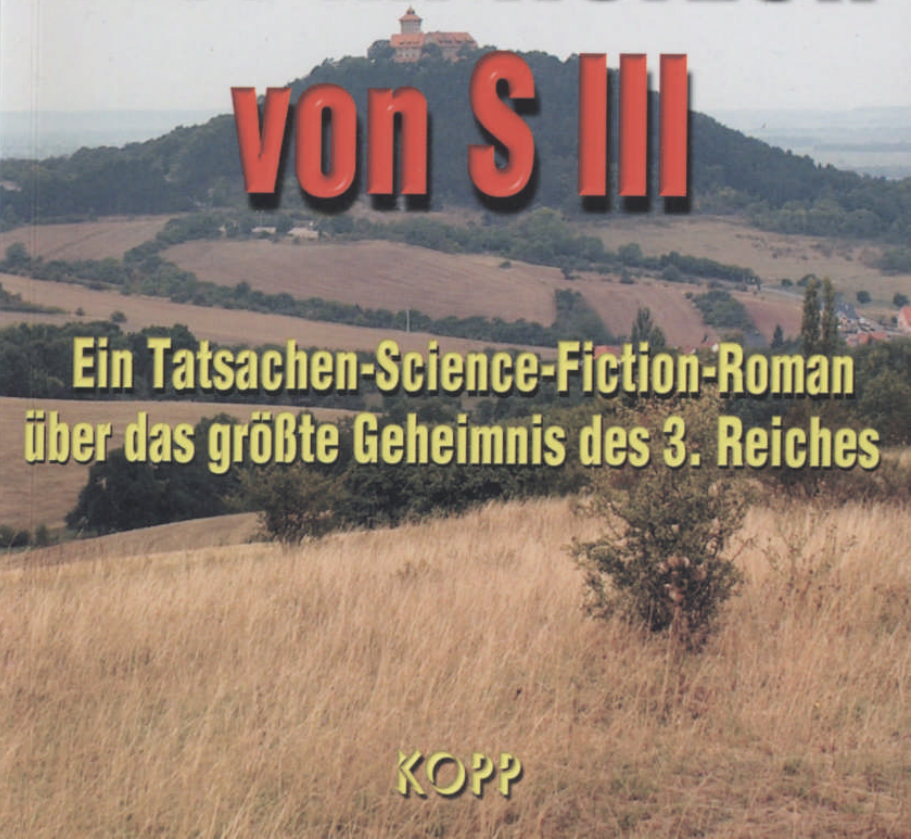
AXEL DÖRR

Tief im Herzen von S III



Ein Tatsachen-Science-Fiction-Roman über das größte Geheimnis des 3. Reiches

KOPP

Zur Erinnerung an
J. H. von Miserony

Copyright © 2005 bei
Jochen Kopp Verlag, Pfeiferstraße 52, D-72108 Rottenburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung, Satz und Layout: Agentur Pegasus, Zella-Mehlis

Gedruckt in Deutschland

ISBN 3-938516-04-6

Gerne senden wir Ihnen unser Verlagsverzeichnis
Kopp Verlag
Pfeiferstraße 52
D-72108 Rottenburg
Email: info@kopp-verlag.de
Tel.: (0 74 72) 98 06 - 0
Fax: (0 74 72) 98 06 - 11

Unser Buchprogramm finden Sie auch im Internet unter:
http://www.kopp-verlag.de

Axel Dörr

Tief im Herzen von S III

Ein Tatsachen-Science-Fiction-Roman
über das größte Geheimnis des 3. Reiches

JOCHEN KOPP VERLAG

Inhalt

Zum Geleit — S. 5
Denn sie wußten genau, was sie tun — S. 7
Fündig — S. 8
Wege — S. 10
Schwarze Farben — S. 14
Land in Sicht — S. 20
Die Zwei — S. 22
Verfolger — S. 28
Kameraden — S. 31
Erkenntnisse — S. 38
Flucht — S. 47
Hüttenzauber — S. 52
Schritte in der Dunkelheit — S. 69
Nurflügel — S. 92
Verstärkung — S. 114
marschier'n im Geist in unseren Reihen mit-- S. 151
Neue Zeichen — S. 198
Quo vadis, Kamerad? — S. 236
Neu und doch vertraut ... — S. 271

Zum Geleit

Verehrte Leserinnen und Leser,

Sie haben dieses Buch aus Neugier erworben. Gesunde Neugier ist ein durchaus positiver Aspekt des menschlichen Daseins. Ohne sie wären die großen Entdeckungen und damit der Fortschritt der Zivilisation nicht möglich gewesen. Sie ist die Triebfeder, die den Homo sapiens sapiens – wie er sich selbst hochtrabend benannt hat – vom Tier unter den Tieren zur herrschenden Spezies dieses Planeten gemacht hat.

Wissensdurst und Forscherdrang haben einerseits besonders in den vergangenen 150 Jahren der Menschheit riesige Fortschritte gebracht, andererseits unsere Erde aber an den Rand des Zusammenbruchs geführt. In unseren Tagen tut es weh, laufend beobachten zu müssen, wie Profitgier und Blindheit uns mit immer größeren Schritten an den Rand einer Katastrophe führen, getreu dem Motto: »Gestern standen wir noch am Abgrund, heute sind wir einen entscheidenden Schritt weiter.« Und nach diesem Motto leben heute sehr viele Menschen.

Aber es gibt auch noch diejenigen, die sich nicht alles willenlos vordenken lassen, sondern beschlossen haben, sich zur Wehr zu setzen und ihre eigenen gottgegebenen Fähigkeiten zu nutzen. Sie sammeln Informationen, stellen Fragen und suchen nach Antworten. Manchmal sind die Antworten, gelinde gesagt, unglaublich.

An dieser Stelle komme ich nicht umhin, ein wenig die Entstehungsgeschichte dieses Buches zu schildern, dem, so Gott will, weitere folgen könnten. Vor einigen Jahren fragte mich ein Freund: »Du bist doch Geologe, könntest du mir nicht in einer speziellen Sache einen Rat geben?« Dieser Freund beschäftigte sich hobbymäßig mit den in der Erde verborgenen Hinterlassenschaften des 3. Reiches. Seitdem ließ mich dieses Thema nicht mehr zur Ruhe kommen, wie es so vielen ergangen ist, die sich einmal intensiver mit dieser Problematik beschäftigt haben.

Der Zufall wollte es, daß wir einen älteren Herrn kennenlernten, dem es gelungen war, Originaldokumente aus der damaligen Zeit zu erlangen. Deren Inhalt bezog sich auf Forschungsergebnisse einer bisher vollkommen unbekannten Gruppe von deutschen Wissenschaftlern, deren Namen bisher trotz intensivster Recherchen nirgendwo in der zugänglich gemachten Geschichte des 3. Reiches auftauchen.

Über den Inhalt der Dokumente kann aus Sicherheitsgründen im Moment noch nichts gesagt werden, und so wurde die Form eines Science-Fiction-Romans gewählt, um in abgewandelter Form wenigstens einiges von den, für den Normaldenkenden von heute oft schier unglaublichen, jedoch tatsächlich existierenden Forschungsresultaten der damaligen Zeit präsentieren zu können.

Es sei an dieser Stelle betont, daß nicht im geringsten die Absicht besteht, einem vergangenen, menschenverachtenden System nachträglich einen Glorienschein zu verleihen. Jedoch ist es an der Zeit, gewisse Wahrheiten ans Licht zu bringen über eine Technologie, die seit Jahrzehnten aus guten Gründen von verschiedenen Seiten verborgen, totgeschwiegen oder ins Lächerliche gezogen wurde und wird.

Doch genug der schweren Worte. Wer weiß, wird beim Lesen des Buches sicherlich zustimmend lächeln oder nicken, und wer wissen will, wird sich mit dem Thema zukünftig näher beschäftigen. – So hoffe ich wenigstens, denn damit wäre schon einiges erreicht, um eines der interessantesten Kapitel der Technikgeschichte nicht dem Vergessen anheimfallen zu lassen.

Zum Schluß möchte ich darauf hinweisen, daß jedwede Kritik an diesem Buch, sei sie positiver oder negativer Art, stets willkommen ist. Dies gilt genauso für sach- und themenbezogene Hinweise.

Axel Dörr

Denn sie wußten genau, was sie tun

Das gleichmäßige Fauchen der Triebwerke der Boeing 969, gemischt mit den leichten Vibrationen der Maschine, wirkte auf die meisten Fluggäste beruhigend und einschläfernd. Die Lichter von Greater New York waren vor wenigen Minuten an den rechten Kabinenfenstern vorbeigezogen, und nun kam die dunkle Wand der Nacht. der die Boeing mit etwa 700 Meilen Geschwindigkeit entgegenflog, schnell näher.

In der letzten Sitzreihe auf der rechten Seite befanden sich zwei Passagiere, von denen zumindest einer wenig Sinn für die Schönheiten des Fluges entwickeln konnte. In Frank James' Kopf liefen die Gedanken durcheinander, wie die Ameisen in einer ihrer riesigen Burgen. Das einzige, was Frank wußte, war, auch wenn es auf den ersten Blick nicht so erscheinen mochte: Alle Ameisen laufen nach einem großen Plan durcheinander! Nur der Laufplan für *seine* Gedanken war noch nicht einmal in groben Umrissen erkennbar.

Dabei hatte alles vor einigen Tagen doch noch so gut und vor allem so normal ausgesehen. Wie jeden Tag in den vergangenen acht Jahren nach seiner Entfernung aus dem aktiven Flugdienst der Air Force war er in seine Katakomben, wie er sie mit einem leicht bitteren Geschmack auf der Zunge nannte, hinabgestiegen. Seine Katakomben, das waren die Archive der US Air Force in den Kellergewölben des Museums für Luft- und Raumfahrt in Washington D.C. Hier unten war der ehemalige Colonel zusammen mit Spinnen und ähnlichem Getier Herr über Tonnen von Papieren, die sich seit Anbeginn der amerikanischen Luftfahrt bis zum heutigen Datum. dem 28. September 2045, angesammelt hatten.

Frank hatte die ersten Luftsprünge mit den Gebrüdern Wright getan, war mit in den I. Weltkrieg geflogen, hatte Lindbergs Atlantiküberflug miterlebt und alle anderen wichtigen fliegerischen Ereignisse auf dem Papier mitgemacht.

Einige der Unterlagen berichteten auch von seinen eigenen fliegerischen Unternehmungen bis zu jenem denkwürdigen Tag, an dem er nach dem Tode seiner Frau mit seinem guten Freund Jack Daniels zusammen einen nicht gerade geringfügigen Teil des amerikanischen Luftverteidigungshaushaltes zu Bruch geflogen hatte. Aufgrund seiner zuvor erworbenen Meriten als Testpilot hatte man ihn dann nicht direkt komplett von den Gehalts- und

Pensionslisten der Air Force gestrichen, sondern ihn auf einen ruhigen Posten versetzt.

Zu Anfang seiner neuen Tätigkeit hätte Frank am liebsten alles hingeworfen, aber die Liebe zu allem, was fliegen konnte, behielt schließlich die Oberhand, und nicht zuletzt half ihm dieser Umstand auch, über den Verlust seiner Frau hinwegzukommen.

Als ihm dann in einer verstaubten Schachtel Dokumente über Düsenflugzeuge, die zu Ende des 2. Weltkrieges im damaligen Deutschen Reich erbeutet wurden, in die Hände fielen, war sein Interesse geweckt. Besonders faszinierten ihn die Flugzeuge der Gebrüder Horten, die zur damaligen Zeit allen anderen Entwicklungen um Jahrzehnte voraus waren.

Als ein Kollege Frank darauf aufmerksam machte, daß sich in irgendeiner staubigen Ecke eines Hangars des Museumsgeländes der Rumpf einer Horten IX befinden müßte, setzte er alles daran, das Objekt seiner Begierde ausfindig zu machen. Beim Blick aus dem Fenster der Boeing fragte er sich allerdings, ob er seine Neugier nicht besser im Zaum gehalten hätte, denn die Geschichte, in die er sich deswegen hineinmanövriert hatte, begann ihm langsam unheimlich zu werden.

Fündig

»Aber Carl, du bist doch ein netter Kerl« sagte Frank und setzte den treuen Dackelblick auf, der bei seiner Frau immer so gut gewirkt hatte, wenn sich im Keller die Leichen gestapelt hatten.

»Ich habe Besseres zu tun, als nach irgendeinem hundert Jahre alten Wrack zu suchen, das aus Aluminium und Sperrholz besteht und noch nicht mal Tragflächen hat«, brummte Carl Gallagher, ein Mittvierziger, der ein Bein leicht nachzog und den man deshalb als Custos für die ganzen aeronautischen Hinterlassenschaften der letzten einhundertfünfzig Jahre eingesetzt hatte.

»Ah, du kennst den gerupften Vogel also, den ich suche!« rief Frank erfreut aus. »Nun, tue mir doch schon den Gefallen. So viel Abwechslung und Besuch wirst du doch auf deinem Posten auch nicht haben, daß dein Terminkalender mit der Dicke des Telefonbuches von Greater New York konkurrieren könnte, oder?«

»Okay, Mr. James, aber nur einen kurzen Augenblick« brummte Gallagher, ohne die Tonlage auch nur ein wenig in Richtung freundlich zu verändern.

Die beiden Männer durchschritten verschiedene Hallen. in denen sich vieles, was sich in den vergangenen fünfzehn Jahrzehnten mal mehr, mal weniger erfolgreich in den Himmel erhoben hatte, befand. Schließlich erreichten sie eine Halle, in der in einer Ecke ein auf den ersten und zweiten Blick bedauernswertes Etwas stand.

Der Dicke der Staubschicht nach zu urteilen hatte sich zu fast biblischer Zeit ein Mensch erbarmt und zumindest das offene Kabinendach dessen, was einmal ein Meilenstein in der Geschichte des Flugzeugbaus gewesen war, mit einer Plane abgedeckt. Die Reifen des Fahrgestells hatten ihren Odem schon vor Jahrzehnten ausgehaucht, was den Felgen einen Kontakt mit dem Betonfußboden verschaffte.

»Es gibt hier doch sicher eine Leiter?« fragte Frank, der seine Aufregung jetzt kaum noch verbergen konnte.

»Aber ansonsten bist du gesund und wunschlos glücklich?« entgegnete Carl mit einer Mine, die Titan hätte verbiegen können.

»Bitte, Carl! Ein Abendessen mit anschließendem Barbesuch für fünf Minuten deiner Zeit und eine Leiter.«

»Essen und Trinken an einem Ort meiner Wahl?« Das Titan begann sich in seine ursprüngliche Form zurückzubegeben.

»Selbstverständlich!«

»In Ordnung« sagte Carl, während seine Schritte in Richtung Abstellkammer und der darin befindlichen Leiter immer raumgreifender und schneller wurden.

Zwei Minuten später war die Leiter am Rumpf des Flugzeuges angelehnt und Frank in einer Staubwolke verschwunden, nachdem er mit einem Ruck die Plane vom Kabinendach der Horten entfernt hatte.

»Nach der Fegeorgie hab' ich mir das Bier aber auch redlich verdient« knurrte Carl, wobei er verstohlen grinsend das gute Gerstenwasser schon zu schmecken schien. Der Knabe weiß noch nicht, daß ich auf gutes und etwas kostenintensiveres deutsches Importbier stehe, dachte Carl halblaut, und seine Miene hellte sich noch weiter auf.

»Wundervoll, einfach wundervoll!« Frank James schien der Welt entrückt und machte Anstalten, in das Cockpit der Horten zu klettern.

»He! Nun mal langsam! Wenn hier irgend etwas zu Bruch geht, bin ich derjenige, dem sie die Unterhose bis über den Kopf ziehen!« rief Carl von

unten, während er Mühe hatte, die Leiter mit dem am oberen Ende turnenden Frank festzuhalten.

»Ich passe schon auf, daß ich dem Schätzchen nicht weh tue!« rief Frank und ließ sich etwas heftig auf dem Pilotensitz nieder.

In diesem Augenblick geschah das, wovon Frank nicht wußte, ob er sich deswegen auf die Schulter klopfen oder stundenlang selbst in den Allerwertesten treten sollte.

Es gab ein Geräusch, als wenn einem bei einem unfreiwilligen Spagat das Beinkleid in zwei Teile gespalten wird. Und etwas ähnliches war auch geschehen, nur daß die morsche Lederbespannung des Pilotensitzes in diesem Falle die Leidtragende war. Die Polsterung und der obere Rand der Rückenlehne des Sitzes hatten sich ob Franks Gewicht nach hundert Jahren zu der Entscheidung durchgerungen, daß es an der Zeit sei, sich zu trennen.

»Oh, Sch...! Was ist passiert?« rief Carl von unten herauf und begann die Gesichtsfarbe abwechselnd von rot nach weiß zu wechseln.

»Halb so wild!« kam es von oben, »Nur ein kleiner Riß im Sitz, kaum der Rede wert!«

Frank drehte sich in der engen Kabine um, so gut es ging, um sein Werk zu begutachten, und erstarrte im selben Augenblick. Aus dem großen Riß ragte die Spitze eines vergilbten Umschlages heraus! Vorsichtig und mit zitternden Fingern zog Frank den Umschlag aus seinem Versteck, in dem er einhundert Jahre seiner Entdeckung geharrt hatte.

Das Zittern und Beben setzte sich fort und begann auf seinen gesamten Körper überzugehen, als er den Umschlag umdrehte und auf dessen Rückseite unter einer dünnen Staubschicht ein Reichsadler mit Hakenkreuz und die Aufschrift sichtbar wurde:

»SS – Geheime Reichssache – zu Händen Prof. Nishina – persönlich durch Hrn. Wonasch.«

Wege

Unerwarteterweise hatte es sich schwieriger gestaltet, den seit langer Zeit fälligen Jahresurlaub kurzfristig zu bekommen, als Carl Gallagher davon zu überzeugen, dasselbe zu tun und ein paar Tage freizunehmen.

Nachdem die beiden die Spuren ihrer Tat notdürftig beseitigt hatten

(haben Sie schon einmal versucht, Staub in Zentimeterstärke in ca. drei Metern Höhe auf eine Plane aufzubringen?), machten sich Frank und Carl mit ihrer Entdeckung auf den Weg zu Restaurant und Bar. Beide Besuche fielen allerdings sehr kurz aus, da es mehr galt. die Neugier zu befriedigen denn die körperlichen Grundbedürfnisse.

In Carls Wohnung verschafften sie sich dann einen ersten Überblick über ihren Fund und stellten einvernehmlich fest, daß sie – ganz gleich, ob sie ihre Vorgesetzten informiert hätten oder nicht – bis zur Oberkante der Unterlippe in der bekannten braunen Masse saßen.

Per Computer wurden sämtliche frei verfügbaren Informationen über die Geschehnisse rund um die Horten-Nurflügel zum Ende des 2. Weltkrieges besorgt und durchgearbeitet.

In den frühen Morgenstunden stand dann ganz oben auf der Tagesordnung die Beschaffung von soviel Urlaub wie irgend möglich, was nach dem Überspringen von nicht wenigen Hürden in Form diverser Vorgesetzter auch tatsächlich klappte. Mit den Reaktionen der Angestellten auf das Reizwort »Urlaub« hätte ein gewisser S. Freud wahrscheinlich mehrere Bände zu seinem Werk hinzufügen können.

Aus den Unterlagen über die Ereignisse im Frühjahr 1945 ging hervor, daß ein direkt Beteiligter kurz nach Kriegsende aufgrund eines von ihm gemachten Fundes in die Vereinigten Staaten übersiedeln konnte, was zum damaligen Zeitpunkt sicherlich für einen Deutschen sonst unmöglich gewesen wäre. Trotz sicherlich intensiver Bemühungen hatte es der Mann zwar nicht geschafft, einhundertzweiunddreißig Jahre alt zu werden, aber er war zur Freude von Frank und Carl so nett gewesen, einen Sohn in die Welt zu setzen. Dieser wiederum übertraf seinen Vater noch an Freundlichkeit und brachte es auf zwei Söhne, womit die unerfreuliche Suche entfiel, die bei Namenswechsel durch Heirat von Töchtern meist zwangsweise auftritt. Der Anruf bei einem der Brüder war dann auch nach anfänglicher Zurückhaltung desselben noch positiv verlaufen, und ein Besuchstermin war vereinbart worden.

»Hätte nicht geglaubt, daß bis hierhin alles so glatt geht« meinte Carl zu dem am Steuer seines 26 Jahre alten Pickup sitzenden Frank.

»Wenn man davon absieht, daß uns diese Reise von 140 Meilen einen Wochenlohn kostet, ist eigentlich alles bestens« erwiderte Frank.

»Als das Auto und ich noch jung waren, kostete die Gallone Benzin noch zwei Dollar und nicht fünf, wie heute.«

»Ja, in Europa müßte man leben und mit Dollar bezahlen dürfen, dann könnte man mit einem halben Monatslohn ein halbes Jahr sprichwörtlich wie Gott in Frankreich leben.«

»Stimmt schon, aber dafür müßte man schon illegal einreisen und unentdeckt bleiben. Das dürfte aber bei der andauernden Polizeipräsenz verdammt schwierig werden.«

»Wieso haben diese Idioten eigentlich vor mehr als vierzig Jahren diese schwachsinnige Einheitswährung eingeführt?«

»Kann ich dir auch nicht genau sagen,« erwiderte Frank, »hatte wahrscheinlich damit zu tun, daß die Großbanken und andere Geldsäcke ihre Felle wegschwimmen sahen, als aus dem Osten immer mehr billige Arbeitskräfte in die starken Industrienationen eingeschmuggelt wurden.«

»Warum haben die Regierungsheinies denn nichts dagegen unternommen? Die hätten das doch als erste merken müssen!«

»Ich denke, die hatten da auch ihre Finger hier und da drin. Du weißt doch, der erste Grundsatz eines Politikers lautet: >Wische niemals deine dreckigen Finger an deiner weißen Weste ab!< Und der zweite: >Es ist ein Glück für alle Regierungen dieser Welt, daß die Menschen nicht denken!< Und der dritte: »Solange der Schweinetrog gefüllt ist und der Fernseher nicht explodiert, fangen sie auch nicht an zu denken!<«

»Verdammt starker Tobak, den du hier abläßt, aber ich glaube, es lohnt sich, mal genauer darüber nachzudenken!«

»Aber nicht jetzt« sagte Frank, »lies lieber noch mal die erste Seite von unseren Papieren vor, damit wir uns bei unserem Treffen mit dem lieben Enkelsohn unseres corpus delicti einig sind, was wir sagen und was nicht.«

»Geht in Ordnung. Mir wird auch erst langsam klar, was für eine Bombe wir da ausgegraben haben. Also folgendes, wenn mich mein verblichenes Schuldeutsch nicht ganz verlassen hat:

>Hochgeehrter Professor Nichina San,

wenn diese Dokumente sich in Ihren Händen befinden, überreicht von Sturmführer Wonasch, dem Flugzeugführer dieser Wunderwaffe, auf die auch Sie lange warten mußten, dann können Sie sicher sein, daß unser gemeinsamer Kampf von Erfolg gekrönt sein wird.

Diese Maschine, Ihnen bekannt unter der Bezeichnung Horten XVIII, wird, mit der Bombe bestückt, die Ihnen durch U 234 unter Kapitänleutnant Fehler übergeben wurde, den Endsieg herbeiführen!

Mit der ebenfalls auf U 234 mitgeführten Messerschmitt 262 ist Ihnen ein

Jagdflugzeug zugeführt worden, das sich auf dem europäischen Kriegsschauplatz als allen alliierten Flugzeugen weit überlegen herausgestellt hat.

Für den Fall, daß wir aus zeitlichen Gründen gezwungen sein sollten, in Deutschland die Waffen zwischenzeitlich aus den Händen legen zu müssen, ist Vorsorge getroffen worden, die fortschrittlichsten Waffensysteme sicher vor den Alliierten zu verbergen.

Sobald Sie mit den Ihnen jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln sowohl die Amerikaner als auch die mongolischen Horden zum Stehen gebracht haben, wird es ein Leichtes sein, auch ein scheinbar niedergerungenes Deutsches Reich zu befreien!

Das amerikanische Manhattan Project wird bis zu diesem Zeitpunkt nicht erfolgreich sein können, da sie ein viel zu zeitraubendes und ineffektives Anreicherungsverfahren verwenden. Selbst für den Fall, daß die Amerikaner bis Ende dieses Jahres Material für eine kleine Bombe bereitstellen können, steht in unseren Untertageanlagen eine Technologie zur Verfügung, die bei den ersten Vergleichstests im Jahre '43 die Wirkung der Uranbombe um den Faktor eintausend übertroffen hat. Material hierzu folgt in der zweiten Ho XVIII, die derzeit noch in der Ihnen bekannten Produktionsstätte im Groschenberg fertiggestellt wird.

Nur soviel sei Ihnen an dieser Stelle mitgeteilt: neben einer überlegenen Zerstörungskraft bei Nichtauftreten irgendeiner schädlichen Strahlung ist die Waffe von Größe und Gewicht so geartet, daß sie bequem in einer Aktentasche transportiert werden kann. Bei ziviler Nutzung dieser sauberen Energiequelle haben erste Tests mit von Daimler Benz entwickelten Triebwerken eine Laufzeit von fast eintausend Stunden ohne Störung und ohne Zufuhr konventioneller Treibstoffe erbracht. Die Abmessungen dieser Triebwerke erlauben einen Einbau in sämtliche Land-, Luft-, Über- sowie Unterwasserfahrzeuge bei Erreichen absolut überlegener Geschwindigkeiten gegenüber konventionellen Antrieben.

Ihre Mitarbeiter Tomonaga und Shoshi sind von den Doktoren Navok und Balgert jeweils in S III bzw. H: G:-Werken eingewiesen worden, so daß vorbereitende Arbeiten bereits erfolgen können.

Erste Einführungen in die Projekte Chronoton und Lampenhalter haben ebenfalls stattgefunden und werden nach dem Endsieg in gemeinsamen Anstrengungen verwirklicht werden.

Für den Reichsführer SS H. Himmler,
Hans Kammler<«

»Mensch, Carl! War das nicht eine Ho IX im Museum? Eine XVIII habe ich nur als Zeichnung in den Archiven gefunden. Wie paßt denn das zusammen, ganz abgesehen von dem, was sonst noch in den Papieren steht?«

»Wenn ich das wüßte, wäre mir wohler. In meinem Kopf ist mehr Betrieb als bei Sears zum Winterschluf3verkauf! Ich kann, genau wie du, nur hoffen, daß wir bald bei dem Harry Dingenskirchen ankommen und er uns den versprochenen Vortrag aus dem Tagebuch seines Großvaters hält.«

»Dann nimm mal die Karte in die Hand und kläre mich auf, ob ich die erste oder zweite Abfahrt von der Interstate nehmen muß! Der Knabe in der Wellington Road hört im übrigen auf den Namen Harry Wege. Versuch dir das bitte zu merken, nicht daß Mister Dingenskirchen uns zeigt, daß seine Haustür auch wie eine Drehtür funktioniert.«

»Ja, Mutter, ich will ein lieber Junge sein! Da vorne müssen wir raus und dann die vierte rechts und die Nummer 122 suchen – und möglichst finden!«

Schwarze Farben

Sie hielten den Pickup vor einem typischen Einfamilien-Reihenhaus an, das den üblichen Jahrtausendwende-Charme verströmte.

Einige Büsche und Blumen im Vorgarten zeigten bereits erste Anzeichen des bevorstehenden Herbstes. Auf dem kurzgeschnittenen Rasen schien sich der Mäher von seinem Tagwerk zu erholen; in der Luft schwebte noch der Duft von frischgeschnittenem Gras. Das gesamte Anwesen paßte zu dem Bild, das man sich seit mehr als einhundertfünfzig Jahren von einem ordentlichen Deutschen zurechtgezimmert hatte.

»Du klingelst!« sagte Carl.

»Wieso muß immer ich nach vorn? Schließlich hab' ich dir ja schon den Urlaub besorgt und die Papiere aus dem Museum geschmuggelt!« »Ja, und damit hast du uns was Schönes eingebrockt!«

»Sagte 011ie zu Stan! – Ist schon gut. Folgen Sie mir unauffällig!«

Harry Wege war ein Mann von 74 Jahren mit kurzen grauen Haaren und der Prototyp des Großvaters, zu dem man sich gern auf den Schoß setzt, um stundenlang Geschichten erzählt zu bekommen. Trotz seines rüstigen Äußeren hätte er sich allerdings mit Sicherheit geweigert, Frank und Carl rechts und links auf seinen Knien Platz nehmen zu lassen.

»Also dann mal raus mit der Sprache, Jungs. Am Telefon habt ihr ja so getan, als hättet ihr die Telefonnummer vom Weihnachtsmann rausgekriegt und ich hätte den einzigen Apparat, von dem aus man ihn anrufen könnte.«

»Wie Sie wissen, Mister Wege, arbeiten wir beide im Museum für Luft- und Raumfahrt in Washington. Bei Untersuchungen sind Unterlagen aufgetaucht, die den Ereignissen rund um die Horten-Flugzeuge und deren Schicksal zum Ende des 2. Weltkrieges zuzuordnen sind. Dabei tauchte dann auch der Name ihres Großvaters auf, und es werden in groben Zügen die Umstände geschildert, unter denen er mit der gesamten Familie nach Amerika übersiedelte. Als Anfang April 1945 die Streitkräfte von General Patton in einer Blitzaktion ...«

»Laßt gut sein, Jungs! Was wollt ihr denn nun wirklich von mir? Die Seiten im Tagebuch meines Großvaters, die von der **Ho** XVIII erzählen, fehlen!«

»Waaas?!« kam es von Frank und Carl wie aus einem Munde, den sie dann auch prompt vergaßen zuzumachen.

»Daß ihr von keiner >Firma< seid, habe ich euch sofort angesehen, und daß ihr nicht die ersten seid, die sich für gewisse Dinge interessieren, könnt ihr euch spätestens jetzt auch zusammenreimen« sagte Harry Wege und nahm einen kräftigen Schluck des Tennessee Whiskey, mit dem seine Augen schon länger Zwiesprache gehalten hatten.

»Nun nehmt erst mal beide einen großen Schluck und seht zu, daß ihr keine Lungenentzündung wegen des offenstehenden Mundes bekommt. Ihr könnt selbstverständlich hier übernachten, denn es wird sicherlich eine lange Nacht werden. Die offizielle Version der Geschichte meines Großvaters kennt ihr ja bestimmt schon: Zwischen Mitte April und Mitte Mai 1945 mußte er für die amerikanische Kommission arbeiten, die für die Erbeutung deutscher Hochtechnologie zuständig war. Damals fand er scheinbar mehr zufällig einige Eimer mit schwarzer Farbe, die die deutschen Düsenjäger für das Radar unsichtbar machen konnten. Entwickelt worden war das Zeug damals von der IG Farben und lief unter der Bezeichnung >Schornsteinfeger<. Ich habe mich immer schon darüber gewundert, warum man unsere ganze Familie daraufhin in die Staaten umgesiedelt hat. Ein paar Lebensmittel oder Zigaretten, wie sie andere Arbeiter damals für gefundene Sachen bekamen, hätten es auch getan.

Als mir mein Vater dann kurz vor seinem Tode das Tagebuch unseres Großvaters übergab, habe ich mich beim Durchlesen über ein paar heraus-

getrennte Seiten gewundert und meinen Vater danach gefragt. Er sagte mir, daß das eine der Bedingungen für die Übersiedlung gewesen war, die auch unserem Schutz gedient hätte. Eine weitere Bedingung sei das Schweigen meines Großvaters über das gewesen, was auf den herausgetrennten Tagebuchseiten gestanden habe. Alles, was er mir sagen könne und dürfe, sei, daß sein Vater vorher in einer unterirdischen Flugzeugfabrik arbeiten mußte und nur durch glücklichen Zufall den letzten Erschießungskommandos der SS entkam, die sämtliche Arbeiter, die an diesem Projekt beteiligt waren, vor dem Eintreffen der amerikanischen Truppen liquidierte. Als er Wochen darauf für die Amerikaner hätte arbeiten müssen, habe er unter anderem eine nicht fertiggestellte Ho IX verladen, wobei ihm dann klargeworden sei, daß er an einem solchen Flugzeug hatte arbeiten müssen, jedoch an einem technisch weit fortgeschritteneren Typ. Das Tagebuch, das er erst nach der Übersiedelung begonnen hatte, sei ihm dann bei einem >Routinebesuch< einer >Firma< abgenommen und leicht zensiert wieder zurückgegeben worden. Mit einem zartfühlend abgenommenen Schweigegelübde im Gepäck und dem Versprechen der periodischen Wiederkehr habe man seinen Vater damals verlassen.

Besuch haben mein Vater, mein Bruder und ich aber auch noch von ganz anderen Herren bekommen. Die gehören ganz offensichtlich nicht zu einer amerikanischen >Firma<, dafür sprechen sie zu gut Deutsch. Sie tragen elegante schwarze Anzüge und sind ebenfalls an den fehlenden Tagebuchseiten interessiert. Offensichtlich gefällt es ihnen auch sehr gut bei mir und meinem Bruder, denn ihr Versprechen, immer mal wieder vorbeizuschauen, haben sie schon des öfteren eingelöst. Übrigens tragen sie wundervolle Ringe mit Totenkopf und gekreuzten Knochen; aber irgendwie werde ich den Verdacht nicht los, daß es sich nicht um Piraten handelt.«

Nach einem sehr großzügigen Schluck fuhr Harry Wege fort:

»Also, ihr zwei seid auf alle Fälle seit langer Zeit der harmloseste und gleichzeitig auch der angenehmste und ahnungsloseste Besuch! Ich wette, ihr zwei habt per Zufall etwas ausgegraben, wovon ihr noch nicht mal in etwa ermessen könnt, welche Konsequenzen es hat. Eure Gesichtszüge scheinen jedenfalls mit Volldampf in einen Sackbahnhof gerauscht zu sein!«

»Mister Wege, Sie haben mehr als nur ins Schwarze getroffen, und diese Nacht wird mit Sicherheit noch sehr, sehr lang werden!«

»Dann werden wir unserem Freund aus Tennessee jetzt mal einen großen Eimer Kaffee zur Seite stellen und zusehen, daß Licht in meine und eure Angelegenheiten kommt.«

Fünf Minuten später standen dann auch drei Tassen, gefüllt mit dem dampfenden schwarzen Getränk auf dem Tisch, und die Whiskeygläser rückten in den Hintergrund.

»Also Leute, ich heiße Harry. Ihr seid Frank und Carl, wenn ich das richtig mitbekommen habe?«

»So ist es, Harry.«

»Gut, dann will ich am Anfang mal etwas vorausschicken. Wie ihr mitbekommen habt, werden sowohl mein Bruder, der gerade ein paar Tage weggefahren ist, als auch ich von verschiedenen Organisationen kontrolliert und bespitzelt. Anscheinend sind einige Leute, selbst nachdem unser Großvater nun schon fast fünfzig Jahre tot ist und unser Vater achtundzwanzig, immer noch der Meinung, wir hätten ein großes Geheimnis, das wir hüten. Um wen es sich bei den Amerikanern handelt, weiß ich nicht genau. Es könnten auch verschiedene Geheimdienste sein. Die anderen sind die Enkel und Urenkel der SS, wobei diese in zwei Lager gespalten sind, soweit ich mich informieren konnte. Die einen wollen das Erbe von Adolf Hitler unter allen Umständen bewahren und ein Viertes Reich errichten, der anderen Gruppe geht es um Wissenschaft und Technologie, die damals wohl zum Teil verlorengegangen oder unauffindbar eingelagert worden ist. Auf alle Fälle muß es sich um Dinge handeln, die selbst in unseren Tagen noch ein gewaltiges Machtpotential darstellen oder sogar zu Umstürzen und Revolutionen führen könnten, würde man sie denn benutzen können. Falls euch also irgendwelche Papiere in die Hände gefallen sind, die von solchen Dingen handeln, will ich das gar nicht erst wissen, denn ich bin zwar alt, wünsche mir aber noch ein paar schöne Tage!«

Die Mienen von Frank und Carl waren während der letzten Minuten sehr ernst geworden. Sie setzten sich auf, und nach einigen langen Augenblicken des Schweigens ergriff Carl die Initiative und sagte:

»Harry, ich bin nur ein einfacher Verwaltungsangestellter, der die letzten Jahre damit verbracht hat, um alte Flugzeuge herumzuschleichen, und ich muß zugeben, daß ich von großen historischen Zusammenhängen nicht viel Ahnung habe, aber du hast es geschafft, daß ich zum ersten Mal im Leben richtig weiche Knie habe.«

»Das bedeutet also, eure Papiere sind mehr als heiß?!«

»Und ob«, sagte Frank, dessen Gesicht sich noch nicht so recht für eine Farbe entscheiden konnte. »An der Echtheit bestehen leider nicht die geringsten Zweifel. Harry, wir versprechen dir, dich nicht mit Wissen zu belasten,

aber du mußt uns helfen, aus dem ganzen Mist, in den wir geschlittert sind, herauszukommen.«

»Mit rauskommen wird es wohl nichts mehr werden. Ihr hättet doch auch versucht, mit mir in Kontakt zu treten, wenn ich euch am Telefon abgewimmelt hätte, richtig?«

»Mit Sicherheit, dafür war unsere Neugier viel zu groß.«

»Seht ihr, das hab ich mir gedacht. Deshalb solltet ihr zu mir kommen, damit ich euch wenigstens ein klein wenig weiterhelfen konnte, für den Fall, daß ihr heiße Unterlagen bei euch hättet, was ja auch der Fall ist. Fest steht jedenfalls jetzt schon eines: Irgendwo da draußen weiß jemand, daß ihr hier seid! Ich habe viele Jahre Erfahrung sammeln können mit den Brüdern. Und etwas anderes steht auch fest: Der einzige Weg, den ihr gehen könnt, wenn ihr hier raus seid, ist der nach vorne. Egal welcher Seite ihr euch anvertrauen würdet, sie würden euch nicht am Leben lassen, sobald sie die Papiere haben. Die Chance, die bleibt, ist, mit euren Forschungen weitermachen und dabei immer in Bewegung bleiben und hoffen, daß man die verschiedenen Vereine gegeneinander ausspielen kann. Dann kommt vielleicht ein Punkt, an dem ihr euch absetzen könnt!

Jetzt erzählt mir aber erstmal, wie mein Großvater in die ganze Sache hineinpaßt.«

»In Ordnung« sagte Frank und berichtete kurz, wie und wo sie an die Papiere gelangt waren.

»Der Kernpunkt ist also: Wieso ist in den Papieren von einer Horten XVIII die Rede, wo doch feststeht, daß sie in einer IX gefunden wurden. Offiziell hat es eine XVIII doch nur auf dem Reißbrett gegeben?!«

»Mein Großvater mußte, wie ich schon sagte, als Zwangsarbeiter in einer unterirdischen Flugzeugfabrik arbeiten, die zu den Geheimprojekten im ehemaligen Deutschen Reich gehörte. Unsere Familie lebte damals in Thüringen, das von der deutschen Regierung zu einem sogenannten Schutz- und Trutzgau erklärt worden war. Das bedeutete, daß in diesem Gebiet, vergleichbar mit einem amerikanischen Bundesstaat, große unterirdische Bauten errichtet wurden, um kriegswichtige Produktionsstätten aufzunehmen, aber auch Forschungseinrichtungen, Kommunikationszentralen sowie ein sogenanntes Führerhauptquartier. Viele dieser Einrichtungen sind bis heute nicht gefunden worden und man erzählt sich immer noch zum Teil unglaubliche Dinge darüber. Kalte Kernfusionsanlagen, Flugscheiben und Zeitexperimente sind nur ein paar von diesen Legenden.

Aber zurück zum Großvater. Er hat nie viel von seinem Zwangsarbeiterdasein erzählt, wohl auch um seine Familie zu schützen. Meistens sagte er, wir würden ihm sowieso nicht glauben, wenn er behauptete, er hätte Dinge gesehen, von denen er erst wieder Jahrzehnte später in Science-Fiction-Romanen gelesen hätte. Was wir ihm jedoch glauben könnten, wäre, daß er an einer fortgeschritteneren Horten gearbeitet hatte als an der, die später nach Amerika transportiert worden sei. Deshalb habe man ja auch sein Tagebuch zensiert, wie wir wissen.

Eure Papiere stammen aus der Horten IX und berichten von einer XVIII, in der sie sich befinden sollten, richtig? – Für mich gibt es dafür zwei mögliche Erklärungen: Erstens wäre ein Vertauschen der Sitze beim Zulieferer möglich, oder zweitens Sabotage, die zum damaligen Zeitpunkt gegen Ende des 2. Weltkrieges weit verbreitet war. Aber letztendlich spielt beides für euch im Augenblick keine Rolle, denn es steht fest, daß beide Horten existiert haben und die Papiere, statt vor hundert Jahren in Japan, bei euch gelandet sind.«

»Was würdest du uns denn vorschlagen, wie wir weiter vorgehen sollen?« fragte Frank, dessen Gesichtszüge wieder auf den Gleisen zu stehen schienen. »Uns einfach in ein nicht gerade erfreuliches Schicksal zu ergeben, haben wir nicht vor!«

»Ganz gewiß nicht!« brummte Carl, der sich ebenfalls von seinem ersten Schock erholt zu haben schien. »Ich habe auf gar keinen Fall vor, mit zweiundvierzig Jahren für den Rest meines Lebens tot und verscharrt in einer dunklen Ecke der Welt vor mich hin zu vergammeln.«

Der ihm eigene, beißende Humor hatte auch bei Carl wieder Einzug gehalten. Das beste Zeichen dafür, daß mit ihm nun wieder voll zu rechnen war.

»Wie schon gesagt, ich will nicht wissen, was in euren Papieren sonst noch steht, Jungs, aber wenn ihr eine Ortsangabe oder auch einen Namen habt, dann geht dem nach. Macht euch auf die Socken in das gute alte Europa und bleibt immer in Bewegung, damit auch eure neuen Freunde beschäftigt sind. Meiner Meinung nach werden die euch erst ein drittes Nasenloch machen wollen, wenn ihr sie zu etwas hingeführt habt, das ihnen wertvoll erscheint.

Noch etwas: Es gab und gibt vor Ort in Thüringen einige Leute, die sich mit den im Untergrund verborgenen Sachen beschäftigen. Die einen werden zu unseren unangenehmen Freunden zählen, einige wenige werden euch aber

unterstützen können und wollen. Es sind in den letzten fünfzig Jahren eine Menge Bücher geschrieben worden, die sich mit den Geheimnissen aus der Gegend befassen. Ein paar davon habe ich hier, und das informativste werdet ihr mitnehmen, um euch auf die Gegend vorzubereiten. Von dem Autor weiß ich, daß er selbst aktiv nach den Anlagen sucht, und, was viel wichtiger ist, man kann dem Mann trauen.

Ich werde euch über einen sicheren Kanal bei ihm anmelden, damit ihr einen Anlaufpunkt habt und nicht direkt den Falschen in die Arme rennt.

Und jetzt fragt mich bitte nicht, wie ich zu all dem gekommen bin. Es muß euch reichen, daß euch geholfen wird. Außerdem wird es Zeit, sich in Richtung Flughafen auf den Weg zu machen.«

Land in Sicht

Die Flugtickets hatten wiederum ein Loch in den Haushaltsetat von Frank und Carl gerissen, das problemlos mit dem hätte konkurrieren können, das der Meteor am Ende der Kreidezeit im Golf von Mexico hinterlassen hatte.

Obwohl es die beiden geschafft hatten, einen Billigflug nach Frankfurt am Main zu ergattern, kostete jedes Ticket immer noch satte 2300 $. Dank der zur Neige gehenden Ölvorräte der Erde nahmen es die Multis und die Finanzministerien von den Lebendigen.

»Bei den anderen trauen sie sich noch nicht!« war Carls Kommentar gewesen, als sie ihre Kreditkarten zückten. »Und das in der Gepäcknetzklasse. Möchte wissen, wieviel Strümpfe meine Oma für ein First-Class-Ticket hätte stricken müssen. Wahrscheinlich hätte sie damit anfangen müssen, als die Affen anfingen, aufrecht zu gehen.«

Zur Strafe, wie er es nannte, hatte Carl dann versucht, im Alleingang den Flieger leerzutrinken, was ihm bis zu einem gewissen Grad zum Schrecken der Stewardessen auch gelungen war. Zwei Stunden nach dem Start waren die Vorratsbehälter für europäisches Bier an Bord leer und Carl das genaue Gegenteil davon.

Frank hatte ob des Blitzkrieges seines Freundes gegen die Biervorräte der Airline beschlossen, abstinent zu bleiben. Nach ihrem Besuch bei Harry Wege war ihm auch nicht allzusehr nach feiern zumute gewesen. Allmählich begann in seinem Kopf die Erkenntnis zu dämmern, welche Tragweite die

Früchte seiner Neugier eigentlich hatte. Sie saßen buchstäblich zwischen allen Stühlen. Ein Gefühl grenzenloser Einsamkeit begann sich in Frank auszubreiten. Ihrer beider Leben war in Gefahr und mit Sicherheit keinen Pfifferling mehr wert, wenn irgendeiner ihrer Verfolger in den Besitz der Papiere gelangte. Er las noch einmal die erste Seite der Botschaft an den japanischen Wissenschaftler, der schon lange zu seinen Vorfahren heimgekehrt sein mußte, und fragte sich, was wohl der Lauf der Geschichte gewesen wäre, hätten ihn diese Zeilen und auch die Fracht des U-Bootes vor hundert Jahren erreicht. Mit den Zeichnungen und Formeln auf den folgenden Seiten konnte Frank nichts anfangen. Im Zusammenhang mit der ersten Seite jedoch ahnte er, daß die Welt vor mehr als einem Menschenalter an einem Punkt angekommen war, an dem sie sich grundlegend hätte verändern können. Er verstaute die Papiere wieder, lehnte sich mit einem Kopf voller kreisender Gedanken zurück und fiel kurz darauf in einen unruhigen, von wirren Träumen durchsetzten Schlaf.

Von einem mühsam unterdrückten Fluchen wurde Frank einige Stunden später geweckt, als Carl mit unsicheren Bewegungen versuchte, über ihn hinwegzuklettern. um die Toilette zu frequentieren.

»Tschuldige, Frank. Wollte dich nicht wecken, aber ich hab's eilig!« Mit diesen Worten war Carl auch schon verschwunden, um bald darauf mit etwas bleicher Gesichtsfarbe wieder zu erscheinen.

»Mann, wo steht bloß die Ruine, deren Trümmer mich umgehauen haben?« fragte Carl und versuchte es mit einem gequälten Lächeln.

»Um die zu sehen, müßten wir den Flieger nach Italien umleiten und mal kurz über Pompeji anhalten, obwohl ich denke, daß wir Herkulaneum auch noch mitnehmen sollten, um den Ausmaßen deiner >excursio perpotationis< gerecht zu werden.«

»Mensch, spar dir deine geschwollenen Redensarten, meine Denkkemenate ist genug geschwollen.« Damit drehte Carl sich um, um einer Stewardess ein oder zwei Dutzend Aspirin zu entlocken.

Die Zollkontrollen am Frankfurter Flughafen hatten sie glücklich hinter sich gebracht, obwohl ihnen bei der starken Präsens von Polizei und sonstigen Sicherheitskräften ein wenig mulmig geworden war. Auch das Gefühl, ständig beobachtet zu werden, hatte sich dadurch nicht verringert.

Einen regelrechten Schock hatten sie dann erlitten, als es um einen Leihwagen ging. Zuerst hatten sie sich gewundert, wie einfach es war, ein Fahrzeug zu bekommen. Ihre Dollars waren, in bar angeboten, sehr willkom-

men und wurden einer Kreditkarte vorgezogen. Selbst das Mieten einer schnellen und großen Karosse hatte kein Problem dargestellt. Diese schienen, dem Gesichtsausdruck des Angestellten nach zu urteilen, nicht besonders oft verlangt zu werden.

Als es dann daran ging, dem Fahrzeug den nötigen Kraftstoff zuzuführen, wurde Frank und Carl schlagartig klar, warum auf den Straßen kaum Autos zu sehen waren. In der europaweiten Einheitswährung, die zum Dollar etwa eins zu eins umzurechnen war, kostete das Benzin rund fünf Dollar. Aber nicht, wie die beiden es in den USA gewohnt waren, je Gallone, sondern je Liter, also fast viermal soviel! Daher verwunderte es auch niemanden, daß sich auf dem Gelände der Tankstelle mehrere bewaffnete Sicherheitskräfte befanden, deren Gesichter sich immer erst aufhellten, wenn die Kunden bezahlt hatten.

»Laß uns bloß schnell verschwinden!« meinte Carl. »Hier kommt man sich ja vor wie ein Knacki und nicht wie ein normaler, zahlungswilliger Kunde!«

»Ja, nichts wie weg. Nimm du die Karte in die Hand und such den schnellsten Weg aus dieser tollen Stadt. Auf freier Strecke sieht die Sache vielleicht etwas freundlicher aus.«

»Gut« sagte Carl, »wie ich sehe, müssen wir auf der Autobahn 66 nach Fulda und von da an auf der Nummer 71 nach Suhl. Zwischendurch werden wir Harry anrufen müssen, um die Kontaktadresse zu erfahren.«

»Das sollten wir aber von einem Telefon in einer Kneipe oder so tun, damit unsere Freunde ein bißchen was zu tun bekommen, in puncto abhören und verfolgen.«

Frank trat auf' s Gaspedal und der Wagen verschwand an der nächsten Kreuzung in Richtung Autobahn. Gleichzeitig fuhr ein anderes Fahrzeug von der Tankstelle los, um an der Kreuzung den gleichen Weg wie sein Vorgänger einzuschlagen.

Die Zwei

»Wie viele sind unterwegs, wohin und was wissen sie?« fragte Christof Kleine in den Hörer des alten schwarzen Telefons, das mindestens einhundert Jahre auf dem Buckel zu haben schien.

»Es sind zwei Amerikaner. Mitarbeiter des Washingtoner Museums für Luft- und Raumfahrtgeschichte, die sich derzeit aus Frankfurt herausbewegen und Richtung Osten fahren« sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung.

»Unser Verbindungsmann in den Staaten wollte aus Sicherheitsgründen nicht näher rangehen, denn die beiden haben anscheinend einen ganzen Schwarm von Agenten und Militärs aufgescheucht und am Hintern kleben. Soweit wir wissen, haben sie irgendwelche Papiere aus einer alten deutschen Maschine herausgeholt, sich mit Harry Wege besprochen und in den Flieger gesetzt. Anscheinend hat bisher keiner von der Konkurrenz zugeschlagen, weil die sich erstens nicht gegenseitig in die Quere kommen wollen und zweitens sich von den beiden so nah wie möglich an das Ziel, wo oder was das auch immer ist, heranbringen lassen möchten. Die warten alle erst mal ab, wie heiß das Eisen wird. Auf alle Fälle wird niemand den beiden zu nahe kommen, um sie in Panik zu versetzen und sie womöglich zu veranlassen, die Papiere zu vernichten. Was drin steht, weiß bisher anscheinend keiner, aber alle halten es für wichtig genug, um vorerst nicht einzugreifen.«

»Das könnte also bedeuten, es ist nicht ausgeschlossen, die Papiere enthalten die verlorengegangenen Hinweise, die auf die Spur führen, die mein Urgroßvater uns hinterlassen hat!«

»Im Moment sollten wir nichts ausschließen und alles für möglich halten.«

»Gut, bleibt am Ball und informiert mich, sobald die beiden mit jemandem Kontakt aufnehmen oder irgendwo länger als nur zum Pinkeln bleiben.«

Kleine legte den Hörer sorgfältig auf die Gabel und lehnte sich zurück in den großen alten Schreibtischsessel, dessen sorgfältig gepflegtes schwarzes Leder bei jeder Bewegung den Geruch eines vergangenen Jahrhunderts verströmte. Auf dem massiven Schreibtisch aus Eichenholz vor ihm prangte ein altes Foto in einem vergoldeten Rahmen. Es zeigte einen Mann in den Vierzigern in einer schwarzen Uniformjacke mit silbernen

»Mögen die Götter es fügen, der Tag sei nicht mehr fern, wo dein Erbe von der Menschheit endlich angetreten wird und unser Name reingewaschen den Platz in der Geschichte einnimmt, den man uns seit hundert Jahren verwei-

gert hat!« murmelte der Urenkel des Mannes auf dem Bild leise vor sich hin und zündete sich eine Zigarre an.

Den Rauchkringeln nachschauend, wanderten die Gedanken des Mannes zurück in die Tage seiner Kindheit, in denen ihm sein Großvater zum ersten Mal von dessen Vater erzählt hatte. Damals hatte er die ganze Tragweite der Informationen aus der Zeit des 2. Weltkrieges nicht erfassen können und nur einer spannenden Geschichte zugehört. Jahre darauf hatte er seinen Vater dann gebeten, ihm vom Schicksal seines Urgroßvaters zu berichten.

An dem Abend waren wieder einmal, wie schon oft zuvor, viele Gäste im Haus der Kleines gewesen, von denen einige sehr alt waren und dem gerade siebzehnjährigen Christof von einem Schleier des Geheimnisvollen umgeben zu sein schienen. Zu seiner Überraschung hatte ihn sein Vater aufgefordert, zwei Gläser mit altem Cognac zu füllen und im Lieblingssessel seines Urgroßvaters Platz zu nehmen. Es sei an der Zeit, nicht nur den ersten Cognac seines Lebens zu genießen, sondern auch in die Dinge eingeweiht zu werden, die seit vielen Jahrzehnten das Schicksal der Familie Kleine bestimmt hätten.

Sein Urgroßvater war im Jahre 1898 im damaligen Ostpreußen zur Welt gekommen, erzählte ihm sein Vater. Nach einer höheren Schulbildung und dem Besuch einiger Universitäten kam er dann in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit den herrschenden Nationalsozialisten in Kontakt. Nach einer langen Zeit der wirtschaftlichen Rezession boten sich ihm damals die besten Aufstiegschancen mit dem Eintritt in die SS, die ihn mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung mit offenen Armen aufnahm.

Es dauerte nicht lange und Emil Kleine hatte sich in der Hierarchie nach ganz oben gearbeitet. Das führte zwangsweise zum Kontakt mit dem Reichsführer SS , Heinrich Himmler. Der machte ihn mit einer der nach dem Kriege umstrittensten Figuren des 3. Reiches bekannt: Dr. Ing. Hans Kammler.

Von Kammler wurde er zum geheimen Sonderforschungsvorhaben der SS, dem sogenannten SS E IV, versetzt. Diese Organisation betrieb zum damaligen Zeitpunkt Forschungen auf dem Sektor der Hochtechnologie in der besetzten Tschechoslowakei. Schwerpunkte waren die sogenannten Hermann-Göring-Werke sowie unterirdisch angelegte Laboratorien in eigens vom Deutschen Reich gekauften riesigen Arealen im Bereich Stechowitz, südlich von Prag gelegen.

Von weiteren unterirdischen Anlagen und deren Inhalt würde er sprechen, wenn die Zeit dafür gekommen sei, habe der Urgroßvater immer nur gesagt.

Sie hätten zur damaligen Zeit bereits Dinge entwickelt und gebaut, die ihrer Zeit um viele Jahrzehnte, vielleicht sogar um Jahrhunderte voraus gewesen seien. Als der Krieg zu Ende ging, habe er dann mit einigen wenigen anderen von Kammler die Anweisung erhalten, die wichtigsten Anlagen zu verschließen und unauffindbar zu tarnen. Daß ihnen dies gelungen sei, wäre ja allgemein bekannt.

Der Urgroßvater habe bei diesem Satz immer über das ansonsten ernste Gesicht gestrahlt. Die verfluchten Alliierten hätten schließlich alles geklaut, was sie hätten kriegen können, aber nicht die wirklich wichtigen Sachen. Da hätten sie sich am Fels die Köpfe eingerannt, der habe bis heute nicht nachgegeben und geschwiegen, genau wie er. Und das bißchen, was die eine oder andere lose Zunge ihnen verraten konnte, habe nur dazu geführt, daß sie ihren brutalen Schritt aufgeben mußten, weil sie plötzlich die Hosen gestrichen voll hatten.

Nach der Kapitulation war er dann in verschiedenen Gefangenenlagern gewesen, um eines Tages an die Tschechoslowakei ausgeliefert zu werden. Dort begann dann eine lange Zeit des Leidens mit Folter, Isolationshaft, Zwangsarbeit und all den anderen Annehmlichkeiten, die man einem Häftling angedeihen ließ, der Geheimnisträger war und den man unbedingt weichkochen wollte. Ungezählte Versuche wurden unternommen, um an die Geheimnisse heranzukommen, aber Urgroßvater war stark genug, allen Versuchungen und Drohungen mehr als eineinhalb Jahrzehnte zu widerstehen. Schließlich wurde er Ende der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts entlassen und kehrte zur Familie zurück.

Es dauerte dann nicht lange, und seine ehemaligen Kameraden nahmen Kontakt mit ihm auf. Eines Tages verreiste er dann auch, und als er zurückkam, sagte er, er habe mit Kammler gesprochen. Dieser sei nicht gefallen oder durch Selbstmord 1945 aus dem Leben geschieden, sondern sei nur von den Alliierten für tot erklärt worden, um am Nürnberger Kriegstribunal vorbei mit seinem Wissen weiter zur Verfügung zu stehen. Die ultrageheimen Sachen habe er aber für sich behalten, und Urgroßvater solle ihm bei der Verwaltung und gezielten Weitergabe des Geheimwissens in berufene Hände behilflich sein. Bis zu seinem und Kammlers Tod, Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, haben sich dann beide dieser Aufgabe gewidmet.

Hier endete die erste Geschichte von Christofs Vaters über das Schicksal seines Urgroßvaters, der noch viele gefolgt waren. Christof Kleine wurde darüber informiert, was es mit den seltsamen Gästen auf sich hatte, die von

Zeit zu Zeit im Haus der Kleines erschienen, um schließlich in ihren Kreis aufgenommen zu werden, nachdem er einige Jahre älter geworden war.

Die Träger des Wissens der wichtigsten wissenschaftlichen Geheimentwicklungen des 3. Reiches hatten sich entschlossen, ihr Wissen aus Sicherheitsgründen nicht einer einzelnen Person aufzubürden, sondern es verschiedenen vertrauenswürdigen Personen zu hinterlassen. Was die beiden, Hans Kammler und Emil Kleine, jedoch mit ins Grab genommen hatten, war ihr gemeinsames Wissen um die genauen Koordinaten der Eingänge zu den unterirdischen Anlagen. Auch dieses Wissen hatten sie aufgespalten, und zwar schon zu Ende des 2. Weltkrieges. Damals waren beteiligte Wissenschaftler über den genauen Ort ihrer Tätigkeit geschickt hinweggetäuscht worden. Nur die wenigen Spitzenkräfte kannten ihren genauen Aufenthaltsort und die hatten geschwiegen, teils, weil sie auch ideologisch hinter der Sache standen, teils, weil sie wußten, daß ihre Überlebenschancen bei den Alliierten nach der Preisgabe ihres Wissens gleich Null gewesen wären, getreu dem Motto: es kann nicht sein, was nicht sein darf. Ziviler Arbeitskräfte sowie Zwangsarbeiter konnte man sich in den damaligen Zeiten problemlos anderweitig »entledigen«. Auch hatte nur eine Handvoll der Spitzenwissenschaftler mehr als eine der zahlreichen unterirdischen Anlagen gesehen und darin gearbeitet, so daß die Geheimnisse geschützt waren.

Die Angaben der Rechts- und Hochwerte der verschlossenen Eingänge zu den Anlagen waren jeweils wechselseitig auf zwei Dokumente verteilt und dazu noch mit der einzig existenten Enigma mit fünf Walzen verschlüsselt worden.

Die eine Hälfte der Rechts- und Hochwertangaben befand sich im Tresor der Familie Kleine, die Enigma und je eine Walze und der Code für die Grundeinstellung der Maschine bei je einem Mitglied der Gesellschaft, die sich von Zeit zu Zeit bei den Kleines einfand.

Die zweite Hälfte der Daten hätte aus dem Osten kommen sollen, hatte Emil Kleine gesagt, oder sie sei an einem sicheren Ort untergebracht, dafür hätte sein Kamerad Langermann im April 1945 zu sorgen gehabt.

»Haben die zwei das gefunden, wonach andere ein Leben lang gesucht haben?« fragte sich Christof Kleine halblaut, als sich die Tür leise und vorsichtig öffnete und ein elegant gekleideter Mann den Raum betrat.

»Entschuldige bitte, wenn ich stören sollte, Christof. Deine Frau sagte, du bist im Arbeitszimmer und es gäbe wichtige Neuigkeiten. Ich habe mehrmals geklopft ...«

»Ist schon gut Erwin, komm und setz dich. Nimm dir einen Cognac, du wirst ihn bald nötig haben.«

»Was ist denn passiert, daß du mit deinen Gedanken so weit weg bist und kein Klopfen hörst?«

»Erwin, halt dich fest! Es könnte sein, daß zwei ahnungslose Amis auf den Schlüssel gestoßen sind, den wir seit fast siebzig Jahren vergeblich suchen! Die Burschen sind hier und höchstwahrscheinlich auf dem Weg nach Thüringen, sprich Jonastal, Objekt OLGA. Wie es aussieht, haben die beiden die ganze Konkurrenz vom CIA, NSA, Russenmafia, etc. an den Hacken kleben. Du kannst dir denken, daß die ohne Not nicht alle auf einmal aus den Löchern kommen, und zwar simultan von null auf hundert in zwei Sekunden! Da läuft etwas ganz Großes ab, denn alle sind in Lauerstellung und lassen die Amerikaner gewähren. Wahrscheinlich will jeder erst dann zuschlagen, wenn die beiden am Ziel sind. Ich bin nur gespannt, ob sich Mafia, Militärs und die Geheimdienstheinis bis dahin gegenseitig eleminiert haben oder in alter Kriegsgewinnlermanier zusammenarbeiten, was ich mir bei deren Gier nicht vorstellen kann! Was auch immer passiert, wir können und werden in Ruhe abwarten. Sollten die beiden wirklich die fehlende Seite mit den geographischen und geologischen Daten haben, können sie ohne unsere Hilfe eh nichts damit anfangen. Bei passender Gelegenheit müssen wir mit ihnen unauffällig Kontakt aufnehmen und ihnen klarmachen, daß wir die Guten sind und sie ohne uns weder zum Ziel, noch mit heiler Haut aus der Sache rauskommen können.«

»Das wäre ja unglaublich, wenn wir nach so vielen Jahren der vergeblichen Suche noch zu unseren Lebzeiten zum großen Ziel kämen« sagte Erwin Dittrich, und seine Augen glänzten wie bei einem kleinen Jungen an Heiligabend unterm Weihnachtsbaum.

»Allerdings, Erwin! Aber heute habe ich zum ersten Mal ein gutes Gefühl, was unsere Sache angeht. Am besten machst du dich noch heute auf den Weg und informierst die Kameraden Balgert, Hausner, Ebstein, Kufsteiner, Korsika und Diebisch, sie sollen sich bereithalten. Tue das aber nur persönlich, du kennst ja unsere lieben Freunde von den Ämtern und Behörden. Die haben ihre fetten Schweineohren in jeder Telefonleitung, und wir als Menschen, die noch selber denken, sind schließlich politisch inkorrekt und ihnen ein Dorn im Auge, weil wir mit ihrem Konsum- und Gesinnungsterror nicht konform gehen!«

»Geht alles klar, Christof. Ich weiß, was ich zu tun habe. Schließlich

haben wir diesen Fall in der nun zur Wirklichkeit gewordenen Theorie oft genug durchgespielt!« meinte Erwin Dittrich und schloß die Tür hinter sich.

Verfolger

»Hat es schon erste Ergebnisse gegeben? Hängt unser Satellit an ihren Hintern?« Das hochrote Gesicht hinter dem Schreibtisch leuchtete durch den dichten Zigarrenrauch hindurch, und die Stimme ließ die Gläser der Bar im Aktenschrank leicht klirren.

»Ja und nein, Sir!« antwortete die Stimme von Agent Barker, wobei sich ein leichtes Vibrieren nicht unterdrücken ließ.

»Was soll denn das nun schon wieder heißen, Mann? Drücken Sie sich gefälligst klar aus!«

»Das GPS ist noch nicht in Aktion, weil die beiden den Leihwagen nicht vorbestellt, sondern direkt am Airport gemietet haben. Unsere Männer kleben an ihnen dran, und sobald sie das Kennzeichen durchgegeben haben, werden wir sie mit dem eingebauten Anti-Diebstahl-Chip an Bord ihrer Nobelkarosse orten und verfolgen können, Sir.« Sam Barkers Stimme gewann langsam ihre alte Festigkeit zurück. Die alte Bulldogge, wie sein oberster Boß hinter vorgehaltener Hand genannt wurde, schien ihm heute besonders unleidlich und bissig zu sein.

»Barker, Sie wissen, daß es uns alle eigentlich gar nicht gibt. Aber gerade deshalb muß alles besonders gut und pannenfrei bei uns laufen. Sollten wir durch irgendeinen dummen Fehler auffliegen, vergessen einige Leute da oben nämlich ganz schnell die letzten beiden Stockwerke dieses netten, fünfeckigen Gebäudes, schweißen die Türen zu und lassen den Fahrstuhl einfach nur noch bis zur drittletzten Etage herunterfahren. Wenn die im Moment noch frische Luft hier unten dann nicht mehr frisch gemacht wird, sehen wir alle nach ein paar Wochen aus wie der alte Pharao Tutti-Frutti und sind genauso tot. Mir reicht die Aussicht auf zwei Meter, die sie irgendwann mal auf mich draufschaufeln werden, aber davon kriege ich dann nichts mehr mit. Vorher schon zweihundert Meter ..., darauf verzichte ich freiwillig!«

»Ist klar, Sir!«

»Also, Barker, dann hängen Sie sich jetzt an eine sichere Leitung, und machen Sie das Ihren beiden Kollegen in dem Auto auch noch mal klar.

Und die sollen auch gelegentlich mal hinter sich schauen, denn die Kollegen von den anderen Feldpostnummern sind auch schon alle ausgeschwärmt, um bei passender Gelegenheit unseren Schatzsuchern über die Schulter zu schauen. Wir wollen doch nicht, daß denen etwas Schlimmes zustößt, bevor sie uns zum Ziel geführt haben.«

»Geht in Ordnung, Sir!« sagte Barker und machte sich auf den Weg in sein Büro. Nach einem Zwischenstopp am Süßigkeitenautomat und der Einnahme von, wie Sam es nannte, überlebensnotwendiger Nervennahrung, stand dann auch die abhör- und ortungssichere Leitung zu den beiden Agenten, die mit ihrem Fahrzeug gerade die letzten Vororte von Frankfurt am Main hinter sich gelassen hatten und auf Fulda zusteuerten.

»Die Autonummer habt ihr durchgegeben, Jungs? – Na dann ist ja alles bestens und ihr braucht nicht mehr auf Sichtkontakt zu fahren. Die alte Bulldogge will, daß ich euch daran erinnere, euch gelegenheitsweise umzusehen und nach der Konkurrenz Ausschau zu halten. – Nein, das scheint absolut kein Routineeinsatz zu sein. Der Alte macht richtig großen Bahnhof um die Sache. Mir hat er vorhin aus der hauseigenen Bibel gepredigt, als wenn das mein erster Tag in der Firma wäre. – Genaues weiß ich auch noch nicht, aber es muß die gesamte Konkurrenz mit im Spiel sein, und ihr könnt euch selbst ausrechnen, was das für euch heißt. – Richtig, Hühneraugen auf Infrarot einstellen und die Unterhosen bis unter die Arme ziehen, damit's richtig kneift und man nicht einpennt. Bei Änderung der Lage sofort Meldung an den Chef. Ansonsten werdet ihr von mir auf dem Laufenden gehalten. Macht eure Sache gut, Jungs! Ende.«

Das Knacken in der Leitung signalisierte die Trennung der Verbindung, und wie auf Kommando ließen die beiden Agenten die angestaute Luft aus den Lungen entweichen.

»**Du** Jerry, ich glaube das warme, weiche Gefühl in meinem Nacken bedeutet, daß wir bis zum Hals in der Sch...e stecken!«

»Laß die blöden Witze, Jim! Bei der Sache ist äußerste Vorsicht geboten. Nicht den geringsten Fehler können wir uns bei dem Auftrag leisten. Meine Lust, die Radieschen von unten zu betrachten, hält sich in sehr engen Grenzen.«

»Dafür wärst du ja auch dann besser Gärtner geworden.«

»Mensch, jetzt ist es ... verdammt, schau auf den Monitor! Die Luxuskarosse von den beiden vor uns muß angehalten haben. Kommt vor uns ein Parkplatz oder eine Tank- und Rastanlage?!«

»Beides innerhalb der nächsten sieben Kilometer. Der Parkplatz kommt gleich da vorn. Soll ich drauffahren?«

»Und ob du sollst! Aber mach langsam. Wenn sie da sind, müssen wir hinter ihnen parken, schließlich sollen sie mein Gesicht so wenig wie möglich zu sehen kriegen!«

»Dafür werden die dir auch sehr dankbar sein!«

»Wenn wir gleich wirklich anhalten müssen, werde ich aus dem Verbandskasten eine große Mullbinde und zehn Meter Heftpflaster nehmen. Dann kann ich dich vielleicht bis zum Ende dieser Autofahrt ertragen!«

Auf dem Parkplatz stand, abgesehen von einem geplünderten Wrack, das ein unglücklicher Autobesitzer hatte stehen lassen müssen, vielleicht nur wegen eines kleinen Defektes oder aus Benzinmangel, kein einziges Fahrzeug. Sie hielten nur kurz neben den Resten der einstmals stolzen Blechkarosse an, sahen eine zerdrückte Zigarettenschachtel polnischen Ursprungs am Boden liegen, sahen sich gegenseitig an, nickten einander vielsagend zu und machten sich, so schnell es ging, aus dem Staub, als sich in einigen Metern Entfernung die Büsche zu bewegen anfingen.

Nach weiteren sechs Kilometern, die sie ausnahmsweise schweigend hinter sich brachten, erreichten sie die Tank- und Rastanlage Neuhof, außerhalb von Fulda. Schon von weitem war das Fahrzeug, das sie suchten, erkennbar. Es stach deutlich aus den wenigen anderen Fahrzeugen heraus, die die Rastanlage frequentierten. Bei den herrschenden Kraftstoffpreisen sah es so aus, als habe man einen Dinosaurier in einer Mäuseherde geparkt.

In gebührendem Abstand, aber mit gutem Blickfeld hielten die beiden Agenten ihr Fahrzeug an. Jerry nahm das elektronische Fernglas vom Rücksitz und schaltete es ein. In dem Auto ihrer beiden Delinquenten war auf den ersten Blick nur eine Person auszumachen. Zur Sicherheit schaltete Jerry Bond auf den Thermoscan-Modus um.

»Nur eine Person im Fahrzeug zu sehen, Jim« sagte Jerry.

»Versuch die Raststätte zu scannen!«

»Hat keinen Sinn. Da sind zu viele Leute drin, kann etwa fünfzehn bis zwanzig Personen ausmachen. «

»Konzentrier dich auf die öffentlichen Kommunikationseinrichtungen!«

»Augenblick, hab' sie gleich ... Mist! Da stehen drei Figuren und quasseln!«

»Bleib dran und sag's, wenn einer fertig ist und geht. Ich paß auf ihn auf, wenn er rauskommt, ob er zu unserem anderen Freund ins Auto steigt.«

Fünf Minuten und zwei Fehlversuche später war es dann soweit. Der richtige Mann hatte nach dem Telefongespräch das Gebäude verlassen und war in die einzige Luxuskarosse eingestiegen, die die Rastanlage zu bieten hatte. Der Thermoscanner zeigte, daß die beiden Personen einen größeren Gegenstand zwischen sich hielten und sich darüber beugten.

»Verflucht nochmal!« wetterte Jerry. »Die zwei sind gar nicht so dumm oder leichtsinnig, wie ich gehofft habe. Haben die sich doch tatsächlich eine altmodische Straßenkarte besorgt. Können die nicht wie jeder normale geistige Tiefflieger das Navigationssystem im Auto benutzen, dann wüßten wir in ein paar Augenblicken, wo sie hinwollen. So müssen wir weiter der Satellitenpeilung folgen und sind vor unangenehmen Überraschungen nicht sicher, weil wir ihnen dicht auf der Pelle bleiben müssen.«

»Was noch viel schlimmer ist, wir müssen sie erst mal ziehen lassen und können dann erst an die Kommunikationseinheit ran, um festzustellen, mit wem die beiden gesprochen haben. Halt mit dem Scanner weiter drauf, damit wir wenigstens wissen, wie viele Figuren in der Zwischenzeit an der Quasseltüte gehangen haben, um den Jungs in der Zentrale sagen zu können, welches Gespräch sie aus dem großen Aufzeichnungscomputer rausziehen müssen. – Jetzt fahren sie los! Ich mache mich schnellstens auf die Socken zu dem Telefon!«

»Laß die Sohlen qualmen, Jim. Bisher war noch keiner mehr an dem Ding, um der Welt seine Weisheiten mitzuteilen.«

Als die hastig aufgerissene Autotür hinter Jim Cotton krachend wieder ins Schloß fiel, nahm das große Fahrzeug der Marke Maybach mit den zwei Reisenden an Bord Fahrt auf, schlängelte sich mühsam zwischen den kleinen Automobilen hindurch und verließ die Rastanlage, um seinen Weg in Richtung Osten auf der Autobahn fortzusetzen.

Kameraden

»Was hat unser Freund Harry denn sonst noch gesagt?« wollte Frank wissen, der vor Neugier schier zu platzen schien.

»Nicht viel. Er meinte nur, je weniger er am Telefon sagen würde, desto mehr müßten unsere unangenehmen Mitstreiter in diesem Abenteuer raten

und sich zusammenreimen, womit er nicht Unrecht hat. Wir sollen der Autobahn folgen bis nach Meiningen. Hinter der Ausfahrt würden wir auf der Bundesstraße in Richtung Suhl von Freunden erwartet, die uns weiter mitnehmen würden. Wir könnten sie nicht verfehlen. Sobald wir sie sähen, wüßten wir, daß sie es sind. Was auch immer das bedeuten mag, ich bin sehr gespannt auf das, was jetzt kommt.«

»Das geht mir nicht anders,« meinte Frank, »aber viel mehr Geheimnistuerei vertrage ich langsam nicht mehr. Sag mal, warum klingelt es bei mir irgendwo leise im Hinterkopf bei dem Wort Meiningen? Damit hatte es doch damals im 2. Weltkrieg auch eine Bewandtnis.«

»Und ob!« antwortete Carl, »hier haben die Nazis damals Tonnen von Gold in einem Bergwerk versteckt gehabt.«

»Dann gehört die Stadt schon zu dem sogenannten Schutz- und Trutzgau Thüringen, wo auch das sagenhafte Bernsteinzimmer versteckt worden sein soll?«

»Allerdings. Und wenn ich das, was ich in der Zwischenzeit in dem Buch gelesen habe, das uns der gute Harry mitgegeben hat, nur halbwegs glauben kann, dann erwarten uns noch viel mehr sagenhafte Dinge.«

»Na dann haben die Krauts hier ja auch eine Area 51 und ein Dreamland wie wir! «

»Viel besser, mein lieber Frank! Je länger ich in dieses nette Buch sehe, desto mehr Tomaten fallen mir von den Augäpfeln. Mittlerweile könnten wir damit schon einen Großmarkt versorgen. Du hast doch bei deiner Archivarbeit sicher auch einiges an alten Akten gelesen, was unsere Jungs damals von hier mitgebracht haben?«

»Ja klar, deshalb habe ich ja auch keine allzu großen Probleme mit der Landessprache.«

»Ist dir dabei auch hin und wieder aufgefallen, daß Teile von Akten fehlen oder auch unleserlich gemacht worden sind?«

»Darüber habe ich mich mehr als einmal geärgert, das kannst du mir glauben! Deswegen war ich ja auch so scharf darauf, mehr darüber zu erfahren, was es mit unseren Dokumenten auf sich hat. Endlich hält man mal unzensierte Originale in der Hand, und noch dazu welche, deren Inhalt, soweit ich etwas damit anfangen kann, wie ein Märchen aus Tausendundeinernacht klingt.«

»Dann hör Dir mal an, was unser guter Buchautor zu diesem und jenem

Thema zu sagen hat. Ich denke, danach können wir mit noch mehr Tomaten handeln gehen!«

»Dann laß mal hören, mein Bester, und wenn ich im Leben nie wieder Ketchup essen kann.«

»0. k. Wir sind unterwegs in ein kleines Kaff in der Nähe von Suhl. Das sollte dir ein Begriff sein aus der Waffenherstellung. Hier haben schon vor mehr als fünfhundert Jahren geniale Meister der Waffenschmiedekunst gelebt und gearbeitet. Bis vor einigen Jahrzehnten war das auch noch immer der Fall.«

»Stimmt, Carl« meinte Frank mit einem sehr nachdenklichen Ausdruck in seinen Gesichtszügen. »Ich habe in einem Museum mal eine Ausstellung gesehen. Es waren wundervolle Stücke darunter. Könnte ich mir aber leider nie leisten. Wieso haben die eigentlich aufgehört zu produzieren? Ich kann mir nicht vorstellen, daß die alle auf einmal pleite gemacht haben.«

»Haben die auch nicht, Frank. Das lag daran, daß die damals herrschende Regierung, eine Mischung aus Sozi's und irgendeiner völlig weltfremden Umweltpartei, nach und nach unter Umgehung ihres eigenen Grundgesetzes den privaten Waffenbesitz abgeschafft hat. Das hat dann natürlich zu einem sprunghaften Anstieg der Zahl der illegalen Schußwaffen geführt, weil das Selbstschutzbedürfnis der braven Bürger dieses Landes natürlich weiter vorhanden war. Dazu kam in der damaligen Zeit noch eine absolut hirnverbrannte Einwanderungsregelung, die es jedem ermöglicht hat, in dieses Land zu kommen, ob er einen Job hatte oder nicht, war egal. Damit kamen auch noch jede Menge zwielichtiger Gestalten, die den Schwarzmarkt mit Restbeständen aus dem ehemaligen Ostblock gefüttert haben. Jedenfalls heißt es, daß sich in diesem Land fast mehr Waffen als Einwohner befinden sollen, was vor ein paar Jahren beinahe mal zu einem Bürgerkrieg zwischen den Einwanderern und den gebürtigen Deutschen geführt hatte. Das würden die Politiker zwar nie öffentlich zugeben, aber die Gerüchte darüber halten sich noch hartnäckiger als die Politiker an ihren Machtpositionen. Jedenfalls kannst du dir leicht vorstellen, daß die Meister der Waffenschmiedekunst es vorgezogen haben, dieses gastliche Land zu verlassen und ihre Kunst dort auszuüben, wo sie willkommen sind.«

»Um diese einfachen, logischen Zusammenhänge zu verstehen, muß man ja nun wirklich kein Universitätsstudium hinter sich gebracht haben. Aber ich glaube, wir sind ein wenig vom eigentlichen Thema weggekommen. Was

wolltest du mir für Geheimnisse enthüllen, die eine Jahresernte an Tomaten ausmachen?«

»Geht in Ordnung, Frank. Also: einige Meilen nördlich von Suhl befindet sich ein alter Truppenübungsplatz, der schon zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts eingerichtet wurde und den dann später auch Wehrmacht, russische Besatzungstruppen und Bundeswehr genutzt haben. Interessant ist für uns in erster Linie die Zeit von 1935 bis 1945. Damals haben die Krauts hier nicht nur Krieg gespielt, sondern noch etwas ganz anderes getan. Unter dem Truppenübungsplatz und großen Teilen der weiteren Umgebung soll ein gigantisches unterirdisches Bauwerk entstanden sein, dessen genaue Ausmaße bis heute nicht bekannt sind. Das ganze Gebiet ist jedenfalls mehr als einhundert Quadratmeilen groß, darunter sollen Fabriken, Laboratorien, ein sogenanntes Führerhauptquartier und weiß der Teufel was nicht noch alles verborgen sein. Genannt wurde es damals S III oder auch OLGA, wobei diese vier Buchstaben möglicherweise für die Orte Ohrdruf, Luisenthal, Gotha und Arnstadt stehen könnten, die die geographischen Eckpunkte des Gebietes symbolisieren würden. Aber das Interessantere ist die Bezeichnung S III. Es sind in Deutschland zu keiner Zeit Anlagen aufgetaucht, die die Bezeichnung S I oder S II gehabt hätten, aber unsere eigenen lieben Jungs haben ein seltsamerweise ein S IV, das im Zusammenhang mit der Area 51 und Dreamland genannt wird. Wir wollen ja jetzt alle nichts Böses denken, oder ...?!«

»Aber, aber, wo kämen wir denn da hin, wenn wir unserer eigenen Regierung oder gar den guten Jungs vom Militär nicht mehr bedingungslos Glauben schenken würden.«

»Genau, mein lieber Frank. Jetzt fängt es aber erst an, interessant zu werden! Als unsere Truppen im Eiltempo Anfang April 1945 die Gegend zu erobern versuchten, haben sie ein besonders interessantes Areal einfach ausgelassen bzw. merkwürdigerweise umgangen. Hierbei handelt es sich um einen von West nach Ost verlaufenden langen Geländeeinschnitt, der Jonastal genannt wird. Das Ding und die Umgebung wurde von einer SS-Division verteidigt. Du weißt, daß die Herrschaften damals nur an besonders wichtigen und brenzligen Punkten eingesetzt worden sind?«

»Allerdings ist mir das bekannt. Mein Urgroßvater hat auch in Europa im 2. Weltkrieg gekämpft und mit denen Bekanntschaft gemacht. Er sagte immer nur, daß dies die zähesten und härtesten Gegner gewesen seien, mit denen er es jemals zu tun gehabt hätte. Sie seien aber nie von den soldati-

schen Regeln abgewichen, wie er es später als General in Vietnam mit den Vietkong hätte erfahren müssen.«

»Und jetzt wird es wirklich spannend, mein Freund. Was sich militärisch in diesem Tal abgespielt hat, ist nie genau bekannt geworden. Innerhalb eines Zeitraumes von drei Tagen sollen sich zuerst kleinere Fahrzeuge, auch mit nichtmilitärischen Personen besetzt, und danach auch eine größere Anzahl von Trucks in das Tal hinein, und auch wieder herausbewegt haben. Über beteiligte Personen oder die Ladung der Trucks wird bis heute der Mantel des Schweigens gedeckt. Und was später die Russen in dieser Gegend getrieben haben, wird ebenfalls verschwiegen. Bekannt ist nur, daß sie die Gegend auch als lohnendes Ausflugsziel angesehen haben. Du erinnerst dich sicher an die Geschichte des Altvorderen unseres Freundes Harry Wege? Die Sache mit der besonderen Farbe hat sich nur einige Meilen entfernt von diesem Tal abgespielt, und der alte Knabe konnte oder wollte nicht sagen, in welcher unterirdischen Produktionsanlage er an irgendwelchen seltsamen Flugzeugen arbeiten mußte. Auch das mit den Burschen von der SS als Erschießungskommando paßt!«

»Hölle und Teufel, Carl! Das könnte zusammenpassen!« meinte Frank mit einem Gesichtsausdruck, der zwischen ungläubigem Staunen und plötzlicher Erkenntnis lag. »Du meinst also, daß die SS-Heinis sich erst im allerletzten Augenblick durch diese unterirdischen Anlagen aus dem Staub gemacht haben und unsere Jungs die zurückgebliebenen Arbeiter direkt in Beschlag genommen haben, um herauszubekommen, ob sie irgendwelches Geheimwissen hatten?«

»So ungefähr könnte es gewesen sein, wobei es sehr wahrscheinlich nicht allzu viele Leute gab, die ihnen lebend in die Hände gefallen sind, was wiederum ein Vorteil gewesen ist, da man dadurch nicht allzu viele Geheimnisträger zu überwachen hatte. Damit blieb auch die Zahl derer klein, die in in den USA an der Einwanderungsbehörde vorbei eingeschleust werden mußten.«

»Schlaues Kerlchen!« meinte Carl und grinste dabei, als hätte er gerade gleichzeitig dem Hund den Knochen und dem Baby den Schnuller geklaut.

»Aber warte erst mal ab, was hier noch für schöne Sachen kommen. Wenn davon auch nur ein kleiner Prozentsatz der Wahrheit entspricht, dann können wir uns eine ganze Menge von großen Farbeimern kaufen, um uns ein neues Weltbild zusammenzupinseln! Als nächstes ist hier von der A-Bombe die Rede und daß es gar nicht stimmen soll, daß die erste funktionsfähige ...«

»He, Carl, erzähl mir später mehr davon. Wir hätten beinahe die Ausfahrt verpaßt!« rief Frank und lenkte den schweren Maybach mit laut protestierender Bereifung abrupt von der Autobahn herunter. Das Schild an der folgenden Kreuzung wies ihnen den Weg nach Suhl zur Rechten, und so bogen sie ab und rollten langsam weiter, um ihr Rendevouz mit den versprochenen Begleitern nicht zu verpassen. Angeblich sollten diese ja nicht zu übersehen sein. Nach wenigen hundert Metern tauchten dann auch Schilder auf, die einen Parkplatz anzeigten, und sie lenkten den Maybach in die angegebene Richtung. Wenige Meter von der Hauptstraße entfernt, führte der Weg unter Bäume, die Schatten boten, aber auch den Blick auf etwa in den Fahrzeugen sitzende Personen erschwerten. An den Anblick der kleinen Automobile hatten sich Frank und Carl mittlerweile gewöhnt, jedoch die Erscheinung eines Achtzig-Tonnen-Trucks nötigte ihnen einen gewissen Respekt ab. Diese Monster waren die einzigen schweren Fahrzeuge, die die Kämpfe gegen die staatliche Zwangsverordnung, alle Güter nur noch auf dem Schienenweg zu transportieren, überlebt hatten. Sie waren als einzige in der Lage, mit entsprechenden Tiefladeanhängern ausgerüstet, überbreite Güter zu befördern, für die man sonst Brückengeländer und Strommasten an den Bahnstrecken hätte entfernen müssen, und ohne Elektrizität läuft nun mal die beste E- Lock nicht, jedenfalls nicht ohne die entsprechenden Verlängerungskabel.

Hinter dem gigantischen Zugfahrzeug erwartete die beiden Reisenden eine weitere Überraschung. Auf der Ladefläche eines alten Chevrolet Pickup saßen vergnügt plaudernd und rauchend zwei grauhaarige Herren, die das Alter ihres fahrbaren Untersatzes auf den ersten Blick um nicht viel mehr als ein, maximal zwei Jahrzehnte übertreffen konnten. Der Chevy hatte seine Geburtsstätte mit Sicherheit ein gutes Dutzend Jahre vor der Jahrtausendwende verlassen, war aber in einem erstaunlich guten Zustand.

Als die beiden alten Herren den Maybach bemerkten, lächelten sie fröhlich und winkten.

Frank lenkte das von ihm gesteuerte Fahrzeug in die nächste Parkbucht und stellte den Motor ab.

»Also, wenn das nicht unsere neuen Freunde sind, fresse ich einen Besen samt Eimer und dazugehöriger Parkettkosmetikerin!« meinte Frank. »Die beiden alten Knaben passen mit ihrem alten Rosthocker genau so in dieses seltsame Land, wie es sogenannte eingefleischte Vegetarier gibt!«

Carl schaute zu Frank hinüber, nickte und sagte: »Deine erlesene Mahlzeit

brauchst du sicher nicht zu dir zu nehmen. Die beiden seltsamen Vögel sind bereits ihrem Gefährt entschwebt und kommen zu uns rüber. Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich finde sie auf Anhieb sympathisch, keine Ahnung, warum.«

»Ist bei mir nicht viel anders. Mir kommt es vor, als wenn ich zwei alte Freunde treffen würde.«

Mittlerweile waren die alten Herren an der Fahrertür des Maybach angekommen, und der größere der beiden beugte sich zum Fenster herunter und fragte mit einem nicht zu verkennenden Südstaatenakzent, ob es sich bei den Insassen des Fahrzeuges um amerikanische Staatsbürger handele. Frank bejahte und fragte seinerseits in deutscher Sprache, wie es um die Gesundheit von Harry Wegener bestellt sei.

»Sicher ist sicher!« meinte der andere Mann, der einen Meter vom Fahrzeug entfernt stand.

»Aber unser gemeinsamer Freund hört immer noch auf den Namen Harry Wege. Ich bin Henry de Buer, und mein Kamerad hier ist Alexander Dörner. Wenn ihr uns jetzt noch verratet, wer Frank und wer Carl ist, haben wir das Schlimmste schon hinter uns!«

»Soll uns recht sein. Frank ist der Mann am Ruder, und somit bleibt für mich nur noch der schöne Name Carl übrig.«

»Na hervorragend. Jungs! Dann schlage ich vor, ihr fahrt uns nach. Bis nach Suhl sind es nur noch sechs Kilometer. Wir haben für uns alle Zimmer in einem lauschigen Gasthof besorgt. der auch verträumte Garagen vermietet, die groß genug sind, um unsere nicht ganz alltäglichen Fahrzeuge allzu neugierigen Blicken zu entziehen. Ihr macht den Eindruck, als hättet ihr keine Allergie gegen gescheites deutsches Essen und gutes Bier. Noch dazu beides in den Mengen. die eines gestandenen Mannes würdig sind!«

Die beiden, die sich als Henry und Alexander vorgestellt hatten, gingen zurück zu ihrem alten Pickup und starteten ihn, wobei das Geräusch verriet, daß das Herz des alten Gefährtes mehr als gesund war und scheinbar auch um einige Pferdchen kräftiger als dasjenige, das ihm zu seiner Geburt eingepflanzt worden war. Ein kräftiges Donnergrollen durchzog die Luft des späten September-Nachmittages, als der alte Chevy sich vor den Maybach setzte und die Straße unter die Reifen nahm, die in etwa die vierfache Breite aufwiesen von dem, was sich sonst auf den Felgen der ortsüblichen Fahrzeuge befand.

Innerhalb weniger Minuten hatten die beiden Autos das Städtchen Suhl

erreicht und waren in den Garagen des Gasthofes zum Rennsteig verschwunden. Der Gastwirt hatte den vier Männern nach einer kurzen und freundlichen Begrüßung die Zimmerschlüssel übergeben, einen angenehmen Aufenthalt gewünscht und ihnen angekündigt, daß die ersten Getränke auf Kosten des Hauses gehen würden. Frank und Carl hatten sich verwundert angeschaut, fast gleichzeitig mit den Schultern gezuckt und dann die Treppe erklommen, in der Vorfreude auf eine heiße Dusche und all die Dinge, die danach folgen würden. Nach den Eindrücken, die sie nach dem Flug am Flughafen und auf ihrer Fahrt nach Suhl gesammelt hatten, war ihnen jetzt zumute, als wären sie in einer anderen Welt gelandet.

Erkenntnisse

Das heiße Wasser der Dusche hatte eine angenehme Wirkung gezeigt, aber jetzt begann sich die Zeitverschiebung bemerkbar zu machen, und Carl hatte beschlossen, die letzte halbe Minute seiner Körperreinigung auf heißes Wasser zu verzichten. Begleitet von lautstarken Jubelrufen waren dann auch prompt die Lebensgeister in seinen müden Körper zurückgekehrt. Eine Kaskade von ähnlichen Lautäußerungen drang, leicht gedämpft, durch die Wand aus dem Nebenzimmer herüber und zeigte Carl, daß sein Freund Frank auf eine ähnliche Idee verfallen sein mußte, um seinem Körper zu signalisieren: es ist nicht vier Uhr am Morgen, sondern erst elf Uhr vormittags!

Als Carl die Gaststube betrat, sah er die beiden alten Herren am Tresen sitzen. Offensichtlich ließen sie sich bereits das erste Bier schmecken, denn zu ihrem fröhlichen Lächeln hatte sich noch eine frische Röte in den Gesichtern gesellt. Sie winkten Carl zu, er solle sich zu ihnen setzen, und signalisierten dem Wirt, er möge ein weiteres Bier zapfen.

»Setzen Sie sich zu uns, Mr. Gallagher, und genießen Sie das erste, frischgezapfte Bier auf deutschem Boden. Die Sprache beherrschen Sie ja anscheinend sehr gut. Dann sollten Sie Ihre Stimmbänder auch entsprechend einölen, denn die werden heute noch gebraucht. Ist Ihr Freund unter der Dusche eingeschlafen oder kommt er auch gleich herunter?« fragte Henry de Buer mit einem verschmitzten Lächeln in den Mundwinkeln.

»Wenn das, was ich zuletzt von ihm gehört habe, sein Schnarchen war, dann schlafe ich lieber am anderen Ende vom Dorf!« meinte Carl und blickte

in die Gesichter der beiden, die ihm an der Tresenecke gegenübersaßen. Deren Grinsen hatte bereits die Breite eines Fußballfeldes angenommen und mündete jetzt in einem schallenden Gelächter.

»Wir haben euer Kriegsgeheul bis hier unten mitbekommen und hatten ernsthaft Mühe, nicht ein Stück aus dem Tresen zu beißen, um uns zu beruhigen!« prustete Alexander Dörfler hervor. »Das Ganze klang, als hätte man dem Verein der alten Jungfern zur siebzigsten Jahreshauptversammlung Gebrauchsanweisung und Batterien nachgeliefert, die seit Jahrzehnten überfällig waren ...!«

Ein dröhnendes Gelächter empfing Frank James, der nun ebenfalls die Gaststube betrat und sich fragte, ob deutsches Bier immer eine solche Wirkung auf Menschen hatte. Nachdem man ihn aufgeklärt hatte und er sich der allgemeinen Heiterkeit anschließen konnte, wurde beschlossen, es wäre an der Zeit, mit einigen Vorurteilen gegenüber der deutschen Küche abzurechnen. Zu diesem Zweck durchforstete man die Speisekarte nach solch sagenumwobenen Begriffen wie: Bratwurst, Sauerkraut, Wiener Schnitzel und ähnlichen, die seit dem 2. Weltkrieg durch die Vereinigten Staaten geisterten und bei Nichteingeweihten immer wieder Erstaunen und Neugier hervorgerufen hatten. Auch ohne die entsprechenden Mengen von Faßbier fanden Frank und Carl, daß das Essen mehr als nur genießbar sei und gegenüber der amerikanischen Küche nicht zurückstünde. Jedoch das Bier, eingenommen mit einigen Verdauungsschnäpschen, zeige eine etwas andere Wirkung, als sein amerikanisches Pendant. Es sei sehr viel kräftiger und auch würziger und verursache doch bereits nach dem vierten Glas nicht nur ein wohliges Gefühl, sondern sorge auch für eine beginnende Lähmung der Organe, die für die Artikulation von Sprache verantwortlich seien.

Daraufhin wurde vereinbart, es sei besser, nicht nur das förmliche Sie wegzulassen, sondern auch eine Unterhaltung über die ernsthaften Dinge, denen man sich zuwenden wollte, auf den Abend zu verlegen. Die beiden alten Herren wollten solange in der Gastwirtschaft warten, auch um bei Auftauchen etwaiger unangenehmer Gäste entsprechend reagieren zu können, wie sie sich ausdrückten. Außerdem erwarteten sie im Laufe des späteren Nachmittages das Eintreffen von Verstärkung, wozu sie sich im Moment nicht näher äußern wollten. Dies solle eine große Überraschung sein. Frank und Carl verspürten zwar aufsteigende Neugier, waren aber im Augenblick eher dankbar dafür, eine mehrstündige Forschungsreise in einem Bett unternehmen zu dürfen. Sie nahmen leicht schwankend die Treppe zu ihren

Zimmern in Angriff und ließen sich auf die Betten fallen, um gleich darauf eingeschlafen zu sein.

»Nette Jungs, die beiden Amis« sagte Henry de Buer zu seinem Gegenüber. »Durchaus mit einer gesunden Portion Humor ausgestattet. Ich bin gespannt, wie die zwei drauf sind, wenn sie ausgeschlafen haben.«

»Hoffentlich sind sie auch auf eine andere Art ausgeschlafen, denn wenn es ernst wird, möchte ich nicht auf meine alten Tage Kindermädchen spielen müssen. Unsere Freunde von der anderen Feldpostnummer werfen nicht mit Wattebäuschchen, das wissen wir beide aus Erfahrung. Damals in den Anlagen unter dem Rhein, wo der Geigerzähler anfing verrückt zu spielen und wir die Panzertür nicht aufkriegten. Wenn wir da nicht im richtigen Augenblick zufällig ruhig gewesen wären, um zu verschnaufen, hätten wir die anderen nicht kommen hören und lägen jetzt an deren Stelle in dem Schacht!«

Unwillkürlich wanderte Alexander Dörflers Hand unter seine Jacke und betastete die unverwechselbaren Konturen der alten 08, die ihnen damals die Haut gerettet hatte.

»Mensch, sei bloß still von der Tour! Wenn ich nur daran denke, habe ich den Geruch von der Anlage wieder in der Nase. Überall dieser süßliche Gestank, den man nach dreimal Waschmaschine erst aus den Klamotten herausbekam. Und wofür das Ganze? Wir sind nie dahintergekommen, was in der Anlage Sache war und wer die armen Schweine waren, die ins Gras beißen mußten, geschweige denn, für wen sie gearbeitet haben.«

»Nun mach mal halblang, Henry. Schließlich waren die beiden von der speziellen Sorte Reiseführer, die darauf gedrillt sind, einem besonders freundlich über den Jordan zu helfen. Keine Papiere und ein Empfehlungsschreiben im Kaliber .50 AE mit Copkillergeschossen haben mir damals genug gesagt. Die waren weder dein Freund und Helfer, noch von der Bergrettung. Und ob die nun von der Russenmafia, irgendeinem Geheimdienst, der Odessa oder einem anderen Kasperverein waren, spielt nach den ganzen Jahren doch keine Rolle mehr. Wenn ich bedenke, wie oft wir danach noch unsere Hinterteile nur knapp durch die Tür gekriegt haben, wundert es mich, daß wir überhaupt noch halbwegs gesund über Gottes schöne Erde torkeln. Und dann jetzt die beiden mit ihren geheimnisvollen Papieren ... Für den Fall, daß die Andeutungen und das Codewort >Chronoton< wirklich zutreffen, könnte sich unser Lebenstraum tatsächlich noch erfüllen« sagte Dörfler, und in seine Augen trat für einen langen Augenblick das feurige Leuchten der Begeisterung, wie man es sonst nur in jungen Jahren bei Menschen beobachten kann.

Auch in de Buers Augen lag ein verräterisches Glänzen, und sein Blick ging in weite Ferne. In seinem Cognac-Glas schienen Bilder zu sein, die nur er zu sehen in der Lage war. Seltsame Maschinen und Instrumente gab es dort, die von Menschen bedient wurden, die in schwarze Overalls gekleidet waren, und aus den kleinen ovalen Fenstern konnte man heruntersehen auf blaue und grüne Konturen, die blitzartig vorüberzogen und ...

Dann schraken beide heftig aus ihren Träumen auf, als ihnen jemand auf die Schultern tippte.

»Hände hoch, Sie sind verhaftet!« sagte eine Stimme im barschen Befehlston. »Und behalten Sie sie so lange oben, bis ich Ihre Gläser ausgetrunken habe!«

Dörner und de Buer fuhren gleichzeitig herum und holten zum Schlag aus.

»Toni, du alter Sausack! Mußt du uns so erschrecken, du weißt doch, wie leicht man einen Kabelbrand im Herzschrittmacher kriegt!«

»Es war einfach ein zu schönes Stilleben, wie ihr da zu Salzsäulen erstarrt am Tresen gehangen habt. Ich konnte der Versuchung einfach nicht widerstehen. Jetzt aber mal raus mit der Sprache, wo stecken die beiden Amis? Ihr habt sie doch aufgesammelt und unter eure Fittiche genommen?«

»Aber klar doch, Toni. Die waren in ihrem Maybach nicht zu übersehen. Nach dem Essen haben sie sich hingelegt, denn durch den Zeitunterschied waren sie doch ziemlich kaputt. Apropos Zeit, wie spät ist es eigentlich, haben wir schon sieben Uhr? Wir sollten die zwei wecken gehen, sonst finden sie sich noch schlechter mit der Zeitumstellung zurecht und geistern ab Mitternacht nur noch umher und sind morgen früh zu nichts zu gebrauchen.«

»Das übernehme ich!« sagte Henry und machte sich auf den Weg in den ersten Stock, um nach fünf Minuten mit zwei leicht zerknittert aussehenden Figuren im Schlepptau wieder in der Gaststube zu erscheinen.

»Ich darf die Herren bitten, mir zu folgen«, sagte der Wirt mit einem einladenden Lächeln, »in diesem Zimmer werden Sie ungestört sein« und geleitete die Fünfergruppe in einen kleineren Raum, der der Dekoration nach zu urteilen gelegentlich von ortsansässigen Vereinen für Vorstandssitzungen genutzt wurde. Nachdem man Platz genommen hatte und die Getränke auf dem Tisch standen, ergriff der ältere Herr, der bisher nur mit Toni angesprochen worden war, das Wort.

»Meine Herren ... ach Blödsinn. wir sitzen alle in einem Boot. Du bist

Carl, wenn ich das richtig mitbekommen habe. Damit brauche ich nicht lange zu raten, wer Frank sein muß. Ich heiße Toni, eigentlich Anton Wehnert mit vollem Namen.«

Frank und Carl schauten sich an, als sei gerade vor ihren Augen der Weihnachtsmann erschienen, um gleich darauf wie aus einem Munde zu fragen: »Der Buchautor?«

»Genau der, dessen Buch ihr von Harry Wege bekommen habt. Hoffentlich habt ihr inzwischen ein bißchen lesen können, was ich im Laufe vieler Jahre an Wissen zusammentragen konnte. Wenn wir Glück haben, paßt unser Wissen mit dem zusammen, was ihr gefunden habt. Wenn wir noch mehr Glück haben, könnten wir einem der größten Geheimnisse der Menschheit auf die Spur kommen, und wenn das passiert, brauchen wir mehr Glück als ein Mutterschwein, um das Ganze zu überleben! Das ist in Kürze der Stand der Dinge, wie ich sie sehe, und jetzt ist es an euch, zu entscheiden, ob ihr uns vertrauen wollt und eure Dokumente auf den Tisch legt. Wenn nicht, könnt ihr als freie Männer diesen Raum verlassen und sehen, ob die Herrschaften, die draußen auf euch warten, ein besseres Angebot haben. Ich persönlich zweifele stark daran!«

Frank und Carl sahen sich an, nickten einander zu und Carl sagte: »Ich denke, unsere Meinung über den Stand der Dinge unterscheidet sich nicht wesentlich von deiner. Wir müssen einander vertrauen und zusammenarbeiten. Das wenige, was wir bisher zusammenreimen konnten aus deinem Buch und unseren Unterlagen, reicht aus, um sagen zu können, unsere Hintern sind keinen Pfifferling mehr wert, wenn das in die falschen Hände gerät.«

»In Ordnung«, sagte Toni und sein Gesicht nahm einen sehr ernsten Ausdruck an, »ihr könnt euch denken, daß ich gezwungen war, in meinen Büchern viele Dinge zu verschweigen, andere Namen zu verwenden etc. Ich weiß selbstverständlich wesentlich mehr, als dort geschrieben steht, aber da ich noch ein wenig länger leben wollte, und nicht zuletzt auch weil es mir mit den Beweisen in der Hand eine Genugtuung wäre, der Menschheit zu zeigen, daß sie seit einhundert Jahren belogen und betrogen wird, habe ich bisher geschwiegen. Vielleicht gelingt es uns zusammen mit Hilfe eurer Dokumente, die die Beweise enthalten könnten, die uns bisher gefehlt haben, in die unterirdischen Anlagen zu gelangen, die sich in dieser Gegend befinden. Wenn wir das schaffen könnten ...!«

»Dann sollten wir nicht länger warten und unsere Dokumente auf den Tisch legen, um an die Arbeit zu gehen« meinte Frank, zog einen vergilbten

Umschlag hervor, öffnete ihn und legte den Inhalt auf den Tisch. Er nickte den drei alten Herren zu, deren Gesichter beim Anblick der Beschriftung des Umschlages bleich geworden waren. Mit zitternden Händen nahm Toni Wehnert erst den vergilbten Umschlag und dann die Seiten auf, warf einen langen Blick darauf, um sie dann einzeln an seine Freunde weiterzureichen. Um die Mundwinkel eines jeden der drei begann es zu zucken, und nachdem fünf Minuten später jeder die Dokumente überflogen hatte, standen Tränen in ihren Augen.

Alexander Dörner fand als erster ein wenig seine Fassung wieder, nachdem er sein Cognac-Glas in einem Zug geleert hatte, dem schnell ein zweites gefolgt war.

»Carl, Frank«, sagte er mit immer noch leicht tränenerstickter Stimme, »das ist ein großer Augenblick! Für uns drei alte Männer der größte, seit wir vor mehr als fünfzig Jahren registriert haben, daß wir einem der phantastischsten Geheimnisse der Menschheit auf der Spur sind. Ihr könnt euch sicher nur schwer vorstellen, wie es ist, mehr als ein halbes Menschenleben etwas mit sich herumzutragen, das einen gleichzeitig erdrückt und aufrechthält.«

Die beiden Amerikaner sahen gerührt und ratlos aus, wobei sie anscheinend sehr bemüht waren, nach den richtigen Worten zu suchen.

Toni Wehnert hatte seine Fassung mittlerweile wiedererlangt und begann zu erzählen:

»Um es kurz zusammenzufassen: Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts begannen wir Drei uns unabhängig voneinander aus verschiedenen Motiven mit der Geschichte des 2. Weltkrieges zu befassen. Eine der vielen Jagden nach dem legendären Bernsteinzimmer brachte Henry und Alexander zusammen. Bei dieser Gelegenheit kam ein alter Herr mit ins Spiel, der bei seinen Recherchen für kleinere Fernsehsendungen in einem Geheimarchiv des Warschauer Paktes Tagebuchaufzeichnungen und Vernehmungsprotokolle von einem der inhaftierten großen Geheimnisträger des 3. Reiches kopieren und herausschmuggeln konnte. Er hinterließ meinen beiden Freunden diese Dokumente, die, nachdem sie meine Bücher und die einiger anderer Autoren gelesen hatten, Kontakt zu Leuten suchten, die den gleichen Dingen auf der Spur waren. Es stellte sich heraus, daß, sollten die in ihren Dokumenten genannten Dinge sich als wahr entpuppen, die ganze Geschichte schon seit dem 1. Weltkrieg umgeschrieben werden müßte. Es ist dort von solch ungeheuerlichen Geschehnissen, Erfindungen und politischen Verwicklungen die Rede, die das gesamte etablierte Machtgefüge auf unse-

rem Planeten nicht nur erschüttern, sondern zum Einsturz bringen würden. Vorsichtig wurden Teile dieses Wissen, das sich bis zu diesem Tage nicht beweisen ließ, in meinen Sachbüchern verwendet und auch von Henry und Alexander in einem Science-Fiction-Roman verpackt. Das Ergebnis war in beiden Fällen, daß wir seitdem die ungeteilte Aufmerksamkeit gewisser Kreise von Personen genießen, die ihr ja in den vergangenen Tagen auch bereits im Genick gespürt habt. Das beweist aber nur einmal mehr, daß diese anderen seit hundert Jahren etwas von diesen Sachen ahnen, aber kein komplettes Wissen haben und deshalb den Rest der Welt mit Lügengespinsten, Halbwahrheiten etc. von diesen Dingen fernhalten müssen, nicht zuletzt auch, um an der Macht zu bleiben. Besonders schlimm ist es in den vergangenen Jahrzehnten in diesem Land gewesen. Allein der wissenschaftliche Nachweis anhand von Originaldokumenten, daß zwei von den drei Atombomben, die Amerika damals über Japan abgeworfen hat, mit in Deutschland hergestelltem radioaktiven Material bestückt waren, hätte uns beinahe den Kopf gekostet. Jeder, der an dem staatlich verordneten Geschichts-bild zu kratzen versucht, wird sofort mit diesen kahlgeschorenen Schwachköpfen gleichgeschaltet und auf dem heiligen Altar der politischen Korrektheit geschlachtet. Auch Feldforschungen werden hierzulande so gut es geht verhindert. Das unerlaubte Öffnen und Betreten eines alten Stollens, und ihr könnt wetten, ihr bekommt eine solche Erlaubnis nie, wird als Landfriedensbruch gewertet und entsprechend bestraft. Seltsamerweise sind in der Vergangenheit immer nur Stollenanlagen verschlossen und zum Teil zu Fledermausrefugien erklärt worden, die für unsere Belange interessant sind. Genauso schossen immer dort Naturschutzgebietsschilder mit strengem Betretungsverbot wie Pilze aus dem Boden, wo sich unsereiner, zugegeben nicht nur wegen der guten Luft, mehr als einmal aufgehalten hat.

An solche Bosheiten kann man sich im Laufe der Jahre gewöhnen und ihnen mit entsprechenden technischen Mitteln wie Nachtsichtgeräten und ähnlichem die Schärfe nehmen. Was einen aber nie verläßt, ist das Wissen darum, daß sich unter seinen Füßen irgendwo in der Tiefe verborgene Anlagen befinden müssen, in denen diese ganzen phantastischen Dinge existieren, wie kalte Fusionsreaktoren, Fertigungsanlagen für Flugzeuge, die keinen konventionellen Treibstoff benötigten, ein Stoff, dessen Name nur wenigen bekannt war und ist und der vor hundert Jahren die Kraft der Atombombe um den Faktor eintausend übertraf. Gar nicht zu reden von solchen Sachen wie »Vril« und »Haunebu« mit ihren Tachyonenkonvertern, deren Existenz

vehement bestritten wird und bei deren öffentlicher Erwähnung jedem die Zwangsjacke winkt. Es sind einfach zu viele Dinge, um sie jetzt einzeln aufzuzählen und es würde euch auch nur verwirren. Wahrscheinlich kennt ihr das aus eigener Erfahrung, wenn ihr euch an Roswell, Area 51, Dreamland usw. erinnert. Es sei nur soviel gesagt, daß diese Geschichten einen direkten Zusammenhang mit denen haben, die sich hier abgespielt haben und immer noch abspielen.«

Frank und Carl sahen sich an und stellten fest, daß sie beide große Ähnlichkeit mit einem riesigen Fragezeichen aufwiesen. Den drei alten Herren blieb dies nicht verborgen, und sie schmunzelten, während wiederum Toni Wehnert das Wort ergriff:

»Ich schlage vor, wir gehen folgendermaßen vor: Während wir eure Dokumente Satz für Satz durchgehen, werden wir erläutern und erklären, soweit es unser Wissen zuläßt. Wir werden euch Kopien unserer Unterlagen geben, die ihr dann in Ruhe studieren könnt, denn das, was jetzt kommt, wird eine solche Flut von Informationen sein, die ihr niemals auf einmal verarbeiten, geschweige denn im Gedächtnis behalten könnt. Henry, bist du so nett und liest vor?«

Und so begannen sie sich in die ungelösten Rätsel einer vergangenen Epoche zu vertiefen, die ihrer aller Leben radikal verändern sollte. Hätten sie zu diesem Zeitpunkt gewußt, was in den nächsten Tagen und Wochen auf sie zukommen würde, sie hätten ihre Dokumente verbrannt und die Asche so weit wie möglich verstreut.

»Professor Nichina war der Leiter des japanischen Atombombenprojektes. Darüber ist in den letzten einhundert Jahren wenig bekannt geworden. Wonasch war, mit seinem Kollegen Körner zusammen, ein Team von Testpiloten, die Fluggeräte testeten und einflogen. Sie waren höchstwahrscheinlich dem SS E IV unterstellt, einer Sonderforschungsabteilung von Himmlers SS, die im hiesigen Raum beheimatet war sowie in der damaligen Tschechei. Stichworte >Herman-Göring-Werke<, >Skoda<, >Truppenübungsplatz Stechowitz<.«

»Stechowitz?« Zwei große Fragezeichen starrten Alexander Dörner an, der mit seinen Ausführungen gerade in Schwung zu kommen schien.

»Stechowitz ist ein kleiner Ort südlich von Prag, wenige hundert Meter von der Moldau entfernt. Dort wurde von der damaligen Reichsregierung ein riesiges Areal offiziell gekauft und für militärische Zwecke genutzt. Anwohner wurden zum Teil umgesiedelt und entschädigt. Alles vollkommen legal

und ohne Zwangsmaßnahmen. Was jedoch in Wirklichkeit auf dem Gelände geschaffen wurde, steht auf einem ganz anderen Blatt Papier. Hier gingen und gehen Wahrheit und Legende Hand in Hand. Es steht fest, daß hier eine Pionierschule der SS gewesen war. Im Rahmen ihrer Übungen sind unterirdische Bauwerke entstanden, in die zu Kriegsende verschiedene Güter eingelagert wurden. Belegbar sind zum Beispiel elf Tonnen Edelmetalle aus der Reichsbank Berlin, die dorthin ausgelagert wurden. Gesucht wurde danach oft, gefunden wurde das Zeug nie. Auch das berühmte Bernsteinzimmer soll, einer Theorie nach, sich dort befinden. Was jedoch sicher ist, ist die Tatsache, daß es im Untergrund Anlagen gibt, die bis zum heutigen Tage wegen ihrer Bedeutung gesichert sind. Es handelt sich auf der einen Seite um Einlagerungsräume für Wertgegenstände, aber auch für Technologieerzeugnisse, die ihrer Zeit weit voraus waren, und auf der anderen Seite um Forschungs- und Entwicklungsanlagen mit angeschlossenen Produktionsstätten. Daß diese gesichert sind, ist bekannt, seit bei einer Probebohrung, die in eine der Anlagen abgeteuft werden sollte, Giftgas aus dem Bohrloch austrat. Das kostete damals einige Arbeiter das Leben. Um das Bohrloch zu verschließen, wurden eiligst Betonmischer geordert. Jedoch schluckte das Loch mehrere Lkw-Ladungen Beton, was nichts anderes bedeutet, als daß man keine zufällig vergrabenen Fässer, sondern tatsächlich eine unterirdische Anlage gefunden hatte.

Übrigens würde nach geltendem Völkerrecht dieses Gebiet, genau wie Teile der Antarktis, Stichwort >Neuschwabenland<, immer noch dem Rechtsnachfolger des Deutschen Reichs gehören, sprich der Bundesrepublik. Das hätte unsere Forschungen in der Vergangenheit sehr erleichtert. Aber über Politiker, ihre Korrektheit und aus Dummheit und Ignoranz verpaßte Chancen, werden wir uns in nächster Zeit noch genug aufregen können ...«

Frank nickte und meinte dann mit einem sehr ernsten Gesichtsausdruck: »Dann müssen wir hier also auch mit solchen Überraschungen rechnen?«

»Wenn uns unser Weg unter Tage führt, und das wird er unweigerlich tun, müssen wir mit so etwas rechnen. Es sei denn, eure Papiere weisen uns genau den Weg! Aber zurück zum Text. Ich denke, die Geschichte von U 234 und dem Manhattan Projekt kennt ihr aus meinem Buch und eurem Geschichtsunterricht?«

»Das geht klar, Alexander« sagte Carl, dessen Züge sich nicht recht aufhellen wollten, »Die Sache mit der Ho XVIII hat sich auch geklärt, aber jetzt kommt das Ding mit der Bombe und dem Antrieb. Wenn da was dran ist,

bedeutet das ja den kompletten Zusammenbruch der Wirtschaft, wie wir sie kennen, falls das auf den Markt käme!«

»Richtig, mein Freund!« In Toni Wehnerts Gesicht war der Ausdruck äußerster Entschlossenheit getreten. »Wir haben aus unseren Papieren Informationen über die Existenz dieser Technologie entnehmen können. Aber da es sich zum größten Teil um Vernehmungsprotokolle handelt, hat sich der Delinquent damals natürlich nicht um Kopf und Kragen reden wollen. Er gibt keine technischen Einzelheiten preis, sondern nennt nur Funktionsweise und Erprobungsorte dieser revolutionären Technologie. Im Laufe der Jahre haben wir bei unseren Nachforschungen feststellen müssen, daß noch andere Gruppen auf der Spur dieser Technologie sind, aber keiner soviel weiß wie wir. Allein schon die Nennung des Namens dieses Stoffes führt unweigerlich zu sehr unangenehmen Begleiterscheinungen. Das sogenannte K...«

In diesem Augenblick klopfte es energisch an der Tür.

Flucht

Die Kennzeichenschilder an den beiden schweren Geländewagen wiesen keine Kreiskennzeichen auf, sondern zeigten lediglich das achtspeichige Krückenrad. Verwandt mit dem Achtrad sowie mit dem sogenannten Siegel der Acht, sollte es deren Bedeutungen von der Erfüllung eines gerechten Wunsches und der gerechten Verwaltung mit der eigenen, der kraftvollen und erfolgreichen Führung vereinen. Seine acht Taukreuze, Symbol für den Hammer des alten Germanengottes Thor, standen für die acht Insassen der beiden Fahrzeuge. So sollten sich die beiden Agenten denn auch Stunden später fühlen, als habe sie ein riesiger Hammer bearbeitet.

Voll auf ihren Job konzentriert, hatten sie auf dem Parkplatz des Gasthauses zum Rennsteig in ihrem fahrbaren Untersatz gesessen. Jerry Bond hielt den Thermoscanner vor den Augen und versuchte ein klares Bild von den fünf Männern zu bekommen, die um einen Tisch versammelt saßen, während sein Kollege mit der Audioausrüstung kämpfte, um den dazugehörigen Ton einzufangen. Keiner von beiden hatte daher bemerkt, daß sich ihnen eine Gruppe von mehreren Männern mittleren Alters näherte, die noch dazu in ihrer bayrisch angehauchten Kleidung wie friedliche Wanderer wirkten. Als dann jedoch gleichzeitig Fahrer- und Beifahrertür aufgerissen wurden und

zwei kleine Gegenstände in das Fahrzeuginnere flogen, war es zu spät für jegliche Gegenmaßnahmen. Blitzartig wurden die Türen zugeworfen und dagegengelehnte Körper verhinderten jeden Öffnungsversuch von innen. In Sekundenbruchteilen füllte sich der Fahrzeuginnenraum mit einem gelblich-weißen Gas, und nach einem kurzen Husten herrschten Stille und Reglosigkeit im Auto der beiden Unglücklichen.

Nach einer Minute öffneten zwei der Männer die Türen, wobei sie anfangs die Luft anhielten, ließen das restliche Gas entweichen und nahmen die elektronische Ausrüstung der Agenten an sich. Schließlich bekamen die noch eine leere Cognac-Flasche geschenkt, wurden mit dem kargen Rest einer weiteren noch zu friedlich schlummernden Fuselkönigen gesalbt und in die etwas heruntergelassenen Rücklehnen ihrer Sitze dekorativ hineingelehnt. Die Fenster kurbelte man jeweils eine Handbreit herunter, um Sauerstoff hereinzulassen, aber auf der anderen Seite auch dem Alkoholdunst die Chance zu geben, sich noch ein wenig zu halten. Zufällig eintreffende Ordnungshüter würden die beiden Wageninsassen dann wahrscheinlich noch einige Stunden an einer Weiterfahrt hindern wollen.

In der Zwischenzeit hatte sich ein anderes Mitglied der Gruppe mit den Aufzeichnungen des Thermoscanners befaßt, und man hatte zur allgemeinen Zufriedenheit festgestellt, daß sich die gesuchten fünf Personen tatsächlich in einem gesonderten Raum der Gastwirtschaft befinden mußten. Gemeinsam wurde kurz die weitere Vorgehensweise besprochen, und die Männer teilten sich in mehrere kleine Gruppen auf. Zwei von ihnen setzten sich auf eine Bank in der Nähe des dunstgefüllten Autos, um die Insassen im Auge behalten zu können. Je einer nahm auf dem Fahrersitz ihrer Wagen Platz und ließ den Motor an, während die restlichen vier Männer das Gasthaus betraten. Ein weiterer blieb in der Nähe der Eingangstür stehen, derweil die verbliebenen drei auf die Theke zugingen und den Wirt ansprachen.

Nachdem einer der neuen Gäste den Mann hinter dem Tresen auf einen Gegenstand aufmerksam gemacht hatte, der sich offensichtlich unter seiner Jacke befand, verließ der Wirt den Schankraum in Richtung Hinterzimmer mit einem versteinerten Gesichtsausdruck. Zwei Männer schlossen sich ihm an, während derjenige mit der besonderen Jacke lächelnd an der Theke stehenblieb und den übrigen Gästen freundlich zunickte.

Es erklang ein heftiges Klopfen an der Tür zum Hinterzimmer und direkt darauf wurde der Wirt mit sanfter Gewalt in den Raum gedrängt. Die beiden Männer folgten auf dem Fuße und griffen mit einer unmißverständlichen

Geste unter ihre Jacken. Der Versuch einer der Personen, es ihnen gleich zu tun und in seine Jacke zu greifen, wurde mit einem durchdringenden Blick in dessen Richtung, einer erhobenen Hand und einem Kopfschütteln im Keim erstickt.

»Meine Herren, bleiben Sie bitte ruhig! Keinem geschieht etwas! Sie werden sofort verstehen, wenn ich mich vorgestellt habe«, sagte der Mann. der gerade noch mit dem Kopf die verneinende Geste gemacht hatte, um Schlimmes zu verhindern. »Mein Name ist Christof Kleine. Obersturmführer Emil Kleine war mein Urgroßvater!«

In einem Zeichentrickfilm hätte man jetzt gesehen, wie drei Unterkiefer synchron auf die Tischplatte geknallt wären. So begnügten sich Toni Wehnert, Henry de Buer und Alexander Dörner mit dem Herunterklappen derselben.

»Das kann doch nicht wahr sein!«, stieß Alexander Dörner hervor, der sich als erster halbwegs gefaßt hatte.

»Es ist aber so, meine Herren. Und jetzt ist keine Zeit für lange Erklärungen, denn wir müssen alle hier schnellstens verschwinden. Nur so viel für den Augenblick: Sie haben etwas, was wir dringend brauchen und umgekehrt. Der erste Eindruck mag gerade getäuscht haben, aber wir sind friedlich. Draußen schlafen in einem Auto zwei etwas schusselige amerikanische Agenten, keine Ahnung von welcher Firma. Auf dem Weg hierhin haben wir noch einige Fritzen von anderen Geheimdiensten ausgemacht, aber die sind vergleichsweise harmlos, weil sie im Augenblick alle abwarten, was passiert. Überhaupt nicht harmlos sind allerdings die Vögel von der Russenmafia, denn die ahnen, daß eure und unsere Informationen zusammenpassen könnten. Und eines kann ich euch versprechen: die Brüder schießen sofort, reißen sich alles unter den Nagel und halten sich niemals mit Fragen auf! Herr Wehnert, Sie könnten sicherlich einige Geschichten aus den letzten Jahrzehnten zum Besten geben von schweren Limousinen auf gesperrten Waldwegen, Schüssen in der Nacht und Skeletten unter Laubhaufen, die von Pilzsammlern gefunden wurden?!«

Der Angesprochene nickte mit ernster Miene und sagte: »Es sind im Laufe der Jahre auf der Suche nach den Geheimnissen dieser Gegend wahrscheinlich mehr Menschen umgekommen als bei den Kämpfen 1945, um Pattons Divisionen von den Anlagen fernzuhalten. Und da ich Laubhaufen nicht besonders anheimelnd finde, sollten wir uns jetzt wirklich aus dem Staub machen!«

»In Ordnung! Der Leihwagen der Kollegen aus Amerika bleibt hier. Mit

seinem Diebstahl-Ortungssysthem ist er für jedermann zu leicht auszumachen. Ist der altersschwache Pickup einigermaßen zuverlässig und geländegängig?«

Mit einer hochgezogenen Augenbraue und einem sardonischen Lächeln erwiderte Alexander Dörner: »Lassen Sie sich vom Äußeren nicht täuschen! Das alte Schätzchen ist weitaus rüstiger, als seine Besatzung, und unter seiner Haube arbeiten etwa 450 Pferde, die weder Shetlandponys noch altersschwach sind!«

»Alles klar. Ich wollte weder Sie noch das Auto beleidigen. Wir werden uns auf die Fahrzeuge verteilen und zu einer einsam gelegenen Jagdhütte fahren, die wir seit vielen Jahren gepachtet haben. Sie dient uns offiziell zur Jagd, inoffiziell als Beobachtungsposten, um die Aktivitäten der Konkurrenz überwachen zu können. Am besten wäre es, vorausgesetzt unsere amerikanischen Freunde sind einverstanden, wir würden Ihre Papiere aufteilen. Im Falle, daß wir getrennt oder von der Konkurrenz geschnappt werden, fällt denen nicht die komplette Dokumentensammlung in die Hände. Wir machen es auch nicht anders mit unseren Sachen.«

Frank James sah zu Carl Gallagher herüber, und dieser nickte ihm zu.

»Well, Mr. Kleine, ich denke wir machen es für den Augenblick so, wie Sie gesagt haben. Aber die Dokumente werden unter Henry, Alex, Toni, Carl und mir aufgeteilt. Sie werden verstehen, wir mußten in den letzten Tagen und Stunden plötzlich vielen unbekannten Menschen blind vertrauen. Auf einige wurden wir vorbereitet, aber Sie platzen hier herein ...«

»Ich verstehe, Mr. James. Als Vertrauensbeweis werden Sie alle von uns mit Schußwaffen ausgerüstet, denn ohne die werden wir alle ab sofort nicht mehr auskommen.«

Mit diesen Worten griff Christof Kleine unter seine Jacke und überreichte Frank James eine Walther P 38 und zwei Ersatzmagazine.

»Wer sonst noch Bedarf hat, wird im Auto versorgt. Aber ich glaube, einige andere Herren tragen bereits ihre private Lebensversicherung bei sich?«

Über das eine oder andere Gesicht zog ein flüchtiges Grinsen, als sie den Raum verließen.

Der Wirt erhielt die kurze Mitteilung, daß alles in Ordnung sei, bekam die gemieteten Zimmer für eine Woche im Voraus bezahlt, und die Gruppe verließ die Gastwirtschaft.

Augenblicke später fuhren die beiden Geländewagen auf die Ortsgrenze

zu, wo die ersten Bäume des nahen Waldgebietes in die Höhe ragten. Mit einigen Metern Abstand folgte der alte Chevrolet, auf dessen Ladefläche es sich Henry de Buer bequem gemacht hatte. Der sah im letzten Moment, wie aus einer Seitenstraße ein Fahrzeug herausschoß und stark schlingernd versuchte, ihnen auf der Hauptstraße zu folgen. Dann war das Bild verschwunden, da sie um eine Kurve fuhren. Durch das geöffnete Heckfenster des Pickup rief er in den Innenraum: »Herr Kleine, Sie hatten recht! Wir haben Kakerlaken am Hintern kleben. Wenigstens kommen die Brüder stilecht in einer alten Tschaika!«

»Mist! Auch wenn ein Towarisch wie Sie einen alten V8 zu schätzen weiß, haben wir ein ernsthaftes Problem. Das ist garantiert eine alte Staatskarosse und entsprechend gepanzert!«

»Das lassen Sie mal unsere Sorge sein!« rief Henry de Buer zurück. »Wir mögen zwar über Siebzig sein, aber die richtigen Mittel und eine ruhige Hand haben wir immer noch! Sagen Sie mir nur, ob und wo es eine Möglichkeit gibt, die Burschen von der Straße zu fegen?« Dabei entblößte er seine Zähne zu einem eisigen Lächeln und sah Christof Kleine mit einem Blick an, der ihn erschauern ließ.

»Die Sperre auf dem Weg zur Jagdhütte läßt sich ferngesteuert öffnen und schließen. Direkt dahinter kommt eine unübersichtliche Kurve am Rand eines alten Steinbruches. Wenn wir genug Vorsprung haben und direkt hinter der Kurve halten, haben Sie vielleicht die Chance für einen Schuß. Aber der muß sitzen!«

»Herr Kleine, Sie lotsen mich mit Entfernungsangaben auf den Waldweg zu der Hütte«, mischte sich Alexander Dörner ein, »den Rest machen wir!«

»Versuchen wir's! Also nach den Serpentinen kommt eine etwa zweihundert Meter lange Gerade, die dann in eine Linkskurve übergeht. Wir können fast geradeaus auf den Waldweg fahren. Nach etwa siebzig Metern kommt dann die Linkskurve am Steinbruch, die ungefähr dreißig Meter lang ist.«

Halb nach hinten gewandt fragte Alexander Dörner: »Henry! Du kommst mit den Sachen klar? Wie lange brauchst du für die Artillerie?«

»Ist in etwa dreißig Sekunden einsatzbereit!« kam es von hinten.

Der Pickup erklomm die Serpentinen in zügigem Tempo, und mit etwa fünfzig Metern Abstand folgte die alte russische Staatskarosse. Als die letzte Kurve in die angekündigte Gerade überging, schaltete Alexander Dörner auf Allradbetrieb um und drückte auf einen unscheinbaren Knopf am Armaturenbrett, auf dem lediglich die Zahlen 6-71 und die Buchstaben NOS stan-

den. Als er gleich darauf das Gaspedal zum Kickdown durchtrat, begannen alle vier Reifen zu rauchen, und das Fahrzeug schoß nach vorne, begleitet von einem Donnergrollen, das die Leitplanken an beiden Straßenseiten erzittern ließ. Innerhalb von zwei Sekunden hatten sie von fünfundsechzig auf einhundertfünfzig Stundenkilometer beschleunigt und den Waldweg erreicht. Mit Mühe nahmen sie die folgende Kurve und brachten das Fahrzeug zum Stehen. Henry de Buer löste sich aus seiner Stellung, in der er sich mit allen Gliedmaßen abgestützt hatte, die Heckklappe wurde elektronisch entriegelt und fiel herunter, und er ging mit seiner Waffe in Anschlag.

Der gesamte Vorgang hatte etwa fünf Sekunden gedauert, und man hörte jetzt die Räder der Tschaika auf dem Schotter des Waldweges näher kommen. Als die Vorderfront des Fahrzeugs sichtbar wurde, ertönte ein dumpfes Geräusch, als hätte jemand mit einem Baseballschläger auf ein riesiges Lederkissen geschlagen. Große Teile der Russenlimousine flogen davon, und das Fahrzeug wurde herumgerissen. Es schob sich langsam in einer Linksdrehung über den Rand des nahen Steinbruches, und ein bis zwei Sekunden später kündeten ein dumpfer Aufschlag und eine folgende Explosionswolke vom Ende eines Erzeugnisses der russischen Automobilproduktion und dessen Insassen.

»Deutsche Panzerbüchse, 1. Weltkrieg, Schalldämpfer und Spezialmunition Eigenbau«, war die knappe Erklärung eines grinsenden Henry de Buer an einen totenbleichen Christof Kleine, derweil die Jagdhütte mit den bereits Wartenden in Sicht kam.

Hüttenzauber

»Hat sich so angehört, als sei die Hauptkampflinie nach sehr kurzem Gefecht wieder frei?« Christof Kleine nickte Erwin Dittrich zu, und sein Gesicht begann langsam wieder normale Farbe anzunehmen.

»Je oller, je doller kann ich nur sagen. Ich biete den beiden alten Knackern nie wieder eine Waffe an. Erwin! Kannst du dir vorstellen, was die beiden gerade ausgepackt haben, um die zwei Iwans in den Steinbruch zu befördern?«

Der Angesprochene schüttelte den Kopf, aber die Neugier stand ihm im Gesicht geschrieben und ließ sich einfach nicht verleugnen.

»Hast du in den vergangenen dreißig Jahren, außer in einem Museum, eine Neunzehn-Millimeter-Panzerbüchse gesehen?«

»1. Weltkrieg?«

»Ja!« bemerkte Henry de Buer aus dem Hintergrund, »Schließlich muß man das, was von den Engländern eigentlich als Schandmal gedacht war, gelegentlich mal ins Gedächtnis zurückrufen. Das war: >Made in Germany<!«

»Aber doch nicht mit Originalmunition?« fragte Erwin Dittrich mit ungläubigem Staunen.

»Nein« antwortete Henry de Buer, und sein Grinsen wurde von Sekunde zu Sekunde breiter. »Ein wenig sind wir unseren Altvorderen schon voraus. Wir haben deren Hartkerne mit einigen netten Kleinigkeiten ergänzt und in Schwung gebracht. Wenn man, wie mein Freund Alexander und ich, jahrzehntelang in alten Stollen herumgekrochen ist, findet man manchmal nicht nur nette Kristalle und alte Grubenlampen. Unsere Freunde von der forschenden Zunft haben ihre Ergebnisse damals sehr erfolgreich vor den Alliierten verborgen. Aber manchmal hat einer von ihnen doch kurz vor seinem Einzug in Walhalla ein wenig von seinem Wissen vertrauensvoll in gute Hände gegeben. Vielleich haben Sie von dem netten Stöffchen gehört oder gelesen, von dem man einige Tröpfchen in einen Bleiwürfel von einem Meter Kantenlänge gegeben hatte und der nach der Zündung nur noch in kleinen Einzelteilen vorhanden war? Wie Sie gerade gesehen haben, hat uns ein guter Berggeist das Rezept zugeflüstert.«

Kopfschüttelnd trottete Christof Kleine hinter den beiden Oldtimern her und betrat die Jagdhütte. Hier hatte sich Erwin Dittrich bereits mit einigen Holzscheiten bewaffnet, um die Feuchtigkeit und die aufkommende Abendkühle in der geräumigen Jagdhütte mittels eines zünftigen Kaminfeuers zu vertreiben.

Christof Kleine nahm Alexander Dörner beiseite und fragte: »Bitte lassen Sie mich nicht dumm sterben, aber wie haben Sie es fertiggebracht, diesen alten Rostkahn von Kleinlaster zu einer solchen Leistung zu beflügeln? Ich habe gedacht, ich säße in einer Raumfähre, als Sie auf das Gaspedal getreten haben und es mich in den Sitz gepreßt hat.«

»Das ist für die heutige Zeit eine ganz antiquierte, aber immer noch sehr wirkungsvolle Technik. Die Zahlen 6-71 stehen für einen sogenannten Megablower oder auch großen Kompressor, NOS für Lachgas. Das erste sorgt für eine fünfzigprozentige Mehrleistung, das zweite für noch einmal soviel. Insgesamt haben somit knapp eintausend Pferdestärken unser treues

Gefährt beflügelt, dessen rostige Erscheinung zum größten Teil auf eine raffinierte Lackierung zurückzuführen ist.«

»Ah so!« war die knappe Erwiderung eines noch immer erstaunten Christof Kleine.

Das Innere der Jagdhütte erinnerte an eine Mischung aus National- und real existierendem Sozialismus, und in der Tat hatten beide Epochen einen großen Teil zum heutigen Erscheinungsbild des Gebäudes beigetragen. In Ermangelung geeigneten Materials hatte man den ehemals gewachsten Holzfußboden in sozialistischem Plattenbaugrau gestrichen. Darüber lag ein wertvoller handgefertigter Teppich aus der Fabrikation des nordvietnamesischen Brudervolkes. Auf den ersten Blick war klar zu erkennen, welchen immensen Aufwand es gekostet haben mußte, den Einschaltknopf der Webmaschine zu handhaben, die die kilometerlangen Fäden aus besten Wollresten zu einem wenige Millimeter dünnen Fußbodenbelag zusammengefügt hatte. Neben einigen weiteren exquisiten Beispielen der Leistungsfähigkeit des real funktionierenden Sozialismus hatte man es dann aber doch mit den ursprünglichen baulichen und einrichtungstechnischen Gegebenheiten gehalten und auf weitere Verschlimmbesserungen verzichtet. Wand-, Steh- und Deckenlampen, aus teilweise bis zu vierzehnendigen Hirschgeweihen hergestellt, gaben ein beredtes Zeugnis über den Wildreichtum des Gebietes ab. Schlecht übermalte Zeichen aus der Zeit des 3. Reiches auf den Lampenschirmen ließen eine eindeutige Datierung der Einrichtungsgegenstände zu, auf die man ob ihres Wertes auch zu Zeiten eines nicht mehr nationalen Sozialismus nicht verzichten wollte. Das unvermeidliche große Gemälde »Röhrender Hirsch« über der größten Sitzgelegenheit im Raume besaß jedenfalls anscheinend genügend politische Neutralität, um sämtliche Epochen unbeschadet zu überstehen. Zumindest hatte niemand versucht, das arme Tier mit einem Hakenkreuz, Hammer und Zirkel oder dem Bundesverdienstkreuz eindeutig zu brandmarken.

Was jedoch nicht zu sehen war, waren die technischen Feinheiten, die man dem Gebäude in den letzten Jahren hatte angedeihen lassen. Neben einer autonomen Stromversorgung war es elektronisch vollkommen abgeschirmt und somit getarnt worden. Selbst ein moderner Satellit konnte es nur als normale Jagdhütte ausmachen, und ihm wurde eine normale Einrichtung vorgegaukelt. In Wahrheit konnte von hier aus die Umgebung in einem Umkreis von mehreren Quadratkilometern überwacht werden, wobei selbst Veränderungen in der Größe eines Maulwurfshaufens registriert werden

konnten. Die unterirdischen Einrichtungen aus der Zeit des 2. Weltkrieges waren aufgespürt, instandgesetzt und erweitert worden. So gab es jetzt mehrere Fluchtwege, von denen einige noch zusätzlich durch holographische Projektionen getarnt wurden. Nicht jede Flasche im Weinregal im Keller ließ sich tatsächlich anfassen und zwecks Genuß öffnen. Auch war das eine oder andere Fahrzeug vor der Tür für menschliche und elektronische Augen zu Baum und Strauch mutiert, und selbst der Rauch des Kaminfeuers wurde bei Bedarf abgesaugt und in einiger Entfernung durch ein feines Röhrensystem gepreßt und im Waldboden in mehr als einem Meter Tiefe feinverteilt ausgestoßen. Ebenso wurde mit sämtlichen anderen Stoffen verfahren, die die Hütte in festem, flüssigem oder gasförmigem Zustand verlassen mußten. Im Laufe der vergangenen Jahre hatte sich dieses komplizierte System als sehr gut funktionierend und auch nützlich herausgestellt. Nie hatte es auch nur einen Einbruchsversuch gegeben, während andere Jagdhütten in der Umgebung regelmäßig heimgesucht worden waren. Gezwungenermaßen hatte man daraufhin sogar zweimal einen Einbruch fingieren müssen, um nicht aufzufallen. Die holographischen Projektionen des Innenraumes der Jagdhütte hielten also sogar den kritischen Augen potentieller Diebe und Einbrecher stand. Das rief bei den Eigentümern eine geradezu diebische Freude hervor.

Der sichtbare Teil der Innenausstattung war bewußt so gehalten worden, als habe man Restbestände von diversen Dachböden verwendet. In den Wänden, die man verdoppelt hatte, befanden sich sämtliche technischen Raffinessen. die die Jagdhütte bei Bedarf in eine kleine Festung verwandeln konnten und auch für den Luxus sorgten. Mit einigen dieser Details machte Christof Kleine seine fünf neuen Gäste gerade bekannt.

»Meine Herren, ich bitte Sie, sich an der Hausbar zu versorgen.« Mit diesen Worten drückte er auf einen Knopf der Fernbedienung in seiner Hand, und ein Teil des Fußbodens verschwand in der Versenkung, um einem nach oben fahrenden Tresen mit Barhockern Platz zu machen. Gleichzeitig verwandelte sich ein Teil der dahinterliegenden Wand in ein Eldorado von Flaschen, die ihren Ursprung auf allen Kontinenten des Globus genommen hatten. Den staunenden Neuankömmlingen fehlte sichtlich für einige Augenblicke die Sprache, bis Henry de Buer ihrer aller Gedanken in dem kurzen Satz zusammenfaßte: » Is' ja wie bei James Bond anno 1970!«

»Nur mit den Mädels in den Miniröcken können wir hier leider nicht dienen!« ließ es sich aus der lachenden Runde vernehmen, während die

Gläser gefüllt wurden. »Das gesamte Areal ist jetzt gesichert, und kein Satellit kann uns ausforschen und niemand ist in der Lage sich unbemerkt zu nähern oder uns elektronisch aus größerer Distanz auszuhorchen, ohne daß wir gewarnt werden. Abgesehen davon denke ich, daß es an der Zeit ist, uns miteinander bekannt zu machen. Besonders unsere beiden amerikanischen Mitstreiter werden sicherlich schon sehr neugierig sein, in welchen Haufen sie hier geraten sind. Vorhin mußte es ja alles sehr überstürzt vonstatten gehen, und es blieb keine Zeit für Formalitäten.«

Allgemeines zustimmendes Nicken zeigte Christof Kleine, daß er in seinem selbstgewählten Amt als Zeremonienmeister fortfahren konnte.

»Wenn ich es in der Eile vorhin richtig mitbekommen habe, dann sind Sie Frank James und Sie Carl Gallagher.«

Die beiden Angesprochenen nickten nacheinander.

»Die Herren Dörner und de Buer waren uns bisher nur dem Namen nach bekannt, nicht zuletzt durch ihren Roman. Herr Wehnert ist durch seine Bücher und Forschungen allgemein bekannt. Daß es sich bei meiner Person um den Urenkel des SS-Oberführers Emil Kleine handelt, habe ich bereits kurz erwähnt. Zur kurzen Erklärung für unsere Amerikaner: Mein Urgroßvater leitete sämtliche Unternehmungen des SS E IV im Raum Prag/Stechowitz bis kurz vor Kriegsende 1945, also auch sämtliche Einlagerungen unter Tage. Er war einer der engsten Vertrauten von Dr. Kammler und wohl mit sehr vielen der von unseren – nennen wir sie einmal respektvoll – Kritiker in das Reich der Phantasie abgetanen Forschungsprojekten vertraut. Dies hier ist Hans Balgert, Urenkel des Mannes, den mein Urgroßvater als einen Genius der deutschen Wissenschaft bezeichnete. Seine bedeutenden Forschungsergebnisse werden Sie allerdings vergeblich in irgendwelchen Universitätsbibliotheken suchen, genau wie seinen Namen. Gerhard Hausner, Erwin Dittrich, Karl Ebstein, Wilhelm Kufsteiner, Heinz Korsika und Fritz Diebisch, die Herren an der Theke zu meiner Rechten, sind die Urenkel der Männer, die dem Stab meines Urgroßvaters angehörten, teils als Wissenschaftler, teils als Offiziere. Nach dem Krieg unterstützten sie ihn während seiner langen Gefangenschaft und auch danach. Bis zum heutigen Tage ist das große Geheimnis, das mein Urgroßvater hütete, also gewissermaßen in der Familie geblieben. Es steht mir zwar nicht zu, da ich nicht der Älteste im Raum bin, aber trotzdem möchte ich vorschlagen, daß wir uns der Einfachheit halber mit den Vornamen anreden. Außerdem bin ich fest davon überzeugt, daß wir in den nächsten Stunden und Tagen eine verschworene Ge-

meinschaft bilden werden, bei der sich einer auf den anderen verlassen können muß.«

Dreizehn Männer hoben ihre Gläser und tranken auf ihre neugebildete Gemeinschaft, und in jedem von ihnen wuchs langsam die Erkenntnis, daß es in der nächsten Zeit ein Bund auf Leben und Tod sein würde, dessen erste Bewährungsprobe vor kurzer Zeit schon die ersten Opfer unter ihren Gegnern gefordert hatte. Wann würde der erste von ihnen in diesem Kampf fallen?

»Wir sollten so schnell wie möglich herausfinden, ob wir die Lösung des großen Geheimnisses in den Händen halten«, meinte Christof Kleine und stellte sein Glas beiseite. Zu den fünf Neuankömmlingen gewandt fuhr er fort:

»Die Rolle meines Urgroßvaters in dieser ganzen Geschichte kennt ihr ja nun in groben Zügen. Er und Dr. Kammler, der keineswegs 1945 von Feindes- oder eigener Hand seinen Umzug nach Walhalla vollzogen hat, haben bis zu ihrem Ableben Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts die großen Geheimnisse der deutschen Wissenschaft gehütet. Sie waren mit Sicherheit die einzigen Menschen, die die ganzen Erfindungen in Natura gesehen haben. Uropa Emil hat seinem Enkel und denen seiner engsten Mitarbeiter eine einzigartige Enigma und die Hälfte der Informationen hinterlassen, die zu den Orten führen, an denen die phantastischsten Errungenschaften deutschen Ingenieurgeistes sicher vor jedem unbefugten Zugriff bereits ein Jahrhundert überdauert haben. Er sagte immer, daß die andere Hälfte aus dem Osten kommen würde, was für uns nur der ehemalige Verbündete, also Japan sein konnte. Aus der offiziell verordneten Geschichte konnten wir keine Informationen erwarten. Auch unsere eigenen Nachforschungen und die nach und nach, auch dank dir, Toni, ans Licht gebrachten wahren geschichtlichen Fakten und Geschehnisse brachten uns nicht weiter. An dieser Stelle, Toni, möchte ich mich bei dir persönlich bedanken. Du bist in all den Jahren deiner Forschungen den Herrschenden und ihrer staatlich vorgeschriebenen Es-kann-nicht-sein-was-nicht-sein-darf-Geschichtsschreibung immer ein Dorn im Fleisch geblieben. Getreu den Worten des einstigen US-Präsidenten Thomas Jefferson: Nur die Lüge braucht die Stütze der Staatsgewalt! Die Wahrheit steht von alleine aufrecht!«

Christof Kleine nahm einen großen Schluck aus seinem Glas.

»Unsere Kontakte mit Japan haben allerdings nie zu irgendwelchen greifbaren Ergebnissen geführt. Die Aktivitäten der ehemaligen Alliierten zeigten

uns, daß keiner von denen über das Wissen um die genauen Einlagerungspunkte der deutschen Hochtechnologie verfügte. Das mußte also weiterhin verborgen sein. Als dann jetzt vor ein paar Tagen ihr auf den Plan getreten seid und sämtliche Geheimdienste, Mafiaorganisationen usw. plötzlich anfingen verrückt zu spielen, haben wir natürlich auch angefangen, an diversen Fäden zu ziehen. Der Hinweis auf Aktivitäten an einer Horten IX hat uns dann sehr hellhörig werden lassen. Kontaktaufnahme mit Harry Wege, schneller Abflug nach Deutschland und Treffen mit Toni Wehnert, Alexander Dörner und Henry de Buer, das war für uns das letzte Signal, um schnellstens in Aktion zu treten. Und wenn uns jetzt nicht alles täuscht, werden eure Papiere zum Ziel führen!«

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein! « erwiderte Toni Wehnert, und als er reihum in die Gesichter blickte, stand in allen der gleiche Wunsch zu lesen.

»Bevor ihr uns vorhin freundlicherweise unterbrochen habt, hatten wir bereits begonnen, unsere amerikanischen Freunde ein wenig aufzuklären, was ihre Papiere aussagen. Wir sind dabei noch nicht sehr weit gekommen, aber eines können wir mit absoluter Gewißheit sagen: Diese Dokumente waren für ein Team von japanischen Wissenschaftlern der absoluten Spitzenkategorie gedacht, deren Kopf Professor Nichina war!«

Ein Ruck ging durch die achtköpfige Gemeinschaft von Christof Kleine, der aufsprang und rief: »Kameraden, wir sind am Ziel!«

Die nächste Minute ging in einem Wirbel von Freudenrufen und Umarmungen unter, bei dem auch Frank und Carl miteinbezogen wurden, die nicht so recht wußten, wie ihnen geschah. Dann stieg Gerhard Hausner auf einen Wink von Christof Kleine hin in den Keller der Jagdhütte hinunter und erschien nach einigen Augenblicken wieder mit einer Flasche in der Hand. Er stellte sie mit leicht zitternden Händen auf den Tisch und alle konnten sehen, was der Grund für seine Unbeholfenheit war. Auf dem Etikett der Cognac-Flasche prangte die Jahreszahl 1944!

»Meine Herren, liebe Freunde und Kameraden«, begann Christof Kleine, und seine Stimme zitterte nicht weniger, als die Hand von Gerhard Hausner einige Augenblicke zuvor, »ich habe kaum zu hoffen gewagt, diese Flasche in meinem Leben jemals öffnen zu dürfen. Sie ist eine von dreien, die noch existieren. Mein Urgroßvater brachte sie bei seinem letzten Urlaub zu Weihnachten 1944 mit nach Hause. Sie haben die Besatzungszeit nach dem 2. Weltkrieg überdauert und damit auch die lange Zeit seiner Gefangenschaft. Als er dann endlich in die Freiheit entlassen wurde, weigerte er sich,

auch nur eine von ihnen zu öffnen. ›Die werden erst aufgemacht, wenn der Tag gekommen ist, an dem uns Gerechtigkeit widerfährt und die Welt bereit ist für die einzigartigen Leistungen deutschen Ingenieurgeistes. So lange bleiben die unterirdischen Anlagen genau so verschlossen wie diese Flaschen!< – Das waren seine Worte und so wurden die Flaschen vom Vater an den Sohn weitergegeben bis zum heutigen Tage.«

Christof Kleine wandte sich mit tränenerstickter Stimme ab, und selbst Frank und Carl konnten sich dem Zauber des Augenblicks nicht entziehen und mußten einmal schwer schlucken. Kerzen wurden angezündet und tauchten den Raum mit seinen Wänden aus Fichtenstämmen in ein warmes, goldenes Licht. Einige nachgelegte Holzscheite flackerten auf, und als die alte Cognac-Flasche geöffnet war, durchströmte den Raum ein einzigartiger Duft, den keiner der Anwesenden jemals wieder vergessen würde.

Aus dem Schrank nahm Hans Balgert eine Schallplatte, legte sie auf ein altes Grammophon und betätigte die Kurbel. Die Anwesenden erhoben sich einer nach dem anderen von ihren Stühlen, ohne daß sie dazu aufgefordert worden wären, und erhoben ihre Gläser mit dem kostbaren Inhalt. Die Nadel berührte die Schallplatte, und begleitet von Kratzen und Rauschen erklang eine Trompete, gefolgt von einer Männerstimme, die das Lied intonierte: »Ich hatt' einen Kameraden«.

Selbst nachdem die Schallplatte abgelaufen und die Gläser geleert waren, standen die dreizehn Männer noch einige lange Augenblicke aufrecht da, in dem Bewußtsein, daß aus ihnen in diesem einen Moment eine ganz und gar einzigartige Gemeinschaft geworden war.

»Es scheint, als hätte unsere Neugier und der dicke Hintern von meinem Freund Frank, der die Sitzbespannung der Horten zum Platzen gebracht hat, ein Riesending ins Rollen gebracht«, bemerkte Carl Gallagher, der sich als erster von dem feierlichen Augenblick zu lösen vermochte und seinen Humor wiedergefunden hatte.

Der angesprochene Frank nahm den Ball auf und antwortete grinsend: »Es haben in der Weltgeschichte schon manche Ärsche eine große Rolle gespielt. Wie wäre es, wenn wir mal in unsere Papiere schauen würden, um herauszufinden, wie groß die Bedeutung meines zweiten Gesichts ist?«

Allgemeines Gelächter erfüllte die Jagdhütte, und die letzten Vorbereitungen wurden getroffen, um dem wahrscheinlich größten Geheimnis der Menschheit auf den Grund zu gehen. Eine Enigma wurde auf den Tisch gestellt, die als einzige die gleiche Anzahl von Walzen aufwies wie jene, die am Ende des

2. Weltkrieges im damaligen Führerhauptquartier benutzt worden war. Je ein Mitglied der Gruppe um Christof Kleine zog eine Walze aus der Tasche, und sie wurden in der richtigen Reihenfolge nach ihrer Nummerierung in die Maschine eingelegt.

»Unsere Altvorderen haben ihre eigenen Walzen gehabt«, erklärte Hans Balgert den beiden Amerikanern, die sich interessiert über den Apparat beugten, »Kammler, Himmler und Urgroßvater Kleine sind ganz auf Nummer Sicher gegangen. Die haben gewußt, daß die Alliierten die Enigma mit den drei Walzen geknackt hatten, und da die SS sowieso ihre eigene Suppe gekocht hat, haben sie andere gebaut, die auch von denen im Führerhauptquartier verschieden waren.«

Wilhelm Kufsteiner griff in die Innentasche seines Jackets und zog einen vergilbten Briefumschlag hervor, der lediglich die Aufschrift >Feldpost<, eine Adresse und einen Absender trug. Nichts wies darauf hin, daß sein Inhalt von besonderer Natur sein könnte. Allein die Tatsache, daß der Brief nie geöffnet worden war, hätte die Neugier eines Unbeteiligten wecken können. Er klappte ein kleines Taschenmesser auf und öffnete den Brief, der an seine Urgroßmutter adressiert worden war. Der Inhalt bestand aus einem Blatt Papier, auf dem nichts geschrieben stand außer einer Folge von Zahlen:

1-8 4-6 4-7 4-18 19-8

Eine nach der anderen wurden die fünf Walzen aus der Enigma genommen und mit einem speziellen kleinen Schlüssel, den Fritz Diebisch beigesteuert hatte, auf die vorgegebenen Zahlen eingestellt. Nachdem jede Walze wieder an ihrem vorgesehenen Platz war, nahm Christof Kleine einige Blätter Papier, denen man ihr Alter auf den ersten Blick ansehen konnte, legte sie auf den Tisch und nickte Frank James zu, dasselbe mit den seinen zu tun. Lange Reihen von Zahlen und Buchstaben breiteten sich vor den neugierigen Augen von dreizehn Männern aus, und die Spannung im Raum war beinahe körperlich zu spüren. Abwechselnd lasen Frank James und Christof Kleine vor, und Fritz Diebisch bediente die Enigma, während Karl Ebstein den neu entstehenden Text notierte. Die übrigen Männer hatten sich um den Schreiber geschart und starrten gebannt auf die entstehenden Buchstaben und Worte, und mit jedem weiteren Satz, der vor ihren Augen Gestalt annahm, nahm auch ihr ungläubiges Staunen zu.

Der entstehende Text lautete:

»Dorthin zu gehen, wo es gefährlich werden kann, ist nicht jedermanns Geschmack.

Im Bett fanden schon viele Menschen den Tod.

Nur Feiglingen graut es davor, für eine gute Sache von der Welt abzutreten!«

Produktionsstätten und Einlagerungsorte:

Teil 1, S III (OLGA)

Die gesamte Anlage mit ihren siebenundvierzig Teilbereichen befindet sich unter dem Gebiet, das geographisch begrenzt wird von den Orten Ohrdruf, Luisenthal, Gotha und Arnstadt.«

»Ich hab's doch geahnt«, murmelte Alexander Dörner, als er die Gleichheit der Anfangsbuchstaben der Ortsnamen und des Objektnamens sah, »man konnte ja fast schon dranfassen.«

Einige Köpfe drehten sich zu ihm um.

»Eine Draufsicht ergibt die Form eines Rades mit entsprechend vielen Speichen. Die Nabe liegt an einem im folgenden durch Rechts- und Hochwerte genau definierten Punkt. Von der darunterliegenden Halle, deren Abmessungen mit siebzig mal siebzig Meter so gewählt wurden, daß sowohl Lastkraftwagen als auch Eisenbahnwaggons auf einer eingelassenen Drehscheibe ohne Probleme rangieren können, erreicht man jede Einrichtung der Anlage. Weniger wichtige Teilbereiche sind nur schwach gesichert bzw. getarnt. Mittlere und höhere Sicherheitsstufe bedeutet Sprengfallen, Falltüren mit darunter befindlichen Säurebehältern oder scheinbare Blindstollen etc. Höchste Geheimhaltungsstufe bedeutet perfekt getarnte Zuwegungen (Lixzym-Scheinfelsen), pneumatische Öffnungsmechanismen mit verschiedenen Schlüsseln. Dies können sein: Geräusche, Druckpunkte, spezielle Gewichte etc. Absicherung durch Donar-Kraftstrahl-Kanone. Energieversorgung der gesamten Anlage durch mehrere kalte Fusionsreaktoren, die bei Verschließen des Komplexes in den letzten Apriltagen 1945 auf Selbstlauf geschaltet wurden. Vorraussichtliche Lebensdauer der Reaktoren im Ruhebetrieb circa 250 Jahre. Bei unbefugtem Eindringen in die Anlage und Auslösen einer entsprechenden Falle werden einzelne Reaktoren kurzzeitig hochgefahren und schalten sich nach Beseitigen der Gefahr automatisch

wieder zurück auf Selbstlauf. Die wichtigsten und größten Komplexe im einzelnen sind:

I. Truppenübungsplatz Ohrdruf,

großer Versorgungseingang, Böschung öffnet pneumatisch, notfalls manuell, zwanzig Meter rechts der Straße zum Drachenteich.

Rechts- und Hochwert siehe unter alpha 2, ebenso Öffnungsanleitung.

Falls nach 122 Metern hinter der Rampe der unbenutzte Porzellanisolator an der rechten Stollenwand nicht neunzig Grad nach links und wieder zurückgedreht wird, erfolgt nach Überschreiten dieses Punktes automatisch das Einleiten von Soman.

Bis zum Erreichen der Nabe ist es nicht notwendig, weitere Fallen zu entschärfen, jedoch ist der Gang auf die zuvor beschriebene Weise noch mehrmals gesichert, falls versucht würde, den Eingang auf irgendeinem Punkt der Strecke durch Grabung von Übertage zu umgehen.

II. Anlage Groschenberg,

Versorgungszugang durch Nabe, Stollen Nr. 12.

Etagenbau, 1. Stock Wachpersonal, 2. Stock Verwaltungstrakt und technische Büroeinheit, 3. Stock Küchen- und Sanitätseinrichtungen, 4. Stock Aufenthalts- und Schlafräume für das technische und geschulte Personal, 5. Stock Fertigungshallen für Sonderflugzeuge, pneumatisch verriegelbarer Sektor für ungeschultes Personal. 6. Stock Energiezentrale, Wasser- und Abwasseranlagen, Vorratslager.

Etagen hermetisch abgeschottet, zentraler Aufzug durch verschiebbare Wände getarnt nach Prinzip ägyptische Pyramide. Absicherung durch Sprühsystem Tabun/Soman, Sprengfallen mit mechanischen Auslösern, Glas- und Plastikminen.

Rechts- und Hochwerte für oberirdische Zugänge sowie Öffnungsanleitungen unter beta 1.

III. Führerhauptquartier

Versorgungszugang durch Nabe, Stollen Nr. 1.

Etagenbau, 1. Stock Wachpersonal, 2. Stock Büros, Konferenzräume, Kartenzimmer, Speisesaal, Nachrichtenzentrale, 3. Stock Privatquartiere mit Zugängen zum Fluchthangar, Räumlichkeiten für Bereitschaftsbesatzung der >Haunebu<- und >Vril<-Einheit, 4. Stock Küchen- und Sanitätseinrichtungen, Personalunterkünfte, 5. Stock Energiezentrale, Wasser-/Abwasseranlagen, Atemluftaufbereitung, Vorratslager.

Stockwerke jeweils durch 15 Meter überlagernden Fels voneinander getrennt, eingelassene Säuretanks zum Fluten der kompletten Etage, Abriegelung der Etagen durch herabfallende 50-Tonnen-Stahlbetonblöcke, keine Fahrstuhlanlage, Treppenhaus durch Holzvertäfelung und dahinterliegende Beton- und Scheinfelswände getarnt.

Rechts- und Hochwerte für oberirdischen Zugang und Öffnungsanleitung unter alpha 1.

Öffnungsanleitung für folgendes Stockwerk befindet sich im Safe hinter dem Schlüsselkasten für den Waffenschrank der Wache, öffnet nur auf das akustische Kennwort >Morgenröte<. Weitere Öffnungsanleitungen durch Kennwörter >Odin<, >Argonnerwald< und >Neuschwabenland<.

IV. Flugscheibenhangar und Fertigungsanlage

Versorgungszugang durch Nabe, Stollen Nr. 13.

Etagenbau, 1. Sock Wachpersonal >Letztes Bataillon<, versenkbare, konventionelle Artillerie- und Donar-Geschütze, 2. Stock Hangar, ein großes (80 Meter), drei kleine (35 Meter) Hangartore, pneumatischer Öffnungsmechanismus, Scheinfelswände, 3. Stock Endmontage, 4. Stock Montagehallen und Mannschaftsunterkünfte, 5. Stock Lagerhalle, Energiezentrum.

Zugang nur durch Lagerhalle und Lastenaufzug, getarnt durch Scheinfelswände und vorgelagerte, scheinbar im Bau befindliche Produktionsstätte.

Sicherung durch Gas, Säure und absenkbare, 20 Meter lange Betondecke.

Öffnung nur möglich durch Einbringung des Sonderschlüssels Walze Nr. 4, Enigma, Einstellung 8-22 in >Schlüsselloch< hinter Schaltkasten Nr. 5 für Feueralarm.

Bei versuchter Überbrückung des Schlosses sofortige Auslösung der S ich erungsvorrichtung.

V. Energiezentralen

Drei voneinander getrennte kalte Fusionsreaktoren und eine Notversorgungsanlage.

Zugänge nur durch Stollen Nr. 2, 22 und 24. Reaktoren im Selbstlauf sind bei Verlassen der Anlage hermetisch abgeschottet worden und nur durch später aufgeführten Notfallplan erreichbar, da sie automatisch bei Aktivierung eines Teilbereiches der Anlage entsprechend Energie liefern. Schwerluft-Notversorgungs-Aggregat befindet sich offen zugänglich im Eingangsbereich des Hauptversorgungszugangs. Aktivierung nur möglich durch Kennwort >Helium 85, I <. Energiezelle der Sprachaktivierung Typ >Moldausperre<.«

»Das träume ich doch alles nur!« entfuhr es Henry de Buer, der wie alle anderen gebannt auf die Sätze gestarrt hatte, die sich vor den Augen der Zuschauer einer nach dem anderen aus den langen Reihen von Zahlen und Buchstaben entwickelt hatten, »könnte mir bitte mal irgend jemand kräftig in den Hintern treten, damit ich wach werde?«

»Ich denke, ein mehrstöckiger Cognac wäre eher angebracht und ist auch nicht so unangenehm in der Wirkung« entgegnete Christof Kleine lachend.

»Außerdem, denke ich, könnten wir jetzt alle einen gebrauchen, allein schon als Präventivmaßnahme gegen Lungenentzündung. Wenn hier weiter jeder so mit offenem Maul herumsteht, kommt es noch so weit.«

Die aufgestaute Spannung der Männer löste sich in einem allgemeinen Gelächter, und die Gläser wurden gefüllt. Nach tiefen Zügen aus manchem Glas, an einigen Zigaretten, Zigarren und Pfeifen setzte eine lebhafte Unterhaltung über das Gelesene und die weitere Vorgehensweise ein. Schließlich einigte man sich darauf, zuerst die Papiere zu Ende zu dechiffrieren und dann in Ruhe einen Plan zu schmieden.

Die nächsten Stunden waren dann auch damit ausgefüllt, weitere, schier endlose Kolonnen von Zahlen und Buchstaben in lesbare Sätze umzuformen. Nach Mitternacht war diese Arbeit dann endlich getan und endete mit einer großen Überraschung. Die eine Hälfte der Papiere war dechiffriert, während die andere noch mehrere Seiten umfaßte. Der letzte dechiffrierte Satz lautete:

»Dies sind die Angaben zu OLGA. Zahlen und Daten zu den unterirdischen Anlagen auf dem Truppenübungsplatz Stechowitz befinden sich in einem verlöteten Bleibehälter, eingemauert ebenda in der Umrandung des Platzes >am Brunnen<.

Emil Heinrich Christof Kleine«

In dreizehn Gesichtern stand ein Ausdruck, als sei gerade ein Hase mit einer Kiepe voller buntbemalter Eier und einer roten Mütze zwischen den Ohren in ihrer Mitte erschienen, der fröhlich gefragt hatte, ob jemand seinen Rentierschlitten gesehen hätte. Es dauerte einige Zeit, bis der erste der Überraschten die Sprache wiederfand.

»Auch noch zu den Tschechen, das darf doch nicht wahr sein!« entschlüpfte es Gerhard Hausner, »Schmiergeld ist doch deren zweiter Vorname. Ohne Bakschisch sagt dir da drüben doch keiner Guten Tag, und wenn es doch einer tut, schaust du besser aus dem Fenster, ob's auch wirklich hell ist.«

»Aber vorher werden wir uns erst mal um die Sachen kümmern, die die Herren Kleine und Kammler hier versteckt haben. Mein Deutsch ist zwar nicht perfekt, aber nach dem, was ich lesen konnte, handelt es sich doch um ein unterirdisches Bauwerk, das man nicht mal eben an einem Tag mit einem Klassenausflug besichtigen kann. Und was zum Teufel sind diese >Vrils< und >Haunebus<, von denen da andauernd die Rede war? Kann mich und wahrscheinlich auch Carl jemand mal darüber aufklären?«

Frank James sah zu seinem Freund herüber, der zustimmend nickte.

»Entschuldigt bitte«, sagte Toni Wehnert, »wir haben vor lauter Eifer und Anspannung in den letzten Stunden ganz vergessen, daß ihr beiden ja eventuell ein paar Nachhilfestunden in Richtung deutscher Hochtechnologie des 2. Weltkrieges brauchen könntet.«

»Ich denke, das ist die richtige Aufgabe für die beiden Senioren in unserer Truppe«, ließen sich Alexander Dörner und Henry de Buer vernehmen.

»Mit Hilfe eines guten Tröpfchens werden wir die zwei schon aufklären. Ihr andern werdet ja wohl einen Schlachtplan entwickeln, wie wir der OLGA unter den Rock schauen können, ohne weitere unliebsame Zuschauer dabei zu haben. Um eine Untertageausrüstung für Frank und Carl braucht ihr euch dabei keine Gedanken zu machen. Die können unsere Zweitgarnitur haben. Da müssen nur die Akkus für die Grubenlampen über Nacht geladen werden. Ihr findet alles in der großen Werkzeugbox hinten auf dem Pickup.«

»Ihr beiden wollt tatsächlich mit in die Anlage?« fragte ein erstaunter Hans Balgert. »Und das ...«

»In unserem Alter!« vollendete Henry de Buer den Satz mit einer Stimme, die keinen Widerspruch zuließ.

Die restlichen Anwesenden drehten sich schnell in verschiedene Richtungen, aber als der erste die Beherrschung verlor und losprustete, konnten die anderen auch nicht mehr an sich halten und ein schallendes Gelächter erfüllte die Jagdhütte.

»Na was denn? Darf man ab siebzig Jahren keinen Spaß mehr haben? Junges Gemüse! Wenn ihr die Kilometer unter Tage abreißen wollt, die wir schon hinter uns haben, dann müßt ihr euch noch manches Paar Schuhe kaufen!«

Henry de Buer nahm die beiden Amerikaner am Arm und zog sie grummelnd in eine entferntere Ecke des Raumes, während Alexander Dörner schmunzelnd hinterdrein trottete.

»Wie lange macht ihr beiden denn schon diese Ausflüge in die Unter-

welt?« wollte Carl Gallagher wissen, dessen Neugier nach all dem, was er bis hierher gehört hatte, erneut geweckt war.

»Oh, so etwa seit vierzig Jahren. Leider haben wir ungefähr zehn Jahre zu spät damit angefangen. Damals wurden die Behörden schon hellhörig, und viele Stollen und Bunker, um die sich jahrzehntelang niemand gekümmert hatte, wurden plötzlich zugemacht. Interessanterweise kümmerte sich plötzlich alle Welt um die Objekte, die in den Listen für unterirdische Bauwerke aus der Zeit des 2. Weltkriegs zu finden waren. Man konnte schon damals zum größten Teil nur nachts an solche Sachen herangehen, um sie zu öffnen, und das auch nur mit mehreren Leuten, von denen die meisten mit Nachtsichtgeräten Wache stehen mußten. Ihr glaubt ja gar nicht, was sich alles an seltsamen Figuren zu nachtschlafender Zeit im vielbesungenen deutschen Wald herumtreibt. Einmal, das war in einer riesigen Anlage am und unter dem Rhein in der Nähe von Sankt Goar, Grube >Gute Hoffnung< hieß das Ding glaube ich, da ...«

»Henry, ich glaube, diese Gruselgeschichte erzählen wir ein andermal«, ließ sich Alexander Dörner vernehmen, »jetzt wollen unsere Freunde erst mal wissen, was >Vril< und >Haunebu< ist.«

»Entschuldige, Alex, ich war gerade in Fahrt gekommen. Du weißt ja wie das ist ... Soll ich, oder willst du anfangen zu erklären?«

»Wie du schon sagtest. Du bist gerade in Fahrt, also leg los.«

»Also gut. – Jungs, ihr arbeitet am Luft- und Raumfahrtmuseum und wißt selber, daß nirgendwo so viel gelogen wurde und wird wie bei den sogenannten Ufo's. Irgend jemand hat dazu sogar mal gesagt, daß selbst die Lügen hier noch gelogen sind. Tatsache ist aber, daß es in Deutschland sogenannte Rundflugzeuge gegeben hat. Man hat sie mit verschiedenen Antrieben versehen, und einige sind nachweislich auch geflogen. Soweit dürftet ihr aus den euch zugänglichen Akten informiert sein.«

Frank und Carl nickten und nahmen einen Schluck des guten, alten Cognacs.

»Was man aber seit einhundert Jahren der Menschheit vorenthält und bisher erfolgreich hinter einem Gespinst von Lügen und Verächtlichmachung versteckt, weil man das Wissen darum nicht finden und stehlen konnte, ist folgendes: Basierend auf Experimenten und Forschungen aus den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts hatte eine Sonderabteilung der SS für Forschung und Entwicklung begonnen, ihr eigenes Süppchen zu kochen. Wir reden hier nicht von diesen Schwachköpfen, die skrupellos Menschen ver-

gast haben. Hier haben wir es mit hochintelligenten Wissenschaftlern zu tun, nicht mit Schlächtern. Ihnen ist es gelungen, vollkommen neue Materiallegierungen herzustellen, die ungeheure Möglichkeiten eröffneten. Sie arbeiteten mit Nicht-Euklidischer Mathematik, Implosions- statt Explosionstechnik, entwickelten Tachyonenkonverter, Strahlengeschütze und dergleichen mehr. Ich schätze, wenn ihr vorhin nicht die dechiffrierten Papiere gelesen hättet, würdet ihr mich jetzt für den Märchenonkel halten.«

Frank und Carl nickten wiederum einträchtig.

»Diese spezielle Gruppe von Wissenschaftlern arbeitete unter allerstrengster Geheimhaltung, und niemandem ist es bisher gelungen, außer ein paar nebulösen Andeutungen Aussagen oder gar Beweise über ihr Wirken zu bekommen. Daher haben alle Geheimdienste, allen voran die aus eurem Land, nachdem sie nichts herausfinden konnten, damit begonnen, alle diejenigen, die sich mit dieser Materie beschäftigten, ins Abseits zu stellen. Sie wurden zu Spinnern gestempelt, ihre Arbeit lächerlich gemacht, oder wenn sie dem Wissensstand der Geheimdienste zu nahe waren, einfach liquidiert. Vielleicht erinnert ihr euch an die Antarktisexpedition von 1947 der US-Marine unter Admiral Byrd?«

»Ich glaube, darüber habe ich mal etwas gelesen«, sinnierte Frank James, »viel Aufwand für wenig Ergebnis damals. Für eine wissenschaftliche Expedition war damals auch ungewöhnlich viel Militär dabei. Wenn ich mich richtig erinnere, wurde das ganze Unternehmen auch nach sehr kurzer Zeit abgebrochen.«

»Richtig! Erinnerst du dich zufällig daran, wohin diese Expedition ging?«

»Nein, ich glaube außer Antarktis stand nichts in dem Bericht.«

»Heute würde man sagen, das Ziel war damals Königin-Maud-Land. Man hatte es eiligst umbenannt. Zwei Jahre vor Admiral Byrds teurem Ausflug hieß es noch Neuschwabenland!«

»Wie das eine Kennwort in unseren Papieren!«

»Ganz richtig, Frank. Und damit kommen wir wieder zu den beiden seltsamen Namen. Dahinter steckt nichts anderes als die Bezeichnung für zwei Rundflugzeuge, nur diesmal gebaut von unseren unbekannten Geheimwissenschaftlern. Und die haben alles andere als konventionelle Arbeit geleistet. Die haben das Beste verwendet, was sie entwickelt hatten. Ich glaube, ich muß Dir nicht sagen. daß diese Fluggeräte keinen Propeller und auch keine Strahltriebwerke hatten. Sie sind sogar hochoffiziell nach dem 2. Weltkrieg im Taschenlexikon der Bundeswehr aufgetaucht. Unnötig zu sagen,

daß sie da nicht lange geblieben sind und die entsprechende Ausgabe auch nicht lange zu haben war. Dort wurden drei verschieden große und unterschiedlich leistungsfähige Modelle der >Haunebu< aufgeführt. Der erste Typ wurde angegeben als mittelschwerer, bewaffneter Flugkreisel mit fünfundzwanzig Metern Durchmesser. Antrieb: Thule-Tachyonator 7b, Steuerung: Magnetfeld-Impulsor 4, Geschwindigkeit: 4800 km/h (rechnerisch bis 17 000 km/h), Reichweite: 18 Stunden Flugzeit, Bewaffnung: zwei 8-Zentimeter-Kraftstrahlkanonen in Drehtürmen und vier 108er-Maschinenkanonen, Außenpanzer: Doppel-Victalen, Besatzung: 8 Mann, Weltallfähigkeit: 60%, Stillschwebfähigkeit: 8 Minuten.

Der zweite Typ war mit 26,3 Metern unwesentlich größer, aber technisch fortgeschrittener. Mit 6 bis 21 000 km/h und 55 Stunden Flugdauer, sechs Kraftstrahlkanonen 8 cm und einer mit 11 cm klingt das Ganze schon wesentlich besser. Dazu kam noch eine Besatzung von neun bis zwanzig Mann, eine einhundertprozentige Weltalltauglichkeit und Stillschwebfähigkeit für neunzehn Minuten.

Der dritte Typ ist mit 71 Metern schon gewaltig. Seine technischen Leistungsdaten sind um etwa zwanzig Prozent besser als von Typ zwei, aber die Mannschaftsstärke liegt jetzt schon bei maximal siebzig und die Flugdauer bei acht Wochen, ganz zu schweigen von einer wahrhaft gigantischen Bewaffnung.

Den >Haunebus< gegenüber waren die >Vrils< so etwas wie kleine, wendige Jagdflugzeuge mit einem etwas anderen Antrieb, dem sogenannten Schumann-Levitator. Was uns das Taschenlexikon nicht mitteilt, sind die vorhandenen Stückzahlen für das Jahr 1944 und die absolvierten Probeflüge. Sie werden in einer anderen Quelle angegeben: zwei >Haunebu I<, zweiundfünfzig Probeflüge, sieben vom Typ zwei mit einhundertundsechs Flügen, eine >Haunebu III< mit neunzehn Probeflügen und siebzehn >Vril I< mit vierundachtzig Flügen. Dabei wurden die >Vril< von der sogenannten Gruppe Schumann probegeflogen und die >Haunebu< von der SS E-IV.

Ich denke, es ist jetzt nicht mehr besonders schwer, sich vorzustellen, mit wem und was es euer guter Admiral Byrd zu tun hatte, als er nach seinem nicht sehr erfolgreichen Antarktisausflug unvorsichtigerweise die Aussage machte, es sei bittere Wirklichkeit, daß im Falle eines erneuten Krieges mit Angriffen von Fliegern gerechnet werden müsse, die von einem Pol zum anderen fliegen können. Außerdem gäbe es in Neuschwabenland eine fortgeschrittene Zivilisation, die mit der SS zusammen ihre hervorragenden Tech-

nologien nutze. Diese Aussagen haben der armen Seele dann einen Erholungsurlaub in einem Sanatorium beschert, von dem er nicht mehr lebend zurückkehrte.«

Frank und Carl saßen eine ganze Weile schweigend und tief in Gedanken versunken da, als Henry de Buer seine Schilderung beendet hatte. Schließlich goß Alexander Dörner ihnen allen noch einmal von dem guten Cognac ein.

»Es ist sicher nicht leicht, wenn man innerhalb von Tagen einiges zu verdauen hat«, sagte er zu den beiden Denkern gewandt, »und dann stürzt einem innerhalb von wenigen Stunden auch noch der letzte Rest des liebgewordenen und ein Leben lang gehegten Weltbildes ein. Aber es ist jetzt nicht unbedingt die Zeit für lange philosophische Gedankenspaziergänge. Wir sollten uns besser darum kümmern, welchen schlauen Plan die anderen ausgebrütet haben. Ich glaube, uns steht ein gewaltiges Abenteuer bevor, bei dem wir alle geistigen und körperlichen Kräfte brauchen. Wenn wir das alle lebend überstehen, haben wir genug Zeit, uns ein neues Bild von der Welt zu malen. Laßt uns zu den anderen rübergehen und schauen, welche Route sie für unseren Untertageausflug zusammengestellt haben.«

Schritte in der Dunkelheit

Sechs Stunden Schlaf waren nicht die Menge gewesen, aber ein geringer Rest des über einhundertjährigen Cognacs im Blutkreislauf sorgte für ein angenehmes Hochgefühl. Verbunden mit dem neu erlangten Wissen und der Gewißheit, daß sich dies auf lediglich dreizehn Menschen auf dem gesamten Globus erstreckte, ergab es bei jedem Mitglied der neu entstandenen Gemeinschaft ein Gefühl der Unbesiegbarkeit. Der Gedanke, daß es jeden jederzeit das Leben kosten könnte, war weit entfernt.

Man hatte beschlossen, in drei Gruppen aus verschiedenen Richtungen das Ziel Drachenteich anzugehen. Die erste Gruppe, bestehend aus Christof Kleine, Hans Balgert und Carl Gallagher, sollte als erste am Zielpunkt eintreffen und versuchen, den Öffnungsmechanismus ausfindig zu machen und in Gang zu setzen. Die beiden anderen Gruppen hatten die Aufgabe, sich zu gegebener Zeit aufzuteilen und, einen großen Halbkreis bildend, permanent auf den Punkt Drachenteich zuzumarschieren. Dabei sollten sie die

weitere Umgebung mit Multiscannern beobachten und ein Frühwarnsystem bilden, um vor unliebsamen Zeitgenossen, gleich welcher Nationalität, auf der Hut sein zu können.

Dieser 30. September versprach ein schöner Tag zu werden, soweit es das Wetter betraf. Die morgendliche Kühle ließ bereits den nahenden Herbst ahnen, aber jetzt drängte die Sonne mit Macht durch den Nebel, der über dem weiten Gelände des ehemaligen Truppenübungsplatzes Ohrdruf lag. Diese zum Teil dichten Nebelschleier hatten den drei Gruppen von Männern bisher gute Dienste geleistet, waren aber gegen moderne Thermoscanner kein brauchbarer Schutz. Aus diesem Grunde trug jeder von ihnen einen isolierenden Überwurf aus Überbeständen der US Army. Die Multiscanner hatten einmal ihren Dienst in der russischen Armee getan, und die restlichen Ausrüstungsgegenstände stammten aus vielen verschiedenen Arsenalen.

Mit der stärker werdenden Sonneneinstrahlung begann sich auch der Wind zu regen und fegte die ersten abgestorbenen Blätter von den vereinzelt stehenden Birken. Je mehr der Nebel verschwand, desto gebückter gingen die Männer und versuchten in ihrer Tarnbekleidung eins mit der Umgebung zu werden. Jeder von ihnen hatte viel Mühe auf sein Äußeres gelegt an diesem Tage, was sich allerdings nicht in Schlips und Kragen und einer besonders gründlichen Rasur niedergeschlagen hatte. Statt dessen hatte man sich mit dem bewaffnet, was Mutter Natur bereithielt, und den jeweiligen »Ausgehanzug« mit Gräsern und belaubten Ästen verziert, bis jeder gut ausgebildete Scharfschütze vor Neid in Tarnfarben angelaufen wäre.

Bei der Kommunikationselektronik hatte man sich auf die guten alten Funksprechgeräte mit Zerhacker beschränkt, schon allein deshalb, weil sie vollkommen aus der Mode waren und alle Welt auf die neusten Entwicklungen setzte. Im Längstwellenbereich operierend sollten die Geräte auch untertage ihren Dienst verrichten, und übertage sollten sie bei sparsamem Einsatz auch nicht so schnell zu orten sein. Jetzt aber kratzte es in den Lautsprechern der Geräte. Dreimal hintereinander ertönte ein kurzes Piepsen, als ebensooft die Sprechtaste gedrückt wurde, das Zeichen des ersten Trupps, daß er den Punkt Drachenteich erreicht hatte. Daraufhin gingen die übrigen Männer in Deckung und beobachteten ihre Multiscanner.

Sie befanden sich etwa einhundertfünfzig bis zweihundert Meter entfernt vom ersten Trupp und bildeten einen großen Halbkreis. Mit wenigen Handgriffen setzten sie ihre vollautomatischen Sturmgewehre zusammen, ohne den Blick von den Scannern zu lösen. Ein moderner Soldat hätte sie wahr-

scheinlich belächelt, falls er auf den ersten Blick erkannt hätte, um welche antiken Feuerrohre es sich handelte. Sie waren alle mit dem sogenannten Sturmgewehr 44 ausgerüstet, wovon einige Kisten voll bei einem Untertage-ausflug vor etlichen Jahren der Gruppe um Christof Kleine in die Hände gefallen waren.

»Wer weiß, ob wir die jemals brauchen können«, hatte es damals zuerst geheißen, aber als man dann in zwei weiteren Kisten die berühmten Laufaufsätze »zum um die Ecke schießen« gefunden hatte und auch noch passende Nachtzielgeräte, war doch schnell der Entschluß gefaßt worden, daß man diesen Schatz unbedingt bergen sollte. Für den Einsatz unter Tage waren diese »Kuriositäten« der deutschen Waffentechnik geradezu ideal geeignet, und die alte Kurzpatrone, die sie verwenden mußten, war zwar schwer zu bekommen, aber von ihrer Leistungsfähigkeit her nicht zu verachten.

Wohl war keinem der zehn Männer zumute bei dem Gedanken, sein Gewehr benutzen zu müssen, aber für den Anfang verlieh es wenigstens ein gewisses Gefühl der Sicherheit, so trügerisch sie auch sein mochte. Der unbekannte Gegner würde mit Sicherheit weder Skrupel haben, noch das Wort Gnade in seinem Sprachschatz führen.

Die Feuchtigkeit aus dem Gras durchdrang langsam die Kleidung der Männer und arbeitete sich bis zu den Übermänteln durch, die sie für Thermoscanner unsichtbar machen sollten. Da sie diese direkt über einer relativ dünnen Unterbekleidung trugen, begannen sie langsam zu frieren, wobei keiner von ihnen hätte sagen können, ob nicht auch die Gedankengänge an ihre noch unsichtbaren Gegner dabei eine nicht unwesentliche Rolle spielten. Trotz alledem zwangen sie sich, ruhig liegenzubleiben, und beobachteten ihre Multiscanner und abwechselnd auch das Gelände mit ihren körpereigenen Scannern.

Die drei Männer, die inzwischen am Punkt »Drachenteich« angekommen waren, hatten ihre Ausrüstung abgelegt und begannen mit der Suche nach dem Eingang und dem Öffnungsmechanismus. Es gab dort nur eine Felswand, die groß genug war, um Lastwagen oder Eisenbahnzüge aufnehmen zu können. Schienen waren allerdings in der näheren Umgebung nicht aufzufinden, woraus man folgern konnte, daß sie entfernt worden waren, um den Eingang nicht zu verraten. Allerdings hatte Mutter Natur in den vergangenen einhundert Jahren ein übriges getan, und die Seiten des Felshanges waren stark mit allerlei Gräsern und Sträuchern zugewuchert. Laut den Papieren sollte der Auslöser für den Öffnungsmechanismus sich auf der rechten Seite

des Hanges befinden und relativ leicht zu identifizieren sein. Ein vorspringendes Felsstück in Form einer menschlichen Nase sollte erst herausgezogen und dann einhundertachtzig Grad im Uhrzeigersinn gedreht werden. Gut eine Viertelstunde suchten die drei Männer die Böschung ab, ohne ein nennenswertes Ergebnis zu erzielen.

»Wahrscheinlich ist diese verdammte Nase längst abgefallen, und wir können hier bis zum Sankt Nimmerleinstag suchen und an den Steinen rumzerren!« ließ sich Carl Gallagher wütend vernehmen.

»Nur die Ruhe«, beschwichtigte Christof Kleine, »wie ich meinen Urgroßvater kenne, haben die das Ding aus ihrem ominösen Kunststein hergestellt, und wir sind nur zu dumm oder zu ungeduldig, es zu finden. Manchmal muß man auch nur da suchen, wo jeder Mensch normalerweise zurückschreckt. Hat schon jemand in diesem Brombeerstrauch nachgesehen?«

Hans Balgert und Carl Gallagher schüttelten die Köpfe und wandten sich dem stacheligen Gewächs zu. Schnell waren zwei Kampfmesser zu einer Drahtschere zusammengesetzt, und man rückte dem widerspenstigen Gesträuch zu Leibe. Eine Jacke wurde darübergeworfen, und damit zogen sie das dornenbewehrte Hindernis zur Seite. Die darunterliegende Schicht aus alten Blättern und Erde war schnell entfernt.

»Hans, über dir, ungefähr eineinhalb Meter höher!«

Hans Balgert legte den Kopf in den Nacken, und wirklich, da war etwas, das einer Nase nicht unähnlich sah.

»Einen halben Meter über deinem linken Fuß ragt ein Stein aus der Wand heraus, den kannst du als Tritt nehmen!« Die Aufregung in Christof Kleines Stimme war unüberhörbar, und auch Carl Gallaghers Nerven begannen deutlich zu vibrieren. In seiner Hast rutschte Hans Balgert bei seinem ersten Versuch von dem hervorragenden Stein ab und wäre beinahe mit dem Gesicht auf die Wand aus hellgrauem Kalkstein aufgeschlagen. Im letzten Augenblick gelang es ihm, sich mit einer Hand abzustützen.

»Du sollst an dem Stein drehen und ihn nicht küssen. So kriegst du das Tor nicht auf!« ließ sich Carl Gallagher vernehmen.

Hans Balgert wandte den beiden sein hochrotes Gesicht zu. Ob die Färbung nun von Wut oder Scham herrührte, würde für immer sein Geheimnis bleiben. Jedenfalls brachen sie ob dieses Anblicks in schallends Gelächter aus, in welches das Opfer ihres Heiterkeitsausbruches nach wenigen Sekunden mit einstimmte. Gedämpft durch die Reste des Nebels drang jedoch noch ein Rest der Geräuschkulisse zu den im Gelände Wartenden.

»Mensch, macht nicht so einen Riesenradau, man hört euch ja noch im Führerhauptquartier« drang es aus dem Lautsprecher von Christof Kleines Funksprechgerät. »Oder haben die uns vereimert und statt Tabun Lachgas genommen?«

Wie es in Augenblicken besonderer Anspannung leider sehr menschlich ist, dauerte es einige Zeit, bis sich die Gemüter wieder beruhigt hatten. Hans Balgerts erneuter Versuch, auf der kleinen Stufe Tritt zu fassen, wurde dann auch prompt von unterdrücktem Kichern begleitet. Als es ihm jedoch gelang, den Schlüsselstein zu erreichen, und dieser sich mühelos einige Zentimeter aus der Wand ziehen ließ, verstummten die Heiterkeitsausbrüche schlagartig. Hans Balgert wandte den Kopf zu den unter ihm Stehenden, und sie nickten ihm zu. Er drehte den Stein langsam im Uhrzeigersinn, bis er einen Anschlag erreicht hatte.

Einen Augenblick lang geschah nichts.

Dann ertönte ein kaum wahrnehmbares Summen, das etwa dreißig Sekunden andauerte. Als nächstes meinten die angestrengt lauschenden Zuhörer ein schwaches Zischen zu vernehmen, das aber aus dem Inneren des Hügels zu kommen schien. Die drei Lauscher wollten sich schon auf die Suche nach dem manuellen Öffnungsmechanismus machen, da sie meinten, es sei eine Ewigkeit lang nichts geschehen und es werde wohl auch nichts mehr passieren. In Wirklichkeit war nicht mehr als eine weitere halbe Minute verstrichen, in der das Zischen weiter angedauert hatte, nur daß das Geräusch ihres eigenen Herzklopfens alle anderen Geräusche übertönte.

Über ihnen begannen vereinzelte Erd- und Steinbrocken herabzufallen. und es bildete sich zu ihren Füßen ein kleiner Erdwall, der beständig größer wurde. In der massiv erscheinenden Felswand begannen sich geometrisch geformte Risse abzuzeichnen, die langsam die Umrisse eines riesigen Tores annahmen. Auf einer Länge von etwa fünfzehn Metern und einer Höhe von fünf Metern schien der Fels plötzlich lebendig geworden zu sein.

Unwillkürlich traten die drei Forscher einige Schritte zurück, als im selben Augenblick das Felstor langsam nach oben schwang und dabei an ein überdimensionales Garagentor erinnerte. Der Blick auf riesige Pneumatikstempel wurde frei, die das Tor bis unter die Felsdecke drückten und dort festhielten. Ein kalter Hauch umwehte die drei sprachlosen Zuschauer, und es roch nach feuchtem Kalkstein.

Wo das Tageslicht in den riesigen Tunnel hineinfiel, konnte man eine glattbetonierte Fahrbahn entdecken, in die zwei Schienenstränge eingelassen

waren. An dem Punkt, an dem die Schatten in die Dunkelheit übergingen, war ein größeres Objekt auszumachen. Es schien große Augen zu haben, die sich aber schnell als Scheinwerfer herausstellten, als an den Seitenwänden der Stollenanlage das Licht aufzuflackern anfing. Nach wenigen Augenblicken war der Gang in ein trübes, aber vollkommen ausreichendes Licht getaucht, das sich in der Ferne langsam verlor.

Hörbar stießen die drei Männer die angestaute Atemluft aus und begannen die Starre abzuschütteln, in die sie beim Öffnen des gigantischen Tores verfallen waren.

»Laß uns die anderen rufen«, sagte Christof Kleine, »das Ding sollte schnellstens wieder zugemacht werden, wenn wir alle drin sind!«

Zwei Minuten nach dem kurzen Funkspruch waren alle dreizehn Mitglieder der Gemeinschaft durch das Tor getreten, und der Mechanismus zum Verschließen in Gang gesetzt. Ebenso gespenstisch leise, wie es sich geöffnet hatte, schloß sich das Tor hinter den staunenden Zuschauern.

Langsam begannen sie in den riesigen Tunnel hineinzugehen und bewegten sich auf das große Objekt zu, das in einiger Entfernung an der rechten Wand stand. Je näher sie kamen, desto klarer schälten sich in dem trüben Licht die Umrisse eines Lastwagens aus dem Halbdunkel heraus. Als sie dann davor standen, erschien auch das Fahrzeug, wie alles hier, größer zu sein als normal.

Gerhard Hausner stand fasziniert vor dem Kühlergrill des Riesen und schüttelte ungläubig den Kopf. Auf die Frage hin, ob er wisse, um was es sich hierbei handeln würde, antwortete er, dies sei eine Allrad-Schwerlast-Zugmaschine, Kaelble Z6R3A. Ein Exemplar, das man in einem Museum wahrscheinlich vergeblich suchen würde. Von seinen Leistungsdaten brauche es die heute noch verbliebenen wenigen Schwerlast-Lkw nicht zu fürchten. Lediglich in der Endgeschwindigkeit könne es mit den heutigen Fahrzeugen nicht mithalten.

Während sie immer tiefer in die Tunnelanlage eindrangen, zählte Henry de Buer die Schritte. Begonnen hatte er damit allein aus alter Gewohnheit bereits nach dem Betreten der Anlage. Er kannte genau sein Schrittmaß und lächelte zufrieden, als an der Tunnelwand eine Markierung auftauchte, die angab, es seien fünfzig Meter bis zum Eingang. Alexander Dörner hatte ebenso routinemäßig begonnen, die Abstände zwischen den Porzellanisolatoren an der Wand mit Schritten zu vermessen. Sie lagen alle etwa zwanzig Meter auseinander, so daß sie den entscheidenden Isolator in ein-

hundertzweiundzwanzig Metern Entfernung vom Eingang keinesfalls verpassen konnten. Nach zwei Minuten vorsichtigen Vorantastens hatte die Gruppe die Einhundert-Meter-Markierung erreicht und Alexander Dörner machte sie darauf aufmerksam:

»Leute, noch zwanzig Meter und wir haben den ersten Punkt der Wahrheit erreicht! Jetzt wird es sich zeigen, ob wir Urgroßvater Kleine vertrauen können oder nicht. Ich empfehle dringend, die Gasmasken anzulegen. Sicher ist sicher!«

Automatisch wurden die Schritte der Männer vorsichtiger, ja sogar zögerlich. Einer nach dem anderen blieb zurück, um die Verantwortung für das, was jetzt zu tun war, stillschweigend dem nächsten zu überlassen. Nur Henry de Buer und Alexander Dörner gingen im gewohnten Schrittmaß weiter und hielten erst an, als sie bemerkten, daß hinter ihnen die Geräusche der Schritte verstummt waren. Etwas überrascht drehten sie sich um und sahen die Reihe von elf Männern an, die, der Menge ihres Wagemutes entsprechend, hintereinander stehengeblieben waren.

»Nun stellt euch nicht so mädchenhaft an.« Die Worte Alexander Dörners brachen sich kurz an den Tunnelwänden und verwehten sehr schnell in der Weite des riesigen Raumes. »Bis hierher haben Uropa Kleines Worte doch der Wahrheit entsprochen, warum sollte er uns jetzt leimen wollen, das ergäbe doch nun wirklich keinen Sinn.«

»Ich denke, es ist weniger das Vertrauen in meinen Urgroßvater und seine Worte. Eher ist es das Alter der technischen Einrichtungen, was mir zu denken gibt« brach Christof Kleine das Schweigen der elf Zögernden.

»Ihr werdet es kaum wissen, dazu seid ihr zu jung«, begann Alexander Dörner erneut, »aber als nach der Wiedervereinigung von West- und Mitteldeutschland 1990 der erste Sturm auf den Mittelbau Dora im Harz begann, fand man in einem gefluteten Teilbereich eine komplette V-2. Das Wasser war so klar, das man das gute Stück in allen Einzelheiten darin liegen sehen konnte. Es war kein einziger Tupfen Rost erkennbar und auch auf vielen Bauteilen, die in den Stollen herumlagen, war kein Vergang festzustellen. Man fragte sich damals, wie so etwas nach fünfundvierzig Jahren möglich sei, bis man dahinterkam, daß die Sachen mit einem durchsichtigen Überzug versehen waren, der sie so lange geschützt hatte. Als wir vorhin die Anlage betreten haben, habe ich mir die riesigen Pneumatikstempel am Eingang mal genauer angesehen. Auch auf denen ist kein einziger Fitzel Rost zu entdekken gewesen. Ich bin vorsichtig mit dem Finger darübergefahren, und auch

hier ist wohl dieser Überzug verwendet worden. Leute, glaubt mir, die haben damals für die Ewigkeit gebaut!«

»Dein Wort in Gottes Gehörgang, mein lieber Alexander. Wir sollten trotzdem vorsichtig sein und zumindest alle die Schutzmasken aufsetzen, bis unsere Instrumente uns sagen, daß die Luft rein ist.«

»Mein lieber Christof – ach egal!« Die letzten beiden Worte waren schon beim Aufsetzen der Gasmaske zu einem Murmeln geworden, als Alexander Dörner sich umdrehte und nach dem Isolator an der Wand griff. Er drehte ihn in der angegebenen Weise um neunzig Grad nach links und wieder zurück. Von mehreren Stellen an den Wänden erklang ein hartes Zischen, und alle fuhren von eisigem Schrecken erfaßt zusammen.

Nach einigen langen Augenblicken der Starre blickte Fritz Diebisch auf das Instument in seinen zitternden Händen. »Reine Atemluft!« stieß er hervor, was unter seiner Gasmaske allerdings kaum zu verstehen gewesen war, und riß sich zum Entsetzen der Umstehenden die Maske vom Gesicht und atmete tief ein. Zwölf Männer stürzten gleichzeitig auf ihn zu, um ihm die Maske wieder aufzusetzten. Überrascht wich er zurück und rief: »Reine Atemluft, nicht: Keine Atemluft!« Das stoppte die Vorwärtsbewegung der auf ihn zustürzenden Männer abrupt. Lediglich Wilhelm Kufsteiner konnte nicht mehr bremsen und prallte in bester Football-Manier auf seinen Freund und riß ihn zu Boden.

»Quarterback sack!« entfuhr es Frank James, und Carl Gallagher, der direkt neben ihm stand und die Bemerkung trotz Maske verstanden hatte, begann zu lachen. Als selbst diejenigen, die den Witz nicht hatten hören und verstehen können, anfingen mitzulachen, löste sich die gespannte Situation. Alle nahmen die Gasmasken ab und waren erleichtert.

»Wehe, du machst so einen Mist noch einmal«, polterte Wilhelm Kufsteiner seinen Freund an, »ich schwöre dir, ich bringe dich eigenhändig um und wenn ich dich dafür erst von den Toten wiedererwecken müßte!«

»Tut mir leid, Willi, aber ich halte es nicht besonders lang unter diesen Masken aus. Ich krieg da immer schnell Panik, auch wenn ich weiß, daß mein Leben nicht in Gefahr ist. Und als ich gesehen habe, daß die Luft in Ordnung war, wollte ich nur schnellstens das Teil vom Gesicht haben. Ich hab ja auch noch reine Atemluft gesagt. Daß das unter der Maske wie keine Atemluft geklungen hat, daran habe ich nicht gedacht, tut mir leid.«

»Ist schon gut, Jungs. Unsere Nerven sind heute eben nicht die besten« sagte Heinz Korsika, »wir müssen sie nur auf jeden Fall behalten, wenn wir

hier unten tatsächlich noch Besuch bekommen sollten. Soweit mein technisches Wissen ausreicht, war das Geräusch eben das Schließen der Ventile, die sonst das Gas hätten ausströmen lassen. Damit wissen wir, daß alle Fallen noch in Funktion sind, selbst nach hundert Jahren. Das wiederum heißt, daß wir uns keine Fehler auf dem weiteren Weg in diese Katakomben erlauben können und dürfen. Der Gegner, wenn er denn tatsächlich auftauchen sollte, wird einige riesengroße Sch...-Überraschungen erleben und schnell dezimiert werden. Auf der anderen Seite dürfen wir ihn nie so nah an uns heranlassen, daß wir mit draufgehen, wenn wir uns in der Nähe einer Falle befinden. Was wir nämlich nicht wissen, ist, ob hinter uns die Fallen nach einiger Zeit wieder aktiviert werden, wenn wir sie einmal entschärft haben. Sollten sie sich wirklich von selbst wieder scharf machen, dürften sie ja nur in einer Richtung gefährlich sein, und der Rückweg müßte uns jederzeit offen stehen.«

Christof Kleine machte ein sehr ernstes und nachdenkliches Gesicht während der Ausführungen seines langjährigen Freundes. »Ich denke, das beste ist, wir verlassen uns auf die Worte meines Urgroßvaters und lassen dabei ein gesundes Maß an Vorsicht nicht außer acht. Mein Vorschlag wäre, daß wir ab diesem Punkt in unserer Abenteuertour nach guten alten militärischen Regeln vorgehen und wie heute Morgen Gruppen bilden. Vorhut, Haupttrupp und Nachhut. Unseren Funksprechgeräten sollte eine Kommunikation in diesem bisher gerade verlaufenden Tunnel keine Probleme machen. Laut den Angaben verläuft unser Weg bis zur Nabe des Rades in einer geraden Linie. Wenn wir also bis dahin zwischen den drei Gruppen einen Abstand von einhundert Metern einhalten, sollte nach menschlichem Ermessen nicht viel schiefgehen, da wir im Ernstfall nach maximal einer Minute immer eine Einheit bilden können. Bei zweihundert Schuß pro Mann ist das eine nicht zu unterschätzende Feuerkraft, die jedem Gegner Respekt einflößen sollte.«

Allgemeine Zustimmung wurde laut, und man begann, sich in drei Gruppen aufzuteilen. In der trüben Tunnelbeleuchtung bedeutete ein Abstand von einhundert Metern, daß man die vorausgehende Gruppe nur noch als unscharfe Konturen wahrnehmen konnte. Man hatte sich darauf geeinigt, daß der Führungstrupp aus drei Mann bestehen sollte, und das waren wie zuvor Christof Kleine, Hans Balgert und Carl Gallagher. Die mittlere Gruppe bildeten ebenfalls drei Männer: Frank James, Heinz Korsika und Gerhard Hausner. Da der Gegner sich aller Wahrscheinlichkeit nach nur von hinten nähern konnte, war die Nachhut mit sieben Männern als stärkste Einheit

gebildet worden. Toni Wehnert, Erwin Dittrich, Karl Ebstein, Wilhelm Kufsteiner, Fritz Diebisch und die beiden Oldies Henry de Buer und Alexander Dörner sollten dafür sorgen, daß ihnen keiner so schnell einen Gruß in den Rücken jagen konnte. Schon nach wenigen Metern verhallten die Schritte der vorausgehenden Gruppe und verloren sich in der Weite des Tunnelsystems.

Bis zur sogenannten Nabe hatten sie einen Weg von gut fünf Kilometern vor sich. Da man beschlossen hatte, große Vorsicht walten zu lassen, gingen sie sehr langsam und unwillkürlich fast auf Zehenspitzen, um jedes ungewöhnliche Geräusch sofort registrieren zu können. Für einen Kilometer Strecke benötigten sie fast eine halbe Stunde. Ständig ruhten die Augen auf den Meßinstrumenten. Das trübe Licht tat ein übriges dazu, und der ständige Blickwechsel zwischen Weg und Instrumenten wurde in der Führungsgruppe zur Routine. Man ging parallel zueinander, je ein Mann an der rechten und der linken Tunnelwand und der Dritte in der Mitte. Und so war es der in der Mitte gehende Carl Gallagher, der in der Dunkelzone zwischen zwei Lampen an den Tunnelwänden über etwas stolperte. Ein metallisches Kratzen ertönte, gefolgt von einem Aufprall und dem Geräusch brechender Knochen.

»Fuck!!« erklang Carls Stimme laut aus der Mitte des Tunnels, als seine Mitstreiter bereits auf ihn zustürzten. Wenige Zentimeter vor seinem Gesicht erhellte das Licht seiner Stirnlampe die Reste dessen, was einmal ein menschlicher Kopf gewesen war. Christof Kleine half ihm auf die Beine und fragte besorgt, ob er sich etwas gebrochen habe. Carl verneinte, und im Lichtkegel der Grubenlampen sahen sie, was die besorgniserregenden Geräusche verursacht hatte. Carl Gallagher war über eine russische Maschinenpistole gestolpert und in die Überreste des ehemaligen Besitzers gefallen. Neben dem augenlosen Schädel lag eine Mütze, auf der der rote Sowjetstern prangte, und die Uniformjacke war flach zu Boden gedrückt, wo das Gewicht von Carl Gallagher die Reste des Brustkorbes zerbrochen hatte. Einige Rippenknochen ragten jetzt aus der vermoderten Uniform heraus, als hätte der Körper zu Lebzeiten versucht, diese zu sprengen.

»Wie kommt der denn hierher?« fragte Carl Gallagher mit unsicherer Stimme, »Der hat hier doch nun gar nichts zu suchen.«

Er wandte den Blick von dem unangenehmen Zeitgenossen ab und indem er seinen Kopf hob, wanderte der Schein seiner Grubenlampe nach vorn und erfaßte weitere Überreste des Genossen, der vor ihnen lag. Unwillkürlich schauten Christof Kleine und Hans Balgert in die gleiche Richtung, und die

Lichtkegel ihrer Lampen trafen auf weitere Mitglieder der ehemals so stolzen Roten Armee. Sie stellten ihre Kopfleuchten um, so daß sie eine Punktbeleuchtung abgaben. So weit das Licht reichte, und das waren immerhin etwa fünfzig Meter, bot sich ihnen das gleiche grausige Bild. Einige der armen Opfer hatten offenbar noch versucht, ihre Gasmasken aufzusetzen, was ihnen aber nicht mehr gelungen war. Je weiter die Lichtkegel ihrer Stirnlampen die Dunkelheit durchdrangen, desto verkrampfter wurden die Stellungen der Skelette, in denen die Opfer versucht hatten, das unausweichliche Ende zu verhindern.

»Anhalten!« war das einzige, was Christof Kleine an die Nachfolgenden im Funksprechgerät durchgeben konnte. Hans Balgert nahm einen starken Handscheinwerfer aus seinem Rucksack und schaltete das Licht ein. Bis in eine Entfernung von etwa einhundert Metern lagen auf dem Boden verteilt die Überreste der Toten und ihre Ausrüstung. Dahinter begann sich eine Halde aus Erde und Steinen zu erheben, aus der im hinteren Teil größere Betontrümmer herausragten. Je mehr die Halde sich der Decke näherte, desdo häufiger wurden an den Seiten die Betonteile. Im Bereich der Schutthalde war die seitliche Tunnelbeleuchtung ausgefallen. Als Hans Balgert den Lichtkegel des Handscheinwerfers langsam darübergleiten ließ, schien es auf den ersten Blick so, als sei der Weg komplett versperrt. Er ließ das Licht langsam von rechts nach links wandern und machte es schließlich aus.

»Mist, das sieht nach Graben aus!« war sein kurzer Kommentar zu der Misere.

»Einen Moment«, sagte Carl Gallagher, der sich von seinem Schrecken erholt zu haben schien, »laßt uns näher rangehen, und zwar an die linke Tunnelwand. Dann machen wir die Lampen aus, sobald wir einen Punkt erreicht haben, wo wir das Licht der Tunnelbeleuchtung im Rücken haben. Ich glaube, ich hab' da was gesehen.«

Vorsichtig gingen sie vorwärts, immer darauf bedacht, auf keinen der etwa fünfzig toten Rotarmisten zu treten. Als sie den Rand des Schuttkegels erreicht hatten, befand sich auch die letzte intakte Tunnelbeleuchtung hinter ihnen.

»Licht aus!« sagte Carl Gallagher in leichtem Befehlston, und ihre Lampen verloschen.

»In etwa dreiviertel Höhe an der Wand, da, wo der Deckenbogen beginnt. Haltet eure Augen ein paar Sekunden geschlossen, damit sie sich schneller an die Dunkelheit gewöhnen, dann schaut auf die bezeichnete Stelle.«

»Da scheint wirklich ein schwacher Schimmer zu sein, Carl. Ich glaube, du hast Recht. Wir schließen jetzt die Augen, ohne den Kopf zu bewegen und machen unsere Stirnlampen wieder an.«

Und tatsächlich trafen sich drei Lichtpunkte an einer Stelle der Halde. Sie hatten alle drei dasselbe gesehen.

»Hans, nimm den Handscheinwerfer und richte ihn auf die Stelle. Verkeil ihn mit ein paar Steinen, damit wir den Punkt nicht verlieren.«

Christof Kleine griff zum Funkgerät. »Ich sag den anderen Bescheid, daß sie nachrücken. Es wird sich ja wohl keiner vor ein paar angenagten Knochen gleich in den Frack machen.«

Einige Minuten später war die Truppe wieder beisammen und besah sich die Bescherung. »Was zur Hölle ist denn hier passiert?« brachte Frank James die Frage, die sie alle beschäftigte, auf den Punkt.

Toni Wehnert räusperte sich, wohl auch um den Knoten aus dem Hals zu vertreiben, der sich beim Anblick der vielen Toten gebildet hatte. »Es gibt über dieses Gebiet eine Menge Legenden, Geschichten und unbestätigte Aussagen. Eine davon handelt von einem verschwundenen Bataillon der Roten Armee zu Zeiten der DDR. Es soll sich auf dem Truppenübungsplatz ein Erdfall ereignet haben, und die Besatzer hätten eine große Menge Soldaten zur Erkundung heruntergeschickt, um die Sache zu untersuchen. Angeblich sei keiner von ihnen, auch nicht nach einer langen Wartezeit, jemals wieder aufgetaucht, und man habe das Loch verschlossen. Aus Angst, weitere Verluste zu erleiden und an höherer Stelle unangenehme Fragen beantworten zu müssen, und wohl auch, weil den Russen die Sache unheimlich erschien, wurde versucht, das Ganze geheim zu halten. Aber wie das immer so ist, irgendwo gibt es eine undichte Stelle, und es entstehen im Volk Legenden, die entsprechend ausgeschmückt werden. Daß in einer Legende ein wahrer Kern steckt, sieht man hier. Es war kein Bataillon und auch keine Kompanie, aber doch etwa fünfzig Unglückliche, die zur falschen Zeit am falschen Ort waren. Das Gas hat wahrscheinlich so schnell gewirkt, daß sie noch nicht mal ihre Kameraden um Hilfe rufen konnten, die doch nur wenige Meter entfernt waren und an der Oberfläche auf Nachricht warteten. «

Nachdem Toni Wehnert geendet hatte, starrten alle einige Zeit schweigend auf die Toten.

»Wir sollten zusehen, daß wir zur anderen Seite durchkommen, bevor noch Besuch kommt und wir mit dem Rücken zur Wand ohne Deckung oder Rückzugsmöglichkeit dastehen.«

»Carl hat Recht«, sagte Toni Wehnert, »ich habe keine große Lust, den Jungs hier Gesellschaft zu leisten. Sehen wir zu, daß wir den Schutt beiseite geräumt bekommen.«

Sie hatten riesiges Glück gehabt, denn der Weg zur anderen Seite war relativ einfach aufzuwältigen. Beim Einsturz hatte sich ein großes Teil der Betondecke komplett erhalten und die Decke eines engen, aber problemlos zu durchkriechenden Tunnels gebildet. Als man das große Loch zuschüttete, wirkten die beiden Enden der großen Betonplatte wie Vordächer, die über den Einsturztrichter hinaus und somit in den urspünglichen Tunnelkörper hineinragten. Das Füllmaterial war zum allergrößten Teil daran abgeglitten und hatte die entstandene Röhre nicht an beiden Enden komplett verschließen können. Nach einer Viertelstunde war das diesseitige Ende frei, und der erste Mann kroch hindurch, um das jenseitige zu inspizieren. Zwei Minuten später kam der Ruf, daß der Durchgang frei sei, und einer nach dem anderen zwängten sich die Männer hindurch. Staubbedeckt standen sie schließlich alle unversehrt auf der anderen Seite und blickten in die Tunnelanlage. In einiger Entfernung waren die Wandlampen wieder intakt und bildeten eine lange Reihe, die sich weiter vorn in einer langgezogenen Kurve verlor. Der Boden war noch einige Meter weit mit einer Staubschicht bedeckt, auf der winzige Spuren zu sehen waren. Diese stammten bei näherem Hinsehen von Ratten. Mehrere Skelette der unangenehmen Nager fanden sich von Zeit zu Zeit, und der eine oder andere der Männer erschauerte bei dem Gedanken an eine große Horde dieser Tiere, die sie ausgehungert überfallen könnten.

Nachdem eine Sicherheitsüberprüfung des nächsten drehbaren Porzellanisolators ohne negative Folgen geblieben war, nahmen die Männer wieder ihre Marschformation auf und hatten bald die vermeintliche Kurve erreicht. Es stellte sich jedoch sehr schnell heraus, daß sie in Wirklichkeit nur durch einige defekte Glühbirnen an der einen Tunnelwand wie eine Krümmung gewirkt hatte. Vor den überraschten Männern öffnete sich der Blick in einen offenbar riesenhaften Raum. Ihre Stirnlampen waren nicht in der Lage, ihnen auch nur ein annäherndes Bild von der Größe der Halle zu vermitteln, in die sie getreten waren. Die starken Handscheinwerfer schafften es auch nur partiell, die Dunkelheit zu verdrängen.

»Warum macht denn keiner hier mal richtig Licht?« nörgelte Henry de Buer scherzhaft.

»Kommt sofort, euer Durchleuchtetheit!« erscholl die Stimme seines alten Untertagegefährten, und man konnte einige metallische Geräusche verneh-

men. Alexander Dörner hatte einen Schalter bedient, der aus Frankensteins Labor hätte stammen können, nur daß die Blitze und die dramatische Musik der Filmszene fehlten. An verschiedenen Stellen unter der Decke der Halle begann orangefarbenes Licht zu glühen, und man konnte langsam erkennen, daß es sich um Natrium-Dampflampen handelte, die ihren Dienst in etwa dreißig Metern Höhe aufnahmen. Fasziniert beobachteten die dreizehn Männer, wie aus dem Glühen innerhalb kurzer Zeit gleißendes Licht entstand. Alle Köpfe senkten sich, als die ungewohnte Helligkeit zuviel für ihre an das Dämmerlicht gewöhnten Augen wurde. Aus dem Dunkel, das hier einhundert Jahre geherrscht hatte, trat eine Halle hervor, die mit den angegebenen 4900 Quadratmetern schon allein sehr beeindruckend gewesen wäre. Was sich den erstaunten Zuschauern jedoch hier bot, verschlug ihnen den Atem vollständig. In der Mitte der Halle befand sich die Drehscheibe, von der in den Papieren ja bereits die Rede gewesen war. Darauf stand eine Lokomotive mit Tender und einem angehängten Waggon. Ein Panzerzug! Die Lok schaute in die Richtung der Männer. Vorn waren rechts und links jeweils eine Reichskriegsflagge angebracht und auf der Kesselklappe prangte ein vergoldeter Reichsadler, der den Lorbeerkranz mit dem Hakenkreuz in den Krallen hielt.

Langsam, fast andächtig begannen sie den Zug zu umrunden.

Die Schriftzüge an den Seiten des Zuges wiesen ihn als den ersten oder einzigen seiner Art aus, und als es Hans Balgert nicht unterlassen konnte, ihn zu berühren und daran klopfte, ertönte nicht das erwartete, metallische Geräusch, sondern etwas, daß stumpfer klang. »Victalen!!« entfuhr es dem vorwitzigen Klopfer, »Das glaube ich einfach nicht!«

»Was für ein Zeugs?« wollte Frank James wissen.

»Du erinnerst dich doch an meinen Vortrag über die Flugscheiben«, mischte sich Henry de Buer kurzerhand ein, »die Außenpanzerung von den Dingern besteht aus demselben Zeug. In den sechziger oder siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts tauchte plötzlich in der Werbung für Töpfe und Pfannen eine Beschichtung auf, die sie Hostalen nannten. Glatt und hitzebeständig und angeblich völlig neu. Das hier könnte dasselbe oder ein Vorläufer mit wesentlich besseren Eigenschaften sein. Wenn diese Flugscheiben wirklich weltalltauglich waren, mußten sie zum Wiedereintritt in die Atmosphäre schon mit einem wirklich guten Stoff überzogen sein. Dieser Zug macht den Eindruck, als wollte man damit nicht gerade Tante Frieda zum Einkaufen in die Stadt kutschieren. Das Ding sollte nur ganz wenige, sehr wichtige Personen befördern, du verstehst?« Henry de Buer legte drei

Finger zum Zeichen eines Bartes unter die Nase, und Frank James nickte ihm zu.

Als sie am Ende des Wagons angekommen waren, bemerkte Toni Wehnert: »Ist euch schon mal aufgefallen, daß der Zug außer ein paar Klappen für Handfeuerwaffen keinerlei offensichtliche Verteidigungsmöglichkeiten bietet? Keine der üblichen Zweizentimeter-Vierlingsflak-Geschütze, nichts dergleichen.«

»Da hast du allerdings Recht, das ist sehr ungewöhnlich. Vielleicht sollten wir mal in das Abteil für besondere Gäste hineinschauen, wenn man uns läßt?!«

»Tut, was ihr nicht lassen könnt« antwortete Christof Kleine, »Gerhard und ich spielen derweil ein bißchen Horchposten und gehen ungefähr fünfzig Meter zurück in den Tunnel. Wenn ihr zu dritt versucht, den Waggon zu untersuchen, sollten die anderen derweil beratschlagen, welchen Weg wir von hier aus einschlagen. Leuchtet in die abgehenden Tunnel hinein und untersucht vorher die auf halber Höhe gelegenen Räume. Ich nehme an, sie haben etwas mit dem Stellwerk für diese Drehscheibe zu tun und eventuell auch mit den Öffnungs- und Schließmechanismen für die abgehenden Tunnel.«

Die Augen der Anwesenden folgten dem balkonartigen Umgang, der die gesamte Halle auf etwa dreiviertel Höhe umspannte und über vier Treppenaufgänge zu erreichen war. Die dahinterliegende Fenstereihe war mittlerweile auch hell erleuchtet und ließ Büro- und Arbeitsräume vermuten. Man teilte sich in die vorgeschlagenen Gruppen auf und ging ans Werk. Christof Kleine und Gerhard Hausner nahmen ihre Rucksäcke zur Hand, um ihnen die beiden Teile des Sturmgewehrs zu entnehmen. Mit wenigen Handgriffen entstanden wieder gebrauchsfähige Waffen. Bei diesem Gewehrtyp mußte lediglich ein federgelagerter Bolzen gedrückt werden, um die Schulterstütze abnehmen zu können und die Hauptfeder sowie den zweiteiligen Verschluß zu entnehmen. Da es sich um eine der ersten in sogenannter Blech-Prägetechnik hergestellten Waffen handelte, gab es keine Schrauben, die den Demontage/ Montageprozeß unnötig behindert hätten. Mit wenig Übung konnte jeder das Gewehr auch bei absoluter Dunkelheit auseinandernehmen und wieder zusammensetzen.

Die beiden Horchposten suchten sich jetzt eine Stelle im Tunnel, an der relative Dunkelheit herrschte, um es sich dort, jeder an einer Wand, so gemütlich wie möglich zu machen. Ihre Rucksäcke nahmen sie als Gewehr-

auflage, da die nach unten aus der Waffe ragenden, leicht gekrümmten Magazine mit ihren dreißig Patronen recht lang waren. Außerdem setzten sie die Zielgeräte mit der Aufhellungsoptik auf die Sturmgewehre, was zusammen mit den viereinhalb Kilo Eigengewicht und der Munition das beträchtliche Gewicht von etwa sieben Kilogramm ergab. Langsam gewöhnten sich ihre Augen wieder an das Dämmerlicht im Tunnel und es gelang ihnen auch, die leisen Hintergrundgeräusche zu ignorieren, die aus der großen Halle kamen. So blickten sie etwa jede halbe Minute einmal durch die Zieloptik und horchten ansonsten aufmerksam in das Halbdunkel hinein.

Während sich Henry de Buer und Toni Wehnert an dem Panzerzug zu schaffen machten, erforschten die restlichen Männer die abgehenden Tunnel und die Räume hinter der erleuchteten Fensterreihe. Sie hatten sich aufgeteilt in eine Dreiergruppe, die die weiterführenden Tunneleingänge untersuchen sollten, und drei Zweimannteams, die die verschiedenen Leitern zu der Balustrade erklommen. Die Dreiergruppe hatte sich mit zwei starken Handscheinwerfern bewaffnet, die von Frank James und Carl Gallagher bedient wurden. Alexander Dörner gab einige Anweisungen und machte sich ansonsten schriftliche Notizen zu jedem der Tunnel. Insgesamt führten von der großen Nabe fünfundzwanzig Tunnel in verschiedene Richtungen, den großen Hauptversorgungstunnel mit eingerechnet. Neben dessen Portal befand sich, wie in den Dokumenten beschrieben, ein kleinerer Raum, der eine seltsam anmutende, kleine Maschine beherbergte. Auf den ersten Blick erinnerte das Ding an eine antiquierte Motorsäge ohne Schwert und Kette. Über eine Art Rutschkupplungskasten war es mit einen großen Dynamogehäuse verbunden. Dicke Kabel gingen daraus hervor und verschwanden in der Wand. Auf dem Gehäuse waren die Angaben 220 V und 50 A zu lesen unter dem Firmenemblem >Siemens<. Die »Motorsäge« wirkte in ihrer Kleinheit wie ein Pickel auf dem großen Gehäuse des Stromerzeugers, und keiner der drei konnte sich so recht vorstellen, wie die beiden Maschinen miteinander harmonieren sollten. Das Seltsamste an dem kleinen Apparat war das Fehlen eines damals üblichen Vergasers. Auch existierte kein Treibstofftank. Es gab nur eine Zuleitung, die direkt zu dem an einen alten Zweitakter erinnernden, berippten Zylinder führte. Sie war für eine normale Kraftstoffleitung viel zu dick und trug die Aufschrift >He<. Außer dem dreizackigen Stern im Kreis war das die einzige Bezeichnung, die der gesamte Apparat aufwies. Lediglich neben dem Eingang zu dem kleinen Raum befand sich ein

Druckschalter, auf dem das Wort »AUS« in großen Buchstaben geschrieben stand.

»Wollen wir den Kasten ausprobieren?« fragte Carl Gallagher, »Ich erinnere mich an das Kennwort. Wüßte zu gerne, ob und wie der seltsame Klapperatismus funktioniert.«

»Denke, das lassen wir lieber. Bisher hat hier alles nach hundert Jahren noch einwandfrei geklappt, und das Ding soll ja auch nur für Notfälle sein. Außerdem haben wir nicht so viel Zeit. Es warten noch vierundzwanzig dunkle Löcher auf unsere Neugiernasen, Carl.«

»Na gut«, knurrte Carl seinen beiden Freunden zu, »es kommen sicher auch noch mehr interessante Dinge.«

Und die kamen dann auch wenig später.

Die einzelnen Tunnel waren mit römischen Zahlen gekennzeichnet und auch mit den Ziffern der Teilanlagen versehen, zu denen sie führten. Auch Entfernungsangaben in Kilometern und Metern waren angebracht worden. Allerdings gähnte ihnen aus allen Öffnungen die Dunkelheit entgegen. Es gab keine Lichtschalter wie in der großen Nabe. An den Wänden waren jedoch im Schein der starken Handscheinwerfer Lampen zu erkennen. In den Stollen Nummer zwei, zweiundzwanzig und vierundzwanzig trafen die Lichtkegel nach einer geschätzten Entfernung von fünfzig Metern auf glatte Wände. Sie waren verschlossen, wie die Papiere es angekündigt hatten.

In der Zwischenzeit hatten die drei Zweiergruppen die Räume hinter dem Balkon erkundet. Das Ergebnis war relativ ernüchternd gewesen. Es verbargen sich keine großen Geheimnisse hinter den Glasscheiben. Die Räume waren zweigeteilt in einen Ruheraum mit Betten an den Wänden, Tisch und Stühlen sowie einigen Spinden und einen Kontrollraum. Darin befanden sich eine Überwachungskonsole für jeweils einen Tunnel, ein oder mehrere Telefone, ein Akten- und ein Waffenschrank. Ein einziger Raum unterschied sich von den anderen dadurch, daß er die Kontrollen für die große Drehscheibe der Nabe enthielt, ansonsten aber genauso ausgestattet war wie die restlichen fünfundzwanzig. Interessant waren aber die Steuereinrichtungen, die offensichtlich die Beleuchtung für die verschiedenen Tunnel regelten. Hier gab es anscheinend mehrere Stufen. Auf jedem der Pulte waren die Bezeichnungen »Not«, »Voll«, »Halb« angebracht, und darunter war noch »Sequenz« zu lesen, was zusätzlich in »Lastkraftwagen/Zug« und »Marsch« unterteilt war. Bei den letzten zwei Bezeichnungen war jeweils noch das Zeichen eines Propellers angebracht.

Toni Wehnert und Henry de Buer kamen mittlerweile aus dem Staunen nicht mehr heraus. Sie hatten sich als erstes die Lokomotive des Panzerzuges vorgenommen. Hier war in dem Führerstand nichts mehr, was an eine normale Dampflok von vor einhundert Jahren erinnert hätte. Es gab keine Manometer, Hebel oder Räder, mit denen sich der Lokführer hätte befassen müssen. Inmitten einer recht kleinen Anzahl von Anzeigeinstrumenten für Volt und Ampere prangte ein Geschwindigkeitsmesser, der bis zu dreihundert Kilometer pro Stunde anzeigen konnte. In ihren Gesichtern stand ein riesiges Fragezeichen. Sie öffneten das, was normalerweise die Klappe für die Feuerung hätte sein sollen. Hier war es eine Tür, durch die man leicht gebückt hindurchgehen konnte. Der Handscheinwerfer der beiden Männer flammte auf, und anstatt die Leere eines Dampfkessels zu erhellen, enthüllte er eine bizarre Szenerie. Inmitten des Kessels befand sich eine Maschine, die der glich, die neben dem Eingang zum Hauptversorgungstunnel in der Nische stand. Diese hier war etwas größer, wirkte jedoch ebenfalls lächerlich klein auf dem großen Getriebekasten, der die Bewegungsenergie des »Motors« auf die vergleichsweise riesigen Räder der Lokomotive übertragen sollte. Davor entdeckten sie eine zweite, kleinere Maschine, die mit einem Stromerzeuger verbunden war. Laut den Aufschriften lieferte der Apparat dreihundertachtzig Volt und zweihundert Ampere. Von ihm gingen eine Direktleitung und eine in einen Spannungswandler ab. Der Wandler ließ noch zweihundertzwanzig Volt und sechzehn Ampere wieder heraus, also genug für eine normale Stromversorgung, wie in einem Haushalt.

Eine Starkstromleitung in einem Zug, der seinesgleichen auf der bekannten Welt wohl vergeblich suchte, das war etwas, das die Neugier der beiden Forscher noch mehr anstachelte. Sie verließen die Lokomotive und folgten dem Kabel. Daß der Tender nur eine dünne Schicht Kohle zur Tarnung aufwies, nahmen sie in dieser Wunderwelt bereits nur noch zur Kenntnis. Auch der große Behälter in seinem Inneren mit der Aufschrift »He« und den Zuleitungen für die Maschinen in der Lok wurden als gegeben registriert. Armdick führte das Kabel durch den Tender und in den mysteriösen Waggon hinein. Allen Erwartungen zum Trotz ließ sich die Tür mit geringem Kraftaufwand öffnen und gab den Blick auf das Innere frei. Die Stirnlampen erwiesen sich als vollkommen ausreichend und hinderten nicht, wie der tragbare Scheinwerfer es tat. Rechts und links des zentralen Gangs lagen zwei Abteile, die anscheinend für das

gerade erst verlassen worden. Die Küchengeräte standen und hingen griffbereit an ihren Plätzen. Flaschen mit diversen Ölen und Soßen standen sauber aufgereiht in Regalen zusammen mit verschiedenen Weinen und Spirituosen. Konservendosen mit teils sehr exklusivem Inhalt füllten die Schränke und selbst Handtücher und Schürzen fehlten nicht. Mit der notwendigen Elektrizität für die Herde und Backöfen sowie etwas Wasser versehen hätte sich ein Koch sofort ans Werk begeben können. Aber auch dieser Bereich wies noch immer den dicken Kanal auf, durch den das ominöse Starkstromkabel geführt wurde. Als Wehnert und de Buer durch die nächste Tür traten, kamen sie in den Salonbereich des Waggons, in dem der pure Luxus herrschte. Wandverkleidungen und Mobilar waren aus ausgesuchten Edelhölzern hergestellt, und auch bei der übrigen Einrichtung war nicht mit edlen Stoffen und Metallen gespart worden. An einer Wand hing die verkleinerte Version des Adlers, den sie schon auf der Stirnseite der Lokomotive gesehen hatten. Darunter stand ein wuchtiger Schreibtisch mit einem Ledersessel dahinter. Beides lud geradezu ein, sich zu setzen und den großen Chef zu spielen. So groß die Versuchung auch war und den beiden Neugierigen aus den Knopflöchern lugte, unterließen sie es doch, dem Drängen nachzugeben, und verfolgten weiter das Kabel. Das tat ihnen denn auch den Gefallen und endete im angrenzenden Raum.

Wenn ihnen bisher schon bei ihren Entdeckungen manchmal Mund und Nase offengestanden hatte, dann vergaßen sie bei dem, was sich ihnen jetzt darbot, auch noch das Luftholen. Der Raum war angefüllt mit elektronischen Geräten, deren Sinn sie teilweise, auch nach einhundert Jahren und mit einem entsprechenden Technikwissen ausgerüstet, nur raten konnten. Instrumente und Bildschirme beherrschten die eine Hälfte des Raumes und den dazugehörenden Arbeitsplatz für eine Person. Die ganze Szenerie erinnerte am ehesten noch an das Innere eines strategischen Fernbombers. Ein großer Schrank versperrte zunächst die Sicht auf den hinteren Teil des Raumes. Er war, soweit man sehen konnte mit elektronischen Bauteilen vollgestopft, die keiner der beiden jemals zu Gesicht bekommen hatte. Seltsame Röhren und transistorartige Gebilde füllten nebst einer Unmenge von Kabeln und Lämpchen den Schaltschrank bis in den letzten Winkel aus. Aber auch das dicke Kabel verschwand darin. Nachdem sie den seltsamen Schrank umrundet hatten, stießen sie auf eine Trennwand, die aus Quarzglas zu bestehen schien und bis unter die Decke des Waggons reichte. Durch eine schmale Tür, die aus dem gleichen Material bestand, zwängte sich Henry de Buer in das

Innere der Kammer. Was ihn hier erwartete verschlug ihm vollends den Atem. Auf dem Boden des Waggons war eine runde Stahlplatte von etwa zwei Metern Durchmesser befestigt. Daraus ragte in der Mitte ein Hydraulikstempel hervor, der in etwa eineinhalb Metern Höhe eine weitere Stahlplatte trug. Auf der Platte stand etwas, das auf den ersten Blick wie eine Zweizentimeter-Flak aussah. Der Sitz des Schützen war durch eine kurze Leiter erreichbar, aber damit endeten schon alle Ähnlichkeiten mit einem normalen Geschütz. Es gab keine Handräder zum Einrichten der Kanone und auch kein Pedal, mit dem man den Abzug hätte betätigen können. Auch fiel das völlige Fehlen einer Zieloptik auf. Statt dessen hatte der Kanonier eine Konsole vor sich, deren kleine Hebel mit Servomotoren verbunden waren, die das Richten des Geschützes erledigten. Die Zielansprache erfolgte wahrscheinlich über den Bildschirm in der Mitte der Konsole, unter dem ein roter Knopf angeordnet war, der der Abzug oder besser der Auslöser war. Wo bei einem gewöhnlichen Geschütz Lauf, Rückstoßbremse und ähnliche Dinge zu vermuten gewesen wären, fand sich bei diesem Exemplar ein zwei Meter langer und fünfzig Zentimeter dicker Zylinder aus Quarz. Das Dach des Waggons über dem Geschütz konnte hydraulisch geöffnet werden, wie die Pumpen mit ihren Leitungsverbindungen zu Zentralstempel und Dach nahelegten.

»Donar und Doris!« entfuhr es Henry de Buer lautstark, als er die erste Überraschung überwunden hatte.

»Was ist los?!« kam prompt die Frage eines Toni Wehnert, der vor Neugier und Spannung schier aus den Nähten zu platzen drohte. Hinter der halbdurchsichtigen Glaswand hatte er bisher nur schemenhaft Dinge erahnen können, wenn der Lichtkegel von Henry de Buers Stirnlampe durch die Kammer gewandert war. Der zwängte sich jetzt wieder zurück in den Kontrollraum und zündete sich mit fahrigen Bewegungen eine Zigarette an.

»Nun red' doch endlich« drängte Toni Wehnert.

»Donar-Strahlenkanone« kam die gepreßte Antwort.

»Waaas??!!« Mit diesem Ausruf drängte sich Toni Wehnert an Henry de Buer vorbei und warf ihn beinahe um. Blitzartig verschwand er hinter der schmalen Tür, und dann sah man das Licht seiner Grubenlampe minutenlang in der Geschützkammer umherwandern. Aus vollem Halse lachend trat er durch den engen Durchgang wieder in den Kontrollraum. Sein Mitstreiter sah ihn etwas verwirrt an, aber dann mußte er mitlachen, als sich auch seine Anspannung löste.

»Das ist ja wie im Märchenland« sagte Toni Wehnert, nachdem sie sich

beide etwas beruhigt hatten, »jahrzehntelang schwankt man selbst zwischen Glaubenwollen und Zweifel und dann steht man plötzlich davor. Es gibt sie also doch!«

Ein Klopfen an der Waggonwand erinnerte sie daran, daß es noch mehr Neugierige gab, die sich für den Grund ihrer lautstarken Äußerungen interessierten.

»Alles in Ordnung, Leute! Wir kommen gleich raus!«, mit diesen Worten machten sich die beiden glücklichen Forscher auf den Weg nach draußen, wo sich ihre Kameraden schon vor dem Panzerzug versammelt hatten.

Nachdem alle Anwesenden wußten, welchen technischen Schatz der Waggon beinhaltete, wollte ihn jeder natürlich auch gesehen haben. Als die Neugier dann endlich befriedigt war, stellte man fest, daß es bereits Mittag war und die Aufnahme fester Nahrung nicht unbedingt eine der größten Fehlentscheidungen wäre. Auf die Öffnung einer der Konserven aus der Bordküche des Waggons verzichtete man allerdings dann doch und beschränkte sich auf die Zubereitung der mitgeführten Vorräte. Erwin Dittrich und Wilhelm Kufsteiner bekamen zuerst ihre Ration, da sie sich bereit erklärt hatten, die beiden Wachposten im Tunnel abzulösen. Schon im Gehen schlangen sie die letzten Bissen hinunter und verschwanden eilig im Halbdunkel, damit das Essen noch warm wäre, wenn die Abgelösten einträfen, sagten sie.

Zehn Minuten später trafen Christof Kleine und Gerhard Hausner dann auch ein und ließen sich ihre Portionen schmecken. Unter den gegebenen Bedingungen konnten selbst ein paar Kidney-Bohnen mit Speck und Zwiebeln, heruntergespült mit einem Schluck kalten Tees aus der Feldflasche, zum Festmahl werden. Danach begann man zu beraten, welchen Weg man von diesem Punkt aus wählen sollte. Ein jeder hatte natürlich sein favorisiertes Ziel, aber aus Gründen der Sicherheit beschloß man, die Kräfte nicht aufzuteilen und eine Anlage nach der anderen zu erkunden. Die Wachablösung im Tunnel hatte sich vorher mit jeder getroffenen Entscheidung einverstanden erklärt, um nicht unnötig Zeit zu verlieren.

»Mein Vorschlag wäre, zuerst die Anlage im Groschenberg anzugehen«, sagte Christof Kleine, »und zwar aus folgenden Überlegungen heraus: Erstens ist sie von hier aus die nächstgelegene, zweitens hat sie keine unangenehmen Badeeinrichtungen, ich möchte lieber ein Schaumbad, als schäumend in einem Säurebad zu liegen, und drittens können wir uns nicht selbst einsperren, da uns keine Betonklötzchen auf die Denkkemenate plumpsen können. Wenn wir schnell zur Oberfläche flüchten müßten, wäre dies die

ideale Anlage. Wir können ja schließlich in jedes andere Objekt zur Not von oben einsteigen.«

»Ich hätte ja viel lieber im Führerhauptquartier an Onkel Adolfs alter Matratze gehorcht«, ließ sich Henry de Buer vernehmen.

»... und dabei ein bißchen an Eva Braun gedacht, du alter Lustgreis« beendete Alexander Dörner den Satz für seinen Freund.

»Je älter der Bock, desto länger und steifer das Horn« konterte Henry de Buer.

»Na klar, du kannst ja auch mit gekochten Spaghetti noch Mikado spielen.«

Allgemeines Gelächter erfüllte die Halle, als man sich daranmachte, die Vorbereitungen für den Abmarsch zu treffen.

»Habt ihr schon rausgefunden, wie die Tunnelbeleuchtung funktioniert?« wollte Gerhard Hausner wissen.

»Komm mit hoch in die entsprechende Schaltzentrale« entgegnete Karl Ebstein, der bereits die ersten Stufen auf dem Weg zum Balkon erklommen hatte, »ich hab' da so eine Ahnung, wie das funktioniert. Gemeinsam finden wir das bestimmt raus.«

Es dauerte noch fünf Minuten und zwei Fehlversuche, bis sie es tatsächlich in den Griff bekommen hatten. Die Schalter »Not«, »Voll« und »Halb« ergaben eine permanente Beleuchtung im Tunnelinneren in drei verschiedenen Helligkeitsstufen. Bei »Sequenz« und »LKW/Lok« begannen die Lampen am Tunnelanfang aufzuleuchten, was sich dann in das Innere fortsetzte mit einer Geschwindigkeit, die der eines langsamen Fahrzeuges entsprach. Nach einer kleinen Weile erloschen die Lichter wieder und es entstand der Effekt eines Lauflichtes. Zusätzlich wurde eine Absauganlage in Gang gesetzt, um Abgase aus dem Tunnel zu entfernen. Das Drücken der Kombination »Sequenz« und »Marsch« aktivierte das Lauflicht mit der Geschwindigkeit eines gut ausschreitenden Wanderers oder einer marschierenden Gruppe von Soldaten.

Zufrieden mit ihrem Erfolg wollten die beiden gerade die Schaltzentrale verlassen, als unter ihnen in der Halle Unruhe entstand. Erwin Dittrich kam aus dem großen Versorgungstunnel gehetzt, den Rucksack quer auf dem Rücken hängend, mit der einen Hand einen der Trageriemen haltend, in der anderen das Sturmgewehr.

»Wir haben was gehört!« hechelte er.

»Jetzt hol erst ein paarmal tief Luft und beruhige dich. Dann erzähl der

Reihe nach. Wo ist Willi?« Toni Wehnert versuchte zu beruhigen, hatte aber selbst plötzlich ein flaues Gefühl im Magen.

Erwin Dittrich legte den Rucksack auf den Boden und das Gewehr vorsichtig obendrauf. Er bückte sich, atmete einige Male kurz und heftig und richtete sich dann auf, um zweimal tief durchzuatmen.

»Willi ist noch zurückgeblieben, kommt aber in einer Minute nach. Er will versuchen, genaueres rauszufinden.«

Noch zwei tiefe Atemzüge, und der Bericht konnte weitergehen.

»Wir haben ruhig dagelegen und gehorcht. Ab und zu haben wir mal durch die Optiken geschaut, aber die helfen nicht allzu viel, dazu ist das Licht noch zu hell. Es ist schwierig bei den Hintergrundgeräuschen, die ihr macht, etwas herauszuhören, was von vorne kommt. Wir sind deshalb noch ungefähr einhundert Meter weiter in den Tunnel reingegangen. Ich schätze, daß es von da bis zu dem Einbruch noch ungefähr zweihundert Meter sind. Jedenfalls haben wir euch kaum noch gehört, dafür kamen aber aus der anderen Richtung Geräusche. Es klang, als rolle ein Stein einen Abhang herunter und nähme noch etwas losen Schutt mit. Zuerst haben wir gedacht, das seien einzelne Nachwirkungen von unserer Kletteraktion, aber dann geschah das noch ein paarmal. Ich habe mich mit Willi verständigt, daß ich euch vorwarne und er dann nach kurzer Zeit nachkommt. Die Funkgeräte wollten wir nicht benutzen, um uns nicht zu verraten. Das Echo trägt doch verdammt weit an diesen nackten Tunnelwänden ...«

In diesem Augenblick wurden schnelle Schritte hörbar und gleich darauf erschien Wilhelm Kufsteiner im Tunnelportal.

»Ich – weiß – nicht – genau«, er stieß die Worte einzeln hervor und versuchte dann ruhig zu atmen, »die Geräusche haben nicht aufgehört. Kommen zu oft, um Zufall zu sein. Könnte sich aber auch um Ratten handeln, die uns nachfolgen. Ob die zwei oder vier Beine haben, kann ich nicht sagen, wollte aber auch nicht warten, um es genau zu sehen.«

»Abmarsch!« befahl Christof Kleine.

Auf dem halben Weg in die Steuerzentrale rief Karl Ebstein halblaut: »Nehmt meine Klamotten mit, ich kümmere mich um die Beleuchtung!«

Innerhalb von dreißig Sekunden stand die gesamte Gruppe abmarschbereit vor Tunnel zwölf, und das Licht begann zu wandern. Karl Ebstein hastete die Treppe hinunter. Mit beiden Händen riß er den großen Lichtschalter herum und ließ ihn in der »AUS«-Stellung einrasten. Schnell verloschen die großen Natrium-Dampflampen, und das einsame Licht einer Stirnlampe

flammte in der großen Nabe auf. Zügig folgte das Licht den Männern, deren Schritte schon in der Dunkelheit verhallten.

Nurflügel

Es dauerte nicht lange, bis Karl Ebstein die Gruppe eingeholt hatte. Zwischen ihnen und der großen Nabe lagen bereits etwa einhundert Meter. Der Tunnel machte eine sanfte Biegung, und so verloren sie das Dunkel, daß dort noch herrschte, aus den Augen. Die Sequenzbeleuchtung funktionierte einwandfrei, und sie kamen gut voran. Auf den ersten dreihundert Metern gingen alle unwillkürlich fast auf Zehenspitzen, aber jetzt glaubten sie sich außer Hörweite und schritten normal weiter. Frank James, der neben Christof Kleine ging, erkundigte sich, wie weit es von der Nabe bis zur Anlage unter dem Groschenberg sei.

»Wenn ich die Zahlen richtig im Kopf habe, müßten es etwa fünfeinhalb Kilometer sein« kam die Antwort. »Bei unserem Tempo sollten wir in etwa einer Stunde am Ziel sein.«

»Dann fängt der Spaß aber erst richtig an mit den ganzen Fallen, Geheimtüren und so.«

»Das kannst du aber laut sagen. Ich hoffe nur, daß unsere Ahnen ganze Arbeit geleistet haben und alles noch so einwandfrei funktioniert, wie es bisher der Fall war. Sollte etwas schiefgehen, bleibt uns nur, darauf zu vertrauen, daß uns der alte Odin auch mit einem Sturmgewehr statt eines Schwertes in der Hand an seine große Tafel bittet.«

Frank James lächelte. »Ihr Germans habt doch immer noch einen Hang zur Welt der nordischen Sagas.«

»Das stimmt allerdings, Frank. Wenn man sich mit der Materie des 3. Reiches beschäftigt, kommt man daran auch kaum vorbei. Ich habe das von Kindesbeinen an getan, aber irgendwann gelangt man dann an den Punkt, an dem man erkennt, daß es nicht nur alte Geschichten und Heldensagen sind. Als ich ungefähr fünfzehn war, drückte mir mein Vater ein uraltes Buch in die Hand, die >Edda<. Du weißt, was das ist?« Frank James nickte kurz. »Zuerst war ich enttäuscht und verwirrt und konnte damit herzlich wenig anfangen. Mein Vater erklärte mir daraufhin, wie ich an die Verse herangehen mußte und nach einigen holprigen Ansätzen begann mich die Sache zu faszinieren.

Ich arbeitete mich durch das Buch und begann nach Hintergründen zu fragen, wobei mir auch mein Großvater bis zu seinem Tode eine große Hilfe war. Er kannte sich sehr gut aus auf den Gebieten der Mystik und Esoterik und hatte sich mit den Reisen von Edmund Kiß beschäftigt. Zusammen mit dem, was er von seinem Vater mit auf den Lebensweg bekommen hatte, bildete das einen beachtlichen Grundstock, den er mir zu vermitteln versuchte. Da erkannte ich erst die großen globalen Zusammenhänge, die hinter dem Ganzen steckten. Ich begann die Welt mit anderen Augen zu betrachten. In der Schule wurde ein einseitig schiefes Geschichts- und Weltbild vermittelt, das andere zu ihrem Vorteil erdacht und als das politisch Korrekte, einzig Wahre und Richtige verordnet hatten. Du kannst mir glauben, ich war manchmal weiß vor Wut, wenn meine Mitschüler einfach diese Lügen und Verdrehungen nachbeteten. Am liebsten hätte ich ihnen ihre Dummheit um die Ohren gehauen, damit sie endlich wach würden und erkennen könnten, wie sie an der Nase um die Wahrheit herumgeführt wurden, die ihnen doch direkt vor den Augen hing. Sie wollten anscheinend nicht kapieren, daß sie in einer Demokratur leben und der Glaube an Politiker oder Parteien so sinnvoll ist wie dem Papst sein S...! Später an der Universität wurde es dann noch schlimmer. Da traten diese ganzen freiwilligen Gehirnspender in noch größeren Rudeln auf. Drogen wurden dir angeboten, als wären es Werbegeschenke. Meistens waren es dann auch diese netten Menschen, die zu jeder sich bietenden Gelegenheit ihre Drogen, die sie selber nie nahmen, mit hohlen Phrasen und Parolen garnierten, und ihre Kunden brabbelten sie willig nach. Rote, Schwarze, Grüne, Liberale und was es sonst noch gab, alle freuten sie sich über ihre Demokratie, die so was ja erst möglich machte, alle waren sie gleich, gleich stur und verblödet. Sie wollten einfach nicht sehen, daß sie den wenigen, deren Geld regierte und die fein im Hintergrund blieben, nur in die Hände spielten und ihren großen Plan verwirklichen halfen. Aber jetzt ist es gut, sonst rede ich mich noch in Rage, und das tut nicht besonders gut, weil man dann die Konzentration verliert. Bei dem, was uns in Kürze bevorsteht, können wir uns das nicht erlauben. Aber Frank, es heißt doch immer, es gäbe kaum einen Amerikaner, der seiner Regierung über den Weg traut. Wie steht es denn bei euch mit dem >noch selber denken<?«

»Weißt du, Christof, wenn ich das überdenke, was ich in den letzten paar Tagen erlebt habe, dann muß ich zugeben, ein riesengroßer Ignorant gewesen zu sein. Mein Leben lang bin ich blind, mit vorgefaßten Meinungen und manipulierter Geschichte vollgestopft herumgelaufen. Ich komme mir im

Augenblick vor wie ein Zombie, der gerade ins richtige Leben eingetreten ist und seine ersten, wackligen Schritte macht, die von niemandem vorbestimmt werden. Die Zustände in unserem Land sind nicht viel anders als hier. Eine blinde Masse, die durch Massenmedien verdummt und gelenkt wird. Viele Drogen, damit die Welt rosa bleibt. Eine Drogenpolizei, die entweder kurz vor dem Ziel zurückgepfiffen wird, oder man wird das Gefühl nicht los, daß sie gar keinen Erfolg haben will. In den vergangenen Stunden habe ich von Dingen gelesen, die ich nie für möglich gehalten hätte, und jetzt habe ich sie nicht nur gesehen, sondern laufe mittendurch. Energien, von denen man uns weismachen will, daß sie nicht existieren oder technisch nicht machbar seien, sind hier am Werk und werden der Welt seit mehr als einhundert Jahren vorenthalten. Ich frage mich, was das soll.«

»Besser du fragst dich, wem das nützt. Denn das ist genau die Frage, die sich die Menschen viel zu wenig stellen. Wenn sie schon einmal selber denken und sich diese Frage stellen, sind sie immer mit einer Antwort zufrieden, statt sie immer wieder zu stellen und die Kette bis zu ihrem Ende zu verfolgen. Einfaches Beispiel: eine Hanfpflanze, aus der Haschisch wird. Der kleine Mann irgendwo auf der Welt baut sie an. Wem nützt es? Ihm reicht es, um nicht zu verhungern, den Nutzen hat der Händler. Wem nützt es? Dem Großhändler, er verdient viel daran. Wem nützt es? Dem Mafiaboß, für den der Großdealer arbeitet. Wem nützt es? Dem Polizeichef und dem Politiker, die die Schmiergelder kassieren. Wem nützt es? Den jeweils nächsthöheren Politikern, bis nach ganz oben. Schmiergelder und zuletzt die Herrschaft über eine leicht lenkbare Masse von zugekifften Halbidioten. Wem nützt es? Denen, die in diesem ganzen Prozeß immer wieder hier und da unerkannt ein wenig Geld eingebracht haben, um es mit Zins und Zinseszins zurückzubekommen. Letztendlich kontrollieren sie das gesamte System mit ihrem Geld ab dem Zeitpunkt, wo es einmal festgefügt ist und von selbst weiterexistieren kann. Und jetzt, Frank, frage ich dich: Wer hat das Zinssystem erfunden?«

»Scheiße, so weit habe ich nie gedacht!«

»Siehst du! Und dieses kleine Fragespielchen kann man mit fast allen großen Problemen auf dieser buckligen Welt spielen. Möchtest du mit mir wetten, daß das Ergebnis immer gleich bleibt?«

»Danke Chris, ist geschenkt. Ich bin fürs erste bedient, aber komplett.« Schweigend gingen sie weiter durch den Tunnel, der keine Besonderheiten aufwies. Nach einer Stunde erreichten sie dann eine Stelle, die sich

erweiterte. Die Gruppe trat in eine Halle ein, die mit circa dreißig mal dreißig Metern wesentlich geringere Ausmaße hatte im Vergleich zur großen Nabe. Sie durchquerten die Halle und standen vor einer Betonwand. Auf den ersten Blick wies nichts darauf hin, daß sich die Wand von den beiden anderen unterscheiden könnte. Auf allen waren die Abdrücke der grob gesägten Schalungsbretter zu erkennen. In regelmäßigen Abständen waren kleine Löcher zu erkennen, die wie ganz normale Bohrlöcher wirkten und kurz unter der Decke den gesamten Raum säumten. Dreizehn Augenpaare wanderten durch die Halle und beäugten argwöhnisch jedes sich bietende Detail und manche Hand wanderte unwillkürlich zur Gasmaskenbüchse beim Anblick der seltsamen Bohrlöcher.

Frank James hob die Arme: »Open up Sesame!«

»Says a who?« kam es prompt von Carl Gallagher, und Frank ließ die Arme herunterfallen und begann zu lachen. Einige Augenblicke später hatten alle das Wortspiel verstanden und stimmten mit ein.

»Auf die Art wird das aber nichts« sagte Christof Kleine, nachdem sie sich alle wieder beruhigt hatten, »Schauen wir lieber mal in Urgroßvaters Rezeptbuch nach, wie wir den Deckel vom Topf kriegen ... Öffnungsanleitung beta eins ... Hans, an der linken Wand, etwa in Augenhöhe, einen halben Meter von der Ecke entfernt, müssen einige Flecke zu sehen sein.«

Hans Balgert bestätigte mit einem kurzen »Gefunden«.

»Ein Fleck muß mitten im Abdruck eines Astloches sein. Da drück bitte für fünf Sekunden drauf.«

Halblaut zählte er mit: »Einundzwanzig, zweiundzwanzig, ...« und nahm dem Finger wieder von dem Druckpunkt. Hinter der Betonwand ertönte das leise Zischen, wie schon beim Öffnen des Tores zum Hauptversorgungstunnel. Die Männer wollten gerade zu den Gasmasken greifen, als die Wand sich zu bewegen begann. Zuerst hob sie sich um einen Zentimeter, schob sich dann etwa einen halben Meter zurück, um schließlich auf der gesamten Raumbreite langsam im Boden zu versinken. Die Männer wollten gerade die ersten Schritte in die geöffnete Anlage tun, als ein Schuß fiel und Fritz Diebisch zu Boden riß. Instinktiv warfen sie sich alle zu Boden und entgingen so dem zweiten Geschoß, das, ohne Schaden anzurichten, über sie hinwegpfiff und an die Wand klatschte.

»Das kam aus dem Tunnel!« rief Alexander Dörner. »Alle an die Wände, da haben wir toten Winkel!«

Sie rollten sich seitlich in Richtung der Wände, bis auf Fritz Diebisch, der

stöhnend liegen blieb. Inzwischen hatte Hans Balgert, der an der Wand im toten Winkel war, das Sturmgewehr aus dem Rucksack gerissen, ein Magazin eingesetzt, durchgeladen und den Abzug gezogen. Ein einzelner Schuß löste sich und die Waffe repetierte. Er fluchte lauthals und suchte nach dem Umschaltknopf oberhalb des Griffstücks. Als er ihn gedrückt hatte, zielte er kurz und riß den Abzug durch. Ratternd leerte sich das Magazin, während er die Waffe herumschwenkte und den gesamten Tunnelbereich mit Geschossen eindeckte. Als Antwort ertönte ein Schrei aus dem Tunnel, dem ein langgezogenes Stöhnen folgte.

»Verrecken sollst du, du Drecksack!« schrie Hans Balgert und setzte ein neues Magazin ein.

»Christof, sieh zu, daß das verdammte Tor wieder nach oben kommt!« Fritz Diebischs Stimme verriet große Schmerzen, als er die Worte hervorpreßte, und gleichzeitig versuchte seinen Körper in den Raum zu ziehen. Dabei hinterließ er eine breite Blutspur, die von seinem linken Oberschenkel zu kommen schien.

Das Feuer aus dem Tunnel lebte wieder auf und wurde stärker. Offensichtlich handelte es sich um mehrere Angreifer, denn die Schüsse kamen sowohl aus halb-, wie auch aus vollautomatischen Waffen. Etwas tiefer in der Anlage hatte Christof Kleine ein Schaltpult entdeckt und robbte darauf zu. Als er es erreicht hatte, richtete er sich dahinter auf, während einige Geschosse etwa zwei Meter seitlich an ihm vorbeibrummten. Wenn die unbekannten Gegner noch ein, zwei Meter weiter vorrückten, hatten sie ihn im Schußfeld. Es war höchste Zeit, daß sich die Wand wieder hob und sie Deckung bekamen. Mit einem raschen Blick erfaßte er die Beschriftung der Armaturen und drückte die Knöpfe, die mit »AUF« und »NOTFALL« beschriftet waren, als es heiß an seiner rechten Schulter vorbeizischte und ihm noch einen Fetzen aus der Tarnjacke riß. Blitzschnell tauchte Christof Kleine wieder hinter das Schaltpult und hörte gleichzeitig das nun schon bekannte Zischen einsetzen.

Das eineinhalb Meter dicke Tor hob sich aus dem Boden, knapp hinter Fritz Diebisch, der unter Aufbietung aller Kräfte in den Raum hineingekrochen war. Ein metallisches Klappern erklang und gleichzeitig blieb das Tor in etwa zweieinhalb Meter Höhe stehen. Erschrocken sahen sich die Männer an, und der Schreck verwandelte sich in eisiges Grauen, als im Tunnel das Trampeln vieler Stiefel laut wurde. Der Befehl »Dawai, dawai!« erscholl, gefolgt von der Anweisung, Handgranaten zum Wurf fertigzumachen. Ein schauriges »Urrrääääh!« brandete durch die Halle und lähmte Körper und Geist der

Männer hinter der Betonmauer. Noch wenige Sekunden, und die ersten Handgranaten würden zu ihnen herüberfliegen und dann würde es aus sein ...

Ein rasender Feuerschlag übertönte das Gebrüll und verwandelte es in Schmerzensgeschrei. Gleich darauf explodierten einige Granaten vor der Mauer und ein weiterer, zehn Sekunden dauernder Feuerstoß fegte über das Tor in die Halle und den Tunnel hinein. In einer raschen Bewegung fuhr die Wand weitere fünf Meter nach oben, schob sich nach vorn und schloß mit einem Zischen. Fassungslosigkeit herrschte einige lange Augenblicke, ehe ein Aufstöhnen von Fritz Diebisch die übrigen Männer in die Wirklichkeit zurückholte. Heinz Korsika lief zu dem Verwundeten mit einem Erste-Hilfe-Paket in der Hand und kniete sich neben ihn. Sein linkes Hosenbein hatte sich dunkel verfärbt, und als es jetzt aufgeschnitten wurde, kam eine blutende Schußwunde zum Vorschein, etwa auf halber Schenkelhöhe. Es handelte sich um einen glatten Durchschuß, wie Heinz Korsika feststellte, aber da das Blut nicht stoßweise kam, war anscheinend keine Arterie oder Vene verletzt und es bestand keine akute Lebensgefahr.

»Einige Stockwerke weiter oben gibt es doch eine Sanitätsstation. wenn ich mich recht erinnere«, meinte Heinz Korsika, »können wir ihn nicht dahin bringen? Ich könnte ihn da bestimmt besser versorgen, als hier auf dem blanken Boden.«

Christof Kleine blickte besorgt auf den verletzten Kameraden. »Werden wir auch machen. Sobald du einen Notverband angelegt hast, werden wir versuchen, den Aufzug in Gang zu setzen, und fahren in den dritten Stock hinauf. Hat sonst noch jemand Ahnung von Medizin und Krankenpflege?«

Carl Gallagher und Alexander Dörner hoben die Hand.

Während die drei selbsternannten Notärzte den Verwundeten versorgten und Christof Kleine sich um den Aufzug kümmerte, begannen die restlichen Männer sich umzusehen. Sie befanden sich in einer Art von Vorhalle. Die Hälfte der Rückwand wurde von einer Betonwand eingenommen, hinter der sich der zentrale Aufzug befinden mußte. Etwas zurückgesetzt, auf der rechten Hallenseite, gab es mehrere große Metalltore und in der Mitte eine Art Hochsitz aus Stahl.

»Schaut euch das an!« sagte Toni Wehnert und deutete mit ausgestrecktem Arm auf eine Stelle in der Mitte des Hochstandes. Aus einer Schießscharte ragten zwei Läufe heraus, die noch rauchten.

»MG 42« stellte Erwin Dittrich lakonisch fest. »Zwillingslafette. Schußfolge etwa eintausendfünfhundert pro Minute. Schätze, die beiden guten

Stücke haben uns gerade den A... gerettet. Ein besseres Maschinengewehr hat es nie gegeben, naja halt >Made in Germany<.«

Frank James schüttelte mehrmals den Kopf. »Dann war das metallische Geräusch vor den Feuerstößen das Herunterfallen der Klappe vor den MGs. Das heißt, die Dinger sind mit einem Mechanismus gekoppelt, der das Tor nur soweit anhebt, daß die Dinger drüberschießen können, aber den Leuten auf dieser Seite nichts geschehen kann, während auf der anderen Seite die Überlebenschancen ziemlich klein sind. Die Teile schießen ja eine höllische Kadenz.«

»Deshalb haben die netten Instrumente auch nicht umsonst den Spitznamen >Knochensäge< gehabt« erklärte Erwin Dittrich weiter. »Das Geheimnis der Schußfolge ist die Hauptfeder. Mehrere Drähte sind wie bei einem Seil umeinander gedreht, und dann erst ist das Ganze zu einer Spiralfeder gewunden. Wenn ich mich recht erinnere, hat ein Schweizer die Dinger hergestellt. Viele haben versucht, sie nachzubauen, aber niemandem ist es gelungen. Man hat dem Mann viel Geld für sein Geheimnis geboten, verraten hat er es allerdings nie. Die Materialzusammensetzung wurde analysiert, aber es nützte nichts, da der Trick im Härteverfahren liegt, und das hat der Eidgenosse mit nach Walhalla genommen.«

Christof Kleine wandte sich den Männern zu: »Ihr könnt euch gefahrlos in diesem Stockwerk bewegen. Sämtliche Verteidigungsmechanismen sind ausgeschaltet und werden erst wieder aktiviert, wenn entweder jemand versucht, das Haupttor mit Gewalt zu öffnen, oder den Notfallschalter an dem Pult da hinten betätigt. Ich weiß jetzt, wie man an den Zentralaufzug herankommt, und wir werden Fritz gleich nach oben in den dritten Stock zur Sanitätsabteilung bringen. Heinz, Carl und Alexander werden ihn versorgen und bei ihm bleiben. Da oben wird es sicher auch genug Betten geben, daß wir alle dort die Nacht verbringen können, und die Küche ist ja ebenfalls auf derselben Etage zu finden und wer weiß, vielleicht gibt es dort noch etwas anderes zu trinken als nur Wasser. Wir haben jetzt zwei Uhr nachmittags, das heißt wir haben genug Zeit, uns in Ruhe die Anlage anzusehen. Sobald ich weiß, daß Fritz versorgt werden kann, komme ich wieder mit dem Aufzug herunter und wir erkunden gemeinsam die Etagen. Bitte fahrt nicht in ein anderes Stockwerk als das dritte, es gibt überall getarnte Schalter, um die Verteidigungsanlagen außer Funktion zu setzen, bevor man ein Stockwerk betreten kann. Wir machen das nachher zusammen, damit es jeder sehen und im Notfall selber kann, in Ordnung?«

Kopfnicken signalisierte allgemeine Zustimmung, und man machte sich in kleinen Gruppen auf, um das Stockwerk zu erkunden. Heinz Korsika und Carl Gallagher nahmen Fritz Diebisch in die Mitte und stützten ihn, so gut es ging. Auf einem Bein versuchte er Schritt zu halten, was ihm leidlich gelang, wobei seine Gesichtszüge ein gerüttelt Maß an Schmerz verrieten, aber er riß sich zusammen und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Christof Kleine betätigte den versteckten Öffnungsmechanismus für den Aufzug, und die Betonwand versank im Boden und gab den dahinterliegenden Raum frei. Mit Abmessungen von fünfzehn mal fünfzehn Metern bot der Innenraum der Aufzugskabine genügend Raum für große Güter. Dazu kam eine Höhe von etwa fünf Metern, und eine Tafel an der Wand wies die maximale Tragkraft mit zwanzig Tonnen aus. Eingedenk der Tatsache, daß hier Flugzeugteile transportiert werden sollten, war diese Dimensionierung verständlich, jedoch für die damalige Zeit eine technische Meisterleistung.

Die Insassen erwarteten vertraute Geräusche zu vernehmen, sobald der Aufzug sich in Bewegung setzte, und waren erstaunt, als das Zischen ertönte, das bisher sämtliche Tormechanismen begleitet hatte, wenn diese aktiviert wurden. Auch hier hatte man auf Pneumatik gesetzt statt auf komplizierte Konstruktionen mit Stahlseilen und Rollen, die sicherlich vom Zahn der Zeit eher benagt worden wären. Zügig bewegte sich die Kabine nach oben, und innerhalb einer halben Minute hatten sie den gewählten dritten Stock erreicht. An der rechten Wand tauchte eine Betonfläche auf, die das gesamte Gesichtsfeld einnahm, sobald der Aufzug zum Stillstand gekommen war. Einen kurzen Moment benötigte Christof Kleine, und dann hatte er die Stelle entdeckt, die er berühren mußte, um den Weg in das Innere des dritten Stockwerkes zu öffnen. Dann aber glitt die Wand zur Seite und gab den Weg frei. Sie betraten einen Vorraum, in den die Beleuchtung des Aufzuges hineinfiel. An der linken Seite des Raumes befand sich eine verglaste Kammer, die einige Schaltpulte beherbergte, an denen Carl Gallagher sich zu schaffen machte, bis die Beleuchtung anging. Eine Doppeltür von etwa vier Metern Breite hatte zwei eingelassene Glasscheiben, die an überdimensionale Bullaugen erinnerten, und darüber hing ein großes Schild mit der Aufschrift »Küche, nur für Personal!«. Dann folgte eine Wand, in deren Mitte eine längliche, geschlossene Stahlklappe angeordnet war. Die Männer schauten mit einigem Unbehagen auf das Metallstück. An der rechten Seite des Vorraumes fand sich das, wonach sie gesucht hatten. Ein Korridor war mit einem Pfeil versehen, der auf das Wort »Sanitätstrakt« zeigte. In der Zwi-

schenzeit hatte Carl Gallagher auch den dazugehörigen Schalter gefunden, und im Korridor flammte das Licht auf. Wie bestellt standen einige fahrbare Krankenbetten an der Wand aufgereiht, und Alexander Dörner und Heinz Korsika legten den Verwundeten darauf. Carl Gallaghaer blieb zurück, um sich weiter mit der technischen Einrichtung vertraut zu machen und die Beleuchtung der Krankenabteilung zu aktivieren.

Die Lager der kleinen Räder des Bettes protestierten lautstark ob des eingetrockneten Fettes gegen ihre Wiederinbetriebnahme, und das Geräusch zerriß die Stille, die hier einhundert Jahre geherrscht hatte. Unwillkürlich zuckten die Männer zusammen. Sie kamen sich immer noch wie Eindringlinge in dieser stillen Welt vor, und insgeheim erwarteten sie wohl, daß sich die Tür vor ihnen öffnen und ein weiß gekleideter Sanitätsoffizier energisch um Ruhe bitten würde. Sie kamen in einen Raum, der bestimmt wurde von Aktenregalen, die sich zur linken Seite hinter einer meterlangen Brüstung auftürmten. Dazwischen gab es noch eine ebenso lange Schreibplatte mit mehreren Telefonen und Schreibmaschinen bepackt und dahinter mehrere Stühle. Alles stand akkurat an seinem Platz und machte den Eindruck, als komme das Personal in der nächsten Minute zurück, um die Arbeit aufzunehmen. Geradeaus ging es durch eine weitere Tür in die Bettenabteilung, und zur Linken führte ein Gang in Richtung Operationssaal und Personalabteilung. Diesen Weg schlugen sie mit ihrem immer noch lautstark protestierenden Krankenbett ein. Im ersten Operationssaal verstummte dann kurz darauf die nervenaufreibende Geräuschkulisse, und Fritz Diebisch wurde auf den OP-Tisch verfrachtet, der ohne schräge Musik funktionierte.

»Gott sei Dank« ließ sich der Patient vernehmen, »ich wußte schon nicht mehr, was mir mehr weh tut, meine Ohren oder mein Bein.« Sein Humor schien bei dem ganzen Schlamassel keinen ernsten Schaden genommen zu haben.

Alexander Dörner grinste Fritz Diebisch an: »Wart's ab, sobald wir Beile und Sägen gefunden haben, weißt du wieder, wo's weh tut.«

»Das sähe euch Metzgergesellen ähnlich und Spaß hättet ihr dabei auch noch, wie ich euch kenne. Nee, nich' auf meine Kosten. Karrt mich gefälligst wieder hier raus und in die Küche rein, damit wir ein paar Pullen aufmachen können. Die haben bestimmt sowas noch da. Wenn die Dinger dann leer und wir voll sind, stecken wir einfach zwei Korken in die Löcher, und die Sache ist erledigt, ist doch nur ein blöder Durchschuß.«

Alle mußten lachen.

»Schön, daß die Russen dir den Humor nicht weggeblasen haben«, sagte Hans Balgert und seine Miene wurde ernst, »aber du hast verdammtes Schwein gehabt. Ein paar Zentimeter weiter und das Hauptgefäß wäre im Eimer gewesen. Dann weiß ich nicht, ob wir dich lebendig hier rausbringen könnten. Außerdem kannst du dich bei den Schweinepriestern bedanken, daß sie Vollmantelgeschosse verwendet haben und nicht irgendwelche netten Bohnen, die große Löcher machen oder Explosivgeschosse. Bei denen muß man immer mit allem rechnen, die halten sich an keine Regeln.«

»Laß' gut sein, Hans« meldete sich Alexander Dörner wieder zu Wort, »wir machen uns alle Sorgen um Fritz, aber es ist besser, wenn er der ganzen Sache mit Humor begegnet, und sei es auch der berühmte Galgenhumor. Das letzte, was wir brauchen, ist ein wehleidiger Patient, der an einem Mückenstich zu sterben wünscht.«

»Hast ja Recht. Wahrscheinlich versuche ich auch nur einfach meine eigene Nervosität zu überspielen. Ich mache mir halt Sorgen ...« Hans Balgert wandte sich dem Medikamentenschrank zu, der neben dem Operationstisch stand, »Meint ihr, das Zeug ist noch in Ordnung nach so langer Zeit?«

Alexander Dörner machte ein nachdenkliches Gesicht. »Ich denke, es reicht fürs erste aus, die Wunde zu säubern und zu desinfizieren. Viel mehr können wir nicht tun. Bei einem Durchschuß glaube ich nicht, daß das Geschoß Stoffreste oder Schmutz im Schußkanal hinterlassen hat. Wenn bis Morgen keine Entzündung aufgetreten ist, sollte eigentlich alles glatt gehen. Und vielleicht gibt es in der Küche oder einem Vorratsraum ja noch etwas zum innerlichen Desinfizieren. Das regt die Blutbildung an und hilft den entstandenen Verlust auszugleichen. Wenn du hier medizinischen Alkohol findest, ist es gut. Das Zeug ist garantiert auch nach dreihundert Jahren noch nicht schlecht geworden.«

In Hans Balgerts Gesicht stand ein spitzbübischer Ausdruck, als er sich umdrehte und einen Glasbehälter in den Händen hielt, der wohlverschlossen war und einen Liter der begehrten Flüssigkeit enthielt.

»Also frisch ans Werk.«

Das Doktorenduo Dörner/Balgert suchte noch einige Instrumente und Verbandsmaterial zusammen, und Christof Kleine schüttete ihnen etwas von dem Alkohol über die Hände zur Desinfektion. Dann schnitt er Fritz Diebischs Hosenbein ab, entfernte es und trennte noch den provisorischen Verband auf.

»Mehr kann ich für euch wohl im Augenblick nicht tun«, sagte er, als Hans

Balgert mit einer Pinzette den Verband entfernte und die Wunde freilegte, »wenn ihr nichts dagegen habt, dann gehe ich jetzt in die Küche hinüber und sehe mich mal um. Vielleicht gibt es ja noch Vorräte flüssiger oder fester Natur, die wir gebrauchen können.« Er wandte sich zum Gehen, ohne richtig die Antwort abzuwarten, und die beiden »Notärzte« hätten schwören können, daß seine helle Gesichtsfarbe nicht nur von dem grellen Licht der Operationsscheinwerfer herrührte. Sich gegenseitig angrinsend machten sie sich an die Arbeit, die Schußwunde zu säubern und zu verbinden.

Christof Kleine verließ den Operationssaal mit langen Schritten, und als er durch die Tür getreten war, atmete er einige Male tief durch, bis das flaue Gefühl in der Magengegend sich zu legen begann. Er hätte liebend gerne einen Schluck von dem medizinischen Alkohol gehabt, wobei es ihm im Moment egal gewesen wäre, daß er immerhin sechsundneunzig Prozent hatte. Blut und offene Wunden waren einfach nicht sein Ding.

Die Räume für das Personal und der Krankensaal förderten keine aufregenden Ergebnisse zu Tage. Alles war aufgeräumt und ordentlich verlassen worden, und in den Betten würden sie bei Bedarf die Nacht verbringen können. Für ein Studium der Aktenordner am Eingang zum Sanitätstrakt blieb jetzt keine Zeit, und so lenkte er seine Schritte in Richtung der Küche. Eine gewisse Hoffnung, dort fündig zu werden, um den Rest des mulmigen Gefühls zu vertreiben, beflügelte ihn. Die notwendigen Lichtschalter hatte Carl Gallagher im Kontrollraum schnell gefunden, und hinter den Bullaugen erstrahlte das Licht und brach sich an blankgescheuerten Töpfen und Pfannen aus Edelstahl, die fein säuberlich aufgereiht an ihren Plätzen hingen. Drei lange Reihen von Herden, Spülen und Anrichten zogen sich durch den Raum. Am Eingang stand eine beträchtliche Anzahl von Wagen, mit deren Hilfe das Essen warmgehalten und per Aufzug auf die verschiedenen Stockwerke verteilt werden konnte. Der Fußboden und die Wände waren gekachelt, wie es sich für eine Großküche gehört, und auch hier machte alles den Eindruck, als käme das Personal gleich durch die Tür und in Kürze würden verführerische Düfte den Raum durchziehen.

An der hinteren Wand entdeckte Christof Kleine dann das, wonach er gesucht hatte. Türen, die in die Räume führen mußten, wo die zum Kochen notwendigen Nahrungsmittel gelagert wurden. Einen Blick in die Kühlräume vermied er, da das, was sich eventuell dort noch befinden mochte, nach einhundert Jahren bestimmt keinen besonders appetitanregenden Anblick mehr bieten würde. Es hatte zwar schon Geschichten von Schlittenhunden

gegeben, die angeblich das tiefgefrorene Fleisch von Mammuten gefressen hätten, aber die Aussicht, selbst in etwas zu beißen, das dem Inhalt eines ägyptischen Sarkophages ähnelte, verursachte alles andere als Magenknurren. Der Inhalt gut verschlossener Konservendosen oder gar Flaschen war da schon vielversprechender. In langen Regalen waren genau die dann auch aufgereiht und fein säuberlich etikettiert. Fünf-Liter-Dosen mit diversen Gemüsen, Pilzen, Fisch, Wurst, Fleisch und Obst füllten, nach Inhalt getrennt, die Abschnitte der Regale. Auf dem Boden standen Fässer mit unterschiedlichen Mehlsorten, ebenfalls luftdicht versiegelt. An der rechten Wand füllten Flaschen unterschiedlichen Inhalts ein etwa drei Meter hohes Holzgestell. Es begann mit Weiß- und Rotweinen, ging über zu Likören und endete mit den hochgeistigen Getränken. Hier war dann auch der Punkt gekommen, wo es mit der Selbstbeherrschung von Christof Kleine nicht mehr weit her war. Er nahm zwei Flaschen schweren griechischen Muskatwein aus dem Regal und ging zurück in die Küche. Nach kurzem Suchen in einigen Schubladen hatte sich ein Korkenzieher gefunden, der den Dienst dann auch schnell getan hatte, worauf der Flasche ein Wohlgeruch entströmte, der trotz der überall herrschenden Gebirgstemperatur von nur acht Grad Celsius den großen Küchenraum durchflutete. Schwer und süß rann der erste Schluck die Kehle hinunter und entfaltete rasch seine Wirkung. Der Wein, bei seiner Einlagerung hier unten bereits zwanzig Jahre alt, hatte durch die folgende hundertjährige Lagerzeit alles andere als Schaden genommen. Nach dem zweiten Schluck drückte Christof Kleine den Korken zurück in den Flaschenhals, denn er bemerkte bereits ein seltsames Gefühl, das sich in den Beinen einnisten wollte.

Mit der angebrochenen Flasche in der Hand und der zweiten in einer Tasche seines Kampfanzuges machte er sich auf den Weg zur Krankenstation, vorbei an dem immer noch in die Schaltschränke vertieften Carl Gallagher. Auf halbem Wege kam ihm schon die Prozession aus einem quietschenden Krankenbett und zwei frischgebackenen Notärzten entgegen.

»Der Fritz meint doch tatsächlich, er könne mit dem Verband schon wieder Polka tanzen.« Die »Doktoren« Dörner und Balgert schoben einträchtig das Bett mit einem verdächtig grinsenden Fritz Diebisch den Korridor entlang. Auf den zweiten Blick schien es aber, als diene ihnen der rollbare Untersatz auch ein wenig als Stütze. Beim Näherkommen erkannte Christof Kleine, daß der Patient etwas im Arm hielt. Es war jedoch kein Teddybär, wie er schnell feststellte, sondern die Literflasche aus dem Opera-

tionssaal. Allerdings bestand der Inhalt jetzt aus gut einem Drittelliter Luft und der entsprechenden Restmenge des Originalinhaltes.

»Ihr scheint ja ganze Arbeit geleistet zu haben«, spottete Christof Kleine, ließ dabei sein Beutegut hinter dem Rücken verschwinden und setzte die Miene des Chefanklägers auf, »das mit dem Desinfizieren habt ihr sicherheitshalber auch gegen mögliche innere Verletzungen angewandt. Und nicht zu vergessen, Ärzte müssen auch keimfrei sein, wie?«

Die beiden »Ärzte« sahen sich an und kicherten los. »Du scheinheiliger Papst für Fußgänger hast es gerade nötig!« polterte Alexander Dörner mit gespielter Entrüstung los. »Sieht ein bißchen Blut, kriegt Fracksausen wie der schönste Pinguin und verdünnisiert sich. Obendrauf mault er dann an denen rum, die die blutige Arbeit tun, wenn sie sich danach eine verdiente Stärkung genehmigen. Außerdem, wenn du schon rummaulst, solltest du nicht nur die Flasche früher hinter deinem Rücken verstecken, sondern auch den Hals von der zweiten nicht so weit aus der Hosentasche rausschauen lassen.«

Christof Kleine sah an seinem Hosenbein herunter: »Mist!« und begann zu lachen.

»Eigentlich sollte die eine Flasche zur Stärkung für Fritz sein und die andere für euch zwei Quacksalber wegen geleisteter Arbeit. Ich war nur um eure Gesundheit besorgt, deshalb habe ich probiert, ob das Zeug noch gut ist nach all den Jahren.«

»Ja, ja! – Das Kind braucht immer einen Namen«, meldete sich jetzt auch Hans Balgert zu Wort, »apropos, wie heißt denn das gute, blonde Stück in deiner Tasche?«

»Samos, Baujahr 1925. Den mußt du schon bald wie Honig um den Löffel wickeln. Steht der Wirkung von eurem Feuerwasser aber kaum nach. Beim zweiten Schluck fängt er an, Umdrehungen zu liefern. Ich denke, eine Flasche davon im Sitzen eingenommen, führt zum Verlust des aufrechten Ganges und schränkt den Gebrauch der Muttersprache ein. Weiterführender Konsum dürfte sich in steifer, horizontaler Körperhaltung und altdeutscher Gesichtslähmung äußern.«

»Du, Hans, der redet schon wie wir Medizinmänner.« Alexander Dörner stieß seinen Arztkollegen in die Seite.

»Wären die Herren >Doktoren< eventuell bereit, ihrer Fachsimpelei Taten folgen zu lassen?« meldete sich jetzt der Patient zu Wort. »Das Zeug, das ich hier im Arm halte, ist zwar besser als jede Betäubungsspritze, aber ich

glaube, wenn ich davon noch einen Schluck nehme, muß ich mich später beim Pinkeln setzen.«

Drei Gesichter wandten sich fragend Fritz Diebisch zu.

»Ein Paar Spritzer auf die Schuhe und die Dinger sehen aus, als hätte einer mit der Schrotflinte drauf geschossen. Also gib mal dein Beutegut rüber.«

Froh darüber, daß Fritz Diebisch anscheinend die ärztlichen Bemühungen seiner Kameraden gut überstanden hatte, überreichte Christof Kleine ihnen die beiden Flaschen. Nachdem die bereits Geöffnete die Runde gemacht und der von dem Gelächter angelockte Carl Gallagher sich zu ihnen gesellt hatte, beschlossen sie, mit der restlichen Truppe Kontakt aufzunehmen, um ihnen vom erfreulichen Zustand des Verletzten zu berichten.

»Wir sollten die Jungs da unten ein bißchen überraschen«, meinte Carl Gallagher mit einem hintergründigen Gesichtsausdruck, »ich habe nämlich herausgefunden, wie die Telefone funktionieren.«

»Guter Gedanke, Carl«, schloß sich Christof Kleine an, »außerdem schonen wir damit die Energievorräte unserer Funkgeräte. Wer weiß, wofür wir die noch brauchen können.«

Die Gruppe begab sich zur Schaltzentrale, und Carl Gallagher gab eine kurze Einweisung. Sie wählten einen Telefonapparat im untersten Stockwerk an und ließen es klingeln. Nach dem sechsten Klingelton hob jemand am anderen Ende der Leitung den Hörer ab. Ein sichtlich überraschter Erwin Dittrich meldete sich.

»Wie stehen die Dinge bei euch da unten?« wollte Hans Balgert wissen.

»Man kommt sich vor wie im Märchenland« kam die Antwort. »Von den Toren, hinter denen die Energiezentrale liegt, haben wir die Finger gelassen. Sicher ist sicher. Aber die Vorratslager müßt ihr euch unbedingt ansehen. Die Lebensmittelabteilung ist riesig, genau wie die Wasseraufbereitung, aber das Unglaublichste sind die Ersatzteillager. Jedes Museum der Welt würde das letzte Hemd geben. um sich hier bedienen zu dürfen.« Die Begeisterung in der Stimme von Erwin Dittrich nahm ständig zu.

»Hier liegen Flugzeugturbinen, die es angeblich nie oder nur auf Reißbrettern gegeben hat. Antriebsaggregate, mit denen keiner von uns etwas anfangen kann, und Elektronikbauteile, die fortschrittlicher aussehen als die in heutigen Computern und ...«

»Stop, anhalten, Erwin! Wir kommen gleich zu euch runter. Habt ihr vielleicht ein bißchen ganz normales Schmieröl gefunden? Das könnten wir dringend brauchen.«

Verdutztes Schweigen am anderen Ende der Leitung.

»In ein paar Minuten sind wir bei euch. Bitte schickt einen Mann zum Aufzug, um uns abzuholen. Ende.«

Hans Balgert legte den Hörer auf die Gabel und sie gingen zum Aufzug hinüber und fuhren abwärts in den sechsten Stock. Unten angekommen wurden sie von Toni Wehnert erwartet. Mit einem Blick auf den in seinem Krankenbett sitzenden Fritz Diebisch sagte er: »Herzlichen Glückwunsch, Fritz. Wie ich sehe, bist du in der Zwischenzeit Vater von drei strammen Pullen geworden« und deutete dabei auf die Flaschen, die der Patient in den Armen hielt. »Aber im Ernst, was macht dein Bein?«

»Dem geht es ganz gut. Ein bißchen Schmerz werde ich schon noch aushalten können, solange ich hier liegen kann. Morgen sieht die Welt bestimmt schon besser aus. Auf keinen Fall will ich das hier verpassen. In meinem Gepäck befindet sich eine kleine Hochleistungskamera. Wenn mich jemand etwas rumschiebt, kann ich Aufnahmen machen, während ihr auf Forschungsreise geht.«

»Hm, klingt ganz vernünftig, vor allem, wenn man bedenkt, daß uns im nächsten Stockwerk die Fertigungshallen erwarten. Falls es notwendig werden sollte, dich hier rauszuschaffen, brauchen wir sowieso eine gewisse Vorlaufzeit, und wieso sollten wir dich solange still im Bett liegen lassen. So hast du eine Aufgabe und bist etwas von deinem Bein abgelenkt.«

Toni Wehnerts Gesicht hellte sich ein wenig auf. »Also dann laßt uns an die Arbeit gehen.«

Fritz Diebisch hielt bereits die Kamera, die ihm Hans Balgert aus dem Rucksack gefischt hatte, in den Händen. »Der aufgeregten Stimme von Erwin am Telefon nach habt ihr hier schon einiges zu Gesicht bekommen.«

»Das kannst Du wohl laut sagen, aber wieso habt ihr nach Schmieröl gefragt? Das steht da hinten faßweise herum. Was wollt ihr denn damit?«

»Jungs, schiebt an!« befahl Fritz Diebisch, und im nächsten Augenblick hatte sich das Rätsel »Öl« für Toni Wehnert gelöst. Mit einem Finger im Ohr vorausgehend, führte er die Gruppe auf dem kürzesten Weg zu den Vorratshallen. Hier waren die Forschenden bereits ob des seltsamen Quietschens aus den Winkeln gekommen und hatten sich versammelt. Der Patient auf seinem Fortbewegungsmittel wurde mit einem fröhlichen Hallo begrüßt. Die weitere Vorgehensweise bedurfte nur einer kurzen Absprache, ebenso das Beseitigen des nervtötenden Quietschens. Gemeinsam zogen sie dann durch die Hallen mit den riesigen, zehn Meter hohen Regalen. Unmengen von Lebensmitteln

waren hier gelagert, aber das Faszinierendste blieben die Teile für die Flugzeuge. Instrumententafeln, Steuerknüppel, Räder, Fahrwerksteile und Bordkanonen reihten sich in den Regalen aneinander. Den atemberaubendsten Anblick boten jedoch die Triebwerke, deren Zahl an die einhundert ging. Wortlos stand Frank James vor ihnen und schüttelte den Kopf.

»Kennst du dich mit denen nicht so ein bißchen aus? Das war doch dein Gebiet im Museum.«

Carl Gallagher hatte seinen Freund aus den Gedanken gerissen.

»Allerdings, nur hier sind welche dabei, die ich noch nie gesehen habe« kam die leise Antwort. »Die ersten in der Reihe sind BMW 003A, dann folgen Heinkel-Hirth He S 011 und danach Junkers-Jumo 004 B. Das sind genau die Typen, die die Gebrüder Horten zur Auswahl hatten für die Ho XVIII. Damals, im November 1944, kam ein Oberst Siegfried Knemeier zu ihnen und sagte, sie sollen in kürzestmöglicher Zeit Entwürfe vorlegen für einen Bomber, der in der Lage sein müßte, die Strecke nach New York mit einer Bombe zu bewältigen und wieder zurückzukehren. Einige Wochen darauf, nach den Weihnachtstagen, waren die Entwürfe für zehn verschiedene Ausführungen der **Ho** XVIII fertig und wurden vorgelegt. Die offizielle Geschichtsschreibung sagt dann, daß ihre Entwürfe gegen Ende Februar 1945 auf einer Konferenz der führenden Flugzeughersteller geändert werden sollten. Mit diesen Änderungen wurde dann im März beschlossen, eine Großserie aufzulegen, die in bereits existierenden unterirdischen Flugzeugfabriken im Harz gefertigt werden sollte. Durch das Eintreffen der Alliierten Anfang April kam es jedoch nicht mehr dazu. Allem Anschein nach hat auch hier wieder jemand sein eigenes Süppchen gekocht und die offiziellen Stellen einfach übergangen. Weiter hinten in den Regalen habe ich vorhin große Mengen von Sperrholz und daraus vorgefertigten Teilen gesehen. Das paßt haargenau zu den ursprünglichen Plänen der Gebrüder Horten, die für ihr Flugzeug eine Konstruktion aus wenig Stahlrohr und jeder Menge Holz, verbunden mit einem eigens entwickelten Karbonkleber, vorgesehen hatten. Mit Leinwand bespannt wäre das Flugzeug extrem leicht gewesen, und mittlerweile würde ich mich nicht weiter wundern, wenn wir hier in den Regalen irgendwo auf den Kleber und sogar auf die spezielle Farbe des Urgroßvaters von Harry Wege stoßen.«

»Na dann wollen wir mal hoffen, daß weiter hinten in einer dunklen Ecke nicht auch noch das rumliegt, was der Wundervogel in New York abliefern sollte.« Toni Wehnert war sich nicht sicher, ob er über seinen eigenen Scherz

lachen sollte. Mittlerweile schien in dieser unterirdischen Welt nichts mehr unmöglich zu sein. Aber eine nette kleine verträumte Atombombe ...? Auf der anderen Seite hatten sie in früheren Jahren bei Feldmessungen an einer Stelle im Gelände außerhalb des Truppenübungsplatzes eine nicht gerade geringe Dosis an radioaktiver Strahlung festgestellt.

»Diese Typen von Strahlturbinen sind mir vollkommen unbekannt« ließ sich Frank James jetzt wieder vernehmen und lenkte Toni Wehnert von seinen düsteren Gedanken ab. »Muß sich um eine Weiterentwicklung handeln, obwohl die Dinger ein gutes Stück kleiner als die anderen sind.«

Sie gingen noch ein Stück weiter an dem Regal mit den Turbinen entlang. Hinter einer Trennwand standen sie schließlich vor vier Holzkisten, von denen eine geöffnet war. Auf den Deckeln war eine Aufschrift eingebrannt: »Geheime Reichssache«. Beinahe ehrfurchtsvoll starrte die gesamte Mannschaft die Kisten an. Die Außenmaße betrugen etwa 180 x 60 x 60 Zentimeter. In der geöffneten Kiste lag nur noch Holzwolle und ein Zettel. Vorsichtig nahm Frank James ihn heraus, aber das Papier war trotz seines Alters stabil.

»Mit dieser Schrift bin ich noch nie gut zurechtgekommen«, brummte er, »kann jemand helfen?«

Karl Ebstein, der am nächsten stand, übernahm den Zettel und überflog ihn kurz.

»Das ist Sütterlin«, erklärte er kurz, »wurde im Jahre 1934 offiziell an den deutschen Schulen als Schreibschrift eingeführt. Hier steht: >Achtung, bei Probelauf 1/2 Stunde keine Vollast fahren. Nur He 85,1/S L verwenden! Prof. Dr. H. Balgert. < – Mensch, Hans, eine Grußkarte von deinem Urgroßvater!«

Frank und Carl sahen sich verblüfft an, während der Zettel weitergereicht wurde.

»Unglaublich.« Hans Balgert brachte nicht mehr als dieses eine Wort heraus. Nach einem sehr langen Moment der Besinnung wandte er sich den beiden Amerikanern zu, die ihn unentwegt ansahen. »Man hat mich nach meinem Urgroßvater genannt, der auch Hans hieß. Wir wissen nicht viel von ihm. Er war Wissenschaftler und mit Entwicklungen der höchsten Geheimhaltungsstufe beschäftigt. Mit dem Eintritt in die höchste Riege der deutschen Forschungen zur Hochtechnologie wurden seine Besuche zu Hause immer seltener und hörten gegen Kriegsende ganz auf. Wir wissen, daß er zu der Gruppe um Kammler und Emil Kleine, Christofs Urgroßvater, gehörte. Mit dem Ende des 2. Weltkrieges verlor sich seine Spur, und auch meine

Urgroßmutter beteuerte immer wieder, nichts über sein Schicksal zu wissen. Dies ist der erste Beweis, daß er zumindest bis kurz vor Ende des Krieges am Leben war. Lediglich eine seltsame Person soll einige Zeit nach Kriegsende bei meiner Familie aufgetaucht sein und sich nach meinem Urgroßvater erkundigt haben. Auf die Frage, ob er denn nichts über das Schicksal des Vermißten wüßte, soll der Mann nur gesagt haben, daß es denkbar sei, Professor Balgert habe sich möglicherweise dem >Letzten Bataillon< angeschlossen. Dieser Begriff ist gestern Abend im Zusammenhang mit dem Flugscheibenhangar wieder aufgetaucht und ...«

»Hans«, unterbrach ihn Christof Kleine, »ich denke, für längere Unterhaltungen ist heute Abend noch Zeit genug. Wir sollten jetzt dieses Stockwerk hinter uns lassen und verriegeln. Auf der nächsten Ebene warten möglicherweise technische Wunderwerke auf uns und vielleicht auch weitere Hinweise auf deinen Urgroßvater. Außerdem, wer sagt uns, daß denen vor dem Eingangstor nicht noch andere folgen. Schließlich haben die uns auch beobachten können, als wir das Haupttor geöffnet haben. Falls einer den Kugelhagel überlebt hat, wird er sicher Verstärkung holen, und dann möchte ich lieber ein Stockwerk weiter oben sein, wenn der Zauber losgeht und sie versuchen, das Tor gewaltsam zu öffnen.«

Da keine Gegenvorschläge gemacht wurden, machten sie sich auf den Rückweg zum Aufzug. Kleinere Gespräche wurden geführt, bei denen es sich in erster Linie um die Ereignisse der letzten Stunde drehte. Das Thema »Verfolger« wurde von niemandem aufgegriffen. Ein sehr unangenehmes Gefühl hatte sich deswegen in jedem Kopf wieder breitgemacht, wo man es ob der aufregenden Entdeckungen der letzten Minuten doch schon erfolgreich beiseite geschoben hatte.

Nach fünf Minuten waren alle im Aufzug versammelt und Christof Kleine nahm die Aufzeichnungen zur Hand. Innerhalb kurzer Zeit waren die notwendigen Maßnahmen getroffen, die das unterste Stockwerk gegen unliebsame Eindringlinge absicherte, und der Aufzug setzte sich in Bewegung. Zwanzig Meter weiter oben hielt er an. Nachdem die Anweisungen zum gefahrlosen Öffnen des Tores zum fünften Stockwerk ausgeführt waren, versank die Betonwand im Boden und gab den Blick auf die Fertigungshalle für Sonderflugzeuge frei. Auch hier reichte das Licht aus dem Aufzug nicht sehr weit, enthüllte jedoch bereits Umrisse der in nächster Nähe stehenden Objekte. Carl Gallagher machte sich auf den Weg in die Schaltzentrale, die sich hier ebenfalls links vom Eingang befand. Die Schalttafel glich der, die er

bereits aus der Küchen- und Sanitätsabteilung kannte. Nachdem er einige Knöpfe gedrückt hatte, setzte ein Summen ein, das das langsame Aufleuchten der Natrium-Dampflampen ankündigte. Was sich jetzt wie in Zeitlupe aus dem Dunkel herausschälte, nahm den Männern den Atem. Unbewußt ließ Fritz Diebisch seine Kamera mitlaufen und hielt diese einmalige Szene fest. Die Umrisse eines gigantischen Hallenkomplexes wurden langsam sichtbar, und direkt vor der Forschergruppe, keine zwanzig Meter entfernt, tauchte ein Flugzeug auf, das in drei Teile geteilt war. Rechts und links standen etwa zwanzig Meter lange Flügel, in der Mitte eine verglaste Kabine mit Flügelansätzen, in denen zu beiden Seiten jeweils drei dunkle Löcher gähnten, hinter denen sich die Antriebsaggregate verbargen. Die Kanzel ähnelte der einer He 111 und war für zwei Flugzeugführer ausgelegt. Darunter war eine Aufhängevorrichtung für eine Bombe angebracht, die seltsam klein erschien. Im Gegensatz zu den Dimensionen des Flugzeuges machte sie den Eindruck, als wolle man hier nicht mehr transportieren als eine Aktentasche. Das Ganze war in einem matten Schwarz lackiert und wies auf den ersten Blick keine Hoheitszeichen auf. Erst bei genauem Hinsehen erkannte man unterhalb der Kanzel ein in sehr dunklem Purpur gehaltenes Sonnensymbol, mit seltsamen Schriftzeichen rundherum.

Langsam, beinahe ehrfürchtig, näherten sich die Männer dem Flugzeug. Die Hallenbeleuchtung hatte ihre volle Intensität erreicht, und die wenigen noch vorhandenen Schatten malten sich scharf umrissen ab.

»Schiebt mich doch mal um das Ding rum.« Fritz Diebisch flüsterte die Worte beinahe.

Keiner der Männer war fähig, die Augen von dem Flugzeug zu wenden. Wie in Trance traten alle einige Schritte zurück, um Platz zu machen. Henry de Buer faßte in die Gitter am Kopfende des Bettes und begann zu schieben. Langsam umrundete er mit Fritz Diebisch, was alle Welt nur für ein Reißbrettprojekt gehalten hatte. Hier stand der materialisierte Geist aus einer Zeit, von der die von den Siegermächten geschriebene Geschichte behauptete, eine V-2 und eine Me 262 seien die Spitzenprodukte deutscher Technologie gewesen. Aber die hatte auch immer wieder beteuert, es gäbe nichts Interessantes im Raum Ohrdruf, Jonastal und schon gar keine großen unterirdischen Anlagen. Was die Männer bisher gesehen hatten und wovor sie jetzt standen, entlarvte zumindest eine dieser Behauptungen als das, was sie und viele anderen waren, nämlich dreiste Lügen. Lügen, die verbergen sollten, daß es den Siegern nicht gelungen war, sich aller Leistungen der deutschen Hoch-

technologie von vor einhundert Jahren zu bemächtigen, um sie entweder der Welt vorzuenthalten oder um sie später abgewandelt als Entwicklungen eigener Genialität auszugeben und für viel Geld an den Rest der Welt zu verkaufen.

»Wenn ich das nicht selber sehen würde und anfassen könnte ...« Alexander Dörner war der erste, der das Schweigen brach, nachdem sie das gewaltige Flugzeug umrundet hatten. Zwei Flügel, die an der Wurzel etwa sechs Meter breit waren, einen Meter fünfzig dick, und ihre Fortsetzung in den Flügelwurzeln des Mittelteiles fanden. Hier waren die Triebwerke in die Rumpfkonstruktion eingelassen, um in leicht schrägem Winkel zur Mitte nach hinten abzustrahlen. Möglich war dieser Abstrahlwinkel nur durch die Tatsache, daß das Flugzeug keinen konventionellen Rumpf besaß. Genaugenommen hatte es gar keinen Rumpf sowie kein Leitwerk. Hinter der rundherum verglasten Kabine zog sich eine kleine Erhebung, die einem flachen, geraden Kamm gleichkam, bis zu einer Spitze, die ein wenig über die hintere Flügellinie hinausragte. Alles in allem glich die äußere Form des Flugzeugs einem ins Gigantische vergrößerten Boomerang.

»Mit dem Ding sollte also Manhattan dem Erdboden gleichgemacht werden.« Toni Wehnert hatte seine Fassung wiedererlangt.

»Aber wie viele dieser Vögel hätten sie dafür noch bauen müssen.« Carl Gallagher war ebenfalls aus der Trance erwacht.

»Keinen« war die knappe Antwort.

»Was? Ja, aber womit hätten sie denn dann eine so große Fläche mit tausenden von Gebäuden zerstören wollen? Die Aufhängevorrichtung unter der Pilotenkanzel sieht so furchtbar klein aus. Eine Fünf-Tonnen-Bombe hält die doch nie aus, und für Manhattan hätten sie doch schon mit etwas größerem als Erbsen werfen müssen.«

»Nun, mein lieber Carl«, begann Toni Wehnert, »du bist mittlerweile einiges gewöhnt und hast Dinge gesehen, die du vor einer Woche noch für vollkommen unmöglich gehalten hättest. Dann wird dich das folgende jetzt auch nicht mehr umwerfen. Bereits im Jahre 1943 gab es verschiedene Arten atomarer Sprengmittel, die auch getestet wurden. Mit Hilfe einer speziellen Kompressionsmethode waren kritische Massen herstellbar, die bereits bei einer Menge von nur einhundert Gramm radioaktiven Materials einen Bombenbau ermöglichten. Auch die Herstellung und Wirkungsweise einer sogenannten schmutzigen Bombe war bekannt. Dieser Typ richtet zwar keine großen Schäden an, verbreitet jedoch langanhaltende Strahlung, die zum schleichen-1

den Tod für viele Menschen wird. Eine solche Bombe hätte für ein Ballungszentrum wie Manhattan verheerende Folgen gehabt und wäre ob der geringen Größe für die Aufhängung unter unserem Vogel geeignet gewesen. Vom militärischen und psychologischen Standpunkt aus hätte sie aber keinen Sinn gemacht. Du erinnerst dich vielleicht an meinen kurzen Vortrag in der Gastwirtschaft? In dem Augenblick, als wir unterbrochen wurden, wollte ich von einer anderen, weitaus wirkungsvolleren Waffe erzählen. Ich bin dabei nur bis zu ihrem Anfangsbuchstaben, dem K, gekommen. Da ich annehme, daß alle bis auf euch zwei wissen, wovon ich rede, möchte ich zuerst deren Einverständnis einholen, wenn ich sage: aus Sicherheitsgründen werde ich den vollständigen Namen nicht nennen. Lassen wir es bei K, wie das große Kabumm.«

Alle in der Runde nickten schweigend.

»Wir wissen, daß uns einige Leute auf den Fersen sind, und sollte es zum Schlimmsten kommen, wird euch vielleicht eure Nationalität schützen können. Wenn ihr jedoch mit den feinsten Methoden verhört werdet und über dieses K aussagt, ist euer Leben und möglicherweise auch die Welt keinen müden Groschen mehr wert. Ich denke, die alten Forscher haben Vorkehrungen für diesen Fall getroffen.«

Wiederum ein stummes Nicken in der Runde.

»Was ihr also nicht wißt, könnt ihr auch unter Drogen oder Folter nicht ausplaudern, euer Nichtwissen könnte euer Leben retten.«

Frank und Carl sahen sich an. »Mach die Sache nicht so feierlich. Muß ja ein irrer Stoff sein, dein K.« Die beiden sahen etwas verlegen aus.

»Also gut« nahm Toni Wehnert den Faden wieder auf, »selbst in den dechiffrierten Papieren wird davon das meiste nur angedeutet. Was ich euch sagen darf, ist folgendes: Die Forschungen auf diesem Gebiet begannen zur Zeit des 1. Weltkrieges und wurden im Geheimen in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts weitergeführt. Der große Durchbruch muß dann zu Beginn der Dreißiger gewesen sein, und mit der Machtübernahme des 3. Reiches wurde das gesamte Projekt in die Hände der SS und ihrer geheimen Forschungsabteilung gelegt. Der Urgroßvater von Hans hat hierbei wahrscheinlich eine, wenn nicht die entscheidende wissenschaftliche Rolle gespielt. Wir wissen es nicht genau. Es sind Versuche mit diesem Stoff durchgeführt worden, bei denen selbst den hartgesottensten Wissenschaftlern und Militärs im wahrsten Sinne des Wortes die Luft weggeblieben ist. K funktioniert nicht nach dem konventionellen Explosionsprinzip, soweit wir wissen.

Normalerweise endet die Wirkung eines Sprengstoffes, sobald Sprengmittel und Sauerstoff verbraucht sind. Die Reaktion, die K hervorruft, verwertet auch den Stickstoff in der Atmosphäre, und was das bedeuten kann, brauche ich wohl nicht weiter auszuführen. Zu viel von dem Zeug, und du kannst das Atmen vergessen ...«

Eisige Schauer liefen den Zuhörern über den Rücken.

»Danke, Toni, aber mehr wollen wir wirklich nicht wissen.« Frank und Carl schüttelten sich.

»Laßt uns lieber die Halle weiter erforschen und dann an das Abendessen denken.«

Die wahrhaft gigantischen Ausmaße der Halle waren in der Tat beeindruckend. Henry Ford wäre stolz gewesen auf die Einrichtung der einzelnen Montageschritte. An jeder Station gab es Dreh- und Fräsbänke, die eventuell notwendige Feinarbeiten an den Einzelteilen des Flugzeuges ermöglichten. Weiter hinten in der einhundertfünzig mal fünfzig Meter messenden Halle waren die Stationen angesiedelt, die für die Herstellung der Sperrholzteile zuständig waren. An allen Arbeitsplätzen war noch Material zu finden, das bearbeitet worden war. Bis zur allerletzten Minute war in dieser unterirdischen Fertigungsanlage gearbeitet worden. Hätte man die Staubschicht entfernt, die über allem lag, und die Arbeitsplätze besetzt, nach einer kurzen Anlernphase wären hier die ersten Stealth-Bomber der Weltgeschichte vom Fließband gelaufen. Auf einem Pult, an dem offensichtlich die Entwicklungsingenieure gearbeitet hatten, fanden sich die kompletten Zeichnungen und Pläne des Flugzeuges. Die Männer rollten sie auf, steckten sie in eine Pappröhre und nahmen sie mit.

»Wenn ich schon die drei Teile des fertigen Bombers nicht mitnehmen kann, will ich wenigstens die Pläne haben.« Frank James machte ein entschlossenes Gesicht. »Unsere Jobs sind wir sowieso los. Und wenn ihr nichts dagegen habt, kopieren wir die Pläne und verkaufen sie zusammen mit ein paar Bildern aus dieser Halle. Ich kenne da einige Flugzeugfreaks, die ein Vermögen dafür zahlen werden. Die sind mir schon im Museum immer auf den Senkel gegangen mit ihren Sonderwünschen. Alle paar Tage stand einer von denen vor mir und wollte diesen oder jenen Plan kopiert haben. Sogar Geld haben sie geboten, um an Sachen zu kommen, die ich nicht rausgeben durfte. Zugegeben, was diese Irren mit ihrem Geld und ihren Können daraus gemacht haben, ist beeindruckend. Vom Modell bis zum einsatzfähigen Flugzeug haben sie alles nachgebaut. Da waren Dinge dabei, die im Museum

nur als Schrotthaufen zu sehen sind, die sie haben wiedererstehen lassen, aber jetzt kann ich mich für meine ruinierten Nerven rächen und sie bluten lassen, wenn ihr einverstanden seid. Letztendlich würde für jeden von uns ein hübsches Sümmchen dabei heraus springen.«

Christof Kleine wirkte nachdenklich. »Laßt uns nach dem Essen darüber reden. Ich für meinen Teil habe hier genug gesehen. Mein Magen behindert mich schon beim Laufen, so weit hängt er mir in die Kniekehlen herunter. Viel mehr kann ich für heute nicht mehr aufnehmen und verarbeiten. Ich weiß nicht, ob es euch auch so geht, aber mein Bedarf an Forschung ist gedeckt.«

Nach kurzer Zeit war man sich einig, es sei wirklich an der Zeit, das Stockwerk zu wechseln, um die Küche zu frequentieren. Während der aufregenden Ereignisse nach dem Mittagessen hatte niemand die Zeit gefunden, auf die Uhr zu schauen. Mittlerweile war es halb neun Uhr am Abend, und die Männer merkten erst jetzt, wie hungrig sie eigentlich waren.

Carl Gallagher übernahm wieder das Schaltpult. Langsam versank die Fertigungshalle wieder in der Dunkelheit, die einhundert Jahre lang hier geherrscht hatte. Während die Männer den Fahrstuhl bestiegen, verschwammen die Umrisse der, abgesehen vom Prototyp, einzigen hier fertiggestellten Horten XVIII. Alle wandten sich der einzigartigen Maschine zu, die jeder von ihnen liebend gern mitgenommen hätte. Erst als alles wieder in Dunkelheit getaucht war und der Aufzug sich in Bewegung setzte, konnten sie sich von dem Bild losmachen.

Verstärkung

Nach kurzer Zeit hatte sich herausgestellt, daß alle Geräte in der Großküche funktionstüchtig waren. Etwas Mut brauchte es dazu, die erste Konserve aus dem Vorratslager zu öffnen. Äußerlich sahen die Dosen völlig normal aus, aber was würde passieren, wenn der Inhalt der Luft ausgesetzt würde?

Zuerst traute sich niemand so recht, den Dosenöffner zu benutzen, aber schließlich erklärten Henry de Buer und Alexander Dörner, es könne nicht schlimmer werden, als wenn eine Büchse mit Surströmming geöffnet würde. Auf die Frage hin, was das denn nun sei, antwortete Henry de Buer: »Das, liebe Freunde, war ein Erlebnis, das ich nie im Leben vergessen werde. Als er

hier«, er deutete mit dem Zeigefinger auf einen breit grinsenden Alexander Dörner, »vor vielen Jahren zu den Kartierarbeiten für seine Diplomarbeit in Schweden war, bin ich für einige Wochen mitgefahren. Vorgewarnt hatte er mich, es gäbe eine sogenannte Spezialität vor Ort, die etwa gegen Mitte August gegessen würde und die er im Jahr zuvor schon einmal hätte genießen dürfen. Unter Fisch aus der Dose habe ich mir zuerst nichts Schlimmes vorgestellt, aber als ich die ersten im Laden gesehen habe, schwante mir Übles. Kugelrund wie Fußbälle waren die Teile! In der Büchse gegorener Fisch, pfui Spinne! Dazu noch keine Möglichkeit, sich vor diesem Festschmaus zu drücken. Die Leute, bei denen wir uns eingemietet hatten, waren so nett, daß wir sie furchtbar vor den Kopf gestoßen hätten, wenn wir nicht mitgemacht hätten. Am Abend war es dann so weit. Wir hatten uns schon bis zum Dunkelwerden im Gelände herumgedrückt, doch es nützte alles nichts. Wir kamen bei unserer Herberge an, wo im Garten unter den Obstbäumen bereits der Tisch gedeckt war. Sogar Bier und Schnaps gab es, was damals ein immens teures Vergnügen in Skandinavien war. Getränke mit mehr als 2,8% Alkohol konnte man nur in staatlich lizensierten Geschäften, den sogenannten >Systembolagets<, zu horrenden Preisen kaufen. Eine Flasche Whisky der Marke Jack Daniels No. 7 kostete umgerechnet siebzig Mark. Dreimal so viel wie hier.«

Je weiter die Geschichte fortschritt, desto breiter wurde Alexander Dörners Grinsen. Er genoß es sichtlich, den Ausführungen seines Freundes zuzuhören, zumal sie immer lebhafter und plastischer wurden und alle Anwesenden in den Bann gezogen hatten.

»Wir hatten uns kaum gesetzt, als die Fischdose rituell geöffnet wurde. In der hintersten Ecke des Gartens schlug der Dosenöffner zu, und eine Fontäne schoß aus der Büchse. Innerhalb von Sekunden umschwärmte eine Wolke von Insekten die Szenerie. Dann trug der Wind die erste Duftwolke herüber zum Tisch. Ich muß die Gesichtsfarbe schneller gewechselt haben als jedes Chamäleon. Jedenfalls hat der alte Sack da sich fast totgelacht.« Wieder deutete Henry de Buer auf Alexander Dörner.

»Die Fischleichen wurden ausgenommen, die Köpfe abgeschnitten und alles in Selterswasser gewaschen. Um den strengen Geschmack zu nehmen, hieß es. Ha, ha! Das Essen war hervorragend. Fladenbrot wurde gefüllt mit frischen Pellkartoffelscheiben, Zwiebeln, Tomaten. Kräutern und Gewürzen. Wir beide haben uns noch eine Knolle Knoblauch und Cayennepfeffer dazugetan. Wenn sie nur den Fisch weggelassen hätten ... Selbst unter

Großeinsatz von schottischem Malt-Whiskey und Bier habe ich eine glatte halbe Stunde gebraucht, um den einen Hering mit Todesverachtung herunterzuwürgen. «

Alle Anwesenden begannen lauthals zu lachen, denn Henry de Buers Grimassen waren einfach zu komisch, während er die damaligen Qualen bei seiner Erzählung noch einmal durchlebte.

»Auf alle Fälle haben wir uns an diesem Abend fürchterlich einen in den Frack geschüttet. Wie gut es war, am nächsten Morgen noch betäubt zu sein, stellten wir fest, als es daran ging, eine Sitzung abzuhalten. Die Gasangriffe im 1. Weltkrieg können auch nicht viel wilder gewesen sein. Am schlimmsten hatte es aber unseren Vermieter erwischt. So viele verschiedene Schnapssorten waren einfach zu viel für ihn. Er hatte überall ausgiebig genascht, ganz zum Ärger seiner Frau, die ihn am Morgen zur Strafe Bettwäsche aufhängen ließ. Der Ärmste war noch so wacklig auf den Beinen, daß er jedesmal, wenn er sich bückte, um ein Wäschestück aus dem Korb zu nehmen, auch einen Kopfsprung in denselben vollführte.«

Die Erheiterung, die die gestenreich vorgetragene Geschichte ausgelöst hatte, tat den Männern gut, und die in den letzten Stunden aufgestauten Spannungen lockerten sich etwas. Jetzt wollte keiner mehr hinter den Oldies nachstehen. Tapfer nahmen sich gleich mehrere Leute der alten Konservendosen an. Zur Überraschung aller waren deren Inhalte nicht verdorben, jedoch fand sich nach der heiteren Anekdote niemand, der eine Dose mit Fisch geöffnet hätte.

Man beschloß, einen großen Topf mit Suppe zuzubereiten. Verschiedene Gemüse und etwas Fleisch sowie Nudeln schwammen in dem großen Behälter. Die Wasserleitungen hatten zu Beginn zwar eine bräunliche Brühe hervorgebracht, aber nachdem man das Wasser einige Minuten hatte laufen lassen, kam doch eine klare, trinkbare Flüssigkeit aus dem Hahn. Der Elektroherd, den sie benutzten, nahm ohne Proteste seinen Dienst auf, so daß innerhalb kurzer Zeit die Suppe, scherzhaft »Führereintopf« getauft, zu kochen begann. Carl Gallagher war so stolz auf seine Wortschöpfung, daß er von den anderen zum Chefkoch ernannt wurde.

Christof Kleine huschte hinüber in die Sanitätsabteilung. Bei seinem ersten Besuch dort hatte er in einem der Personalräume eine Uniformjacke hängen gesehen. Sie wäre für Carl Gallagher zu klein gewesen, aber das Verwundetenabzeichen, das daran steckte, sollte einer neuen Verwendung zugeführt werden. In einem feierlichen Verleihungsakt, der mit einer Flasche

Champagner ergänzt wurde, erfolgte die Ernennung zum Expeditions-Chefkoch.

Nachdem das Essen gebührend gelobt worden war, machte man sich an die Einteilung für die Wache. Je zwei Mann sollten für eineinhalb Stunden in der Nähe des Aufzugs bleiben, um dann abgelöst zu werden. Fritz Diebisch fiel durch seine Verletzung für diese Aufgabe aus, und so ergaben sich sechs Teams. Neun Stunden Ruhezeit sollten ausreichend sein, um neue Kräfte zu sammeln.

Heinz Korsika und der neue Chefkoch machten sich zum Verbandswechsel mit dem Verwundeten auf seinem Bett noch einmal auf den Weg in die chirurgische Abteilung. Die restlichen Männer folgten ihnen, bogen aber in die Bettenabteilung ab, um die eine oder andere Mütze voll Schlaf zu bekommen.

Frank James und Christof Kleine hatten freiwillig die erste Wache übernommen. In der kleinen Schaltzentrale machten sie es sich auf den Stühlen bequem. Vor ihnen lagen ihre Funkgeräte und die Sturmgewehre auf dem Schaltpult. Eine Zeitlang saßen sie schweigend da, versuchten auf irgendwelche verdächtigen Geräusche zu achten. Schließlich holte Frank James tief Luft.

»Glaubst du, daß uns hier Gefahr droht?« begann er das Gespräch. »Eigentlich müßten die tieferen Stockwerke abgeriegelt und gesichert sein. Abgesehen davon haben wir doch auch den Fahrstuhl bei uns hier oben.«

»Ist schon richtig«, antwortete Christof Kleine, »trotzdem möchte ich sichergehen. Es wird uns niemand überraschend angreifen können. Was aber, wenn jemand da unten verrückt spielt? Eine oder zwei dicke Hohlladungen könnten eventuell doch ein Loch in das Haupttor stanzen. Wir wissen zwar, daß unsere Altvorderen einige Sicherungen eingebaut haben, was aber, wenn der Aufzug beschädigt wird? Dann dürften wir ein großes Problem bekommen. Und vergiß nicht, Fritz kann nicht oder nur sehr schlecht laufen. Ihn werden wir morgen aus der Anlage schaffen müssen. Bisher hat er sich nichts anmerken lassen, aber das geht ihm sehr nahe, weshalb er die ganzen Aufnahmen gemacht hat. Seine beiden Vorfahren, Urgroßvater und Urgroßonkel, waren damals bei den Tests mit K persönlich dabei, so daß er ein sehr großes Interesse an diesen Forschungen hat. Aber er weiß, daß wir ihn nicht weiter mitnehmen können. Unsere Längstwellengeräte bieten einen unschätzbaren Vorteil. Diese Frequenzen werden heute nicht mehr benutzt. Morgen werden wir Kontakt aufnehmen mit einem anderen Kameraden, der

ebenfalls in die Dinge eingeweiht ist, und er wird für einen unauffälligen Abtransport von Fritz sorgen. Der Gute weiß es noch nicht, aber er wird für Fritz einspringen müssen. Dabei hat er ein recht großes Problem: seine Angst vor engen Räumen. In der Vergangenheit hat er uns große Dienste geleistet mit seinen technischen Kenntnissen, aber wenn es darum ging, in Stollen einzudringen, hat er immer zurückgesteckt. Sein Hund könnte uns allerdings unschätzbare Dienste leisten, bei dem, was uns noch bevorsteht. Diese Räume sind groß genug, daß er keinen Anfall bekommt, und ohne seinen Wauwau macht er keinen Schritt.«

»Klingt ganz gut, was du da sagst, Chris«, meinte Frank James nachdenklich, »um Fritz tut es mir wirklich leid. Diese verfluchten Schweine, die da einfach losgeballert haben.«

»Tja, dem Geschrei nach waren es Russen. Mafia. Die fragen nicht erst höflich. Ich vermute, alle anderen Organisationen, die sonst noch hinter uns her sind, haben sich gedacht, die lassen wir die Drecksarbeit erledigen. Danach, wenn nur noch wenige Überlebende geblieben sind, spazieren wir rein und sahnen ab. Was sie vergessen haben im Angesicht eines scheinbar greifbaren Erfolges, sind zwei Dinge. Erstens sind sie dank unserer Urgroßväter und deren Erfindungsreichtum über einhundert Jahre zu keinem Ergebnis gekommen. Dank der gut funktionierenden Abwehrmaßnahmen wird das auch so bleiben, denn wenn sie ein bißchen denken können, versuchen sie nicht, mit Gewalt uns zu folgen. Zweitens haben sie vergessen, daß ein geringer Prozentsatz der Bevölkerung noch nicht angepaßt und verblödet ist, wie sie es so gerne hätten. Zu denen zählen zu ihrem Leidwesen nämlich wir.«

Bei den letzten Sätzen hatte sich Christof Kleines Stimme gehoben. Frank James sah seinen Kameraden fragend an.

»Mein Gott, Chris«, begann er vorsichtig, »du scheinst ja wirklich eine irre Wut in dir zu tragen. Ich hab' das schon gemerkt, als wir uns auf dem Hinweg im Haupttunnel kurz unterhalten haben. Im Stillen tauchte bei mir die Frage auf, ob das nur die Spitze eines riesigen Eisberges bei dir sei und jetzt weiß ich, daß ich recht hatte. Laß doch einfach mal Dampf ab. Ich bin ein guter Zuhörer, und ganz nebenbei: Ich fresse seit dem Tod meiner Frau und nach diesem tollen Job, den ich wohl mal hatte, auch alles in mich hinein. Vielleicht können wir uns gegenseitig ein bißchen helfen?«

Christof Kleine überlegte einen Augenblick lang, legte Frank James die Hand auf die Schulter und sagte: »Meinetwegen, aber versprich mir, mich zu bremsen, wenn die Pferde mit mir durchgehen.«

Ein kurzes Nicken reichte als Bestätigung aus.

»Ich weiß gar nicht so recht, wo ich anfangen soll. Wahrscheinlich werde ich von einem Thema zum anderen springen, aber ich will's versuchen. Was mich am meisten aufregt, ist die Dummheit und die Ignoranz der Menschen in diesem Land. Nach dem 2. Weltkrieg begannen die sogenannten Siegermächte hier die Feder in die Hand zu nehmen und Geschichte in ihrem Sinne zu schreiben. Alles unter dem Wahlspruch eines dir wahrscheinlich nicht ganz unbekannten Herren, der sich auf seine Fahne geschrieben hatte: Germany must perish! Sie begannen hier einen gigantischen Raubzug, der Land, Leute, Sachwerte und Ideen einschloß. Nebenbei kamen dabei mehr deutsche Zivilisten ums Leben als zu Zeiten der eigentlichen Kampfhandlungen während des Krieges. Zum Teil wurden dabei, ohne einen Anflug von Schamesröte zu zeigen, die Einrichtungen zur Massenvernichtung, die es leider hier gab, einfach weiterbenutzt. In Nürnberg machte man ausgesuchten Leuten, auf die man verzichten konnte, einen Prozeß, um der Welt zu zeigen, wie edel man doch sei und wie man mit dem personifizierten Bösen abrechnete. Sicherlich waren es keine Unschuldigen, über die man zu Gericht saß, aber wie man einige von ihnen hinrichtete, kam einem ritualisierten, religiösen Opfer gleich. Nimmt man sich zwei neutrale Schweizer Zeitungen vom 16.10.1946 vor und liest aufmerksam die Berichte, wird man Ungereimtheiten feststellen können. Zusammen mit den Kenntnissen über Zahlenmystik eines gewissen Volkes, das Hinrichtungsdatum betreffend, ergibt sich ein klares, grausiges Bild ...

Wichtige Leute, auf deren Forschungsergebnisse man nicht verzichten konnte und wollte, waren zuvor stillschweigend aus dem zerstörten Deutschland herausgeschafft worden. Dazu gehörten auch einige Personen, die durch Spionage und Verrat den Einsatz dessen verhindert hatten, wovon du einen Bruchteil hier unten gesehen hast. Es wurden Märchen in die Welt gesetzt, um diese Aktionen zu verwischen. Nur ein Beispiel will ich Dir geben. Bormann, einer der Größten auf dem Gebiet des Verrats, ist gleich dreimal gegangen: einmal, laut den Russen, nach Südamerika; zweitens, laut eines Zeugen namens Axmann, von dieser Welt, gefallen im Berliner Stadtzentrum, was Jahrzehnte später durch ein >zufällig< bei Bauarbeiten aufgetauchtes Kieferfragment >bewiesen< wurde; und drittens, was wohl der Wahrheit entsprechen dürfte, nach Rußland. Dort dürfte er wegen erwiesener Verdienste am Volk der Sowjetunion ein beschirmtes und sorgenfreies Leben geführt haben. Als dann das Gebilde der Siegermächte auseinanderzufallen begann –

es gab nichts mehr, das man dem deutschen Volk noch hätte stehlen können, bzw. man konnte es nicht finden – und alle die Atombombe kopiert hatten, verhärteten sich die Fronten, der Kalte Krieg begann. Jeder setzte in seinem Machtbereich ihm genehme Marionettenregierungen ein. Unter Anleitung wurde den Deutschen im Westteil und der Mitte die jeweils beste Staatsform verabreicht. Gleichzeitig damit wurde das Gespenst der Kollektivschuld erschaffen, mit der man eine permanente Erpreßbarkeit eines ganzen Volkes erreichte. Ein Denkverbot kam dann noch dazu, indem man jeden, der an dem vorgedachten Ablauf der Geschichte auch nur die geringsten Zweifel anmeldete, mit dem Bannfluch belegte, er sei ein ewig Gestriger. Mit diesem einfachen Propagandatrick wurden viele Menschen in diesem Land gesellschaftlich geächtet und ins Abseits gestellt. So konnte man sich ganz leicht unliebsame Fragen vom Hals schaffen, solange willfährige Politiker und gedankenlose Mitmenschen gebetsmühlenartig alles nachplapperten und Asche auf ihr Haupt streuten, anstatt die darunterliegenden Gehirnzellen zu dem zu verwenden, wofür die Natur sie eigentlich geschaffen hat. So wurden in den Jahren nach dem Krieg Berichte über die Dinge, die wir hier sehen durften, immer seltener. Als dann ein gewisses Maß an Wohlstand im Westteil des verbliebenen Deutschland erreicht war, begann die nächste Stufe des großen Planes. Der Aufstieg zu einer führenden Wirtschaftsmacht begann einigen Leuten unangenehm zu werden. Was zu Anfang eine einfache Notwendigkeit gewesen war, nämlich Arbeitskräfte anzuwerben, die aus anderen Ländern kamen, um die stetig steigenden Produktionszahlen halten zu können, verkehrte sich ins Gegenteil und wurde zum Fluch. Hätte man den Leuten begrenzte Arbeitsverträge gegeben, in denen sie sich damit einverstanden erklärt hätten, nach Ablauf einer bestimmten Zeit wieder in ihre Heimat zurückzukehren, wäre alles kein Problem gewesen. So aber nutzten die Kräfte, die immer noch nach dem Grundsatz operierten, daß Deutschland von der Weltkarte verschwinden muß, die Gunst der Stunde. Sie sorgten dafür, daß der Zustrom von Menschen aus anderen Ländern anhielt, selbst als die Wirtschaft keine schwarzen Zahlen mehr schrieb. Dann setzten sie zu zwei weiteren Schlägen an, die das Land endgültig vernichten sollten. Mit Hilfe willfähriger Politiker wurde das im Grundgesetz verankerte Asylrecht genutzt. Zu Ende des Jahrhunderts tauchten hier Massen von Menschen auf, ohne daß es durch große Kriege eine zwingende Notwendigkeit dafür gegeben hätte. Alles bekamen diese Leute, die teilweise gegen viel Geld von Schleuserbanden ins Land gebracht wurden. Alle Dinge, für die ein Einhei-

mischer sonst hart arbeiten mußte: kostenlose Unterkunft, Verpflegung, Möbel, Gesundheitsvorsorge, alles bekamen sie auf Kosten des Steuerzahlers, dessen Abgabenlast sowieso schon bei fünfzig Prozent seines erarbeiteten Geldes lag. Selbst Staaten, die sonst für ihre Liberalität gegenüber Flüchtlingen bekannt waren, wie die Schweiz oder Schweden, schlossen ihre Grenzen angesichts dieses Ansturms. Nur hier wurde fleißig auf dem Altar der damals erfundenen politischen Korrektheit weiter geopfert und warnende Stimmen mit den altbekannten Mitteln mundtot gemacht. >Man sei ja ob seiner Vergangenheit schuldig< und >Deutschland zuletzt, erst kommt der Rest der Welt<, und wer etwas anderes behauptet, ist ein Nazischwein. So einfach funktionierte die Propaganda, und solange die Menschen kopfnickend hinterherliefen, hatte logisches Denken oder gar eine simple Wahrheit keine Chance. Der gleichen Propaganda, mit wenigen Schlagworten ausgerüstet, der die Menschen im 3. Reich nachgelaufen sind, der liefen sie auch damals nach. Die Worte hatten gewechselt, das Ergebnis war gleich geblieben: der Untergang eines Volkes!«

Christof Kleine hatte die letzten Worte laut herausgerufen und mit der Faust auf das Schaltpult geschlagen.

»Hey, Chris!« Frank James wurde ebenfalls etwas lauter, »denk an die Kameraden. die da hinten noch ein bißchen schlafen wollen«.

»Du hast ja recht, Frank. Es kommt einfach immer wieder über mich. Dieses Thema macht mich einfach wütend, und ich bin ja noch lange nicht am Ende angekommen. Ich verspreche aber ab jetzt bei Zimmerlautstärke zu bleiben. Wo war ich? Ach ja. Dann kam die sogenannte Wiedervereinigung als zweites hinzu. Die damalige Sowjetunion hatte abgewirtschaftet und zerfiel in viele Einzelstaaten. Bevor es jedoch dazu kam, mußten sie die Einzelstaaten ihres Herrschaftsbereiches, Warschauer Pakt genannt, unauffällig loswerden. Wohin aber mit dem Mittelteil Deutschlands? Nun ganz einfach. Sie ließen es aussehen, als hätte die Bevölkerung mit friedlichen Mitteln, unterstützt durch die Politiker im Westteil Deutschlands, die Wiedervereinigung erreicht. Um vor allem den Widerstand Englands zu brechen, wurde die deutsche Währung geopfert. während die Engländer die ihrige behielten. Ganz nebenbei wurde die Mitte Deutschlands zum Osten erklärt, was bedeutete, daß die Gebiete von Schlesien und Ostpreußen, die bisher als unter Fremdverwaltung befindlich angesehen wurden, sang- und klanglos in Polen und Rußland aufgingen. Wiedervereinigung, Fremdwährung und Masseneinwanderung brachen uns dann endgültig das Genick. Zwar flohen

die Flüchtlinge, zusammen mit den Politikern, die sich hier ebenfalls nur die Taschen vollgemacht hatten, wieder aus diesem Land, schließlich gab es hier ja nichts mehr zu holen. Aber von diesem Schlag vor zwanzig Jahren hat sich Deutschland nie wieder erholen können. Damit ist zumindest Henry Morgenthaus Plan eines Bauernstaates mit wenig Industrie und ohne Wirtschaftskraft nach einhundert Jahren aufgegangen. Das Millionenheer der Arbeitslosen, das sich zu Ende des letzten Jahrhunderts zu bilden begann, löste sich damals ebenfalls auf. Fünfundsiebzig Prozent davon hatten ja mit den Politikern das Land bereits verlassen, und die restlichen zweieinhalb Millionen waren schnell in den kleinbäuerlichen Betrieben untergekommen, die das Überleben der restlichen Bevölkerung, immerhin noch knapp sechzig Millionen Menschen, sichern sollten. Damit war auch die Umverteilung des Geldes von Arm zu Reich beendet worden, und die sozialen Unruhen, die schon lange im Volk gegärt hatten, blieben aus. Hier standen wir kurz vor einem Bürgerkrieg in diesen Tagen. Man hatte mit einer Reihe von Gesetzen und Verordnungen viele Jahre lang versucht, den legalen Waffenbesitz in diesem Lande zu verbieten, war aber immer wieder am eigenen Grundgesetz gescheitert. Das Recht auf Eigentum außer Kraft zu setzen, hätte einen zu großen Rechtsbruch bedeutet. Immer waren es die sogenannten Sozialdemokraten, einmal im Verbund mit den Liberalen, ein anderes Mal mit diesen sogenannten Umweltschützern, die es versucht haben. Beim ersten Anlauf machten sie eine linksterroristische Vereinigung zum Aufhänger für ihre Bemühungen, die bürgerlichen Grundrechte zu beschneiden, beim zweiten die Tat eines Einzelnen, der >zufällig< während der Parlamentsdebatte um neue Gesetze und Verordnungen einen Amoklauf erster Güte hinlegte, obwohl seine Lizenz für legalen Waffenbesitz bereits ungültig war. In der Zwischenzeit hatte die Wiedervereinigung von West- und Mitteldeutschland stattgefunden, wo es fünfundvierzig Jahre lang keinen legalen Waffenbesitz gegeben hatte, außer für Armee, Polizei, Jäger und Parteifunktionäre. Die illegalen Bestände, zumeist aus den Beständen der Wehrmacht, waren hier jahrzehntelang versteckt gehalten worden. Zusammen stellten diese Bestände, von denen es natürlich auch im Westen ein gehöriges Potential an nicht registrierten Schußwaffen gab, eine unkalkulierbare Masse dar. Hätte man es zu arg übertrieben mit dem Absahnen und der Zurücksetzung der Deutschen gegenüber den Einwanderern, die selbstverständlich auch ein gerüttelt Maß an illegalen Kanonen mitbrachten, wäre es unter Umständen viel früher zu Ausschreitungen gekommen. Geht man davon aus, daß es drei Millionen

legale Waffenbesitzer in diesem Lande gab und durchschnittlich fünf Schußwaffen pro Mann, ergab das bereits eine Zahl von fünfzehn Millionen Waffen mit etwa siebeneinhalb Milliarden Patronen. Die nicht registrierten Waffen und die dazugehörige Munition konnte man nur schätzen, aber man ging davon aus, es seien zusammen etwa dreißig Millionen und zwanzig Milliarden Schuß. Damit verbot sich eine offene Konfrontation von Beginn an, vor allem, weil man damit rechnen mußte, daß sich Militär und Polizei zu großen Teilen mit dem >gemeinen< Volk solidarisch erklären würde. Auch dort hatte man sich sämtliche Sympathien schon lange verscherzt durch Gehaltskürzungen und Beschneidungen der Grundrechte. Ein Polizist mußte sich zum Beispiel, so er das Pech hatte, auf einer Demonstration eingesetzt zu sein, anpöbeln, beschimpfen und die Dienstwaffe klauen lassen, ehe er etwas unternehmen durfte. Und selbst dann war es ihm nur erlaubt, den Täter mit sanften Worten auf seine Missetat aufmerksam zu machen. Wurde er daraufhin mit seiner eigenen Pistole erschossen, war es – bis zu seinem Ende – weder ihm noch seinen Kollegen erlaubt, in Notwehr zu handeln, ha, ha!

Es gibt eine Menge trauriger Beispiele aus jener düsteren Zeit, in der entweder mit Unterstützung der sensationsgeilen Medien oder irgendwelcher rehabilitationsbesessener Psychologen ein ganzes Volk unterhalten wurde, und zwar von Personen, für die mir kein passender Begriff einfallen will. Es war keinWunder, daß jeder Zweite zu dieser Zeit erst nach dem fünften Bier mit seiner wahren Meinung herausrückte, >man solle solche Zustände< doch beenden. Alle hatten auf der einen Seite eine gesunde Wut im Bauch, auf der anderen Seite aber auch zuviel Angst, denunziert zu werden von irgendeinem >politisch Korrekten< und den wertvollen Arbeitsplatz zu verlieren. Gestapo und Stasi hatten nur andere Gewänder angezogen, waren aber in gewisser Weise immer noch allgegenwärtig. In den letzten Jahren ist es zwar etwas besser geworden, die Angst sitzt trotzdem noch jedem im Genick. Ganz besonders, wenn man sich mit solchen Dingen beschäftigt, in denen wir gerade mittendrin sitzen. Die Welt befindet sich an einem Punkt, der eine Wende geradezu heraufbeschwört. Mit etwas Glück und der nötigen Vorsicht, aber auch Härte, sind wir es, diese mickrigen dreizehn Figuren, die den Beginn eines neuen, besseren Zeitalters einleiten könnten.«

Frank James atmete tief durch, als Christof Kleine geendet hatte.

»Weißt du, langsam werden mir viele Dinge klar«, begann er, »je mehr du von den Zuständen in eurem Land erzählst, um so mehr wird mir bewußt, in welchem Dornröschenschlaf die Vereinigten Staaten und auch ich persönlich

eigentlich liegen. So verschieden sind die Dinge in all den Jahren in unseren beiden Ländern gar nicht gelaufen. Denkt man mal etwas genauer nach, dann finden sich ganz klare Parallelen. Wir sind eindeutig nicht das freieste Land auf dieser Erde. Deine Worte über die Drogen, political correctness und den schleichenden Abbau von Grundrechten haben mich sehr beeindruckt. Während du erzählt hast, sind mir viele Dinge eingefallen, über die ich nie so besonders nachgedacht habe. Nach dem 2. Weltkrieg begannen Drogen bei uns eine immer größere Rolle zu spielen und heutzutage hat schon jeder Zweite irgendwie damit zu tun. Die Geschichtsschreibung hat seit den Zeiten des Bürgerkrieges auch nichts mehr mit historischer Wahrheit am Hut. Es ging da nicht um die ach so edle Befreiung der Sklaven. Alle, die danach angeblich frei waren, sollten in die Fabriken des Nordens abwandern, der Süden wurde weitgehend enteignet und jahrelang von jeder Industrialisierung abgeschnitten. Das Elend der Arbeiter im Norden war größtenteils schlimmer, als es das der wenigen, tatsächlich unter unmenschlichen Zuständen gehaltenen Sklaven jemals gewesen war. Welcher logisch denkende Mensch, besonders Unternehmer, behandelt seine Arbeiter so schlecht, daß sie arbeitsunfähig sind? Nur der, der genug zur Auswahl hat, einen Ausbeuterlohn zahlt und sich ansonsten um nichts kümmern muß, außer um seinen Profit. Jemand, der seine Arbeitskräfte für teures Geld gekauft hat, ist logischerweise an deren Gesundheit und Wohlergehen interessiert. Die wahren Sklaventreiber haben also im Norden gesessen und einen reinen Wirtschaftskrieg vom Zaun gebrochen, um des lieben Profits willen. Reduziert man die folgenden Kriege, an denen die USA bis zum heutigen Tage beteiligt waren, erscheint immer wieder ganz klar das Motiv >Geld< hinter allem, was so an Begründungen vorgeschoben wurde. Und Geld ist gleich Macht, das weiß jedes Kind nicht erst seit der Erfindung von Dagobert Duck. Der einzige Punkt, der mir hiebei nicht ganz klar ist, ist der 1. Weltkrieg. Eventuell ist es möglich, daß du mir hier etwas auf die Sprünge hilfst und mir deine Meinung sagst, Chris?«

»Kein großes Problem, Frank. Ist im Prinzip sehr einfach. Das damalige Kaiserreich war in diesen Krieg gedrängt worden durch die vorher festgelegten Bündnisse. Als sich dann im Jahre 1917 abzeichnete, daß der Zweifrontenkrieg zu Ende gehen würde und das Zarenreich seinem Untergang entgegensah, mußte die Westfront verstärkt werden. Deutschland durfte diesen Krieg auf keinen Fall gewinnen, so sah es der Plan der Herren hinter den Kulissen vor. Im Jahre 1913, zu Weihnachten, war in einer Blitzaktion,

vollkommen unbemerkt von eurem Volk, der Federal Reserve Act durchgepeitscht worden. Du weißt, was auf euren Dollarnoten steht? Nicht nur >The United States of Amerika<, sondern auch >Federal Reserve Note< – und nicht >Bank of the United States< – zum Beispiel. Das bedeutet, daß der Druck und die Ausgabe eures Geldes nicht in den Händen des Staates, also in denen des Volkes liegt, sondern der Bankiers! Diese Herren hatten damals nichts besseres zu tun, als die Regierung zu zwingen, den Gegnern des deutschen Bündnissystems fünfunddreißig Milliarden der brandneuen Dollar zu leihen. Die fälligen Zinsen waren dabei an die Federal Reserve Bank zu zahlen! Man darf dabei nicht vergessen, daß London zu dieser Zeit der Mittelpunkt des Geldhandels auf diesem Globus war. Es gab noch keine Wallstreet im heutigen Sinne. Was es allerdings bereits gab, waren extreme Spannungen auf dem europäischen Kontinent. Ein halbes Jahr später fielen dann >rein zufällig<, passenderweise in Sarajewo. die Schüsse, die nicht nur die bestehenden Bündnisverpflichtungen in Gang setzten. Jedes beteiligte Land hob den sogenannten Goldstandard auf, was zur Folge hatte, daß die Papiergeldmenge keine Beschränkung mehr kannte. Die Banken druckten das Geld, das die Regierungen und Rüstungsunternehmen zur Finanzierung des Krieges von ihnen leihen mußten. Das Gold, vorher noch als Gegengewicht zum Wert des ausgegebenen Papiergeldes notwendig, lagerte unangetastet in den Tresorräumen. In deinem Heimatland, das noch nicht auf den europäischen Kriegsschauplätzen mitmischte, sprang jetzt die Wirtschaft so richtig an. Die Schwerindustrie und alle anderen Zulieferer für die Rüstung erlebten innerhalb kürzester Zeit einen riesigen Aufschwung. Die Lieferungen für die Schlachtfelder Europas an Menschen und Material in einem nie gekannten Maße nahmen kein Ende. Die schrecklichsten Verwundungen trugen in den ersten Kriegsjahren allerdings Leute wie Paul Warburg, Vater des Federal Reserve Acts, J. P. Morgan, die Rothschilds, Vanderbilts, Rockefellers und noch einige davon, die sich die Hände wundrieben ob des gigantischen Profites und Machtzuwachses, den sie verbuchen konnten. Was sich ein wenig verzögerlich auf ihre Pläne auswirkte, waren die deutschen U-Boote, die die Materiallieferungen nach England und Frankreich teils empfindlich störten, und die Tatsache, daß die Amerikaner sich weigerten, ihre äußerliche Neutralität aufzugeben. Um gleich zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, ersann man den Plan >Lusitania<. Man füllte ein Schiff mit den Produkten von Winchester und Remington Arms, Kanonen und jede Menge Munition, gab als Sahnehäubchen noch mehr als eintausend ahnungslose Passagiere

dazu und schickte das Paket in Richtung Europa auf die Reise. Damit nichts schiefgehen konnte, ergriff man noch zwei Maßnahmen. Erstens wurde ein Mann der britischen Admiralität von dem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, ein gewisser W. Churchill, und zweitens spielte man dem deutschen Geheimdienst eine Nachricht über den Transport zu, selbstverständlich ohne die menschliche >Fracht< zu erwähnen. Der Mann, dem man die Information zukommen ließ, war nicht nur geheimdienstlich ein hohes Tier, sondern regelte auch zufällig noch die kaiserlichen Finanzen. – Ach ja, und er hatte einen Bruder mit dem Namen Paul Warburg. Die deutsche Gründlichkeit siegte, und das Schiff wurde am 7. Mai 1915 versenkt. Niemand wollte und konnte es auf deutscher Seite fassen, daß sich über eintausend Passagiere auf dem Schiff befunden haben sollen, aber es half nichts mehr. Jetzt mußte man selbst dem Dümmsten unter amerikanischer Sonne nicht noch extra eine Zeichnung davon machen, wie dringend notwendig es war, diese barbarische Nation auszulöschen. Am 16. April 1917 traten die Vereinigten Staaten in den I . Weltkrieg ein, wenige Tage nachdem eine französische Großoffensive gescheitert war und große Armeeteile zu meutern begannen. Am selben Tag traf ein gewisser Herr Lenin mit deutscher Unterstützung im untergehenden Zarenreich ein. Jetzt aber ging es so richtig zur Sache bei der amerikanischen Industrie. Zeitgleich mit der Kriegserklärung stiegen bei der Firma Dupont die Preise für Schießpulver, und ein Herr Baruch setzte als Vorsitzender des War Industry Board die Preise für Munition fest, die die amerikanische Regierung bei seiner und seinen befreundeten Firmen bezahlen mußte. Ganz nebenbei steckte er sich an einem Tag mal eben 750 000 Dollar in die eigene Tasche. Ein nettes Aktiengeschäft, das auf einem, von ihm selbst in Umlauf gebrachten, falschen Friedensgerücht fußte.

Und so ging das Abkassieren an allen Stellen munter weiter. So ganz nebenbei hatte man die europäischen Börsenplätze zugunsten der neugeschaffenen Wallstreet verblassen lassen. Mit wenigen Schachzügen hatte man Amerika zur mächtigsten Nation auf der Welt erhoben und das einstmals so große britische Empire degradiert. In ihrem Freudentaumel über den Waffenstillstand übersahen die Europäer vollkommen, in welche permanente Abhängigkeit sie allesamt geraten waren. Es war ja auch so einfach, dem deutschen Reich im Rahmen eines Vertrages, der kein Vertrag war, denn dazu gehören mindestens zwei gleichberechtigte Partner, alles aufzubürden, was man gegenüber den Finanziers des Krieges an Verpflichtungen eingegangen war. Was damit geschaffen worden war, nämlich die Grundsteine für eine

noch größere Katastrophe, die innerhalb der nächsten Jahrzehnte unausweichlich folgen mußte, ignorierte jeder geflissentlich. Besonders Engländer und Franzosen platzten schier vor nationaler Borniertheit. Hatte man es doch geschafft, den Hunnensturm, den Angriff der Unmenschen, der Barbaren aufzuhalten. Bei soviel Selbstgerechtigkeit merkte niemand, oder wollte es nicht merken, daß es nur noch eine Frage der Zeit war, bis die zweite Runde zur Vernichtung der alten, großen Nationen auf dem europäischen Kontinent eingeläutet wurde. Als erstes mußte Frankreich an die Kandare der neuen Weltordnung genommen werden. Es bestand darauf, seine Reparationsforderungen in Gold beglichen zu bekommen. Das war eine Ungeheuerlichkeit für die sauberen Herren im Hintergrund. Dabei konnten sie nicht absahnen, denn jeder Geldverkehr zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern hatte gefälligst in Dollar abgewickelt zu werden, man darf einmal raten, warum! Schließlich waren alle Forderungen so angelegt, daß nur an den Zinsen, nie aber an der Grundschuld abgezahlt wurde. Wo kämen wir denn da hin, wenn sich jemand aus der fein ausgeklügelten, permanenten Abhängigkeit herausmogeln könnte. Dafür hatte man ja wohl die Zinsen erfunden. Aber nichts, was man nicht zum eigenen Vorteil nützen konnte. Frankreichs Beharren auf Gold lieferte den Grund für eine Strafaktion, die aber gleichzeitig die bereits erwähnte zweite Runde einleiten konnte. Und so begann man einen Weltkriegsteilnehmer zu sponsern, der aus dem kleinen österreichischen Örtchen Braunau stammte.«

Christof Kleine nahm einen Schluck aus der angebotenen Weinflasche und räusperte sich.

»Ich bin zwar schon etwas über den I. Weltkrieg hinaus, aber in groben Zügen war das – meiner Meinung nach – der tatsächliche Ablauf hinter den Kulissen der offiziell verordneten Geschichtsabläufe. Das Ganze hat deine Frage hoffentlich beantwortet. Wenn du noch mehr hören willst, ist das kein Problem. Die Tricks der feinen Herren im Hintergrund sind zwar bis heute gleich geblieben, aber es ist immer wieder interessant, ihre Bosheiten zu entlarven.«

»Es ist einfach unglaublich, wie es diese Leute geschafft haben, die ganze Welt in die Hände zu bekommen. Wenigstens finanziell sind sie ihrem großen Ziel sehr nahe.«

Frank James nahm ebenfalls einen kleinen Schluck Wein. »Es sieht doch so aus, als hätten sie bereits gewonnen.«

»Noch nicht ganz, mein lieber Freund«, antwortete Christof Kleine, und

seine Augen begannen zu glänzen. In seinen Gesichtszügen zeigte sich äußerste Entschlossenheit ab.

»Durch ihr weltweites Netz von Wasserträgern sind sie zwar informiert, daß zu Ende des 2. Weltkrieges eine überlegene Technologie versteckt wurde, aber sie wissen nicht genau, was es war und schon gar nicht, wo sie abgeblieben ist. Deswegen, und nicht zuletzt aus Angst davor, daß das Unbekannte ihrem Imperium schaden könnte, haben sie einen Haufen von Lügen, Propaganda und ähnlichem in die Welt gesetzt. Ob absichtlich oder auch nicht, wurden sie dabei unterstützt von Militärs und Geheimdiensten, die ebenfalls wütend darüber waren, diese Technologie nicht in ihre Hände bekommen zu haben. Genau mit diesen Versuchen des Verächtlich- und Lächerlichmachens von Menschen, die sich mit Flugscheiben, Motoren, die ohne Benzin laufen, und ähnlichem beschäftigten, haben sie die Bestätigung gegeben, daß an der Sache etwas Wahres dran ist. Außerdem gilt der alte Grundsatz: Ist der Ruf erst ruiniert, forscht sich's frei und ungeniert. Wir haben in der Vergangenheit zwar hier und da etwas zum Besten gegeben, schließlich wurden wir ja auch überwacht, aber natürlich nichts von dem, was für sie interessant gewesen wäre, nur Dinge, die zur Erhaltung unseres Spinnerrufes notwendig waren.«

Frank James machte einen leicht enttäuschten Eindruck.

»Bisher haben wir hier aber noch keine weltbewegenden Dinge gefunden, die den Herren hinter den Kulissen Angst machen könnten, oder bin ich blind daran vorbeigelaufen?«

»Das bist du allerdings, mein lieber Frank. «

»Ja, was war es denn dann? Bitte klär mich auf. Das Flugzeug kann es ja wohl nicht gewesen sein, oder? Und eine Strahlenkanone, na ja.«

»Nein, die Dinge würden lediglich beweisen, daß ein Gerücht Wahrheit ist. Erinnere dich an die Kiste, die eigentlich viel zu klein für ein Flugzeugtriebwerk war, das seltsame Ding im Kessel der Panzerlok und das Notstromaggregat in der zentralen Halle. Das sind alles drei Motoren, die ohne Benzin laufen. Ihre Funktion basiert auch nicht auf dem Explosionsprinzip. Freie Energie für jedermann ohne Schaden für die Umwelt. Diese Dinger hier unten in einer entsprechenden Stückzahl gefertigt und ohne Warnung oder Werbung einer staunenden Menschheit überlassen, und die Weltwirtschaft, die auf viel zu teuren und umweltvernichtenden Energieträgern aufgebaut ist, bricht augenblicklich zusammen. Dagegen können dann die feinen Herren mit ihren Weltherrschaftsträumen nichts mehr unternehmen. Der größte Teil

der Menschheit mag zwar mittlerweile von ihren Drogen und ihrer Propaganda benebelt sein, aber kein Geld mehr zahlen zu müssen, um von A nach B zu kommen, im Winter den Allerwertesten warm zu haben usw., das wird sich selbst der Blödeste nicht nehmen lassen wollen, wenn er einmal weiß, daß es ex istiert.«

»Was du sagst, ist alles richtig, nur können wir paar Figuren das nicht in die Tat umsetzen. Wir müssen froh sein, mit heiler Haut hier herauszukommen, und hoffen, daß die Sicherheitseinrichtungen der Anlage halten.«

»Da hast du völlig Recht, es sei denn ..., aber darüber reden wir, wenn es soweit ist. Ohne ein verstecktes As im Ärmel bin ich nicht hier heruntergegangen. Jetzt wird es Zeit für den Wachwechsel, respektive eine Mütze voll Schlaf. Ich glaube gerade die Tür zur Sanitätsabteilung gehört zu haben.«

In der Tat kamen einige Augenblicke später Hans Balgert und Henry de Buer um die Ecke.

Die Nacht verlief ohne Zwischenfälle, und beim gemeinsamen Frühstück wurde das Tagesprogramm besprochen. Fritz Diebisch machte ein sehr unglückliches Gesicht, hatte sich aber bereits damit abgefunden, die Gruppe verlassen zu müssen. Sein Bein war ein wenig angeschwollen, und um größeren Schwierigkeiten vorzubeugen, mußte er in ärztliche Behandlung gebracht werden. Man beschloß, in den nächsten Stock hochzufahren, um dort nach nachrichtentechnischen Einrichtungen zu suchen. Über einen eventuell vorhandenen Längstwellensender wollte man versuchen, den Kameraden in der Oberwelt zu kontaktieren, der dann für den Abtransport von Fritz Diebisch sorgen und für ihn einspringen sollte.

Nicht lange, und die Prozession mit dem Krankenbett setzte sich wieder in Bewegung. Der Tormechanismus zur Verwaltungsebene funktionierte einwandfrei, genau wie die Beleuchtungseinrichtungen. Wie die darunterliegende Küchen- und Sanitätseinheit waren auch hier die Räumlichkeiten zweigeteilt. Die kleinere Abteilung gehörte den Akten und Schreibmaschinen, die größere den Zeichenbrettern in den Konstruktionsbüros. Da sich keine Kommunikatioseinrichtungen fanden, beschloß man, die Gruppe wie am Vortag zu teilen. Carl Gallagher und Christof Kleine zogen mit dem Verwundeten und seinen beiden »Notärzten« in das oberste Stockwerk um. Die restlichen Männer untersuchten die darunterliegende Abteilung. Hier gab es unglaubliche Schätze an Konstruktionszeichnungen zu entdecken, und Frank James kam sich vor wie im Schlaraffenland. Auf den Reißbrettern hingen Zeichnungen von Flugzeugteilen, aber auch Entwürfe für mindestens fünf

verschiedene Versionen der Horten XVIII und einen Typ, der noch keine Bezeichnung trug. Er hatte nur vier Triebwerksöffnungen in den Tragflächen, die auch deutlich kleiner waren als die der XVIII. Die Bemaßung jedoch ergab eine Spannweite von über siebzig Metern. Alle übrigen Angaben klangen für die Zeit von vor einhundert Jahren mehr als phantastisch. Eine errechnete Höchstgeschwindigkeit von 1800 Kilometern pro Stunde, bei einer Reisegeschwindigkeit von etwa 1500 Stundenkilometern, sollte der Vogel erreichen. Unwillkürlich fragte sich Frank James, wie das gehen sollte, bis ihm blitzartig das Gespräch vom vergangenen Abend wieder einfiel. Was, wenn diese kleinen Triebwerke wirklich keinen Treibstoff im üblichen Sinne benötigten? War eventuell nur eine Art Initialzündung notwendig, um einen Vorgang anzuschieben, der ungeahnte Kräfte freisetzte? In seinem Kopf überschlugen sich rasende Gedankengänge.

»He, Kumpel, wir wollen weiter!« Gerhard Hausners Stimme riß Frank James wieder in die Wirklichkeit zurück.

»Wie lange habe ich hier gesessen?« fragte der langsam in die Umwelt Zurückkehrende.

»Etwa eine halbe Stunde starrst du jetzt schon ohne Pause auf dieses Zeichenbrett«, kam die Antwort, »warum nimmst du das Papier nicht mit? Später kannst du es dir in Ruhe noch stundenlang anschauen.«

»Hast recht, Gerhard, genau das werde ich tun« sagte Frank James entschlossen. Er begann alle Zeichnungen von dem Reißbrett zu lösen, und verstaute sie in seinem Rucksack.

In der kleinen Schaltzentrale neben dem Aufzug suchten sie nach der Verbindung zur nächsten Etage. Es dauerte eine Zeitlang, bis abgehoben wurde und Carl Gallagher sich meldete. »Was gibt's bei euch da unten?« wollte er wissen. »Seid ihr durch mit der Etage und habt Sehnsucht nach uns?«

»Genau so ist es«, kam die Antwort, »könnte bitte der Etagenkellner mit dem Aufzug herunterkommen und uns abholen?«

»In Ordnung, haltet schon mal das Trinkgeld bereit. Bin gleich bei euch.« Es knackte in der Leitung. Fünf Minuten darauf standen alle Männer in der ersten Etage beisammen.

»Es gibt hier zwar eine Funksprechanlage, nur ist irgend etwas daran faul.« Christof Kleine machte ein betrübtes Gesicht. »Kennt sich jemand von euch eventuell mit der Technik von dieser Antiquität aus?«

»Laß mal sehen. Wo steht das Schätzchen denn?« wollte Henry de Buer

wissen. »Ich habe schon immer gerne gebastelt. Vielleicht kann das Apparätchen nach meiner Behandlung wenigstens Kaffee kochen. Nein, im Ernst, ein bißchen habe ich mich mit der Funkerei beschäftigt, und vielleicht ist es ja auch wirklich nur eine dumme Kleinigkeit, an der es hapert.«

Christof Kleine zeigte ihm die Funkanlage. Es handelte sich um ein Gerät, dessen Größenordnung Henry de Buer nicht erwartet hatte.

»Donnerwetter!« rief er erstaunt aus, »Wenn das Ding eine Fernsehkamera wäre, könnte man damit glatt seinen eigenen Hintern sehen. Mit dem Teil kommt man problemlos einmal um den Globus und noch ein Stück weiter. Na dann wollen wir mal schauen, was dem Schätzchen fehlt.«

Eine Minute später drang das erste Rauschen und Pfeifen aus dem Lautsprecher und ein zufrieden grinsender Henry de Buer kroch hinter der Funkanlage hervor. »Das beste Funkgerät ist Mist, wenn es ohne die Antenne ist!« stellte er befriedigt fest.

»Mein Gott, Goethe ist tot, Schiller ist tot und wie geht es dir heute?« frotzelte Alexander Dörner prompt.

»Laß den Blödsinn!« brummte Henry de Buer und machte ein leicht pikiertes Gesicht. »Es war lediglich das Antennenkabel an einer Stelle defekt. Diese Geräte brauchen Antennen, die mehrere Zehner Meter lang sind. Im Prinzip kannst du zu Hause auf dem Dachboden die Wäscheleine dafür hernehmen und schon funkst du um den ganzen Globus. Jetzt wollen wir aber sehen, ob unser Freund Sparky auf Empfang ist.«

»Sparky?!« Frank James und Carl Gallagher sahen sich belustigt an.

»Nun ja«, begann Alexander Dörner zu erklären, »Sparky, sparks, Funken, Funkerei halt eben. Seinen richtigen Namen mag der Gute nicht so besonders. Hängt wohl damit zusammen, daß er und sein Erzeuger kein sonderlich gutes Verhältnis zueinander hatten. Seiner alten Dame zuliebe hat er ihn allerdings nie geändert. Tut uns einen Gefallen und fragt ihn nicht nach seinem Namen. Wenn er ihn euch freiwillig nennt, ist es gut. 0. k.?«

Ein zustimmendes Nicken beendete beinahe das Fragespiel.

»Muß ja ein extra blöder Name sein, wie Marion Michael Morrison, alias John Wayne.« Carl und Frank glucksten vor sich hin, als es in der Funkanlage lebendig wurde.

»Henry, bist du das?« knarrte es aus dem Lautsprecher.

»Und ob, alter Freund. Ist die Frequenz sauber?«

»Geh besser auf >Höhe Heinrich<.«

Nach einigen Justierungen am Funkgerät drehte Henry de Buer sich halb

um. »Nach der Frequenz suchen die Zuhörer mindestens fünf Minuten vergeblich. Haben wir früher schon erfolgreich ausprobiert.« Ein zufriedenes Grinsen strich über sein Gesicht.

»Wir sind bei Tante OLGA in der Wohnung« sagte er und das Grinsen verbreiterte sich noch mehr.

»Wo seid ihr? Das kann doch nicht wahr sein!« Die Stimme am anderen Ende der Funkwelle verriet zunehmende Aufregung.

»Gib Acht, wir haben nicht viel Zeit für Erklärungen. Wir sind hier mit ein paar neuen Mitstreitern, alles Kameraden. Einer ist verwundet, braucht einen schweigenden Arzt. Kriegst du das bis heute Abend geregelt?«

»Wird gemacht. Treffpunkt?«

»Teilen wir dir gleich mit. Du mußt allerdings, wenigstens vorübergehend, für den Mann einspringen. Keine Angst, die Wohnung von der Tante hier ist sehr geräumig, sehr viel größer als dein Haus. Und bring deinen vierbeinigen Freund mit.«

»Wäre ohne ihn sicher nicht gekommen. Nimmt der Doktor dann für sich und den Patienten mein Fahrzeug und ich übernehme die Ausrüstung?«

»Richtig, ihr habt etwa die gleiche Konfektionsgröße. – Hier kommt Alexander, der die entsprechenden Rechts- und Hochwerte gibt. Such dir ein unauffälliges Plätzchen in der Umgebung. Wir treffen uns bei einbrechender Dunkelheit um zwanzig hundert bei den Koordinaten. Henry, Ende.«

Eine halbe Minute später waren alle nötigen Informationen ausgetauscht und die Verbindung beendet. Das Leuchten der Röhren des Funkgerätes erlosch. Ein Knacken hier und da verriet den Abkühlprozeß. Die Verbindung zur Außenwelt war beendet.

»Wie spät ist es?« durchbrach Alexander Dörner das aufgekommene Schweigen und erhob sich aus dem Funkersessel.

»Halb zwei Nachmittags« antwortete Henry de Buer nach einem schnellen Blick auf seine Armbanduhr. »Dürfen wir davon ausgehen, daß eure Verfressenheit auf das überfällige Mittagessen hinzuweisen geruhen?«

»Exakt das und noch ein paar andere Kleinigkeiten. Mein Vorschlag würde folgendermaßen lauten: Eine Gruppe befaßt sich im Küchentrakt mit der Herstellung des Essens, die zweite untersucht die Akten in diesem Stockwerk auf Querverbindungen zu weiteren Anlagen in der Umgebung, was sehr nützlich für unser weiteres Vorgehen sein könnte, und die dritte beschäftigt sich mit dem Ausgang und wie wir Fritz auf einer Trage, die die Jungs inklusive des Mittagessens aus dem dritten Stock mitbringen, aus der

Anlage herausbekommen. Ich denke, wir sollten besser nicht die großen Tore des Haupteingangs benutzen. Keiner von uns weiß, was sich heute vor ihnen befindet. Wenn wir einen größeren Flurschaden produzieren, können wir auch gleich Schilder aufstellen: >Zum Eingang S III, Unterschrift: Never-come-back-Tours<. Statt dessen müßten wir versuchen, durch einen der zahlreichen Luftansaugschächte auszusteigen. Die sollten hervorragend getarnt sein, müßten aber für Wartungszwecke groß genug sein, um wenigstens einen Mann durchzulassen. Weiter als einhundert Meter dürften die Schächte auch nicht vom Treffpunkt mit Sparky entfernt sein. Das böte wiederum den Vorteil, seinen Standort vorher längere Zeit beobachten zu können, ob unsere ungebetenen Forscherkollegen irgendwo auf der Lauer liegen.«

Ein kurzes Schweigen erfüllte den Raum, bis Christof Kleine das Wort ergriff. »So machen wir's, der Plan ist gut!« stellte er mit knappen Worten fest.

Sie teilten sich in die vorgeschlagenen Gruppen auf. Chefkoch Carl Gallagher übernahm mit Karl Ebstein und Wilhelm Kufsteiner den Küchendienst. Toni Wehnert, Christof Kleine und Alexander Dörner befaßten sich mit den Angaben über das Belüftungssystem, während die restlichen sechs Mann sich Fritz Diebisch annahmen, auf dessen Bett sich bald Aktenordner und lose Blätter stapelten. Im dritten Stock war eine Krankentrage schnell gefunden, so daß man sich daran machen konnte, ein entsprechendes Feinschmeckermahl zusammenzustellen. Wie beim vergangenen Frühstück verzichtete man auch diesesmal darauf, die Kühlkammern zu öffnen. Das Gesamtergebnis des Kochversuches erinnerte dann auch stark an das vergangene Abendessen, nur mit dem Unterschied, daß die Menge der Nudeln stark erhöht und die Suppe zur Soße umgewandelt worden war. Damit das Ganze nicht so sehr auffiel, hatte man eine Vorspeise hinzugefügt. In einer abgelegenen Ecke der Proviantregale hatten sich einige Büchsen gefunden, die ehemals wohl zu den Sonderrationen gezählt hatten: Kaviar aus der Zeit, als die Krim noch zu den besetzten Gebieten im Rußlandfeldzug gehört hatte. 1943 stand auf den Etiketten zu lesen, was Wilhelm Kufsteiner bei dem Gedanken an die Geschichte über schwedische Fischspezialitäten vom Vorabend doch eine gehörige Portion Mut abgefordert hatte beim Öffnen der ersten Dose. Jedoch war auch hier der Inhalt unverdorben. Beim besten Willen war es aber unmöglich, die ungesüßten Kekse dazu zu reichen, die Carl Gallagher in einer verlöteten Dose ausfindig gemacht hatte. Eine Behandlung derselben mittels Schlag auf eine Tischkante hatte ergeben, daß Holztischplatten eine

geringere Widerstandskraft als die Kekse aufwiesen. »Sollte uns die Munition mal ausgehen, können wir die Dinger noch mit einer Laubsäge zuschneiden und als Wurfsterne benutzen« stellte Carl Gallagher fachmännisch fest. »Es wird besser sein, mit Mehl, Salz und Öl selber etwas zu backen. Schlimmer wie diese Wurfkekse kann es nicht werden.«

Das Ergebnis seiner Backversuche war eine halbe Stunde später dann auch eher zum Essen denn für den Nahkampf geeignet. Mit Krankentrage, zwei Essenswagen, beladen mit ihren kulinarischen Kostbarkeiten sowie Geschirr, Besteck, Gläsern und Getränken machten sie sich wieder auf den Weg in das erste Stockwerk. Im untersten Fach der Wagen war für jeden Expeditionsteilnehmer noch ein Extrasouvenir aus der Getränkeabteilung versteckt, wobei es ein paar mehr für den unglücklichen Fritz Diebisch waren, um den Abschiedsschmerz ein wenig zu lindern.

Als die Drei wieder im obersten Stockwerk angekommen waren, beschlich sie das Gefühl, die Lichter in der Küchenabteilung könnten wieder für eine lange Zeit verloschen sein.

In der Zwischenzeit waren die beiden anderen Gruppen ebenfalls nicht untätig gewesen. Nach etwa eineinhalb Stunden, die vergangen waren, hatten sich etliche interessante Schriftstücke gefunden, die aufzeigten, daß zwischen den verschiedenen unterirdischen Anlagen eine rege Kommunikation geherrscht haben mußte, und zwar lange vor den Zeitpunkten, die die Forschungen der einzelnen Autoren der Bücher über S III und OLGA herausgefunden zu haben glaubten. Demnach mußte einiges, was zu Kriegsende noch im Bau befindlich gewesen war, zu den Scheinanlagen gehört haben, die die alliierte Luftaufklärung und auch General Pattons Stoßtruppunternehmen in die Irre führen sollten.

Sehr interessant waren die Protokolle von Gesprächen, die von hier aus mit den Besatzungen von Anlage III und IV, also Führerhauptquartier und Flugscheibenanlage, geführt worden waren. In der Kürze der Zeit war es jetzt jedoch nicht möglich, eine Auswertung vorzunehmen. Daher beschloß man, den Inhalt der beiden wichtigsten Aktenordner mitzunehmen.

Es war kurz nach drei Uhr am Nachmittag, als der Aufzug im obersten Stockwerk anhielt und die Männer zum Essen gerufen wurden. Die Gruppe, die sich um den Weg durch den Entlüftungsschacht kümmern sollte, kam zuletzt, und alle drei Teilnehmer starrten vor Staub und Schmutz, aber sie lächelten. Offenbar standen sie vor dem Durchbruch in die Oberwelt oder hatten es bereits geschafft. Sie aßen schweigend, als hätten sie tagelang

nichts mehr zu sich genommen. Auf die Fragen ihrer Kameraden antworteten sie zuerst nur mit abwehrenden Handbewegungen.

Nachdem der erste Hunger gestillt und einige Schluck Wein die Kehlen hinabgeronnen waren, begann Alexander Dörner zu berichten.

»Wir haben nach den Unterlagen relativ schnell die Zugänge zum Belüftungssystem ausfindig machen können. Die Sprengstoffsicherungen hier unten waren auch nicht das Problem. Weiter oben begannen die eigentlichen Schwierigkeiten. Wir mußten Gitterroste mit verschieden großen Maschenweiten entfernen, die für das Auffangen von Steinen, Ästen und sonstigen Verunreinigungen gedacht waren und noch sind. Dabei ist jedes der Roste mit Minen gesichert gewesen, die von hier unten – Gott sei Dank – leicht zu entfernen waren. Als nächste Hürde kam dann eine große Menge Steine, die rund um das Spitzdach des Luftschachtes und darauf aufgeschichtet waren. Es blieb uns nichts anderes übrig, als sie einzeln Stück für Stück von Mann zu Mann runterzureichen. Schließlich wäre es uns allen schlecht bekommen, hätten wir sie einfach in die Lüftungsanlage heruntergeworfen. Nach einer guten halben Stunde haben wir dann Tageslicht gesehen. Ich konnte durch das Loch, das wir geschaffen hatten, herauskriechen und noch mehr Steine auf die Seite legen. Der Lüftungsschacht befindet sich in einer der gut zweihundert Jahre alten breiten Hecken, die die Felder der Bauern voneinander trennen. Ursprünglich waren sie als Windfang gedacht, um der Bodenerosion vorzubeugen, und auch als Nistplätze für Vögel, die als angenehmer Nebeneffekt die schädlichen Insekten von den Feldfrüchten picken sollten. Unsere altvorderen Baumeister haben sich hierbei zunutze gemacht, daß diese Hecken zumeist aus niederen, sehr stacheligen Gehölzen, wie Weißdorn oder Schlehen, aufgebaut werden, in die kein normaler Mensch freiwillig eindringt. Die von den Äckern entfernten Steine wurden und werden meist an oder in die Hecken geworfen, wo sie sich zu den sogenannten Lesesteinhaufen auftürmten. Unter diese Steinhaufen, die einen lockeren, luftdurchlässigen Verbund bilden, haben unsere schlauen Konstrukteure dann ihre Luftschächte und deren kegelförmige Abdeckungen gesetzt. Damit kein Wasser eindringen kann, wurden die Schachtröhren einen halben bis einen Meter über den Boden hinaus verlängert. Genial einfach, oder auch einfach genial.«

»Sehr schön, damit haben wir nur ein echtes Problem«, warf Carl Gallagher ein, »wie kriegen wir Fritz auf der Tragbahre da durch?«

»Da hast du genau den wunden Punkt getroffen« antwortete Alexander

Dörner mit ernstem Gesichtsausdruck. »Der Schacht ist zwar groß genug, um sich bequem darin bewegen zu können, aber um herauszukommen, muß man sich schon ein wenig zusammenfalten. Die Tragbahre ist zwar klappbar, jedoch nicht mit Fritz darauf. Ich habe mich oben vorsichtig umgeschaut, wo etwa der getarnte Haupteingang sein müßte. Leider war keine massive Felswand in der Umgebung zu entdecken, wie am Drachenteich. An dem in den Papieren angegebenen Punkt der Rückwand einer in den Hang gebauten Jagdhütte findet sich nur noch ein wilder Trümmerhaufen, der noch dazu als Müllkippe mißbraucht wurde. Keine zwanzig Meter entfernt führt ein befahrener Weg vorbei. Eine denkbar bescheidene Ausgangsposition, um den Eingang zu öffnen.«

»Wie wäre es, wenn ihr mich mit Seil und Gurtzeug von außen sichern und hochziehen würdet?« meldete sich Fritz Diebisch zu Wort. »Ich fühle mich fit genug, mit einem Bein die Steigeisen, die ja sicherlich in der Schachtröhre angebracht sind, hochzuhüpfen. Das bißchen Schmerz beim Durchschlängeln zwischen Rohrende und Abdeckung halte ich schon aus, ohne die Nachbarschaft wachzubrüllen.«

Alle Augen wandten sich dem Verletzten zu.

»Und du bist sicher, daß du das hinkriegst?« In Toni Wehnerts Augen standen große Zweifel geschrieben.

»Meine Vorfahren haben ganz andere Geschichten überstanden, da werde ich ja wohl bei einem so kleinen Kratzer nicht gleich >Mama< schreien.«

»Immerhin ist der Weg nach oben ungefähr fünfzehn Meter weit« gab Alexander Dörner zu bedenken, doch Fritz Diebisch war von seinem Vorhaben nicht abzubringen.

Eine halbe Stunde vor dem vereinbarten Zeitpunkt des Zusammentreffens mit Sparky begann die Truppe den Patienten an die Oberfläche zu bringen. Erwin Dittrich und Heinz Korsika folgten mit Seilen dem bereits aufgestiegenen Alexander Dörner, der oben das Gelände beobachtete und sicherte. Der vergangene Tag mußte relativ warm und feucht gewesen sein. Zu ihrer aller Vorteil begann sich Nebel zu bilden, der von Minute zu Minute dichter wurde. Die einfallende Dunkelheit tat ein übriges, um die Aktion zusätzlich zu tarnen. Mit einem Regenumhang wurde das Ausstiegsloch abgedeckt, da der Lichtschein der Stirnlampe von Fritz Diebisch in der Dämmerung oberirdisch bereits sichtbar wurde. Unten hatte man ihn in ein Gurtsystem gesteckt, mit dem normalerweise Bergsteiger umzugehen pflegen. Es bot in diesem Falle die größtmögliche Entlastung für sein verletztes Bein und ermöglichte

es gleichzeitig, ihm die Bewegungsfreiheit zu verschaffen, die er für seine etwas ungewöhnliche Turnübung in dem engen Schacht dringend benötigte. Mit zusammengebissenen Zähnen bewältigte er die fünfzehn Meter bis zum oberen Ende des Schachtes in fünf Minuten. Hier schaltete er seine Stirnlampe aus, und der schwierigste Teil des Ausstiegs begann. Sich mit beiden Armen auf dem Schachtrand abstützend, mußte er sein gesundes Bein nach hinten bringen, um damit den gesamten Körper aus der Öffnung drücken zu können. Da der untere Rand des kegelförmigen Deckels über ihm tiefer lag als die Schachtoberkante, konnten die anderen ihn nicht einfach herausziehen – sie hätten ihm bei dem Versuch die Wirbelsäule gebrochen. Fritz Diebisch mußte es aus eigener Kraft schaffen.

Nach drei Minuten und zwei Verschnaufpausen hatte er es geschafft, den Oberkörper bis zur Gürtellinie über den Schachtrand zu wuchten. Das verletzte Bein mußte dabei die hängende Position verlassen und in die Horizontale gebracht werden. Bei dieser Kraftanstrengung traf ihn der Schmerz wie ein Blitz, und feurige Ringe begannen vor seinen Augen zu tanzen. Eine Ohnmacht würde bedeuten, daß er hilflos in der Schwebe hängen bliebe und seine Mitstreiter ihn wieder hinuntertransportieren müßten.

»Langsam ziehen, ganz langsam« preßte er zwischen den Zähnen hervor.

Erwin Dittrich und Heinz Korsika zogen die Seile an.

Unendlich langsam, so schien es Fritz Diebisch, glitt sein Oberkörper weiter über den Rand des Schachtes, bis die Stelle kurz vor der Schußwunde erreicht war. »Stop, aufhören zu ziehen«, zischte er, »nur gegenhalten!« Seine Wirbelsäule begann bereits zu protestieren, doch jetzt konnte er den Oberkörper nach vorn fallen lassen, während er das verletzte Bein gleichzeitig anwinkelte, damit es nicht über die Schachtkante scheuerte. Das ausgestreckte, gesunde Bein schlug unter die Schachtabdeckung, aber mit einer halben Körperdrehung, begünstigt durch die Gewichtsverlagerung mittels des verletzten Beines, war es geschafft. Fritz Diebisch lag halb unter der Abdeckung, aber eindeutig außerhalb des Schachtes. Seine überglücklichen Kameraden, die regelrecht mitgelitten hatten, da sie in den entscheidenden Augenblicken nicht helfen konnten, zogen ihn heraus und legten ihn auf die bereitstehende Krankentrage.

»Alles in Ordnung!« rief Erwin Dittrich halblaut in den Schacht hinunter und von unten kamen gedämpft Laute der Erleichterung.

Wenige Augenblicke später begann bei Fritz Diebisch der Schmerz nachzulassen, und die Erschöpfung gewann die Oberhand. Über sich konnte er

durch die Zweige der Dornbüsche die ersten Sterne am aufziehenden Nachthimmel erkennen. In tiefen Zügen sog er die klare Abendluft in die gequälten Lungen hinein. Ein großer Schluck des medizinischen Alkohols brannte sich seinen Weg die Kehle hinunter und sorgte für weitere Entspannung, während er die Augen schloß.

»Ich arbeite mich jetzt zum vereinbarten Treffpunkt mit Sparky vor« flüsterte Alexander Dörner. Erwin Dittrich nickte ihm zu.

»Bisher ist die Gegend anscheinend sauber. Der Scanner zeigt nichts Verdächtiges, und auch das normale Nachtsichtgerät findet nichts. Bleibt wachsam und haltet vor allen Dingen den Hang an der gegenüberliegenden Talseite im Auge.«

Mit diesen Worten verschwand der alte Mann mit einer Gewandtheit in Nebelschwaden und aufziehender Dunkelheit, die man ihm kaum zugetraut hätte. Geschickt sämtliche Deckungsmöglichkeiten ausnutzend, lief er an der Hecke entlang, überquerte nach kurzem Sicherungshalt rasch den Fahrweg, um in den niederen Gewächsen des anschließenden Hochwaldes unterzutauchen. Augenblicke später verschmolzen die Umrisse seiner Gestalt mit einer Gruppe von kleinen Fichten in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Jagdhütte. Regungslos verharrte Alexander Dörner etwa zehn Minuten in seiner Deckung, bis er das Geräusch eines Tieres vernahm, das durch das Unterholz streifte. Auf dem Waldweg unterhalb seiner Position wurden kleine Steine losgetreten. Jetzt bloß kein vorwitziger Jagdpächter, dachte er und erinnerte sich daran, bei seinem ersten Ausflug zum vermuteten Eingang der Anlage in einiger Entfernung einen Hochstand gesehen zu haben. Nachdem er den Gedanken zu Ende gebracht hatte, hörte er direkt vor sich ein Fiepen, und ein massiger Schatten kam direkt auf ihn zugeschossen. Im nächsten Augenblick war der Schatten über ihm, eine große, feuchte Zunge fuhr durch sein Gesicht, begleitet von einem halblauten, fröhlichen Jaulen.

»Ado, dem Himmel sei Dank, du bist es!«, die angestaute Spannung löste sich aus Alexander Dörners Körper, während er sich mit dem schweren Hund auf dem Waldboden herumwälzte. »Jetzt ist es gut, alter Junge. Wo ist dein Herrchen, zeig's mir, los!«

Der schwere Hund, in dem eine gehörige Portion Wolf steckte, ließ umgehend von Alexander Dörner ab. Nachdem das Tier sich sicher war, daß der Mann ihm folgte, den es seit Jahren als Rudelmitglied akzeptiert hatte, trabte es auf den Waldweg zu. Nach zwanzig Metern tauchte eine gedrungen kräftige Männergestalt auf. Der Hut verriet schon auf größere Entfernung,

daß es sich keinesfalls um einen Jagdpächter handeln konnte. Das zerknautschte Exemplar war selbst in der immer stärker werdenden Dunkelheit nicht mit einem akkuraten Jagdhütchen zu verwechseln. Es hätte eher zu einem konföderierten Soldaten des amerikanischen Bürgerkrieges gepaßt als zu einem gutbetuchten Jäger der Gegenwart.

»Unverwechselbar Sparky« flüsterte Alexander Dörner und umarmte den langjährigen Kameraden. »Alles glatt verlaufen bis hierhin?«

»Keine Probleme. Der Hinweg war nicht schwierig, nur treiben sich hier anscheinend zwielichtige Figuren herum. Der Doktor hat auf den letzten Kilometern fleißig die Gegend gescannt. Jede Menge Fahrzeuge auf den Waldwegen und viele Pilzsucher in den Büschen.«

»Das war nicht anders zu erwarten. Mit einigen von denen haben wir schon viel zu engen Kontakt gehabt. Aber darüber nachher Genaueres, jetzt sollte die Sache mit dem Verwundetentransport möglichst schnell über die Bühne gehen. Hundert Meter den Weg hoch kommt eine Hecke. Der Doktor soll mit deinem Laster dahin fahren, aber ohne Licht. Wir verladen den armen Fritz, und der Transport kann schnellstens wieder abrauschen, in Ordnung?«

»Der Gute wartet schon auf das Zeichen zum Einsatz, ich muß ihn nur anfunken.«

»Dann sag ihm jetzt Bescheid, ich tue dasselbe bei den Kumpels an der Hecke.«

Zwei Minuten später standen die Männer und das Fahrzeug am Treffpunkt. Die Männer drückten Fritz Diebisch noch einmal schnell die Hand und wünschten ihm alles Gute. Die Krankentrage wurde in den Kastenwagen geschoben und die Tür leise geschlossen, als der Doktor bereits den Rückweg anzutreten begann. Zurück blieben vier Männer, die sich im Schutz der Dornenhecke hangaufwärts arbeiteten und nach wenigen Augenblicken wieder in ihr verschwunden waren. Der Hund folgte ihnen dabei auf dem Fuße.

»Wie geht es jetzt weiter?« flüsterte Alexander Dörner dem neben ihm liegenden Erwin Dittrich zu. »Habt ihr Nachricht von unten, ob die schon entschieden haben?«

»Sie kommen alle nach oben, sobald wir ihnen Bescheid sagen, daß Fritz gut weggekommen ist. Ich übernehme das.«

»In Ordnung. Wo sind die Sachen von Fritz und sein Rucksack? Sparky sollte sich umziehen, während die Jungs aufsteigen.«

Eine kalte Hundenase stupste Alexander Dörner an.

»Ach ja, hier ist noch jemand, der euch kennenlernen will. Das ist Ado, eigentlich Adonis der Dritte, seines Zeichens Husky mit einer guten Portion Wolf und einer der besten Kameraden auf vier Pfoten, die mir je begegnet sind.«

In den Büschen raschelte es, ein leiser Fluch folgte: »Hätte mir jemand vielleicht freundlicherweise sagen können, daß hier alles Stacheln hat, was um einen herum wächst.« Sparky versuchte, sich im Dunkeln in den Tarnanzug seines Vorgängers zu zwängen. Schließlich hatte er es aber doch geschafft, als der erste sich aus dem Luftschacht preßte.

Der Hund begann zu knurren, und sein Herrchen kroch zu ihm hin. Nacheinander machten sich die Männer aus der Tiefe mit den Neuankömmlingen bekannt, bis schließlich nach einiger Zeit dreizehn Mann und ein Vierbeiner im Schutz der Hecke lagen. Es kostete noch etwas Mühe, die Steine zurückzulegen und den scheinbaren Lesesteinhaufen wieder herzustellen. Trockenes Laub und Äste täuschten dann den ursprünglichen Zustand vor.

»Wir haben ein gutes Stück Weg vor uns«, begann Christof Kleine seine kurze Schilderung der weiteren Vorgehens, »wobei uns der dichte Nebel sehr zupaß kommt. Die Entfernung zu unserer Jagdhütte ist zu groß, als daß wir sie unentdeckt überwinden könnten.«

»Die Gegend wimmelt von allen möglichen Figuren« unterbrach ihn Sparky kurzerhand. »Auf dem Hinweg durch das Tal haben wir einige mit dem Scanner erfassen können. Leider ließ sich im Vorbeifahren nicht erkennen, um welche Feldpostnummern es sich handelte, noch ob sie sich in eine bestimmte Richtung bewegten.«

»Danke für den Hinweis, Sparky. Wir sind übereingekommen, von hier aus bergauf zu marschieren. Aufgeteilt in zwei Gruppen, auf jeder Seite der Hecke eine, werden wir versuchen, die bewaldete Kuppe zu erreichen. Hier unten hilft uns der Nebel und die entsprechende Bekleidung, um einigermaßen unentdeckt bis in den Wald zu kommen. Wenn wir da sind, haben wir ein paar hundert Meter bis zu einem Entwässerungsstollen, linker Hand im Wald, wenige Schritte von einem Forstweg entfernt. Wie wir seit vorgestern wissen, befindet sich unter der Bergkuppe eine Anlage, die leider keine direkte Anbindung zur großen Nabe hat, sondern über eine weitere Einrichtung zu erreichen wäre, die aber für uns einen Riesenumweg bedeutet. Außerdem hat Toni gesagt, er kenne die Kuppe, die durchgehenden Bewuchs aufweist und keine Felswände. Damit fällt die Suche nach einem Eingang

sowieso flach. Durch den Abwasserstollen gelangen wir ungesehen bis auf die Talsohle an einen Bach. Wir müssen nur durch einen Siphon klettern, der nach der Trockenheit der letzten zwei Wochen kein Wasser führen dürfte. Dann folgt der bescheidenste Teil des Weges. Etwa einhundertfünfzig Meter deckungsloses Terrain auf der Talsohle. Wir waten durch den Bach, überqueren die Straße und eine Geröllhalde. bis wir lockeres Buschwerk erreichen. Hier können wir uns kurz ausruhen, während Toni einen Stolleneingang ausfindig macht, durch den wir von der Oberfläche verschwinden. Laut Unterlagen gibt es nach einhundertsechzig Metern eine Scheinfelswand. Dahinter geht es auf geradem Weg zwei Kilometer weiter, wieder durch eine Kunststeintür, durch die wir auf den direkten Weg von der Nabe zum Führerhauptquartier gelangen. Wenn bis dahin nichts schiefgeht, können wir mittels unserer Reisepapiere bis in das Schlafgemach des alten Adolf vordringen. Ich bin mir sicher, er wird nichts dagegen haben, wenn wir uns dort ein wenig auf' s Ohr legen.«

Gedämpftes Lachen erfüllte die Runde, dem sich nur eine Person nicht so recht anschließen konnte. Sparky rang sich ein gequältes Lächeln ab und murmelte: »Ich hab's doch geahnt, es geht doch in einen der verdammten engen Stollen.«

»Kein Problem«, raunte der neben ihm liegende Toni Wehnert, »das Entwässerungssystem ist so breit und hoch wie ein Hausflur. Außerdem gibt es alle fünfzig Meter eine größere Kaverne mit Becken, Leiter usw.«

»Also gut«, ließ sich Christof Kleine wieder vernehmen, »machen wir uns auf den Weg. Am besten geht von jeder Gruppe ein Mann hundert Meter nach vorn und sichert. Der Rest sichert und beobachtet derweil. Dann rückt jeweils einer nach, bis auf zehn, fünfzehn Meter auf den Vordermann. So bilden wir eine langezogene Kette, bei der immer nur ein Mann in Bewegung ist. Der letzte geht bis zum Spitzenmann vor und fünfzehn Meter voraus usw. So haben wir zu jeder Zeit bei jeder Gruppe mindestens fünf Mann, die die Gegend im Auge behalten. – Na dann, Funkgeräte einschalten und los geht's.«

Jeder zweite kroch auf die gegenüberliegende Seite der Hecke. Nachdem alle in Position waren, begannen sich zwei menschliche Raupen die Anhöhe hinaufzuarbeiten. Die Feuchtigkeit, die der dichte Nebel hinterließ, arbeitete sich langsam, aber unaufhaltsam durch Stiefel und Kleidung. Durch die Anspannung von Vorwärtsarbeiten und intensiver Geländebeobachtung nahm vorerst keiner der Männer Notiz davon. Erst als sie den Wald erreicht hatten

und die ersten längere Zeit zum Beobachten stillstehen mußten, begannen sie zu frieren. Verstärkt wurde das unangenehme Gefühl noch durch einen geringen, jedoch permanenten Luftzug, der hier oberhalb des Nebels herrschte.

»Verlaßt euch ab hier nur auf eure Augen oder die Restlichtverstärker« flüsterte Toni Wehnert, als sie alle versammelt waren. »Am besten gehe ich mit Sparky und dem Hund ab diesem Punkt voran. Ich kenne das Gelände recht gut, außerdem haben wir jetzt auch noch ein Frühwarnsystem in Form einer guten Hundenase dabei. Zehn Meter Abstand zum Vordermann halten.«

Mit diesen Worten bildeten die drei die Spitze. Ihre Kleidung schleifte leise am Buschwerk, während sie sich entfernten. Vereinzelt standen hohe Bäume am Hang, dazwischen niedere Büsche, die wie hingetupft aussahen im Teppich des hohen Grases. Das bot zwar den Vorteil des Sichtkontaktes zum Vorausgehenden, erleichterte eventuellen Beobachtern aber auch das Entdecken. Einer Schlange gleich wand sich die Spur niedergetretenen Grases um die Hügelkuppe. Jeder bemühte sich, nicht genau in die Fußstapfen des Vordermannes zu treten, damit die Vegetation eine Chance hatte, sich nach einiger Zeit wieder aufzurichten. Mit etwas Glück würde das Gewicht des Taus die anderen Gewächse zu einem späteren Zeitpunkt niederdrücken, wenn ihre Spur bereits begonnen hatte zu vergehen. Sinn machte das alles jedoch nur, wenn sie nicht entdeckt würden. Hilfreich war der Umstand, daß es sich um Laubwald handelte, durch den der Weg sie führte. Hier lagen nicht die Tausende von kleinen Ästchen, die bei jedem Schritt und Tritt knackten. Lediglich größere, bei dem fahlen Mondlicht gut sichtbare Äste bedeckten sporadisch den Boden. Ihnen konnte man gut ausweichen. Anlaß zur Besorgnis gab jedoch der Umstand, daß ihnen noch keine Tiere begegnet waren. Normalerweise wäre es längst an der Zeit gewesen, Rotwild oder auch Wildschweinen auf dem Weg zu ihren Freßplätzen zu begegnen. Es war aber noch nicht einmal der Ruf eines Nachtvogels aus der Ferne zu vernehmen. Die Stille war verdächtig.

Noch etwa einhundert Meter vom Eingang des Enwässerungsstollens entfernt schwenkte die Führungsgruppe hangabwärts auf den Waldweg ein. Sie steuerten auf eine dichte Buschgruppe zu, die direkt am Weg stand. Fast hatten sie sie erreicht, als der Hund begann, leise zu knurren. Sofort beruhigte Sparky seinen aufmerksamen Freund, und Toni Wehnert stieß die Faust in die Luft, das Zeichen zum sofortigen Halt und für absolute Ruhe. Er bedeutete den beiden, liegen zu bleiben, was das Herrchen viel lieber tat als der Hund. Mit wenigen Handgriffen zog sich Toni Wehnert die Tarnmaske über

das Gesicht. Einen größeren Grassoden mit einem Waldbeerstrauch darauf vor sich herschiebend, kroch er auf das angepeilte Gebüsch zu. Nach zwei Minuten war das nur zehn Meter entfernte Ziel erreicht. Sich vollkommen ruhig verhaltend, beobachtete er den Waldweg vor sich. Sogar der Punkt, an dem sie hangabwärts zu dem Stollen abbiegen wollten, war schon zu sehen. Irgendwo mußte hier etwas sein, ob Mensch oder Tier.

Die Minuten verrannen, ohne daß sich eine Bewegung zeigte.

Ganz langsam zog Toni Wehnert den Scanner aus der Jackentasche und führte ihn an die Augen. Ein sich unendlich in die Länge ziehender Schwenk von links nach rechts. – Nichts.

In seinem Kopf begannen sich die Gedanken zu drehen. Wenn hier jemand war, mußte derjenige entweder eingegraben sein oder über eine Tarnausrüstung verfügen, die mindestens so gut war, wie seine eigene. Es half nichts, er mußte warten, bis der andere einen Fehler machte, was unter Umständen Stunden dauern konnte, wenn er es mit einem Profi zu tun hatte. Zeit war aber genau das, was sie nicht hatten.

Die Minuten verrannen und reihten sich aneinander, wurden zu einer Viertelstunde, einer halben Stunde und noch mehr. Toni Wehnert hatte Mühe, das Zittern zu unterdrücken, hervorgerufen durch die Feuchtigkeit und Kälte, die bis auf die Haut durchgedrungen waren. Seine Augen begannen zu brennen, während er sich zwang, das Gelände permanent zu beobachten. Jeder noch so kleine Fehler konnte in den Untergang führen.

Es war klar, irgendwo vor ihm lag jemand auf der Lauer. Ob er die herrannahende Gruppe gehört hatte oder nicht, war unklar. Das einzige, was klar war: es mußte zu einer Entscheidung kommen. Der Gegner mußte aus der Reserve gelockt werden! In seinem Kopf wuchs ein Plan. Durch ein unerwartetes Geräusch mußte der Gegner zu einem Fehler gezwungen werden! Sparky müßte eigentlich als Funker das Morsealphabet beherrschen, dachte er sich. Aus seinem Rucksack zog Toni Wehnert vorsichtig das Sturmgewehr heraus, schraubte den Schalldämpfer an und befestigte das Nachtsichtgerät. Dann nahm er das Funkgerät und betätigte die Sprechtaste. Es entstand kein Geräusch dadurch, aber er sandte eine Reihe von Zeichen, die eine Botschaft im Morsealphabet ergaben.

Im Vertrauen darauf, daß seine Nachricht angekommen war, konzentrierte er sich auf einen Geländeabschnitt von etwa fünf Metern, im Bereich des Weges, auf dem sie planten, zum Entwässerungsstollen abzusteigen. Der Sekundenzeiger seiner Armbanduhr rückte unaufhaltsam auf den von ihm

gemorsten Zeitpunkt zu. War seine Botschaft angekommen? Würde der unsichtbare Gegner den entscheidenden Fehler machen und sich bewegen? Wenn er eine Waffe besaß, müßte er sie in Anschlag bringen! Bisher war kein noch so gut getarnter Gewehrlauf zu sehen gewesen. Waren seine Anweisungen in die Tat umgesetzt worden?

Ein schlecht unterdrücktes Husten erklang oberhalb von ihm am Hang, gefolgt von dem Geräusch eines brechenden Astes. – Seine Botschaft war angekommen!

Einen langen Augenblick regte sich nichts in seinem Gesichtsfeld. Dann jedoch bewegte sich ein Grasbüschel, und ein scheinbarer Ast vollführte eine Schwenkung. – Der feindliche Scharfschütze hatte sich verraten!

Eine kurze Bewegung, und in der Optik von Toni Wehnerts Sturmgewehr erschien das Augenpaar, das sich bisher unter einem Grassoden verborgen hatte. Der Stachel der Optik saß im Ziel, und mechanisch zog Toni Wehnert den Abzug durch, nachdem er zuvor Druckpunkt genommen hatte. Dreimal klickte der Verschluß, bis er den Finger vom Abzug nahm. Er hatte vergessen, auf Einzelfeuer umzustellen. Der Schalldämpfer verhinderte alle anderen Geräusche. Ein metallisches Geräusch und das Pfeifen eines Querschlägers durchbrachen die Stille des Waldes. Instinktiv veränderte Toni Wehnert seinen Standort. Er zog sich hinter einen Baumstumpf zurück, um abzuwarten. Durch das Abfeuern mehrerer Schüsse im Dauerfeuermodus konnte er nicht sicher sein, getroffen zu haben. Zäh tropften die Sekunden dahin, als plötzlich sein Funkgerät aktiviert wurde.

»Den hast du sauber ins Nirvana geschickt« krächzte eine Stimme aus dem Lautsprecher. Es dauerte einen Augenblick, bis er Henry de Buers Stimme erkannte.

»Ein wunderbares, drittes Nasenloch, mitten zwischen die Augen. Aber warum hast du einen solchen Feuerzauber veranstaltet? Der erste Schuß hat doch gesessen.«

Mit fahrigen Bewegungen drückte Toni Wehnert die Sprechtaste herunter. »Hab' in der Hitze des Gefechtes vergessen, auf Einzelfeuer umzustellen. – Wenn ihr ihn sicherheitshalber im Visier behaltet, gehe ich jetzt nachsehen, ob er wirklich keine Gefahr mehr ist. Ich winke kurz, wenn ihr nachkommen könnt.«

Eine Minute später war klar, daß der Unglückliche niemals mehr irgend etwas tun würde. Eine kurze Durchsuchung des Toten förderte ein Kommunikationsgerät zu Tage. Toni Wehnert steckte es ein, um es später in Ruhe

untersuchen zu können. Vorher stellte er jedoch sicher, daß das Gerät ausgeschaltet war.

Nacheinander kamen alle Mitglieder der Gruppe den Hang hinunter. Sorgsam achtete jeder darauf, keine Spuren auf dem Waldweg zu hinterlassen, der nur zu einem geringen Prozentsatz die Reste einer Teer- und Schotterdecke aufwies.

»Schöner Einstand für dich«, sagte Henry de Buer leise zu seinem langjährigen Mitstreiter Sparky, »hättest du dir sicher auch etwas anders vorgestellt?«

»Kann man wohl sagen« murmelte der Angesprochene und war froh, im Dunkel der Nacht keine genauen Einzelheiten von dem erkennen zu können, was vor ihm am Boden lag. Neben ihm stand Toni Wehnert, den Kopf immer noch gesenkt, mit dem Blick unentwegt auf das gerichtet, was vor ein paar Minuten noch ein atmender Mensch gewesen war. Alexander Dörner schlug ihm sachte auf die Schulter. »Der hat das Risiko gekannt, das er einging. Sein Fehler war, auf einen uralten Trick reinzufallen und dabei von vornherein seinen Gegner zu unterschätzen. – Und vergiß eines nicht: der Kerl war mit Sicherheit kein regulärer Soldat. Wer weiß, wie viele Seelen er schon auf seinem Konto hatte? Unschuldig war der gewiß nicht.«

»Trotzdem ...«

Eine Minute später hatten sie den Toten tiefer in ein Gebüsch gezogen. Mit Zweigen und Farnwedeln wurde er abgedeckt. Notdürftig entstand eine Tarnung, so daß nicht auf den ersten Blick erkennbar war, was hier stattgefunden hatte. Zuvor hatten sie noch versucht herauszufinden, welchem Verein der Scharfschütze angehört haben mochte, aber natürlich gab es keinerlei Ausweispapiere oder Erkennungsmarken.

»Kein Wodka-Geruch, keine Wodka-Flasche. Kein Iwan also« stellte Hans Balgert lakonisch fest, »Bekleidung von verschiedenen Herstellern, wie bei uns. Gewehr ist amerikanisch, Zielfernrohr mit Nachtsichteinrichtung ebenfalls. Könnte ein Hinweis sein auf seine Nationalität, muß aber nicht zwingend sein. Frank, Carl, könnt ihr einen Landsmann riechen?«

»Leider nicht, Hans. Es gibt bei uns genug Organisationen, die es nicht gibt, und die sind da nicht besonders wählerisch bei ihren Mitarbeitern für solche Zwecke. Gescheiterte Existenzen oder Kriminelle mit speziellen Fähigkeiten und Kenntnissen laufen genug auf dieser krummen Erde herum. Die haben freie Auswahl, genau wie genügend Ersatzmaterial.« Das letzte Wort hatte Frank James beinahe mit Ekel ausgespuckt.

»Ich denke, es ist höchste Zeit, daß wir von der Bildfläche verschwinden«, mischte sich Sparky jetzt ein, »der Hund wird unruhig, und das ist kein gutes Zeichen.«

»Mir nach!« zischte Toni Wehnert, der sich augenblicklich wieder in der Gewalt hatte. Mit langen Schritten eilte er an einigen Männern vorbei. Einige Meter unterhalb am Hang scharrten seine Stiefel über eine alte Betonplatte. An einer Stelle zog er Astwerk zur Seite. Im Halbdunkel des Waldbodens erschien eine schwarze Öffnung. Auf dem Bauch liegend ließ Toni Wehnert die am langen Arm gehaltene Lampe kurz aufleuchten, um die eingelassenen Eisenstiegen in dem gemauerten Kanalschacht erkennen zu können. Sekunden darauf war er darin verschwunden. Unten, in vier Metern Tiefe, legte er eine kleine Taschenlampe auf den Boden, so daß sie die letzten Steigeisen anleuchtete, ohne das Licht nach oben scheinen zu lassen. So war es leicht für alle Nachfolgenden, in den Schacht abzusteigen. Selbst das vierbeinige Expeditionsmitglied ließ sich klaglos in die Tiefe reichen.

Das Astwerk wurde, so gut es ging, wieder über die Öffnung gezogen, und der Gänsemarsch durch die Kanalisation begann. Auf den ersten Metern wurden die Männer von Insektenschwärmen umschwirrt, die sich in ihrer Ruhe gestört fühlten. Sie hielten sich aber nur in der Nähe des Einstieges auf. Die gesamte Anlage war zur Freude der Männer wirklich wasserfrei, wie sie es nach der Trockenheit der vergangenen vierzehn Tage gehofft hatten. Erstaunen rief bei allen der gute Zustand der gemauerten Röhre hervor. Selbst in Bodennähe, wo das Wasser über einhundert Jahre geflossen war, waren die Ziegel gut erhalten.

Unangenehm bemerkbar machte sich hier unten wiederum die Feuchtigkeit in der Kleidung der Männer. Hatten draußen in der Nacht wenigstens noch Temperaturen von fünfzehn Grad geherrscht, so waren es hier schlagartig wieder die bekannten acht Grad Gebirgstemperatur. Entgegen der beruhigenden Beschreibung Toni Wehnerts war der Gang nur knapp einen Meter breit, was es unmöglich machte, bei den Abstiegen in die Kavernen wenigstens mit den Armen zu schlagen, um sich aufzuwärmen. Ansonsten verlief der Abstieg zur Talsohle jedoch reibungslos.

Die ersten Schwierigkeiten tauchten beim Erreichen des Siphons auf. Hier hatte die Trockenheit nicht ausgereicht, die Schlammablagerungen zu verfestigen. Die Schlammschicht war zwar mit zehn Zentimetern nicht besonders dick, aber man war gezwungen, das Hindernis auf allen vieren oder im Entengang zu überwinden. Auf jeden Fall würde man deutliche Fußspuren

auf der Straße hinterlassen, selbst wenn der Bach, der vorher zu durchqueren war, einen Teil des Schlamms von Schuhen und Kleidung waschen würde. Die Zeit für eine gründliche Reinigung konnten sie sich bei dem offenen Gelände einfach nicht nehmen, und es war auch nicht anzunehmen, daß sich zu nachtschlafender Zeit jemand finden würde, der die Spuren von sechsundzwanzig Stiefeln und vier Pfoten mit der Wurzelbürste von der Straße geschrubbt hätte.

»Ich gehe zuerst« sagte Toni Wehnert. »Ein Druck auf die Sprechtaste heißt Nachkommen, zwei bedeuten Stop, o. k.?«

Ohne eine Bestätigung abzuwarten, zwängte er sich durch den Siphon, wo ihn auf der gegenüberliegenden Seite die Nachtluft empfing. Einen Augenblick verweilend, erschien der Temperaturwechsel wie das Verlassen eines klimatisierten Flugzeuges auf einer tropischen Insel. Nachdem sich auch seine Augen an die fahle Dunkelheit der Mondnacht gewöhnt hatten, wurde der Vorteil der Tallage erkennbar. Hier unten ruhte der Nebel dick und zäh, wie in einem der alten Edgar-Wallace-Filme. Wenige Meter entfernt klang das leise Plätschern des Baches, der zur Zeit wenig Wasser führte. Direkt anschließend führte die schmale Talstraße vorbei.

Vorsichtig mit dem Multiscanner nach allen Seiten beobachtend, verharrte Toni Wehnert eine Minute am Austritt des Entwässerungsstollens, der von der Straße aus nicht als solcher zu erkennen gewesen war. Dann begab er sich, vorsichtig schleichend wie ein Raubtier der afrikanischen Steppe, zum Bach, durchquerte ihn und verschmolz mit den Umrissen eines großen Haselnußstrauches, direkt an der niedrigen Straßenböschung. Wieder sicherte er in alle Richtungen, ehe er die Sprechtaste des Funkgerätes einmal kurz drückte.

Nach wenigen Sekunden tauchte, buchstäblich wie aus dem Boden gewachsen, der Oberkörper eines Mannes auf. Ein gezischtes »Hierher« ließ den Kopf des Neuankömmlings herumfahren, und er lief geduckt auf den Rufer zu. Neben Toni Wehnert warf sich der Mann zu Boden, jetzt klar als Karl Ebstein zu erkennen.

»Wir machen's wie an der Hecke. Ich überquere die Straße, gehe in Deckung, und du kommst nach, sobald der Nächste bei dir ist und du einen Käutzchenruf hörst. Dann spielen wir dasselbe Spiel nochmal von der anderen Straßenseite bis zu den Büschen jenseits des Geröllfeldes, klar?« Karl Ebstein nickte kurz. »Die Spielregeln werden jeweils an den nächsten Mann weitergegeben. Ich sprinte jetzt über die Straße.«

Nach einem kurzen Sichern sprang Toni Wehnert in langen Sätzen über den schmalen Talweg und steuerte auf das nächstliegende Buschwerk zu. Als er sich leidlich Deckung verschafft hatte, ahmte er leise, aber hörbar den Ruf des Nachtvogels nach, worauf Karl Ebstein wenige Sekunden später neben ihm lag.

»Bescheidene Deckung hier, ich weiß« brummte Toni Wehnert. »Aber ich konnte nun mal vorher keine Büsche mehr pflanzen. Hinter uns wird es jetzt auf den nächsten hundert Metern noch viel toller, da haben wir Null Deckung bis zu den Büschen direkt am Stolleneingang. – Ich mache mich wieder auf die Socken, und du beobachtest mich, bis ich dir Zeichen gebe, wohin die Jungs laufen müssen.«

»Wird bei der dicken Nebelsuppe aber schon verflucht schwierig werden. Da komme ich um einen Scanner nicht herum.«

»Hier, nimm meinen und richte danach einen Stock oder dein Gewehr aus, daß den Jungs die grobe Laufrichtung vorgibt. Ich werd sie mir dann schon ranholen.«

Mit diesen Worten verschwand Toni Wehnert im Nebel und war schon nach zwanzig Metern mit bloßem Auge nicht mehr auszumachen. Der Thermomodus des Scanners ermöglichte es jedoch, einen kleinen Fleck durch das Gelände zu verfolgen, hervorgerufen durch die fehlende Gesichtsmaske des Läufers. Losgetretene Steine auf der Geröllhalde verursachten unangenehme Geräusche, die jedoch vom dichten Nebel verschluckt wurden. Als der wandelnde Punkt zum Stillstand gekommen war, erschien daneben ein zweiter, der signalisierte, daß das Ziel erreicht sei. Offensichtlich hatte Toni Wehnert einen Handschuh zu diesem Zweck kurz ausgezogen. Sofort setzte ein reger Personenverkehr in dem schmalen Taleinschnitt ein. Innerhalb von zehn Minuten hatten sieben Mann die gegenüberliegende Felswand mit dem Stolleneingang erreicht. Henry de Buer steckte gerade als letzter den Kopf aus dem Siphon, Sparky und sein Vierbeiner lagen an der Straße sprungbereit bei Hans Balgert und Christof Kleine bei Karl Ebstein unter dem Busch jenseits der Straße.

Plötzlich tauchten Scheinwerfer im Nebel auf.

»Verfluchter Mist!« schimpfte Christof Kleine. »Ausgerechnet jetzt. Karl, versuch mit dem Scanner rauszukriegen, wer das ist, ich geb dir Deckung.«

Sofort ließ sich Karl Ebstein fallen, benutzte den Rucksack als Auflage und versuchte zu berechnen, wo die Scheinwerfer auf der anscheinend kurvenreichen Straße als nächstes auftauchen müßten.

»Hab' ihn, Christof. Geländewagen, eine Person im Auto, bewaffnet, kann ein Gewehr ausmachen ... Moment, die Scheinwerfer blenden ... hat ein Forstkennzeichen. Einer von den langnasigen, ewig neugierigen Grünen, aber keiner, den wir von unserer Jagd her kennen. Hölle und Teufel, sobald der um die Ecke kommt, hat er uns im Scheinwerfer ...«

»Ganz ruhig, Karl. Ich weiß, was wir machen. Komm hoch, zieh die Kapuze tief ins Gesicht und halt deine Knarre im Arm, den Rest besorge ich. Hauptsache. der Kerl merkt nicht. daß wir gleich alt sind, und Sparky hält seinen Vierbeiner still.«

Sekunden später standen die beiden Männer bereits im Lichtkegel des Geländewagens, der auch prompt anhielt.

»Was haben Sie hier zu suchen?!« kam die barsche Frage des Forstbeamten. Als er die Umrisse des Schnellfeuergewehres in den Händen des einen Unbekannten sah, stutzte er abrupt und blieb stehen. »Dasselbe könnte ich Sie fragen!« donnerte der andere Mann zurück, der jetzt einige Schritte auf den verdutzten Waldschrat zuging. »Früher hieß das in diesem Lande erst einmal >Guten Abend<, wenn ich mich nicht täusche.« Die Stimme des Mannes hatte einiges an Lautstärke und Schärfe verloren. »Außerdem darf ich Sie freundlichst darauf aufmerksam machen, daß Sie sich, wenn auch nur einige Meter. auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Ohrdruf befinden.«

»Aber der wird doch gar nicht mehr benutzt.« Die Stimme des unliebsamen Waldgeistes verriet Unsicherheit, war aber auf Zimmerlautstärke geschrumpft. »Wer sind Sie?«

»Als Soldat bin ich auf Grund und Boden der Bundeswehr gegenüber Zivilpersonen nicht zu Auskünften verpflichtet, jedoch berechtigt, selbige zu kontrollieren, gegebenenfalls auch zu inhaftieren. Bitte, weisen Sie sich aus!«

Mit fahrigen Bewegungen holte der völlig verdatterte Forstmann seinen Dienstausweis aus der Lodenjacke.

Im Schein einer kleinen Taschenlampe überflog der Mann, auf dessen Kopf ein Stahlhelm mit Tarnnetz saß, das hingehaltene Dokument.

»Aha, also auch Staatsdiener« brummte es unter dem Helm hervor, und der Strahl der Lampe wanderte über das sehr hellhäutige Gesicht seines Gegenüber. »Na dann.«

Der Ausweis wechselte wieder zu seinem rechtmäßigen Besitzer.

»Wissen Sie Herr ...«. »Leutnant«, kam die knappe Antwort.

»Also Herr Leutnant, wir sind informiert worden, daß sich eine Menge seltsamer Leute in der Gegend herumtreiben sollen, wahrscheinlich wieder mal Schatzjäger, und deshalb ...«

»Deshalb tun Sie jetzt auf Ihrer Seite Dienst und wir auf unserer, obwohl nach diesem Negeraufstand die Chancen, die Figuren hier zu erwischen, jetzt gleich Null sind. Vielen Dank und guten Abend.«

Das grüne Männchen, sichtlich erleichtert, der Situation ohne weitere Schrammen entkommen zu könnnen, machte auf dem Absatz kehrt, stieg in sein Auto und brauste davon.

»Mein Gott, Christof«, prustete Karl Ebstein los, »die Leistung hätte einen Oscar verdient gehabt. Zuerst habe ich gedacht, wir wären im Eimer und dann hätte ich mir fast die Hosen vollgeschifft vor Lachen. Ich wußte schon nicht mehr, wie ich die Flinte noch halten sollte.«

»Wenn das Waldmännlein nur einen Augenblick richtig hingeguckt hätte, wäre das ganze Schmierentheater aufgeflogen.« Christof Kleine atmete mehrmals tief durch, um die Anspannung zu lösen, andererseits auch, um nicht laut loszubrüllen vor Lachen. »Der hätte eigentlich sehen müssen, welche Antiquität von einem Sturmgewehr du in den Armen gewiegt hast. Außerdem saß mein Helm verkehrtrum auf meiner Denkmurmel, damit die Stirnlampe nicht zu sehen war. Das Ding wollte mir die ganze Zeit über die Augen rutschen. Laß uns jetzt ja schnell alle in den Stollen gehen. Die Aktion hat mit Sicherheit der letzte Blinde mitbekommen.«

Wenige Minuten später waren die Stirnlampem wieder aufgeflammt und die Männer beeilten sich, die hundertsechzig Meter bis zu der Scheinfelswand hinter sich zu bringen. Bierdosen, Plasiktüten, leere Batterien und ähnlicher Unrat zeigten an, daß schon viele vor ihnen in den Stollen eingedrungen waren. Wut über ihren Mißerfolg oder Bequemlichkeit mochten sie dazu veranlaßt haben, solche Zeugnisse ihrer Anwesenheit auf der gesamten Stollenlänge von einhundertachtzig Metern zu hinterlassen. Hätten sie gewußt, daß sie lediglich zwanzig Meter vor dem Ende des scheinbaren Blindstollens ein Geldstück in ein unscheinbares Bohrloch in der linken Wand hätten werfen müssen, um Einlaß in die Welt, die sie suchten, zu bekommen, sie hätten sich sicher gegenseitig Monogramme in die Allerwertesten gebissen. Bei aller Genialität der Untertagebaumeister; ein gewisses Maß an Humor konnte man ihnen gewiß nicht absprechen. Selbst die mittlerweile abgebrühten Expeditionsteilnehmer mußten ob dieses seltsamen Sesam-öffne-Dich-Verfahrens schmunzeln.

marschier'n im Geist in unseren Reihen mit

Nachdem sich das Entrichten des Eintrittsgeldes gelohnt hatte – das man in diesem einmaligen Falle sogar zurückbekam, wollte man, daß sich das Tor hinter einem wieder schloß –, begann für die Veteranen dieser einmaligen Tour der Alltag. Sparky jedoch, und er behauptete steif und fest, Adonis ginge es genauso, fühle sich bereits jetzt vollkommen entschädigt für die Qualen des engen Abwasserstollens. Unsichtbare Türen, die nach über einhundert Jahren immer noch reibungslos wie ein neuer Spielautomat funktionierten. Lichtschalter, die zwar aus einem alten Frankenstein-Film entliehen sein konnten, aber tatsächlich dafür sorgten, daß es hell wurde, gespeist von Kraftwerken, die ohne einen Tropfen Öl oder eine Schaufel Kohle, geschweige denn Kernspaltung noch immer betriebsbereit waren. Davon habe er in der Theorie ja gewußt. jedoch vor den Tatsachen zu stehen, das haue ihn nun doch beinahe vom Hocker.

Es kostete seine Kameraden große Mühe, ihn zu beruhigen und zartfühlend auf die noch viel größeren Wunder vorzubereiten, die ihnen erst bevorstanden. Der Marsch von zwei Kilometern bis zum Durchgang, der in Stollen Nummer eins führen sollte, verging in kürzester Zeit. Von der Innenseite war das Tor denkbar einfach zu öffnen. Ein Hebel wurde heruntergedrückt, und die Öffnung wurde freigegeben. Mit dem Bedienen des Mechanismus hatte man zur gleichen Zeit eine Art Uhrwerk aufgezogen, das, sobald der Hebel losgelassen wurde. rückwärts ablief und die Öffnung wieder verschloß.

Wollte man von außen in den Gang gelangen, mußte man eine Münze oder ein kleines Gewicht in ein »Bohrloch« werfen. Dadurch wurde eine Waage aktiviert, die denselben Mechanismus in Gang setzte, der von innen mit dem Hebel betätigt wurde. Durch Entnehmen des Gewichtes schloß sich die Tür wieder.

Trotz aller Faszination für die technischen Meisterwerke ließ man die nötige Vorsicht nicht außer acht. Der Hauptgang zum Führerhauptquartier war dunkel und leer. Die Männer unterließen es jedoch, das Licht einzuschalten. Lediglich die Fallen wurden deaktiviert, ansonsten verließ man sich auf die mitgeführte Beleuchtung. Die feine Staubschicht auf dem Boden zeigte keinerlei Spuren, geschweige denn menschliche Fußspuren.

Nach einem weiteren Fußmarsch von einer guten halben Stunde, den sie schweigend hinter sich brachten, war die Vorhalle zum Versorgungstrakt des

Führerhauptquartieres erreicht. Die lichttechnischen Einrichtungen glichen denen der Anlage zur Fertigung von Sondertlugzeugen auf' s Haar. Nach einer Weile hatten die großen alten Natrium-Dampflampen es geschafft, die Halle zu erleuchten. Eine Reihe von größeren und kleineren Fahrzeugen standen hier, als hätte man sie gerade erst abgestellt. Zwei große Lkw, ein VW-Schwimmkübel, ein Achtrad-Panzerspähwagen sowie vier Beiwagenkräder, BMW und Zündapp, schienen nur darauf zu warten, daß jemand die noch steckenden Zündschlüssel herumdrehte und losfuhr.

Auf den Lkw entdeckte Hans Balgert Munitionskisten. Darunter fand sich auch eine, die Patronen im Kaliber 8x33 enthielt. Sie konnten die Magazine für ihre Sturmgewehre auffüllen. Henry de Buer inspizierte den Panzerspähwagen und entdeckte dabei ein Scharfschützengewehr.

»Schau an, ein guter, alter 98er in Bestzustand mit Sechsfach-Zielfernrohr.« Seine Augen begannen zu leuchten, als säße er unter dem Weihnachtsbaum. »Und gleich noch mit wunderbaren Zäpfchen dabei, Explosiv, Sprengbrand und Hartkern, na ist ja entzückend. Wer weiß, wozu das noch mal gut sein könnte. Schätzchen, du frierst, deshalb gehst du jetzt mit dem guten Onkel Henry, der hält dich immer schön warm.«

»Ja, ja die Braut des Soldaten ...« begann Alexander Dörner zu sticheln.

»Schade, daß das Ding ein etwas zu kleines Kaliber hat.« Sparky schlug in dieselbe Kerbe.

»Stell Dir vor, da wären auch noch Möpse und Nippel dran, wir müßten dem armen Kerl für heute Nacht ein Doppelzimmer buchen gehen.«

»Ihr alten Neidhammel, sucht euch selber so was nettes und laßt mich in Frieden.« Henry spielte den Beleidigten und versuchte zu kontern. »Früher gab es kaum ein weibliches Wesen, das vor meinem Charme schnell genug auf die Bäume kommen konnte.«

»Wann war denn das? In der Steinzeit, als du allein auf Kamelsafari in der Sahara warst?«

Die gesamte Mannschaft bog sich vor Lachen.

»Jetzt ist es aber gut!« Christof Kleine hatte Mühe wieder ernst zu werden. »Wir müssen das Mikrofon finden. Die Sache hier öffnet sich nur auf ein Kennwort, falls ihr euch erinnern könnt.«

Nach fünfminütiger Suche, die immer wieder von Gelächter untermalt war, hatte noch niemand etwas gefunden, das ihnen hätte weiterhelfen können.

»Vielleicht muß man sich hier wie beim guten, alten Aladin hinstellen,

einfach die Arme heben und >Sesam öffne Dich< rufen.« Frank James konnte sich noch immer nicht beruhigen über das vorangegangene Wortgeplänkel.

Mit gespreizten Beinen und beschwörend erhobenen Armen warf er den Kopf in bester Shakespeare-Manier in den Nacken und intonierte mit voller Stimme: »Neuschwabenland!« Die Umstehenden klatschten spontan Beifall, und der Schauspieler verbeugte sich mit gekonnter Theatralik in alle Richtungen. Nach den Verbeugungen zu dem Teil seines Publikums, das mit dem Rücken zum Tor stand, erstarrte er jedoch inmitten der letzten Bewegung.

»Bloody hell, it works!« Frank James war intuitiv in seine Muttersprache verfallen.

Überdeckt von dem anhaltenden Applaus hatte keiner der Männer mitbekommen, was hinter ihnen geschehen war. Schneller als in der vorangegangenen Anlage hatte sich das Tor in den Boden gesenkt, und der Eingang war frei. Nun ja frei, wenn man davon absah, daß die Gruppe in die Mündungsdämpfer von zwei Achtachter Kanonenrohren schaute, die auf je einem Tiger-Panzer saßen. In der Mitte der Wand dahinter gähnte ein Loch, aus dem das mittlerweile bekannte Endstück eines Donar-Geschützes zu ihnen hinüberlugte. Darüber eine größere Anzahl der ebenfalls nicht mehr unbekannten Stahlklappen.

»Keine Angst, Sparky« versuchte Henry de Buer mit nicht ganz überzeugender Stimme zu beruhigen. »Solange diese Klappen sich nicht öffnen, oder es von irgendwoher anfängt zu zischen, ist alles in bester Ordnung.«

»Wieso Zischen?« kam die Rückfrage.

»Nun ja, wie soll ich sagen? Äh – Gas.« Das letzte Wort kam sehr leise und wurde von einem äußerst verunglückten Lächeln begleitet.

»Warum hat mir das bisher keiner gesagt!« protestierte Sparky lauthals. »Niemals wäre ich mitgekommen. Ich habe mir fest vorgenommen, diesem Sch ...staat solange wie möglich die paar spärlichen Rentengroschen aus dem Arm zu leiern. – Mindestens Hundert wollte ich werden, um diese vollgefressenen Blutsauger zu ärgern. Und ihr schleppt mich hier runter, um mir dann lächelnd zu erklären, daß der alte Adolf mich jederzeit totfurzen kann?!«

»Nun komm mal wieder von deiner Palme runter«, begann Christof Kleine zu beschwichtigen, wobei er das Lachen kaum unterdrücken konnte, »solange wir uns an unseren Reiseführer von meinem Urgroßvater halten, kann eigentlich nicht viel schiefgehen. Bisher haben alle Angaben über Fallen und Öffnungsmechanismen gestimmt. Ein gewisses Restrisiko ist nicht zu vermeiden.«

»Restrisiko, Restrisiko. Ich stehe jedenfalls lieber am ungefährlichen Ende von solchen Kanonenrohren.« Ärgerlich vor sich hin murmelnd, stapfte Sparky in Richtung der Panzer. »Kommt ihr jetzt oder soll ich euch erst Einladungskarten schicken und Platzdeckchen häkeln? Der Führer erwartet uns zum Abendessen.« Seine Aufregung ging bereits in den ihm eigenen schwarzen Humor über.

Einige Minuten später hatte sich das Tor wieder aus dem Boden erhoben. Es glitt beinahe lautlos noch eine Strecke nach vorn, um an seinem alten Platz zu verharren. Sie waren in der untersten Etage des ehemaligen Führerhauptquartieres angelangt. Hinter ihnen versank die Vorhalle wieder in der Dunkelheit, während die Natriumlampen langsam verloschen.

»Freunde, so faszinierend das hier auch ist«, warf Carl Gallagher in die Stille der ersten Betrachtung ein, »wir haben fast Mitternacht, und ich bin davon überzeugt, nicht der einzige zu sein, der müde und hungrig ist. Was Warmes in den Bauch und danach ein paar Stunden Schlaf ...«

Toni Wehnert nickte zustimmend, wie alle anderen auch. »Ein wahres Wort zur rechten Zeit. Christof, was sagt der Reiseführer dazu? Über uns müßte die Küche sein und auch ein paar Betten irgendwo, wenn ich mich richtig erinnere. Heute nacht dürfte uns niemand stören können. Keiner konnte unsere Spuren verfolgen, und selbst wenn der Zufall es wollte, daß jemand versucht, ausgerechnet diese Anlage aufzumachen, dürfte der Lärm der Verteidigungsmaschinerie uns aufwecken.«

»So denke ich auch. Wir müssen nur den Zugang zum Treppenhaus ausfindig machen. Das Kennwort, das uns in die nächste Etage bringt, ist ›Argonnerwald‹. Von dieser Seite aus müßte es eine Beton- oder Scheinfelswand sein, die wir aktivieren müssen. Also verteilen wir uns und rufen solange in den Argonnerwald, bis uns aufgetan wird.«

Die Abmessungen dieses untersten Stockwerkes waren gewaltig. Die fünf Einzelbereiche für Energieversorgung, das Vorratslager, Trinkwasser, Luftaufbereitung und Abwasser waren streng voneinander getrennt. Man hatte dicke Wände und Säulen aus Muschelkalk, dem örtlichen Muttergestein, stehen gelassen, damit das gesamte fünfstöckige Untertagegebäude tragfähig blieb. Verkleidet war alles mit einer massiven Schicht Stahlbeton. Wo es sinnvoll oder notwendig erschien, hatte man Fliesen auf Böden und Wänden angebracht, die Decken waren hier unten weiß gestrichen.

Als die Männer die Hallen durchstreiften, hatten sie den Eindruck, in einem großen Fabrik- oder Lagerkomplex zu sein, aber nicht gute einhundert

Meter unter der Erdoberfläche. Genau dies war aus psychologischen Gründen von den Erbauern der großartigen Anlage so geplant worden. Es sollten bei einem längeren Untertageaufenthalt bei den Menschen erst möglichst spät die Symptome eines Kollers auftreten. So lange wie irgend möglich sollten die Gedanken an ein Eingesperrtsein vermieden, zumindest unterdrückt werden. In den höheren Stockwerken würden die Expeditionsmitglieder noch staunend vor viel genialeren Lösungen für dieses Problem stehen. Hier unten wurde der Eindruck erweckt. man sei einfach in den Keller des Hauses gegangen, um Vorräte zu holen oder nach der Heizung zu sehen.

Durch alle Räume klang das »Argonnerwald«, bis es nach einer Viertelstunde in den Funkgeräten lebendig wurde.

»Hier ist Gerhard. Ich hab' die Treppe gefunden«, drang es aus den Lautsprechern. »Von der Eingangshalle aus gesehen durch den zentralen Eingang immer geradeaus und vor Kopf nach links durch das Vorratslager. Wieder vor Kopf nach rechts, bis ihr auf mich trefft. Bis gleich.«

Einige Zeit darauf waren alle Mann und auch der treue Vierbeiner wieder vereint.

Der geflieste Treppenaufgang wies eine Besonderheit auf, die auf den ersten Blick seltsam erschien. Auf der rechten Seite gab es eine einen Meter breite, glatte Fläche. In deren Mitte führte eine Kette den gesamten Treppenaufgang begleitend bis in das nächste Stockwerk.

»Was soll denn das sein?« fragte Wilhelm Kufsteiner, während sie die Stufen erklommen.

»Ganz einfach«, antwortete Gerhard Hausner, »während ihr auf dem Weg zu mir wart, habe ich mich etwas im Vorratslager umgeschaut. Da stehen, na nennen wir es Einkaufswagen, herum. Ich habe mich über ein seltsames Detail daran gewundert. An der Unterseite haben sie einen Haken. Einen solchen Wagen mit kleinen Rädern, noch dazu schwer beladen, eine Treppe hochzuziehen, ist Schwachsinn. Kann er allerdings in eine sich bewegende Kette eingehakt werden, wird er automatisch wie bei einer Zahnradbahn nach oben gezogen. Klappt man den Haken weg, ich hab' das ausprobiert, kann er bequem leer an einem Arm wieder nach unten gebracht werden.«

»Woran haben die damals eigentlich nicht gedacht?« murmelte Wilhelm Kufsteiner, als sie den Durchgang zum nächsten Stockwerk erreicht hatten.

»Argonnerwald.«

Nichts geschah. Das Tor zum untersten Stockwerk blieb offen.

»Wieso geht das Ding nicht zu?«

»Versuchs doch mal mit >Neuschwabenland<, Wilhelm.« Das Licht in der Tiefe erlosch, während das Tor sich schloß und Gerhard Hausner seinen Kameraden angrinste. »Ist doch logisch.«

»Wenn ich nicht so müde und hungrig wäre, könnte ich mir vielleicht die passende Antwort ausdenken. Verschieben wir's auf morgen.«

»Ich denke, wir sind alle für heute am Ende angekommen«, mischte sich Carl Gallagher ein, »aber trotzdem hätte der Chefkoch jetzt gerne wieder seine Crew. Ohne Essen werde ich jedenfalls nicht schlafen können. Das laute Knurren aus meinem Bauch würde mich und sehr wahrscheinlich auch alle anderen wachhalten. Darf ich also bitten?«

»Ihr habt einen Küchenbullen mit Mannschaft?« Sparky bekam große Augen.

»Na und ob!« kam die Antwort. Das Trio Gallagher, Ebstein, Kufsteiner stellte sich auf und nahm Haltung an.

»Bitte gehorsamst darum, ebenfalls den Kochlöffel schwingen zu dürfen, meine Herren!« Sparky ging in Habt-Acht-Stellung. Dann schlug er die Hacken zusammen, die Hand zum Gruß an den Mützenrand gelegt.

»Angenommen!« kam es wie aus einem Munde. »Verstärkung ist immer willkommen. Du glaubst nicht, wie verwöhnt die Kerle mittlerweile sind. Haben zuletzt sogar Kaviar als Vorspeise bekommen.«

Sparkys Augen wurden noch größer. »Was schleppt ihr denn alles mit euch rum, das darf doch nicht wahr sein.«

»Nix ist mit mitschleppen.« Wilhelm Kufsteiner bewegte den Zeigefinger mit verneinender Geste. »Wart's ab, bis du die Vorräte in der Küche gesehen hast. Hier sollte es noch einen Deut besser sein als in der letzten Anlage, bedenkt man, wer hier verköstigt werden sollte. Deshalb, laßt uns die Verpflegungsabteilung stürmen!«

Die Müdigkeit schien bei allen für den Augenblick verflogen zu sein. Während die um einen Mann angewachsene Verpflegungscrew sich noch unterhielt, war der Rest der Forschergemeinde bereits auf dem Weg, die Sanitäts- und Mannschaftsräume zu erkunden. Wie von Wilhelm Kufsteiner bereits vermutet, sah es in dieser Anlage etwas nobler aus. Die Abmessungen des Vorratslagers im darunterliegenden Stockwerk hätten auf eine Großküche schließen lassen. Ein kurzer Seitenblick der Männer, die die übrigen Räumlichkeiten erkunden wollten, ergab jedoch eher den Eindruck, man habe es mit einer größeren Hotelküche zu tun. Sanitäts- und Mannschaftstrakt hielten noch größere Überraschungen bereit. Hier ging es recht häus-

lich, ja sogar familiär zu. Die medizinischen Einrichtungen wären im Ernstfall lediglich in der Lage gewesen, etwa fünfzig Patienten aufzunehmen. Es gab mehrere Einzelzimmer, viele mit zwei Betten und nur wenige mit vier Plätzen. Die Einrichtung konnte man bei allen getrost als gemütlich bezeichnen, in keiner Weise an die sterile Atmosphäre eines Krankenhauses erinnernd. Je geringer die Bettenzahl, desto mehr Luxus schien die Devise der Erbauer gewesen zu sein. In allen Zimmern war die Inneneinrichtung in Holz ausgeführt. Neben den Liegestätten, die wie selbstverständlich auch nicht aus weißlackierten Stahlrohren bestanden, gab es überall Polstermöbel, Eichenholztische, Schreibtische aus Edelholz und dergleichen mehr. In abgetrennten Räumen standen Badewannen, Toiletten sowie Waschbecken zur Verfügung. Teppiche, die sicherlich auf keiner Maschine gewebt worden waren, lagen auf den Parkettfußböden, an den Wänden hingen Bilder, von denen einige seit über hundert Jahren als verschollen galten.

Das Erstaunlichste aber waren die Fenster, die man in den Räumen installiert hatte. Komplett mit Gardinen und Übergardinen versehen, boten sie den Ausblick auf eine nächtliche Landschaft, die der oberirdischen glich, sobald man das Licht im Raum einschaltete.

»Man kommt sich vor wie Alice im Wunderland.« Frank James bekam den Mund vor lauter Staunen kaum noch zu.

»Es stimmt also doch alles.« Toni Wehnert, der neben ihm stand, hatte glänzende Augen bekommen bei dem sich bietenden Anblick.

»Was stimmt alles?«

»Es gibt da eine Menge Aussagen von verschiedenen Leuten aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, die niemand so recht glauben wollte. Elektrikern oder Sanitärinstallateuren könnte man ja noch abnehmen, daß sie Materialien auf eine Baustelle geliefert haben. Selbst daß es in Stollenanlagen zu Installationsarbeiten gekommen ist, läßt sich noch schlucken. Aber, Frank, was würdest du zu jemandem sagen, der dir erzählt, er hätte Parkettfußböden auf eine Baustelle geliefert, die unter Tage in einem Stollen liegt?«

»Höchstwahrscheinlich hätte ich nach einem Themometer gesucht, um bei dem entsprechenden Individuum eine Fiebermessung durchzuführen.«

»Genauso hat damals der größte Teil der Menschen reagiert, die davon hörten. Als dann noch weitere Personen von ausgesuchten Möbeln, Teppichen usw. berichteten, die in die Berge verfrachtet worden sein sollen, war der Ofen aus. Die gesamten Geschichten wurden als Spinnerei und Sensationsmache bezeichnet und in das Reich der Phantasie verbannt. Selbstver-

ständlich haben hierzu auch diejenigen ihr Schärflein beigetragen, die seit eh und je kein Interesse an der Aufdeckung der Wahrheit hatten. Welche beiden Lager das sind, muß ich dir nicht noch einmal extra erklären.«

»Mittlerweile nicht mehr, Toni. Aber weißt du vielleicht, was es mit diesen Fenstern auf sich hat? Welchen Sinn ergibt ein Panoramaausblick tief unter der Erde?«

»Das ist im Prinzip sehr einfach. Gerüchteweise bekannt waren die Kinofenster wie die anderen Ausgeburten wichtigtuerischer Phantasten auch. Den wenigsten ist aber damals klar geworden, wie richtig und logisch eine solche Einrichtung gewesen wäre. Das Wort >Bunkerkoller< kannte zu Kriegszeiten jedes Kind. Längere Aufenthalte unter Tage rufen beim Menschen früher oder später Beklemmungen hervor, die sich irgendwann bis zu einer unkontrollierten Entladung steigern können. Wir sind nun mal seit Urzeiten Kinder der Sonne. Die Psychologen haben damals für einen solchen Fall vorsorgen wollen. Eine Person, so sagten sie sich, die über einen unter Umständen sehr langen Zeitraum das Tageslicht nicht sieht, könnte stabil gehalten werden, wenn man ihr einen künstlichen Tagesablauf vorgaukelt. Fenster mit einer Landschaft dahinter, die sich dem normalen Tagesverlauf und auch dem Wechsel der Jahreszeiten anpaßt, nehmen den Menschen das Gefühl des Eingesperrtseins unter der Erdoberfläche. Und dieses Führerhauptquartier war für einen sehr langen Aufenthalt vorgesehen. Es war geplant, Adolf Hitler und die wichtigsten Männer von Regierung und Militär vor dem Fall von Berlin hierher zu bringen, damit sie aus dieser sicheren Festung das Reich zum Endsieg führen konnten. Allein die Zweckmäßigkeit solcher technischen Tricks, die nicht gerade einer krankhaften Phantasie entsprungen sein dürften, hätte bei logischem Denken schon die Existenz des Anlagenkomplexes bestätigt. Dazu kommen noch die Ereignisse von Anfang März 1945. Ein Mann, der damals für einen technischen Notdienst tätig war, berichtete von ständigen Transporten, die ankamen und Materialien des Oberkommandos des Heeres mitführten. Im Gasthaus >Deutsches Haus< in Luisenthal fand zu dieser Zeit ein Treffen von wichtigen Personen statt. Die Anwesenheit von Speer, Himmler, Ribbentrop, Darre und Sauckel ist sicher. In der Nähe des Nachbarortes Crawinkel stand der Sonderzug des Führerhauptquartiers inklusive des Waggons von Compiég ne. Diese Tatsache erhärtet das Gerücht, Hitler sei ebenfalls dagewesen. Wie dem auch sei, die Leute haben sich sicherlich nicht zu Kaffee und Kuchen an diesem Ort verabredet oder weil sie unter akutem Beschäftigungsmangel gelitten hätten, um einen

Ausflug ins schöne Thüringen zu unternehmen. – Aber ich merke schon, daß die Pferde mit mir durchgehen. Wir sehen uns jetzt besser die Personalunterkünfte an. Diese Nacht verbringen wir sicherlich sehr bequem und luxuriös. Wenn schon die Krankenstation an ein Luxushotel erinnert, werden die Mannschaftsquartiere bestimmt nicht aus Jaffa-Möbeln bestehen.«

»Was für Dinger?«

»Ach, Frank, das ist ein uralter Witz. Im letzten Jahrhundert kamen Apfelsinen oft aus Israel nach Deutschland. Der Markenname war Jaffa, wie die Hafenstadt, und das Obst wurde in dünnen Holzkisten geliefert. Unter Studenten waren diese Kisten beliebt, weil sie sich zu Bücherregalen und ähnlichem umfunktionieren ließen, daher der Spitzname.«

»Nicht zu fassen!« Sparkys Begeisterung kannte keine Grenzen. Die Kücheneinrichtung und die Vorratskammer hatten ihn beinahe in Verzückung gebracht. In der Tat hätte die Einrichtung eher zu einem Hotel in den Alpen gepaßt, als zu einer militärischen Anlage. Gußeisen und getriebenes Kupfer beherrschten bei Töpfen und Pfannen das Bild. Feinstes Porzellan, handbemalt mit viel Goldverzierung, würde ihre Tafel schmücken, wenn sie sich zum Essen setzten. Auf massiv silbernen Platten angerichtet und von Kerzen beleuchtet, deren Halter aus demselben Edelmetall bestanden, sollte es ein einmaliges Bild werden.

Zu Beginn von Sparkys Phantasien war er von seinen drei Kameraden noch etwas schief angeschaut und belächelt worden, aber jetzt begannen sie selbst Gefallen an dem Gedanken eines Festmahles mit allem Prunk zu finden. Die wunderbare Ausstattung mit erstklassigen Konserven tat ein übriges dazu, daß innerhalb kurzer Zeit ein großer Wohlgeruch die Räume durchströmte. Offenbar davon angelockt, erschien die restliche Mannschaft auf dem Plan, um die Nasen in die Töpfe und Pfannen zu stecken.

»Nehmt sofort eure triefenden Gewürzprüfer da weg!« Sparky drohte mit dem größten Holzlöffel, den er finden konnte. Auch die drei anderen Köche nahmen bedrohliche Haltungen an. »Seht lieber zu, daß ihr einen Tisch findet, an dem wir alle Platz haben.«

»Na das dürfte das kleinste Problem werden.« Christof Kleine, der sich schmunzelnd etwas im Hintergrund gehalten hatte, mußte jetzt lachen. »Da haben wir uns aber einen strengen neuen Küchenbullen eingefangen. In der Mannschaftsunterkunft gibt es eine Art Versammlungssaal. Mittendrin stehen zwei lange Eichentische, die Platz für etwa fünfzig Personen bieten. Das dürfte für uns wohl reichen.«

»Na prima.« Mit weit ausgebreiteten Armen drängte Sparky die Neugierigen von den Herden weg. »Da steht ein Servierwagen und in den Schränken hier hinten findet ihr Geschirr. Besteck, Servietten, Kerzen, Leuchter und was sonst noch gebraucht wird, sind direkt daneben untergebracht. Wein und härtere Sachen gibt es in der Vorratskammer, aber wie ich annehme, habt ihr das schon gerochen. Und jetzt ab mit euch, in zehn Minuten sind wir mit dem Kochen fertig, dann wollen wir einen gedeckten Tisch vorfinden.«

Scheinbar protestierend beluden die Männer einen Servierwagen mit den verlangten Gegenständen. Aus dem Vorratsraum drang kurz darauf mehrfach das Geräusch, das die Trennung von Flasche und Korken verriet.

»Ihr wollt doch wohl nicht ohne uns anfangen?« dröhnte Carl Gallaghers Stimme tadelnd durch den Raum.

»Aber nicht doch, was denkst du nur von uns. Jeder weiß, daß Rotwein vor dem Trinken ein paar Minuten atmen soll, oder?!« kam nach einer verräterischen Pause die nicht ganz sattelfeste Antwort.

Umringt von Männern wurde der Servierwagen unter den kritischen Augen der Köche aus dem Raum geschoben.

»Wollen uns wohl keinen Blick auf ihre Schandtaten genehmigen« schmunzelte Wilhelm Kufsteiner und öffnete die Tür des Backofens neben sich. »Einem alten Mann in den Bart spucken und sagen, es regnet, soweit kommt's noch.« Mit diesen Worten langte er in den Ofen, zog eine geöffnete Weinflasche hervor und reichte sie seinen Mitköchen.

Kurze Zeit darauf saß die gesamte Mannschaft an einem der alten Eichentische und ließ es sich schmecken. Wären da nicht die modernen Tarnanzüge gewesen, man hätte meinen können, es handle sich um eine Gesellschaft zur Hochzeit des Rittertums. Auf dem Hallenboden, der mit Platten von Labradorit und hellem Marmor belegt war, verteilten sich kleinere und größere Teppiche. Die mittelbraun nachgedunkelten Möbel bildeten einen wunderbaren Kontrast zwischen Fußboden und den Wänden. Diese hatten die Schöpfer der Halle mit Fachwerk versehen, ebenfalls mittelbraune Balken und weiße Fächer gingen in eine weiße Decke über, unter die man Balken gezogen hatte. In gleichmäßigen Abständen führten Türen in dahinterliegende Schlafräume, deren Ausstattung hinter denen der Sanitätsabteilung in keinster Weise zurückstand. Je zwei Betten aus Massivholz, Schreibtisch, Sofa, Tisch und Sessel ergänzten die Ausstattung, die von Bad mit Wanne, Dusche und Sanitäreinrichtung abgerundet wurde. Das Fachwerk im Speise- und Konferenzsaal war mit Schilden, auf denen die Wappen von längst vergangenen

Geschlechtern prangten, Wildtierfellen und allerlei antiken Waffen geschmückt. Von der Decke hingen mehrere schmiedeeiserne Kronleuchter, an den Wänden waren jedoch auch Halter für Kerzen sowie Fackeln angebracht. Die Fenster hatte man kunstvoll mit Butzenscheiben gestaltet, in Blei gefaßt. Dahinter erschien im Augenblick eine herbstliche Hügellandschaft, mondbeschienen, mit dahinziehenden Nebelschleiern, gerade so, wie es die Männer vor zwei Stunden noch selbst draußen erlebt hatten.

»Na, Sparky, alter Freund. Die Nummer hier läßt einen den Entwässerungsstollen doch wohl schnell vergessen?« versuchte Alexander Dörner das Gespräch nach dem Essen in Gang zu bringen.

»Nicht ganz, solange du mich immer wieder daran erinnern mußt.« Trotz des süßen Weines verzog der Angesprochene leicht säuerlich das Gesicht. »Ich muß aber sagen, daß meine wildesten Phantasien nicht ausgereicht hätten, mir so etwas auszumalen. Wir haben jetzt doch sicher ein bißchen Zeit, meine Neugier zufriedenzustellen. Wie seid ihr in diese Sache geschlittert, Henry, Toni und du? Ein Talent für haarsträubende Geschichten habt ihr ja schon immer gehabt. Wie passen Frank, Carl, Christof und die anderen hier rein? Kommt, laßt einen alten Mann nicht dumm sterben, ich geb' auch noch einen aus.«

Im gleichen Augenblick hob Adonis den Kopf, legte ihn schräg und stieß einen leisen Seufzer aus, als hätte er verstanden, worum es ging und wolle die Geschichte ebenfalls hören.

»Seht ihr, er will es auch wissen. Wenn er sich schon nach dem Essen von seinem Platz erhebt, muß es wichtig sein.«

Langsam trottete der Hund auf die Männer zu. Frank James, der ihm am nächsten saß, besah sich das Tier zum ersten Mal genauer.

»Schräggestellte, schwarze Haare auf dem Kopf, schwarzer Fleck unter der rosa Nase«, der Hund setzte sich jetzt vor Frank auf die Hinterläufe, hob die rechte Pfote und legte sie ihm nach einigen Sekunden auf den Oberschenkel, »woran erinnert mich das Tierchen bloß?«

»Eine Frage vorweg, ehe wir unsere Geschichte loswerden.« Christof Kleines Gesicht war ernst geworden, als er sich jetzt an Henry de Buer wandte, der neben ihm saß. »Wieviel weiß euer Kamerad bisher?«

»Alles, was wir bis zu der großen Entschlüsselungsaktion in eurer Hütte auch gewußt haben. K ist ihm übrigens auch ein Begriff, falls du darauf hinaus willst.«

»Gut, dann machen Frank und Carl den Anfang mit ihrem Teil der Ge-

schichte und der Rest ergibt sich von selbst im Laufe der Zeit, einverstanden?«

Die folgende Stunde verging wie im Fluge, denn jeder der Männer hatte einen Beitrag für ihre abenteuerlichen Erlebnisse, die sie bis hierher geführt hatten. Die Müdigkeit war wie weggewischt, während sie alles noch einmal durchlebten. Als Sparky dann endlich vollends im Bilde war, zierten drei leere Flaschen spanischen Brandys die Tafel. Durch das Erzählen waren einige aufgestaute Spannungen gewichen, und der Alkohol hatte zu einer gesunden Bettschwere verholfen. Es war mittlerweile zwei Uhr in der Frühe geworden. Die Männer verteilten sich auf die Zimmer, derweil Adonis es sich auf einem der dicken Teppiche gemütlich gemacht hatte. Wenige Minuten darauf ertönten die ersten Schnarchgeräusche.

Die Zeiger der Armbanduhren rückten bereits auf zehn Uhr in der Frühe zu. An der Türe zu Sparkys Zimmer kratzte es laut und vernehmlich.

»0. k. alter Junge, ich komm ja schon.« Schlaftrunken wand sich Sparky aus den Federn. Im Bett nebenan regte sich ebenfalls jemand.

»Was is'n los?« brummte die Stimme von Heinz Korsika.

»Der Hund hat seine Bedürfnisse. Aber du könntest dich auch mal erheben. Wir haben tolles Wetter, viel Sonne und so. Ich geh' gerade mal mit dem Tierchen um die Ecke, bis gleich.«

Einige Sekunden vergingen, bis Heinz Korsika sich meldete.

»Wie willst'n das machen? — Hier unten!«

»Oh Mann!« Sparky schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. »Die Kinovorstellung in den falschen Fenstern ist wirklich erstklassig. Selbst das Tageslicht haben sie geschickt nachgeahmt.« Er sah sich um, konnte aber keine direkte Lichquelle erkennen. »Das ist tatsächlich eine hollywoodreife Leistung. Und sowas vor hundert Jahren ... Vielleicht finden wir sogar einen Hundeplatz mit Baum, Hydrant oder so, mittlerweile glaube ich an alles hier unten.«

»Sag' mir Bescheid, wenn du so etwas gefunden hast. Möglicherweise wachsen ein paar frische Äpfel auf dem Baum. Für unser Frühstück wäre das gar nicht schlecht, auch frischen Orangensaft würde ich nicht ablehnen.«

Heinz Korsika war vollends erwacht, setzte sich auf, schlang die Arme um die angezogenen Beine und gähnte herzhaft. »Dann geh mal mit Ado gassi. Ich schaue inzwischen nach, ob die anderen wach sind.«

Als Sparky die Zimmertür öffnete, wurde er von einer feuchten Hundeschnauze mitten ins Gesicht begrüßt. »Ist ja schon gut, mein Alter«, er

versuchte den Ansturm großer Hundeliebe mit ausgestreckten Armen abzuwehren, was aber nur leidlich gelang.

Eine gute halbe Stunde darauf saß die Mannschaft komplett versammelt an der großen Eichentafel. Man beschloß den Tag mit einem ausgiebigen Frühstück zu beginnen, das gleichzeitig auch Mittagessen war. Ob der vorgerückten Stunde erschien dies allen sinnvoll. Mit Blick auf die zu erforschenden Stockwerke über ihnen und die Geheimnisse, die sie vielleicht preisgeben würden, breitete sich eine immer stärker zunehmende Unruhe unter den Männern aus. Besonders bemerkbar machte sie sich bei denen, die an der Tafel zurückgeblieben waren, während das Kochteam sich mit der Zubereitung des Frühstücks befaßte. Immer wieder kam das Gespräch zurück auf das, was vor ihnen liegen mochte. Jeder einzelne war sich bewußt, daß die Sicherheitsvorkehrungen den höchsten Stand erreichen würden. Der winzigste Fehler eines einzelnen konnte das Ende der gesamten Gruppe bedeuten. Sollten sie jedoch durchkommen. welche einmaligen Dinge würden sie sehen und berühren können? Was war an den vielgeleugneten und verspotteten Flugscheiben dran? Laut den Papieren gab es über ihnen einen Hangar, auf dem möglicherweise noch eine oder mehrere von diesen sagenumwobenen Flugmaschinen standen. Wie würden die Privaträume der Großen des 3. Reiches aussehen? Hatte man die erlesensten Dinge des ungeheuren Beutegutes aus den Feldzügen durch ganz Europa zur Ausstattung verwendet? Könnte gar das nie gefundene Bernsteinzimmer hier seine vorerst letzte Heimat gefunden haben? Welche unersetzbaren Werke alter Meister würden die Wände zieren? Wann würden ihnen ihre Verfolger wieder auf den Fersen sein? Würde es wieder zu einem Gefecht kommen? Würden sie wieder so viel Glück haben wie in der Halle der Anlage für Sonderflugzeuge? Oder würden die Verteidigungsanlagen sie mitsamt den Angreifern vernichten ...? Wer von ihnen würde das Tageslicht je heil wiedersehen?

Tausend solcher Fragen begannen durch die Köpfe der Männer zu rasen, als zuletzt die Gespräche fast verstummt waren. Irgendwie kam es einer kleinen Erlösung gleich, als die Tür aufgestoßen wurde. Die Kochtruppe brachte auf einem der Servierwagen das Frühstück herein. Alle inneren Anspannungen entluden sich in einem spontanen Applaus für die Eintretenden, die ob der unerwarteten Belobignung große Augen machten.

»Was ist denn in euch gefahren?« fragte Sparky, und Carl Gallagher machte dazu das international bekannte Zeichen des Scheibenwischers.

»Ach, ich glaube es geht uns einfach ein bißchen zu gut heute Morgen.«

Christof Kleines Antwort klang nicht besonders überzeugend. Ohne weiter auf die Dinge einzugehen, machten sich alle über das Essen her, wobei jeder einen Eifer an den Tag legte, als sei es die erste Mahlzeit seit vielen Tagen oder auch die letzte. Es wurde nicht viel gesprochen, bis der letzte Krümel aufgegessen war, und auch die Pause, die entstand, während das Geschirr abgeräumt und in die Küche zurückgebracht wurde, war sehr wortarm.

»Jetzt wird es ernst« begann Alexander Dörner die Unterredung. Sie waren alle wieder an der großen Tafel versammelt, um die Vorgehensweise für den Tag zu besprechen. »Was wir heute vor uns haben, könnte ein einmaliger Tag in der Geschichte der Menschheit werden. Wir sind uns alle, denke ich, dessen bewußt, daß wir einen Weg eingeschlagen haben, von dem es kein Zurück gibt. Wir gehen ihn, weil wir wissen, wir sind die Streiter für die Zukunft der Menschheit. Für den Rest der nichtdenkenden Masse würde das jetzt wie beschissenes und überkommenes Pathos klingen. Für die Gutmenschen und Friedenskasper wäre es Wasser auf ihre Mühlen der gut funktionierenden Volksverdummung. Aber wir wissen, daß sie auch nur ahnungslose Marionetten sind, die an den Fäden derer hängen, die seit langer Zeit die >Eine-Welt-Herrschaft< anstreben. Mittlerweile strampeln fast alle Staaten dieser Welt an ihren, Gott sei Dank, recht dünnen Zwirnsfäden. Und um genau diese Fäden, die aus vielen Lügen oder Halbwahrheiten gesponnen sind, endgültig zu zerreißen, sind wir hier. Jahrhundertelang haben sie an ihrem großen Werk gearbeitet und es fast geschafft. Ihre Bemühungen zu Beginn dieses Jahrtausends, den 3. Weltkrieg anzuzetteln, um sich die schwindenden Ölreserven anzueignen, sind gescheitert. Dafür haben sie dann mit HAARP und weiteren Experimenten darauf abgezielt, die aufkommende Freie Energie direkt zu monopolisieren. Dank der Diebstähle der kompletten Maxwellschen Gleichungen, der Patente von Nicola Tesla und des Gedankengutes weiterer genialer Menschen sind sie ihrem Ziel sehr nahe gekommen. Der Welt wurde vorgegaukelt, daß jeder, der sich mit solchen Dingen befaßte und forschte, ein Spinner sei. Diese Menschen wären doch in einer geschlossenen Anstalt besser aufgehoben, wo sie ihre Gesinnungsgenossen treffen könnten, die ihre pseudowissenschaftlichen Erkenntnisse aus den Übersetzungen uralter Schriften ziehen würden, die mit moderner, exakter Forschung nun wirklich nichts zu tun haben. Ihr eigenes Wissen fußt jedoch zum großen Teil auf genau dieser Basis, die sie schon lange als richtig erkannt und darauf aufgebaut hatten. Wären da nicht vor etwas mehr als einhundert Jahren zum Leidwesen der Allmachtgierigen ausgerechnet deut-

sche Wissenschaftler gewesen, die das alte Wissen mit modernem paarten und damit erfolgreicher waren, als sie es in den heutigen Tagen sind. Noch schlimmer kam es für sie dann an dem Tag, an dem sie erkennen mußten, daß es ihnen nicht gelungen war, in dem großen Raubzug zu Ende des auch von ihnen mit angezettelten 2. Weltkrieges, in den Besitz dieser überlegenen Technologien zu gelangen. Den allerschlimmsten Schlag mußten sie einstekken, als die Besitzer begannen, mit ihren Mitteln hier und da die Pläne der Nichtbesitzer zu durchkreuzen. Admiral Byrd durfte nicht ungehindert in der Antarktis >forschen<, General Schwarzkopf – welch ein uramerikanischer Name – durfte im Golfkrieg Bagdad nicht einnehmen, usw. Es wurde immer schwerer, der Welt die Existenz einer Dritten Macht vorzuenthalten und für nicht-existent zu erklären. Tja, eine Lüge zieht bekanntlich die zweite nach sich, bis irgendwann die auf der Spitze stehende Lügenpyramide nicht mehr ausbalanciert werden kann, umkippt und mit unüberhörbarem Getöse auseinanderbricht. Freunde, wir haben den kleinen Finger an die Pyramide gelegt. Wenn wir das hier überleben, und das werden wir, dann geben wir ihr den kleinen Stups, den sie schon lange verdient hat!«

Das Gesicht des alten Mannes hatte Farbe angenommen, während er sprach. Es war Alexander Dörner gar nicht aufgefallen, daß er sich richtiggehend in Fahrt geredet hatte. Aber irgendwie mußte es einfach aus ihm heraus.

»Verdammt, du alter Sack, so eine Rede hätte ich dir nun wirklich nicht mehr zugetraut!«

Henry de Buer begann mit den Fingerknöcheln auf den Tisch zu klopfen und die anderen taten es ihm nach.

»Ach Sch...e, Mann. Jahrzehntelang schweigen müssen, bei all dem Wissen. Immer nur zusehen müssen, wie die Welt verblödet und für dumm verkauft wird. Und dann läufst du plötzlich hier unten rum und siehst mit eigenen Augen, daß alles wahr ist, woran du selbst schon zu zweifeln begonnen hast ...«

Alexander Dörners Stimme versagte den Dienst. Er wandte sich ab, um mit dem Ärmel über sein Gesicht zu wischen. Heimlich tat es ihm der eine oder andere Kamerad gleich. Selbst die beiden Amerikaner konnten sich der aufgekommenen Stimmung nicht ganz entziehen.

Toni Wehnert und Christof Kleine traten an Alexander Dörner heran und legten ihm je eine Hand auf die Schulter. »Es wird Zeit, daß wir gehen!«

Alexander Dörner hatte die Fassung wiedererlangt, nachdem er die Berührung der Mitstreiter wahrgenommen hatte. »Ihr verzeiht hoffentlich einem

alten Mann einen Gefühlsausbruch, aber ich denke, wir müssen besonders vorsichtig sein, so dicht vor dem großen Ziel.«

»Selbstverständlich, das ist doch keine Frage.« Christof Kleines Stimme war eine Oktave nach unten gerutscht. »Wir werden es schaffen, vertrau' mir. Wenn wir hier das richtige finden, kommen wir alle mit heiler Haut raus. Spätestens in der Anlage IV, zu der wir es unter allen Umständen schaffen müssen, erwartet uns der Fahrschein in die Freiheit. Und dann treten wir den Eine-Welt-Brüdern kräftig in den Ar... und kippen ihre Lügenpyramide um, das verspreche ich dir! Aber los jetzt, wir haben noch einiges vor uns.«

Wenige Minuten darauf hatte sich die gesamte Mannschaft in voller Ausrüstung am Eingang des Stockwerkes versammelt. Auf das Kennwort »Odin« hin versank ein Teil der Holzvertäfelung und gab den Weg zum Treppenhaus frei. Vorsichtig, einen Schritt nach dem anderen, stiegen die Männer die fünfzehn Meter zum nächsten Stockwerk empor. Je höher sie kamen, desto zögerlicher wurden sie. Die Aussicht, in die ehemaligen Privatquartiere der Größen des 3. Reiches einzutreten, verursachte bei allen ein mulmiges Gefühl in der Magengrube. Schließlich obsiegte doch die Neugier, und die hinten Gehenden schoben die Vorderen mit sanftem Druck die letzten Meter bis in den sich öffnenden Korridor.

»Argonnerwald.« Hinter den Männern schloß sich die Tür des Treppenhauses. Ein nur etwa zehn Meter langer und drei Meter breiter Flur lag vor ihnen. Beide Seiten waren bis auf halbe Höhe mit dunklem Edelholzfurnier verkleidet. Der Rest der Wände, bis zur Decke, war mit einer schweren, hellen Tapete versehen worden, deren Verzierung sich bei näherem Hinsehen als echte Goldfäden entpuppte. Für die Kassettendecke hatte man den gleichen Holztyp verwendet wie an den Seitenwänden. Die Schritte der Männer wurden von einem dicken Teppich gedämpft, der genausogut die Gänge eines orientalischen Fürstenpalastes hätte zieren können. Am Ende gab es zwei Türen, die diagonal zu den Wänden eingelassen waren. Über der linken hing eine Holztafel, auf der »Privat« eingebrannt war, auf der rechten stand das Wort »Bereitschaft« geschrieben. Neben beiden Türen hatte man in Wandhaltern circa zwei Meter lange Holzstangen angebracht, an denen Fahnen befestigt waren. Die linke war eine Führerstandarte, die rechte eine schwarz-weiß-rote Fahne mit einem blauen Rechteck in der linken oberen Ecke. Darauf war in weiß der Umriß der Antarktis zu sehen, mit einer kleinen Hakenkreuzfahne in der Mitte. Darunter stand in weißen Buchstaben »Neuschwabenland« geschrieben.

»Wohin zuerst?« Heinz Korsika warf die Worte, die sie alle bewegten, in den Raum. »Ich würde vorschlagen, daß wir diesmal keine Gruppen bilden, sondern zusammenbleiben.«

»Aus Sicherheitserwägungen würde ich mich diesem Vorschlag anschließen.« Toni Wehnert machte ein ernstes Gesicht, während er die Worte langsam und deutlich aussprach.

»Vorschlag angenommen.« Auch Christof Kleine wollte kein unnötiges Risiko eingehen. »Wir wissen aus den Papieren zwar, wie wir uns in den Anlagen bewegen können und müssen, aber hier haben wir Privatquartiere vor uns für die damals höchsten Personen des Reiches. Was die noch für Extrawünsche in bezug auf die Absicherung ihrer Räume gehabt haben, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir sollten es tunlichst unterlassen, etwas zu berühren oder gar mitnehmen zu wollen. Sparky, du hältst deinen treuen Vierbeiner an der ganz kurzen Leine. So interessant vieles für eine neugierige Hundenase auch sein mag, keiner von uns möchte nähere Bekanntschaft mit versteckten Sicherheitsanlagen machen.«

»Geht klar, kein Problem. Wo fangen wir an, Christof? Machen wir es wie Weihnachten und heben uns das größte Geschenk für zuletzt auf? Damit meine ich, wir sollten mit dem Mannschaftsquartier beginnen und dann die Kirsche vom Kuchen picken.«

»Warum nicht.« Christof Kleine nahm die Türklinke in die Hand und drückte sie nach kurzem Zögern herunter. Die Tür war nicht verschlossen. öffnete sich aber nur unter lautstarkem Protest, da das Fett in den Scharnieren nach einhundert Jahren eingetrocknet und verharzt war. Vorsichig nach allen Seiten spähend, jeden Schritt vorsichtig erst ertastend, betrat Christof Kleine als erster den Raum. Auch hier war die indirekte Beleuchtung bereits angegangen. Offensichtlich war sie eingeschaltet worden, als die Zugangstür für dieses Stockwerk geöffnet wurde. Eine große Halle, ähnlich der im darunterliegenden Stockwerk, erschien sonnendurchflutet vor den Augen der Eintretenden. An der rechten Wand hing eine Fahne, die das stilisierte V für Vril auf schwarz/violett geteiltem Grund zeigte. Die linke Seite wies ebenfalls eine Fahne auf. Sie zeigte das dunkel-violette Symbol der schwarzen Sonne. Dahinter war eine Reihe von Türen in regelmäßigen Abständen in die Wände eingelassen. Im Gegensatz zu denen in den darunterliegenden Personalunterkünften war hier jedoch jede Tür mit einem Namensschild versehen. Den Fußboden bedeckten schwarzschillernde Labradoritplatten, die Wände waren in Fachwerk gehalten, und unter der Decke zogen sich lange Balken

entlang, unterbrochen von weißen Stuckfeldern, in die in Abständen Szenen aus der nordischen Mythologie eingearbeitet waren.

Der gesamte Raum erweiterte sich keilförmig bis zu einem hölzernen Torbogen. Zwei gekreuzte Drachenfiguren, dem Bug der alten Wikingerschiffe nachempfunden, bildeten den Durchgang in den zweiten Teil der Halle. Hier wechselte der Bodenbelag zu grob behauenen Eichenbohlen. Der Raum erweiterte sich zu einem Rundbau, dessen Mitte eine gemauerte Feuerstelle von etwa zwei Metern Durchmesser bildete. Zwei Meter in deren Umkreis wich der eichene Bodenbelag zurück, um gebrannten Ziegeln Platz zu machen. Über der Feuerstelle hing ein riesiger, kupferner Rauchabzug, der bis zu der Außenkante des Ziegelbodens reichte und von einem Rohr abgeschlossen wurde, das in der Decke des kuppelartigen Raumes verschwand. Gußeiserne Töpfe und getriebene Kupferkessel konnten an schmiedeeisernen Haken über dem Feuer aufgehängt werden, und ein Gestell stand bereit, meterlange Grillspieße aufzunehmen. Am Rand des Rauchabzuges hingen Zinnhumpen, deren Zahl genau der der Eichenholzsessel entsprach, die hinter der runden Eichentafel standen. Der Tisch bildete etwas mehr als einen Halbkreis um die Feuerstelle. Gedecke und Kerzenhalter aus Zinn, Silberbesteck und sogar Servietten vermittelten den Männern den Eindruck, als würden sie erwartet. Jeder von ihnen rechnete damit, ein Festmahl würde aufgetragen, sobald man sich auf den fellbehangenen Holzsesseln niederlassen würde. Durch die Fenster dieser nordischen Halle hatte man den Ausblick auf einen Fjord mit schneebedeckten Bergen auf der anderen Seite. Tief unten lagen einige Wikingerschiffe an einem Kai vertäut. Durch vereinzelte große Wolken, deren Unterseite dunkelgrau schimmerte, schien die Sonne von einem azurblauen Himmel herab. In der Feuerstelle lagen Asche und angekohlte Holzscheite. Hier hatte also wirklich vor sehr langer Zeit ein Feuer gebrannt.

Der Sessel in der Mitte war um einiges größer als die daran zu beiden Seiten anschließenden. Er stand auf einem kleinen Podest, und über seine erhöhte Rückenlehne war ein Bärenfell gelegt, dessen Kopf die gesamte Runde zu überblicken schien. Offensichtlich hatte der ranghöchste Offizier dieser speziellen Fliegertruppe hier seinen Ehrenplatz gehabt. Auf dem Boden zwischen den Sesseln und der Wand lagen sporadisch verteilt diverse Tierfelle. Die Wand selbst bestand, wie der Boden, aus Eichenbohlen. Hier hatte man in Abständen eiserne Halter angebracht. In einigen steckten noch unverbrannte Fackeln. In den Zwischenräumen waren Schilde befestigt, auf

die verschiedene Runen aufgemalt waren. Zu jedem Sessel gehörte einer dieser gezeichneten Schilde, hinter denen jeweils noch Speere, Streitäxte und andere Waffen an der Wand befestigt waren.

»Sagenhaft!« war das erste Wort, das seit Betreten der nordischen Halle gesprochen wurde. Wilhelm Kufsteiner machte seiner Bewunderung Luft, während er etwas von der Asche in der Feuerstelle zwischen den Fingern zerrieb. »Die müssen hier wirklich so eine Art Abschiedsparty gefeiert haben, bevor sie die Anlage verlassen haben und wohin auch immer gegangen sind.«

»Oder auch geflogen sind, mit wem auch immer an Bord« ließ sich jetzt Henry de Buer vernehmen, der ebenfalls aus der Bewunderung erwacht war. »Vielleicht geben uns darüber irgendwelche Unterlagen Aufschluß. Im nächsten Stockwerk sollen die Büros liegen, ein Kartenzimmer etc.«

»Vorher werden wir uns hier unten noch ausgiebig umschauen« meldete sich Christof Kleine zu Wort.

»Ganz bestimmt tun wir das« mischte sich Frank James in das Gespräch. »Ich habe vorhin im Vorbeigehen an einer der Zimmertüren den Namen ›Wonasch< gelesen. Der kam mir irgendwie sehr vertraut vor.«

»Richtig, Frank. Das war derjenige, der die Horten XVIII nach Japan fliegen sollte. Weißt du noch, auf welcher Seite vom Gang das war?«

»Sicher. Von hier aus gesehen die vorletzte Tür auf der rechten Seite. die mit dem seltsamen Kreissymbol neben dem Eingang, was immer das auch zu bedeuten hat.«

»Ich denke, das werden wir dir später bei passender Gelegenheit nahebringen. Da hängt eine längere Geschichte dran, für die wir jetzt nicht genügend Zeit haben. Laßt uns erst einmal die Zimmer mit aller gebotenen Vorsicht in Augenschein nehmen.«

Einige der Unterkünfte stellten sich als verschlossen heraus, so auch leider die des Piloten Wonasch. Die Männer unternahmen keinen Versuch, eines der abgeschlossenen Zimmer gewaltsam zu öffnen, da zu befürchten war, eine Sicherheitssperre zu verletzen. Bei den in ihren dechiffrierten Unterlagen angegebenen Sicherheitsvorkehrungen war niemand bereit, ein allzu großes Risiko einzugehen. Blicke durch die Schlüssellöcher führten zu keinem Ergebnis, da die Räume in Dunkelheit getaucht waren. Bei den Türen, die sich öffnen ließen, ging sofort die geheimnisvolle Beleuchtung an. Das ließ den Schluß zu, daß die Schließmechanismen mit elektrischen Kontakten gekoppelt waren. Ob diese nur die Beleuchtung aktivierten, war fraglich, und

niemand wollte es genauer wissen. Die Aussicht auf ein Vollbad in nicht gerade hautfreundlicher Säure war keinesfalls verlockend.

In den Räumen bot sich überall das gleiche Bild. Alles war akkurat aufgeräumt, nirgendwo Anzeichen eines überstürzten Aufbruches. Kleidungsstücke lagen gefaltet auf Sesseln oder Betten, die Schreibtische waren bis auf die Schreibutensilien und einige Dekorationsartikel wie leergefegt. In den Schränken hingen Uniformen und Zivilkleidung auf den Bügeln, sogar Seife und Handtuch waren in den Badezimmern auf den vorgesehenen Plätzen zu finden. Es fanden sich keine Hinweise, wann oder mit welchem Ziel hier der Aufbruch stattgefunden hatte. Leicht enttäuscht wandten die Männer sich den wahrscheinlich interessanteren Privatquartieren der ehemaligen Reichsgrößen zu.

Die Eingangstür zu dieser Abteilung war zur Freude und Erleichterung aller unverschlossen. Hinter der Tür wichen die Wände zur Seite, um den Blick freizugeben auf einen schweren, etwa vier Meter breiten und gut drei Meter hohen roten Brokatvorhang. Mit Goldfäden war der Reichsadler darauf aufgestickt, der den Lorbeerkranz mit Hakenkreuz in den Fängen hielt. Die Männer schoben den Vorhang zur Seite und betraten buchstäblich eine andere Welt. Vor ihnen öffnete sich eine Halle, die auf den ersten Blick nicht zu überschauen war. Ein zentraler Weg, etwa zehn Meter breit, wurde auf beiden Seiten von Säulen gesäumt und verlor sich, bedingt durch die Perspektive, in der Ferne. Der gewählte Säulenabstand machte es unmöglich, vom Standpunkt der Gruppe aus zu erkennen, ob sich zu den Seiten noch irgend etwas befand. Erst als die Männer einige Schritte nach vorn gemacht hatten, öffneten sich zur rechten und linken Seite weitere Räume. Der Boden, auf dem sie gingen, war mit weißen Marmorplatten belegt. Bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, daß die Säulen lediglich mit denselben Platten verkleidet waren. Wegen der Tragfähigkeit war das Innere wohl eine Stahlbetonkonstruktion. Im Bereich der Seitengänge hatte man den Boden mit Mosaiken verziert, die Symbole des 3. Reiches darstellten. Die Abstände zwischen den Säulen betrugen jeweils fünfzehn Meter, und zu den Seiten schloß sich jeweils ein drei Meter breiter Gang an, worauf abwechselnd rechts und links ein fünfzehn mal zehn Meter großer umbauter Raum folgte. Die Privatgemächer der ehemals Mächtigen. Auf den zweiflügeligen Edelholztüren prangten goldene Reichsadler, die das Namensschild des jeweiligen Bewohners in den Klauen hielten. Zwischen den Privatresidenzen hatte man den Raum für verschiedene Zwecke genutzt. Es gab Sitzgruppen, hinter

denen Bücherregale aufragten, solche mit Liegen im altrömischen Stil, um einen Springbrunnen herum, in den Boden eingelassene Schwimmbecken, oder auch von kleinen Bäumen überschattete Lokale, die einen Biergarten nachahmten und die Atmosphäre des Wiener Heurigen. Die Bäume und Sträucher waren allerdings längst vertrocknet. Auf dem Boden lagen noch die abgestorbenen Blätter, als habe man im Herbst vergessen, die Gartenlokale zu fegen. In einem Zwischenraum, etwas abgeschirmt, um der Geräuschentwicklung vorzubeugen, gab es eine mehrspurige Kegelbahn. Um den Bedürfnissen des Reichsjägermeisters Herrman Göring nachzukommen, hatte man auch einen Schießstand nicht vergessen. Allerdings ging es hier wohl nicht allzu laut zu. In den Gewehrhalterungen am Schützenstand fanden sich lediglich Luftgewehre und -pistolen.

Am Ende des einhunderfünfzig Meter messenden Säulenganges angekommen, standen die Männer vor einem großen Torbogen, der mit einem roten Brokatvorhang versehen worden war, gleich dem am Eingang. Zur Rechten gab es eine vier Meter hohe, zweiflügelige Tür, die einen Spalt offen stand. Durch diesen Spalt drang ein warmer, gelblicher Lichtstrahl aus dem dahinterliegenden Raum und fiel auf den weißen Marmorboden direkt auf die Stiefel von Frank James.

»Ich schaue mal kurz in diesen Raum«, sagte er, »sieht fast so aus, als hätten sie hier ein Solarium eingebaut. Viel brauner konnten die Jungs doch eigentlich nicht mehr werden.«

»Mach das«, antwortete Christof Kleine lachend, »während wir schon mal einen Blick hinter den nächsten Theatervorhang werfen. Du kommst dann gleich nach, o. k.?«

Die Männer waren bereits in dem Raum auf der anderen Seite angekommen und bekamen offene Münder vor Staunen, als ein Schrei die Stille zerriß.

»Heavens, no!!! Come over here, boys! Quick, move it, move it!!!«

Wie ein Mann stürzten alle aus dem Raum, rissen die Tür des Nachbarraumes auf, stürmten hinein, rannten Frank James um und fielen übereinander.

»Ich werd' bekloppt! « waren die einzigen Worte. die Toni Wehnert herausbrachte und damit stellvertretend für alle Anwesenden sprach. Das gelbe Licht hatte nichts mit einem Solarium zu tun. Es war die Reflektion der Beleuchtung des Raumes von den speziellen Tapeten. Dreizehn durcheinandergewürfelte Männer und ein verständnislos dreinschauender Hund befan-

den sich mitten im legendären Bernsteinzimmer! Minutenlang wurde kein einziges Wort gesprochen. Die Männer standen nacheinander auf und begannen wie Schlafwandler durch den Raum zu gehen. Die Einzigartigkeit dessen, was sie zu sehen bekamen, untermalt von dem warmen Licht, das den Raum durchströmte, zog jeden voll in seinen Bann. Sie waren die ersten Zivilpersonen, die diesen Anblick seit dem Jahre 1941 zu Gesicht bekamen.

Erst ein metallisches Geräusch brachte die Wirklichkeit zurück. Heinz Korsika hatte einen neuen Speicherchip in die Kamera von Fritz Diebisch eingelegt.

»Hat mir Fritz noch mitgegeben, kurz vor seinem Abtransport« sagte er wie entschuldigend, als er die Mannschaft aus ihrer Trance riß. »Ich habe zwischendurch hier und da schon draufgehalten, aber das hier verdient ein eigenes Drehbuch, meint ihr nicht?«

»Wenn nicht das, was denn auf dieser Erde?« Wilhelm Kufsteiner hatte ebenfalls wieder in die Realität zurückgefunden.

Frank James und Carl Gallagher gingen zu Toni Wehnert hinüber, der bewundernd vor einem der venezianischen Spiegel stand. Frank tippte ihm auf die Schulter. »Entschuldige, Toni. Dein großes Allgemeinwissen über den 2. Weltkrieg und das ganze Drumherum habe ich mittlerweile schätzen gelernt. Würdest du uns beiden etwas zu diesem sagenumwobenen Bernsteinzimmer erklären? Die historischen Fakten bis zur Demontage im Winter 1941 kennen wir, aber danach erscheint uns die Geschichte ein bißchen konfus.«

Toni Wehnert lächelte. »Aber sicher. Solange wir einen Rundgang machen, will ich das gerne tun. Nach der Demontage wurde das Bernsteinzimmer nach Königsberg gebracht. Hier war es bis Anfang 1945 unter der Obhut des ostpreußischen Gauleiters Erich Koch. Kurz vor dem Fall der Stadt befand es sich, in Kisten verpackt, in den unterirdischen Gewölben der alten Festung Königsberg. Hier beginnt jetzt das Verwirrspiel. Einige Leute behaupten, alles sei bei der Zerstörung der Feste in den Kellerräumen verbrannt. Sie hätten dort auf dem Fußboden eine schwarze, geschmolzene und dann erstarrte Masse liegen sehen. Wie ihr hier selber sehen könnt, gehört mehr zu der gesamten Einrichtung als nur diese einmalige Tapete. Im übrigen handelt es sich um Tafeln verschiedener Größe, die jeweils an den Wänden befestigt werden, es wird nichts festgeklebt oder so. Das Ganze ist ein großes Puzzlespiel, zu dem auch die venezianischen Spiegel, alle Möbel, Bilder, Leuchter usw. gehören. Aufgetaucht waren von der gesamten Einrichtung

nur zwei Teile, und zwar in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Während des Transportes nach Königsberg hatte einer aus der Begleitmannschaft eines der Bernsteinbilder verschwinden lassen, gewissermaßen als Fahrerlohn. Es dauerte etwa fünfzig Jahre, bis jemandem auffiel, was sich da im Besitz einer norddeutschen Familie befand. Der zweite Einrichtungsgegenstand war eine Kommode, die aber eher gerüchteweise existiert hat und mit Finanzschiebereien zu Ende der DDR in Verbindung gebracht wurde. Über den Verbleib des restlichen Bernsteinzimmers, wie wir es hier vor uns sehen, kursierten diverse Versionen. Die Staatssicherheit der DDR hat, als sich ihr Ende abzuzeichnen begann, vermehrt nach Kunstdepots aller Art geforscht. Unter anderem gingen sie der Erzählung eines gewissen Herrn Wyst nach, dessen Vater ein SS-Sturmbannführer und guter Freund von Erich Koch, dem Gauleiter Ostpreußens war. Nach dem Tode seines Vaters durchforschte der Sohn eine Aktentasche, die er angeblich unter den Kohlen im Keller gefunden hatte. Die Papiere, die er darin fand, habe er vernichtet. Zwölf Jahre später machte er aus dem Gedächtnis einer Zeitung gegenüber Angaben über den Inhalt der Dokumente, woraufhin er eine Einladung des KGB bekam, die er schlecht ablehnen konnte. Sinngemäß habe in den Papieren seines Vaters gestanden, gab er zu Protokoll, daß das in Kisten verpackte Bernsteinzimmer aus Königsberg heraus nach B III geschafft worden sei. Dazu eine Zwischenbemerkung meinerseits: Jahrzehntelang wußte niemand, was B III bedeutete, bis sich Ende der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts ein Hinweis in einer Zeitzeugenaussage fand, wonach B III und S III Bezeichnungen für ein und dasselbe Areal in Thüringen waren. Dazu paßt übrigens der letzte bekannte Verbringungsort für das Bernsteinzimmer: das nicht weit von hier gelegene Schloß Reinhardsbrunn bei Friedrichroda. Wyst junior erklärte weiter, daß in den Unterlagen, die in einem schlechten Zustand gewesen seien, gestanden habe, daß dreißig Kisten mit Tafeln aus Bernstein und eine nicht genauer bezifferte Anzahl weiterer Kisten ähnlichen Inhalts übergeben wurden. Während der Aktion sei es zu Opfern durch Feindeinwirkung gekommen, jedoch sei die Einlagerung erfolgreich durchgeführt, die Eingänge verschlossen und getarnt sowie Gebäude gesprengt worden.

Eine andere Geschichte wurde von dem Sohn eines Fuhrunternehmers aus dem Westerwald Mitte der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts erzählt. Sein Vater sei im Februar 1945 für einen Zeitraum von zwei Wochen von zu Hause weg gewesen. Eine solche Fahrt mit Lkw und Anhänger war in

der damaligen Zeit etwas besonderes, bedenkt man die alliierte Luftüberlegenheit, die das Fahren am Tage zu einem gewagten Spiel machte. Jahrzehnte später sei beim Betrachten alter Fotos das Gespräch auf diese Fahrt gekommen. Verwundert über die ungewöhnlichen Umstände der Reise hatte der Sohn näheres wissen wollen. Warum hatte es so lange gedauert, wohin sei der Vater denn gefahren, für wen und was habe er denn transportiert? Zur Verwunderung des Sohnes machte der Vater recht genaue Angaben. Er habe den Auftrag von einer Regierungsstelle erhalten, Kunstgegenstände und Teile des Bernsteinzimmers zu transportieren. Dabei sei einiges passiert. In einem kleinen Dorf im Westerwald hätte er sich in einer engen Straße festgefahren, was unter den Anwohnern ein ziemliches Hallo zu nachtschlafender Zeit verursachte. Diese Angabe ließ sich übrigens bei den Untersuchungen zu diesem Fall damals nach fünfzig Jahren tatsächlich noch bestätigen. Des weiteren war von einer Burg, einem Kloster und dem westlich davon gelegenen Einlagerungsort, einer Grotte, die Rede.

Man hätte das Ganze damals als eine von vielen Geschichten um das Bernsteinzimmer abgetan, wäre da nicht eine Kleinigkeit gewesen, die nicht von der Hand zu weisen war und Anlaß zum Nachdenken gab. Der Sohn hatte damals natürlich einen beträchtlichen Presserummel verursacht, obwohl er nicht sämtliche Angaben seines Vaters wiedergegeben hatte. Jedoch ein Detail, das er besser weggelassen hätte, wurde ihm zum Verhängnis. Er berichtete, auf den Planen des Lkw seines Vaters sei ein Raubkatzenkopf aufgemalt gewesen. Es dauerte nicht lange, und die ersten Drohanrufe trafen ein: Er solle die Finger von der Katze lassen, hieß es. Kein Jahr später, er hatte seine Nachforschungen natürlich nicht eingestellt, stand seine kleine Firma vor dem Ruin. Nicht lange darauf war der Mann komplett von der Bildfläche verschwunden.«

Frank und Carl machten nachdenkliche Gesichter, als Toni Wehnert seine Geschichte beendet hatte.

»Na da haben wir ja bisher Glück gehabt« meinte Carl, »Uns haben sie nur versucht zu erschießen.«

Frank James und Toni Wehnert sahen sich an, gaben als Kommentar lediglich ein gemeinsames »Naja« ab und verließen den Raum.

Nach dieser sensationellen Entdeckung dachte niemand daran, daß es noch etwas geben konnte, was ihnen den Atem rauben würde. Hinter dem Brokatvorhang warteten jedoch Dinge, die einen normalen Menschen sehr leicht aus der Bahn hätten werfen können.

In der Mitte des Raumes stand ein großer, runder Tisch. Die Einlegearbeiten waren meisterhaft ausgeführt und dürften Jahre der Fertigstellung beansprucht haben. Edelhölzer, Elfenbein, Edelmetalle und Edelsteine hatte man zu einer einzigartigen Komposition zusammengefügt. Geschirr und Trinkgefäße hätten jedem Königshof zur Ehre gereicht. Die um die Tafel aufgereihten Stühle waren ganz aus Elfenbein und Ebenholz gefertigt, Sitz- und Lehnenpolster aus weinrotem Brokat. Den überall ausgelegten Teppichen sah man, auch ohne Experte für derartige Dinge zu sein, ihre Einmaligkeit an. An den Wänden hingen Gobelins und Bilder, die seit einhundert Jahren auf den Fahndungslisten sämtlicher Kunstsachverständiger dieser Welt standen. Unter einem Hirschkopf, einem Achtzehnender, waren zehn Jagdgwehre in Holzhaltern abgelegt. Es waren alles Prunkwaffen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert: Luntenschloßgewehre mit bis zu einhundertdreißig Zentimetern Lauflänge; Radschloßpuffer wechselten mit schlesischen Tschinke-Gewehren für die Vogeljagd ab, sowie mehrläufige Steinschloß-Stutzen und die typisch deutschen, kurzen Jäger-Gewehre. An jeder Waffe hing das dazugehörige Pulverhorn, ebenfalls Meisterwerke der Schnitzkunst in Horn und Elfenbein.

»Verdammt«, entfuhr es Frank James, der sich die Sammlung mit Alexander Dörner und Sparky zusammen näher betrachtete, »da ist kein Stück dabei, das man unter fünfzigtausend Dollar kriegen würde.«

»Dann hättest du aber das Glück gehabt, von einem freiwilligen Gehirnspender gekauft zu haben.« Alexander Dörner fuhr liebevoll mit der Hand über die Kurven eines der wunderbar schlank gearbeiteten Tschinke-Gewehre. »Ich habe mich seit frühester Jugend mit der Materie befaßt. Dies sind durchweg Arbeiten von alten Meistern der Büchsenmacherzunft. Mit den dazugehörigen Pulverflaschen oder -hörnern zusammen ist keines dieser Kunstwerke unter einer sechsstelligen Dollarsumme zu bekommen. Am liebsten würde ich mein Sturmgewehr gegen eines von ihnen tauschen.«

»Ich glaube, da wären wir alle drei dabei«, sagte Sparky, dessen Augen bei diesem Anblick funkelten.

»Hat der alte Schweinepriester doch die Wahrheit gesagt!« entfuhr es Erwin Dittrich so laut, daß sich alle zu ihm umdrehten.

»Was ist denn in dich gefahren, daß du hier so rumfluchst?« Henry de Buer schaute den neben ihm Stehenden fragend an.

»Ganz einfach, ich habe mich hier etwas genauer umgesehen. An den Wänden, in den Truhen und überall verteilt finden sich Gegenstände, die alle

ein und derselben Person gehört haben, nämlich dem ehemaligen Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch.«

»Na und, was heißt das?« fragte Henry de Buer weiter.

»Erinnert sich jemand von euch an die Aussage, die er vor den russischen Verhöroffizieren gemacht hat, als sie ihn nach dem Verbleib des Bernsteinzimmers gefragt haben? Er sagte: Wenn ihr meine Kunstsammlung gefunden habt, habt ihr auch das Bernsteinzimmer. Das heißt, er hat nicht nur genau gewußt, wohin die Sachen gebracht wurden, sondern ebenfalls, daß sie an dieser Stelle nicht nur eingelagert, sondern auch wieder aufgebaut werden würden. In der logischen Gedankenfolge hat er also fest damit gerechnet, seine eigene >Kunstsammlung< wiederzusehen. Das heißt, er hatte die Absicht, in dieses Bauwerk einzuziehen. – Ganz am Rande gesagt, paßt das in die Geschichte von dem Fuhrunternehmer, der Kisten mit Kunstgegenständen und Teile des Bernsteinzimmers befördert haben will.«

»Hm, klingt so, als könnte man die Schlußfolgerungen kaufen.« Toni Wehnerts Gesicht verriet Nachdenklichkeit. »Aber ich denke, wir sollten uns jetzt erst einmal weiter umsehen und ...«

»Schon erfolgreich geschehen!« rief Gerhard Hausner. »Kommt her und seht euch das an. Hinter diesem Gobelin geht ein Gang ab.«

Den schweren Wandteppich zur Seite haltend, ließ Gerhard Hausner die Männer vorbei. Ein drei Meter breiter und ebenso hoher Stollen führte in einem leichten Bogen von der Versammlungs- und >Ausstellungshalle< weg. Hier waren Seitenwände und Decke lediglich mit Beton verkleidet, was einen krassen Gegensatz zu dem inzwischen zur Gewohnheit gewordenen Marmor und Edelholz bildete. In Abständen erhellten einfache Lampen den Weg nur mit trübem Licht. Auf den ersten zwanzig Metern stapelten sich an der rechten Wand große Mengen Holzkisten von unterschiedlicher Größe. Eine von ihnen war offen. Es schauten Bilderrahmen daraus hervor. Über etwa einhundertfünfzig Schritte führte der Weg beständig nach oben. Nach alter Gewohnheit hatte Henry de Buer beim Laufen mitgezählt.

»Wenn ich bloß wüßte, wo wir uns auf der Landkarte befinden« murmelte er leise während des Gehens, als die Biegung des Stollens endete und mit einem Knick in eine Gerade überging.

»Möchte ich auch gerne wissen« sagte Alexander Dörner, der neben ihm ging. »Ich könnte aber wetten, daß die Hauptanlage unter einem Hügel oder Berg liegt. Die Krümmung des Stollens führt mit Sicherheit topographisch gesehen durch eine kleine Talsenke aufwärts in den Nachbarberg. Was wet-

ten wir, daß das gerade Stück nicht allzu lang ist und wir gleich vor einem Tor oder ähnlichem stehen?«

»Für die Wette such dir einen anderen«, gab Henry de Buer grinsend zurück, »einem alten Hasen kannst du damit keinen Dukaten entlocken.«

Tatsächlich standen die Männer kurz darauf vor einer Stahltür, die etwa dreißig Zentimeter geöffnet war. Dahinter gähnte ein dunkler Raum unbekannter Größe.

»Das verdammte Teil rührt sich keinen Millimeter.« Hans Balgert und Karl Ebstein keuchten von der Anstrengung, mit vereinten Kräften die Tür weiter aufzudrücken.

»Dann werden wir halt versuchen, uns einzeln, ohne Rucksack, durch den Spalt zu quetschen. Wer macht freiwillig den Anfang?«

»Aber Christof, das müßtest du doch mittlerweile wissen. Immer derjenige, der den dummen Vorschlag gemacht hat.« Hans Balgert grinste seinen Kameraden unverhohlen an und die restlichen Anwesenden, mit Ausnahme des Vierbeiners, taten es ihm gleich.

»Saubande!« Mit gespielter Verärgerung nahm Christof Kleine das Gepäck von seinem Rücken. »Dann halt' wenigstens mal kurz meinen Rucksack«, sagte er zu Hans Balgert gewandt.

»Wie Euer Gnaden befehlen.« Mit einer übertrieben tiefen Verbeugung übernahm der Angesprochene das Gepäckstück mit spitzen Fingern.

Christof Kleine atmete einmal tief ein und wieder aus, dann zwängte er sich durch den engen Türspalt. Auf der anderen Seite angekommen, streckte er den Arm durch die Tür.

»Gebt mir mal einen Handscheinwerfer, hier ist es dunkler als in einem Bärenhintern.«

»Wo der schon überall war, erstaunlich.« Sparkys Frotzelei aus dem Hintergrund löste eine Lachsalve aus.

»Was das letzte war, will ich schon gar nicht mehr wissen, aber könnte ich jetzt bitte meine Lampe bekommen?!« Christof Kleines Stimme verriet ebenfalls Heiterkeit.

Kurz darauf flammte der starke Handscheinwerfer auf, und der Lichtkegel wanderte durch die Dunkelheit des Raumes. Nachdem eine Minute vergangen war, ohne daß man ein Wort gehört hätte, steckte Hans Balgert den Kopf durch den Türspalt. Das Licht wanderte gerade über ein großes Tor am gegenüberliegenden Ende des Raumes, der relativ groß zu sein schien.

»Was gibt es hier drin Besonderes?«

»Ich weiß es noch nicht genau«, kam die Antwort aus dem Dunkel, »aber wir sollten nicht alle auf einmal hier hereinspazieren. Es könnte sein, daß wir wertvolle Spuren verwischen. Das beste wird sein, ich suche den Lichtschalter und ihr kommt rein, sobald es hell ist. Bleibt aber bitte in der Nähe der Tür stehen. Die geht übrigens nicht weiter auf, weil dahinter irgendwelche Kisten liegen. Ein Holzregal ist hier vor langer Zeit zusammengebrochen, und der Inhalt hat sich über den Boden verteilt.«

Augenblicke später begannen die Natrium-Dampflampen der Deckenbeleuchtung zu glühen. Nacheinander zwängten sich alle Männer mit mehr oder weniger Mühe durch den Türspalt, wobei es dem Hund am leichtesten fiel.

Als die Lampen ihren vollen Helligkeitsgrad erreicht hatten, ergab sich ein Bild, das alle Anwesenden in Erstaunen versetzte. Gewohnt, Räume mit sauberen Fußböden, Wandverkleidungen usw. zu sehen, staunten alle nicht schlecht, wie dreckig und chaotisch es hier aussah. Zusammengebrochene Regale und wahllos liegengelassene Gegenstände lagen überall verteilt herum. Der Boden, genau wie die Decke des Raumes, waren im Naturzustand belassen worden, lediglich die Wände hatten einen Überzug aus Spritzbeton bekommen. Neben dem großen Haupttor stand eine längere Reihe von Schaltschränken, vor denen mehrere Stühle aufgereiht waren. Von dort aus gingen zwei dicke Kabel oder Schläuche bis in die Mitte der Halle. Das Tor entsprach in seiner Höhe der des Raumes, etwa fünfzehn Meter. Davor gähnte eine sechs Meter breite Spalte im Boden. Sie wurde von einem Metallgitter gesichert. Der Breite nach zu urteilen, mußte auf der Außenseite des Tores eine Scheinfelswand angebracht sein, die beim Öffnen mit versenkt würde. Stellenweise waren auf dem Boden in den lehmigen Partien noch Abdrücke von genagelten Stiefelsohlen erkennbar. Auf dem Fels hatten sich die Schmutzspuren derselben Stiefel erhalten.

Interessanterweise führten alle sichtbaren Spuren zu zwei Punkten, je etwa drei Meter vom Zentrum des Raumes entfernt. Hier endeten alle Spuren, als hätten die Leute sich hier in Luft aufgelöst. Kein Abdruck wies in die umgekehrte Richtung zurück. Verdutzt blickten die Männer sich an. Es führten auch keine Fahrzeugspuren in Richtung des Haupttores. Unwillkürlich schauten einige der Forscher zur Hallendecke auf, als sie an den Plätzen standen, wo die Spuren endeten. Weder eine Krananlage noch eine Öffnung in der Hallendecke waren zu sehen, die eine Lösung des Rätsels hätten bedeuten können.

»Schaut euch das mal an.« Hans Balgert deutete auf eine kreisrunde Vertiefung in einer lehmigen Stelle des Bodens.

»Hier ist auch so etwas, aber nicht so deutlich, weil der Lehm nicht so tief ist.« Henry de Buer hockte sich hin, um den Abdruck besser untersuchen zu können. Dabei sah er zu Hans Balgert hinüber und machte eine interessante Beobachtung.

»Du Hans, täusche ich mich, oder ist es so, daß, wenn wir eine gerade Linie zwischen dir und mir ziehen würden und ebenso zwischen den Endpunkten der Fußspuren, sich beide Linien in der Mitte treffen, sprich halbieren würden?«

Hans Balgert richtete sich auf, ging einige Schritte in die eine Richtung, dann in die andere. »Du hast vollkommen recht, Henry, und was sagt uns das?«

»Ich bin zwar nicht Sherlock Holmes, aber ich denke, hier hat sich folgendes abgespielt: In der Mitte der Halle hat etwas gestanden. Eine Anzahl Menschen ist zu diesem Etwas hingegangen und über zwei Leitern darin eingestiegen.«

»So weit in Ordnung, deine Theorie. Aber in was sind sie eingestiegen? Was haben diese beiden runden Vertiefungen zu sagen? Wie ist das Etwas herein- und herausgekommen, ohne Spuren zu hinterlassen?«

Alle Männer sahen Henry de Buer fragend an.

»Nun ja. die beiden Vertiefungen sind Abdrücke von Hartgummikugeln. Wäre der gesamte Boden mit Lehm bedeckt, könnte man zwei weitere Abdrücke sehen, die etwa hier und dort sein müßten.« Mit dem ausgestreckten Arm deutete Henry de Buer auf die imaginären Punkte und verband sie mit den sichtbaren zu einem Viereck.

»Aber, was war das für ein Etwas, das deiner Meinung nach auf vier Hartgummikugeln gestanden hat? Einer der frühen Hubschrauber vielleicht? Könnte sein, da anscheinend noch eine Spritleitung und ein Kabel für den Anlasser hier liegen.«

»Wenn du dir die >Spritleitung< genauer ansiehst, wirst du feststellen, daß dadurch niemals eine Flüssigkeit gelaufen ist. Es ist ein Druckanschluß für die Überleitung von gasförmigen Stoffen. Das andere Ding ist tatsächlich eine Art Starthilfekabel. Das, was hier herein- und herausgeflogen ist, war auch kein Hubschrauber, den es 1945 zwar gab, der aber mit seinem Luftwirbel den Papierstapel dort bei den Schaltschränken im ganzen Raum verteilt hätte. – Hier ist eine Flugscheibe gestartet!«

Schweigen erfüllte den Raum.

»Henry hat Recht.« Alexander Dörner unterbrach die Stille. Alle schauten jetzt ihn an. »Und ich denke, die Logik gebietet es zu sagen, daß es keine V-7 gewesen sein kann, denn deren Luftwirbel hätten das Papier ebenfalls weggeweht. Was hier war, hatte keinen konventionellen Antrieb. – Und die Papiere haben es uns doch auch gesagt: Räume der Bereitschaftsbesatzungen für >Haunebu< und >Vril<. – Wir haben die Fahnen mit dem V und der schwarzen Sonne doch gesehen. Warum wundern wir uns jetzt noch? In unserem Innersten haben wir es all die Jahre gewußt und nicht nur geahnt!«

»Theoretisch wissen, glauben und dann, naja, wenigstens beinahe davorstehen, das sind halt zwei Paar Schuhe.« Henry de Buer machte einen betretenen Eindruck.

»Was glaubt ihr eigentlich, wie wir uns erst fühlen?« Carl Gallagher machte Anstalten seinen Rucksack zu öffnen. »Vor einer Woche waren Frank und ich noch ahnungslose kleine Rädchen in einem großen Getriebe. Jetzt ist Alice im Wunderland angesagt, und ganz nebenbei hat man versucht uns einen Freifahrtschein über den Jordan anzudrehen.« In seiner Hand hielt Carl eine Flasche Cognac, öffnete sie und reichte sie dem Nächststehenden.

»Wenn ihr eine Glaubenskrise bekommt, ich habe keine! Ich glaube fest daran, daß uns allen ein kräftiger Schluck gut tun wird. Danach machen wir uns auf die Socken zu den Privatquartieren. Ihr müßt unbedingt ein Bild davon machen, wie ich in Adolfs Bettchen liege.«

»Na dann wollen wir mal hoffen, daß er nicht auch noch einen Kamin mit Eisbärfell in seiner Bude hat, auf dem du barfuß von oben bis unten für die Nachwelt geknipst werden willst.«

Carl Gallagher gab seinem Landsmann einen Klaps auf den Hinterkopf. »Alter Lustgreis.«

Alexander Dörner hob die Arme und schaute nach oben: »Odin beschütze und bewahre uns vor solchem Anblick!«

In gelöster Stimmung verließen die Männer die Halle und gingen zurück durch den Stollen. Christof Kleine hatte sich den Papierstapel, der bei den Schaltschränken lag, eingesteckt.

Bei den Privatquartieren erging es den Forschern nicht anders, als bei den Behausungen der »Vril«- und »Haunebu«-Mannschaften. Viele waren verschlossen, und man machte keinen Versuch gewaltsam einzudringen. Es schien sich eine gewisse Beziehung zwischen verschlossenen und unverschlossenen Räumen abzuzeichnen. Die geplanten Bewohner waren anschei-

nend zum Teil wirklich hier gewesen und hatten hinter sich abgeschlossen. Unverschlossene Räume gehörten zu Personen, deren Schicksal nach dem 2. Weltkrieg bekannt war. Es waren keinerlei persönliche Gegenstände hier zu finden, abgesehen vielleicht von der individuellen Raumausstattung mit diversen Kunstgegenständen aus den »Privatsammlungen« der betreffenden Herrschaften. Ansonsten war die Grundausstattung der »bescheidenen« Behausungen wohl nur mit der von Luxushotels der Spitzenklasse zu vergleichen. Träume in Marmor, Edelhölzern, Gold, Silber, Samt und Seide hatte man hier wahr werden lassen, ganz nach den individuellen Wünschen des vorgesehenen Bewohners. Badewannen, in denen man wie im Mittelalter zu mehreren Personen genüßlich essen und trinken konnte, besaßen Armaturen, bei denen keiner sagen konnte, ob sie vergoldet oder massiv waren. Sitzgruppen aus der Zeit des Barock und Rokkoko und andere venezianische Möbel fanden sich in einem Quartier. Ein anderes, vorgesehen für Hermann Göring, war wie ein bayerisches Jagdschloß ausstaffiert. Der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, hatte, wie es fast zu erwarten war, den Typ >Nordische Halle< bevorzugt.

Ein wenig enttäuscht war der arme Carl, als es an die Behausung ging, in deren Bett, oder Schlimmerem, er abgelichtet werden wollte. Hier ging es, abgesehen von den verwendeten Materialien, recht bescheiden zu. Die Einrichtung war eine Kopie der des Berghofes auf dem Obersalzberg und somit eher in die Kategorie »rustikal« einzuordnen. Selbst die Kinovorführung hinter den Doppelfenstern zeigte das entsprechend passende Alpenpanorama.

»Oh shit!« war Carls erster Kommentar. »Ich hatte mir vorgestellt, daß über dem Bett ein riesiger Reichsadler hängen würde und als Bettwäsche die Reichskriegsflagge aufgelegt wäre.«

»Na sicher doch« begann Gerhard Hausner mit spitzbübischem Gesichtsausdruck zu lästern. »Und unter dem Bett steht ein Nachttopf mit lauter aufgedruckten Hakenkreuzen. Schau zur Sicherheit im Nachttisch nach, vielleicht findest du da ein Päckchen Kondome, auf denen steht >Für Führer, Volk und Vaterland<.«

Eine Woge von Gelächter ergoß sich über Carl Gallagher, der daraufhin eine säuerliche Miene aufsetzte.

Gerhard Hausner ging zu dem armen Spottopfer und schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter. »Ist nicht so gemeint, Carl. Aber bei uns heißt es nun mal: Wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung. Dein Gesichts-

ausdruck gerade wäre jedenfalls ein Foto wert gewesen. Ich schlage vor, wir nehmen jetzt alle noch einen Schluck aus deiner Pulle und verewigen uns dann im Gruppenfoto auf des Führers Matratze, einverstanden?«

»Meinetwegen« brummte Carl. »Aber die Klamotten laßt ihr dabei an, verstanden?!«

Johlend wie die pubertierende vierte Klasse eines Jungengymnasiums, stürzten sich die Männer in voller Montur in das große Doppelbett, daß in allen Fugen bedenklich zu ächtzen und zu krachen begann. Für einen solchen Ansturm war es nicht gebaut worden. Selbst Adonis der Dritte, bisher die Ruhe selbst, jaulte vor Freude und mischte bei dem bunten Treiben mit, froh darüber, daß endlich die Zeit für ein Spielchen gekommen schien.

Als die Cognacflasche ihre letzte Runde gemacht hatte, ging gerade die Sonne mit einem prächtigen Alpenglühen unter.

»Zeit für's Abendessen.« Sparky piekte sich mit dem Zeigefinger in den Bauch, um die hohle Stelle anzudeuten. Heftiges Kopfnicken reihum signalisierte die allgemeine Zustimmung. »Ich habe da nämlich schon den ganzen Tag eine Sache im Kopf, die sicherlich eure Zustimmung finden wird.« Sparky tat sehr geheimnisvoll und weckte dadurch natürlich die Neugier aller Expeditionsteilnehmer. Doch selbst mit Engelszungen vorgetragene Fragen konnten ihn nicht bewegen, etwas zu verraten.

Die Kochtruppe Gallagher, Ebstein und Kufsteiner schloß sich dem Geheimnisträger an und machte gleichfalls wichtige Gesichter.

»Wenn ich vorschlagen darf, sollten wir heute in der Versammlungshalle der Bereitschaftsbesatzungen essen. Vielleicht wären die Herren so nett, das Feuer anzuzünden. Wir werden es brauchen können, genau wie die Zinnhumpen, die am Rauchfang hängen. In einer halben Stunde sind wir wieder da, und es kann losgehen.«

Ohne ein weiteres Wort ließ die Kochtruppe die restlichen, verdutzten Männer stehen und verließ den Raum in Richtung Küche.

»Na was das wohl wird?« Christof Kleines Gesicht verriet Zweifel.

»Darum mach dir mal keinen unnötigen Kopf.« Henry de Buer und Alexander Dörner nahmen den Skeptiker in die Mitte. »In den vergangenen Jahren haben wir beide Sparkys Rezepte nicht nur überlebt, sondern sogar sehr schätzen gelernt. Wenn er so geheimnisvoll tut, hat er ganz bestimmt eine faustdicke Überraschung auf Lager.«

Die übriggebliebene Truppe von neun Männern trollte sich zu der nordischen Halle. Einige Zeit später brannte ein munteres Feuer. Der Rauchabzug

tat seinen Dienst, wobei das Holz wenig Qualm entwickelte, es hatte schließlich einhundert Jahre Zeit gehabt durchzutrocknen. Neben dem Brennholz fand sich ein Behälter, in dem Holzkohle gelagert war.

Als die vorgegebene halbe Stunde verstrichen war, glühten die Kohlen und verbreiteten im gesamten Raum eine wohlige Wärme. Die Zinnhumpen standen auf dem Tisch; an zwei Haken hatten die Männer Kessel aufgehangen, die jetzt nur noch über das Feuer geschwenkt werden mußten.

»Ihr werdet es nicht glauben!« Gerhard Hausners laute Stimme ließ die Köpfe herumfahren. Staunend betrachteten ihn die an der Feuerstelle Stehenden. Ihr Kamerad stand vor ihnen in einer schwarzen Uniform, die keinerlei Rangabzeichen aufwies. Lediglich auf der linken Brustseite gab es ein dunkelpurpurnes Sonnensymbol. das sich nicht sehr von dem schwarzen Untergrund abhob. Seine Haare klebten feucht am Kopf.

»Nun schaut mich doch nicht an, als hättet ihr noch nie jemanden gesehen, der sich nach dem Baden umgezogen hat. Die Klamotten sind vielleich nicht der letzte Schrei und sie muffeln auch etwas nach Alter, aber immer noch besser, als die durchgeschwitzten Tarnsachen, in denen ich seit Tagen stecke. Ich konnte einfach der Versuchung nicht widerstehen und hab ausprobiert, ob es hier warmes Wasser gibt. Wie ihr seht, funktioniert selbst das hier unten.«

»Na gut, damit bist du verurteilt auf das Feuer zu achten, bis die Küchenbullen auftauchen.«

Christof Kleine und die restlichen Männer rauschten an Gerhard Hausner vorbei und waren Sekunden später in je einer Wohnstatt verschwunden. Der Zurückgelassene schüttelte lächelnd den Kopf. »Was so ein bißchen warmes Wasser aus den Menschen machen kann.«

Ein paar Kohlen nachlegend, setzte er sich auf den Rand der Feuerstelle und entzündete eine Zigarette an einem glühenden Holzscheit.

Zehn Minuten später wurde die Tür aufgestoßen und die Kochtruppe betrat die Halle. Im Näherkommen wurden die Augen der Köche immer größer, bis sie schließlich erkennen konnten, wer in der ungewohnten schwarzen Aufmachung an der Feuerstelle lehnte.

»Wo stecken die anderen?« Sparky sah sich um, konnte aber niemanden entdecken. »Es hat zwar etwas länger gedauert mit den Vorbereitungen, aber deswegen hätten die Jungs doch nicht gleich in eine Kneipe gehen müssen, um etwas zu essen. Und überhaupt, was sind das für Klamotten, die du da anhast?«

Dem Essenswagen entstieg der verführerische Duft frischgebackenen

Brotes und ließ Gerhard Hausner das Wasser im Munde zusammenlaufen. Prompt begann sein Magen lauthals zu knurren.

»Eins nach dem anderen, Kumpel. – Die Jungs sind zum Baden gegangen und werden bestimmt gleich wieder auftauchen. Würde mich nicht wundern, wenn sie dann auch in diesem Aufzug auftauchen würden.«

»Baden??!!«, die Küchencrew riß die Augen auf.

»Na klar doch.« Gerhard Hausners Grinsen wurde noch um einige Zentimeter breiter. »Ihr habt doch auch die Badewannen in den Unterkünften gesehen. Ich hab' mir gedacht, wenn das Wasser in der Küche noch läuft, probiere ich dasselbe in einem Badezimmer aus. Nach zwei Minuten und der üblichen dreckigen Brühe am Anfang hatte ich prima heißes Wasser. Handtücher lagen schließlich auch da. – Warum also nicht?«

In diesem Moment öffneten sich die ersten Zimmertüren und die frischgebadeten und neu eingekleideten Männer traten auf den Flur hinaus. Einige der Kleidungsstücke saßen etwas eng am Körper, während andere etwas zu groß für den neuen Träger waren. Der Anblick rief zuerst ein Kichern hervor, das schließlich in einem herzlichen Lachen endete, in das die gesamte Mannschaft einstimmte.

»Ich glaube, hier sollte die eine oder andere Tauschaktion stattfinden.« Wilhelm Kufsteiner wieherte vor Vergnügen, als in diesem Augenblick als letzter Toni Wehnert auf den Flur trat, nur mit einem etwas sehr knappen Badehandtuch bekleidet.

»Darf ich vorstellen meine Herren: der berühmte Storch im Salat.« Mit einem gekonnt zelebrierten Hofknicks löste Toni eine erneute Lachsalve aus.

»Der Kerl, der hier gewohnt hat, konnte zum Reinigen einer Achtacht anscheinend durch das Kanonenrohr gezogen werden. Zwei Meter lang, dafür aber so fett wie eine Rolle Klopapier. Hat irgend jemand Klamotten gesehen, die mir passen könnten?«

Die nächsten Minuten vergingen mit allgemeinem Kleidertauschen, während die Köche begannen, das Essen auf dem offenen Feuer zuzubereiten. Verführerische Düfte schwebten durch die nordische Halle, und die Wärme sorgte dafür, daß auch Möbeln und anderen Einrichtungsgegenständen Gerüche entstiegen, die seit einhundert Jahren bei Bergtemperatur darin eingeschlossen gewesen waren. Hinter den Fenstern zogen erste Nordlichter über den Himmel. Niemand, der darauf achtete, verschwendete einen Gedanken daran, daß sie künstlich waren.

Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es sogar, die Fackeln, die in

den Haltern an der Wand steckten, zu entzünden. Es fanden sich auch große Bienenwachskerzen, die die Tischdekoration ergänzten. Über allem begann sich eine Atmosphäre auszubreiten, wie sie vor tausend Jahren im Lande der Mitternachtssonne geherrscht haben mußte, wenn die alten Nordmänner zu einer Feier zusammenkamen.

Die Männer bekamen große Augen, als die Köche ein großes Fleischstück auf einen der Spieße steckten.

»Wo habt ihr denn das Ding her?« wollte Christof Kleine wissen, während die ersten Duftschwaden brutzelnden Fleisches in die Nasen stiegen.

»Aus der Kühlkammer natürlich« antwortete Sparky ungerührt, während er den Spieß drehte und einen Blick in den daneben hängenden Kessel warf.

»Aber nach hundert Jahren ist das Zeug doch ungenießbar.«

»Sollte man meinen, ist aber nicht so. Heute Morgen, als ich einen geeigneten Platz für Ado gesucht habe, um mit ihm Gassi gehen zu können, bin ich unten gewesen. Dabei habe ich einen Blick in die Kühlkammer geworfen. Der Hund konnte seine dicke Schnuffnase natürlich nicht im Zaum halten und wollte unbedingt einen Happen von dem Fleisch. Zuerst habe ich auch gedacht, man könne es nicht mehr essen, aber der Dicke gab keine Ruhe. Da seine Nase wesentlich besser ist als meine, gab ich schließlich nach und schnitt ein Stück von dem Fleisch ab. Seltsamerweise ging das viel zu leicht für Tiefgefrorenes, wobei mir erst in diesem Augenblick auffiel, daß es viel zu warm war, als daß ich mich in einer Tiefkühlkammer befinden konnte. Wir gingen mit dem Fleischstück nach draußen, und es dauerte keine Minute, bis es weich wurde und wie gut abgehangen roch. Wie der Blitz schnappte Ado danach. Ich hatte keine Chance es ihm abzunehmen, so schnell war es zwischen seinen Zähnen verschwunden. Weiß der Teufel, was die Alchimisten von Adolf damit gemacht haben, aber der Hund hat den Tag gut überstanden. Wäre das Fleisch verdorben, hätte es sich bei Ado längst bemerkbar gemacht.«

»Das ist richtig Sparky. Ich glaube auch, daß es unbedenklich ist, den Braten zu genießen. Haken wir die Konservierungsmethode unter den Wundern der deutschen Wissenschaft ab. Was gibt es denn sonst noch Schönes heute Abend? In den Töpfen scheint es mächtig zu brodeln.«

»Da mußt du schon noch ein wenig warten Christof. Bitte sei so gut und dreh den Spieß, solange ich kurz verschwinde, um die Badewanne aufzusuchen. Meine drei Kochkollegen waren schon abwechselnd mit dem Reinigungsritual dran.«

Christof Kleine sah dem neuen Mitstreiter nach, als er in einer der Unterkünfte verschwand. Ein komischer Kauz, dachte er bei sich, aber sicherlich ein guter und treuer Kamerad, auf den man bestimmt zählen kann, wenn es ernst wird.

Adonis war neben ihm sitzengeblieben und schaute jetzt zu ihm auf, als hätte er seine Gedanken erraten. Ein freundliches Kraulen am Kopf wurde dankend angenommen.

»Wo habt ihr den Ochsen versteckt gehabt?« Erwin Dittrich stellte zwischen zwei Bissen die Frage, die eigentlich fast alle im Raum bewegte. »Das schmeckt wie im besten mittelalterlichen Restaurant, das ich kenne.«

»Frag Adonis, seiner Nase verdankst du dieses Essen.« Sparkys Augen glänzten mit einem gewissen Stolz auf seinen treuen vierbeinigen Kameraden. »Ohne seinen guten Geruchssinn wären wir nie darauf gekommen, daß die Fleischvorräte hier unten dank einer unbekannten Konservierungsmethode eßbar sind.«

»Damit willst du sagen, daß das arme Vieh, auf dem ich gerade herumkaue, vor mehr als hundert Jahren seinen letzten Schnaufer getan hat?«

»Ehhjap, richtig.«

»Verflucht nochmal, das Zeug schmeckt wie ein gut abgehangenes Stück von einem Dorfmetzger, der sein Handwerk noch versteht. Ein Prost auf die Köche!«

Erwin Dittrich hob seinen Zinnhumpen, der mit Met gefüllt war und die anderen taten es ihm nach. Das Gebräu hatte nach kurzer Zeit schon Wirkung gezeigt. Nach einer solchen Lagerzeit war dies auch nicht verwunderlich.

Kurz darauf waren von dem Rippenteil des Ochsen nur noch die Knochen übrig, und die Männer stellten ihre Stühle um die Feuerstelle zusammen. Der zweite Gang des Abendessens bestand aus einem Kessel mit geschmolzenem Käse mit frischgebackenem Brot. Aus einem weiteren Kessel konnte sich jeder am diesmal heißen Met bedienen. Es war nicht sehr verwunderlich, daß die Stimmung schnell stieg. Ausgelassen unterhielten sich alle, die Sorgen rückten schnell in den Hintergrund. Mancher Witz flog durch den Raum, es herrschte allgemeine Heiterkeit. Adonis erhielt als Belohnung für seine Entdeckung so manchen fetten Brocken, bis er sich zuletzt einem Berg von Knochen gegenübersah, vor dem selbst er kapitulieren mußte. Glücklich und zufrieden rollte er sich schließlich auf einem Bärenfell zusammen und schlief ein.

Die Unterhaltung dauerte bis tief in die Nacht, aber schließlich verzogen

sich die Expeditionsteilnehmer nacheinander in die selbstgewählten Unterkünfte. Zuletzt waren nur noch vier Männer übrig, die um das Feuer saßen.

Alexander Dörner legte einige Holzscheite nach, während Christof Kleine den beiden Amerikanern und sich den Krug noch einmal nachfüllte.

»Dürfen wir euch eine persönliche Frage stellen?« Frank James machte ein leicht verlegenes Gesicht. »Wir wollen euch selbstverständlich nicht zu nahe treten, aber ich habe mich mit Carl vorhin schon kurz darüber unterhalten und er war genauso ratlos, wie ich. – Ihr habt heute Morgen beim Frühstück etwas erwähnt wie dunkle Sonne oder so, und das ging euch sehr nahe. Dürfen wir fragen, was es damit auf sich hat?«

»Aber selbstverständlich.« Alexander Dörners Gesichtsausdruck wurde ernst. »Wir sind während dieser Unternehmung Kameraden geworden, und es gibt wenige Dinge, die man als Kamerad nicht teilt. Um euch die ganze Tragweite dessen zu verdeutlichen, was für uns allein das Wort >Kamerad< bedeutet, muß ich etwas weiter ausholen. Der Begriff >Schwarze Sonne< fügt sich automatisch darin mit ein, wie ihr gleich sehen werdet. Aber dazu später.« Alexander Dörner nahm einen tiefen Zug aus seinem Humpen. »Das Wort >Kamerad< ist in den vergangenen Jahrzehnten von den politisch Korrekten mit einem Bannfluch belegt worden. Es ist, wie so vieles, in die rechte Ecke gedrängt worden. Menschen, die selber denken konnten und sich der staatlich verordneten Oberflächlichkeit nicht unterordnen wollten, wurden einfach zu unerwünschten Personen erklärt. Das folgerichtige Ergebnis dessen war, daß sich diese Menschen eng zusammendrängten und sich vorkamen wie die Soldaten in ihren Gräben im 1. Weltkrieg. Hier hieß es auf Gedeih und Verderb zusammenzustehen. Man mußte sich auf seinen Nebenmann verlassen können. Fragen wurden nicht gestellt, waren auch nicht notwendig. Wir, die wir die historische Wahrheit offenlegen und das Lügengebilde der vergangenen einhundert Jahre zum Einsturz bringen wollen, sind eine solche Gemeinschaft von Kameraden. Von dem nichtdenkenden Teil der Volksmasse werden wir im günstigsten Fall als Spinner deklariert. Ewig Gestrige ist dann schon eine Steigerung. Natürlich ist das alles Blödsinn. Für die selbsternannte geistige Elite dieses Staates – hier sind Wissenschaftler, dabei speziell Historiker, und Politiker zu nennen – sind wir in gewisser Weise Abtrünnige und damit eine latente Gefahr für ihr schönes Land, das sie nur von Gutmenschen und Konsumsklaven bewohnt sehen wollen. Unter ihnen befinden sich nur wenige, die der zukünftig geplanten >Eine-Welt-Regierung< angehören wollen. Denen sind wir ein besonderer Dorn im Auge.

Ich verrate euch sicher kein Geheimnis mehr, wenn ich sage, daß es sich um die Urenkel, Enkel und Söhne derer handelt, die schon die beiden Weltkriege und die etwas verdeckter geführten Eroberungszüge um die letzten Ölreserven angezettelt haben. Der Kampf spielt sich insgesamt aber nicht nur auf der rein materiellen Ebene ab. Hier kommen wir jetzt zur Schwarzen Sonne. Dieser Begriff beinhaltet, grob gesagt, die schöpferische Kraft des Menschen. Es ist ein unsichtbares Licht, das in uns allen scheint. Wann sie historisch gesehen zum ersten Mal auftaucht, ist nicht genau bestimmbar. Fest steht aber, daß der darauf aufgebaute Glaube, wenn ihr so wollt, eine Religion, sehr viel älter ist als alle derzeitigen Glaubensrichtungen. Gegeben wurde sie den Menschen von einer nicht personifizierten Schöpferkraft. Ihr Symbol taucht bereits auf den Funden aus der Zeit des Sumererreiches auf. ihr Ursprung reicht jedoch viel weiter zurück. Das von der etablierten Geschichtswissenschaft, die sich selbst zum Hort der einzig gültigen Wahrheit erklärt hat, immer verleugnete und geächtete Atlantis ist einer der Orte, an denen man nach den Wurzeln der Schwarzen Sonne suchen muß. Es kämen mehrere abendfüllende Vorträge zustande, wollte ich mich jetzt über verleugnete Funde in der Archäologie und der Paläontologie auslassen. Deshalb will ich versuchen, die Dinge kurz zu umreißen. Einige Tatsachen werden von den Machern der Geschichte nicht geleugnet. Beispiel: die Feststellung, daß bei Spektralanalysen in den Körpern ägyptischer Könige Rauschmittel nachgewiesen wurden, die ausschließlich vom südamerikanischen Kontinent stammen können. Übereinstimmungen in der Ausrichtung der Pyramiden in Afrika und Südamerika nach astronomischen Punkten. Gräber aus Zeiten vor Christi Geburt, in denen große blond- bis rothaarige Menschen bestattet wurden, ebenfalls in Südamerika.

Was bei alldem nicht zulässig ist, sind die richtigen Rückschlüsse. Es hat zu der Zeit vor zehntausend und mehr Jahren mindestens eine Hochkultur gegeben. Von dort aus wurde Wissen und Kultur in verschiedene Kontinente exportiert. In einer Katastrophe, die sich in den Überlieferungen vieler Völker unterschiedlichen Alters erhalten hat, ging diese Hochkultur unter. Es wird hier von einer gigantischen Flut gesprochen. Platos berühmte Überlieferung ist die wohl bekannteste von allen, die sich direkt auf Atlantis bezieht. Auch Herodot berichtet von Überlieferungen im Zusammenhang mit Atlantis, die er von den Sais-Priestern in Unterägypten gehört haben will. Die Zeitangaben der Flutkatastrophe liegen zwischen acht- und zehntausend Jahren vor der Zeitenwende. Das Auslaufen des sogenannten baltischen

Eissees wird in der Geologie in diesen Zeitraum gelegt. Die Menge des plötzlich austretenden Wassers wäre allerdings nie in der Lage gewesen, einen ganzen Kontinent zu verschlingen, noch dazu wenn er, wie viele glauben, im Atlantik gelegen hätte. Der befindet sich aber viele hundert Kilometer entfernt vom Punkt des Geschehens, der im Gebiet der heutigen Ostsee lag. Gebiete, die damals trockenes Land waren, zogen sich von Helgoland bis zur Doggerbank. Für dort lebende Menschen hätte das Auslaufen solcher Wassermassen allerdings den Untergang bedeutet. Aber ich schweife vom eigentlichen Thema ab.

Fest steht, es gab eine Hochkultur vor der Flutkatastrophe, die in vielen Überlieferungen als das Land der Sonnensöhne bezeichnet wird. Die Überlebenden wanderten in verschiedene Richtungen ab und verbreiteten ihr Wissen in vielen Teilen der Welt. Die plötzlich aufblühenden Kulturen auf beiden Seiten des Atlantiks geben hierfür beredtes Zeugnis ab. Und in all diesen atlantischen Ablegern finden wir das Symbol der Schwarzen Sonne wieder.

Bei den Sumerern und Babyloniern wird die Erinnerung an die atlantische Vergangenheit bzw. den eigenen Ursprung besonders deutlich. Bezeichnenderweise ist die babylonische Ischtar die Göttin des Venussterns. Im Altbabylonischen ist ihr vollständiger Name Ischtar Ilu Mara Sin, übersetzt Ischtar, das Licht. Übernommen wurde sie von den älteren Sumerern in der Bedeutung von Tochter der All-Sonne, des sichbaren, aber auch des unsichtbaren inneren Lichtes: der Schwarzen Sonne. Ich will jetzt versuchen, euch den Zusammenhang dieser Überlieferungen zur Gegenwart aufzuzeigen und euch unser, na nennen wir es ruhig Weltbild, zu erklären.«

Frank und Carl sahen Alexander Dörner unverwandt an und nickten erwartungsvoll.

»Wir hätten nie gedacht, daß uns so viele Dinge vorenthalten worden sind.« Carl nahm einen Schluck des mittlerweile kalt gewordenen Mets. »Langsam begreife ich, warum wir auf den Schulen, die wir besucht haben, eingetrichtert bekamen, daß das dort vermittelte Wissen der Weisheit letzter Schluß und alles andere nur Blödsinn oder die Ausgeburt krankhafter Phantasie sei. Hier öffnen sich Horizonte, von denen wir nie geträumt hätten. Bitte sprich weiter.«

Ein zufriedenes Lächeln glitt über die Züge von Alexander Dörner, und auch Christof Kleine konnte sich des Gefühles nicht erwehren, zwei Männer für eine gute Sache gewinnen zu können, noch mehr, als es bisher während der Expedition bereits geschehen war.

»Wahrscheinlich habt ihr schon einmal Aufnahmen von dem wieder aufgebauten Tor der Ischtar in Babylon, respektive dem heutigen Irak gesehen« begann Alexander Dörner von Neuem. »Die blaue Farbe entspricht dem Original, wie auch die Ausrichtung nach Norden. Blau ist die Farbe des Nordens und auch die von Atlantis. Bei den Ausgrabungen des deutschen Archäologen Koldewey erwies sich, daß das Ischtar-Tor, wie auch viele Häuser der Stadt Babel, mit blau glasierten Ziegeln verkleidet waren. Zusätzlich zierten plastische Darstellungen von Drachen und Stieren das Tor. Das gesamte Erscheinungsbild knüpfte an die ältesten nordischen Mythen an, in denen von einer unerreichbaren blauen Insel berichtet wird, die meist nebelverhangen ist. Lichten sich die Nebel für einen Augenblick, kann man undeutlich blaue Paläste erkennen. Dies ist eine überlieferte Vision aus atlantischer Zeit. Durch das Ischtar-Tor führte der Weg hinaus nach Norden in Richtung des sogenannten Mitternachtsberges, des mythischen Zentrums des Nordens, von dem alle Kraft ausgeht. Daß die Kultur der Babylonier aus den Norden kam und nicht umgekehrt, wie uns die etablierte Geschichtswissenschaft so gerne weiß machen will, geht aus Keilschrifttafeln hervor, auf denen es heißt:

Tiama, Tochter des hohen Himmels,
Prinzessin vom Ende der Welt,
Tiama, Wohltäterin Babels,
die Du unser wurdest.
Von Dir kommt alle Wahrheit
über Anfang und Ende,
von Dir stammt das Lied,
das die fremden weißen Vögel
des Nordsterns sangen,
welcher das Spiegelbild einer dunklen Sonne ist,
die niemand sieht, da sie in jedem scheint.

Ganz deutlich treten hier die sogenannten Singschwäne von Thule hervor, genau wie die Schwarze Sonne. Noch viel klarer wird die Erinnerung an vergangene Zeitalter und Herkunft in den in Ton gebrannten Zeilen einer weiteren Schrifttafel. Hier heißt es:

Weiße Sonne, über der Welt Erde strahlend
Du gibst des Tages Licht.
Schwarze Sonne, im Inneren von uns leuchtend
Du schenkst die Kraft der Erkenntnis.

Besinnend des Reiches von Atland,
das hoch bei der Himmelssäule lag
ehe des Meeres Wut es verschlang.
Besinnend der klugen Riesen,
die jenseits von Thule kamen und lehrten.

Bereits in dem älteren >Gilgamesch-Epos< ist die Rede von der Suche nach einer Insel der Seligen, worin man ohne Mühe das versunkene Atlantis wiedererkennen kann. Um den Bogen in die Jetztzeit zu schlagen, möchte ich die erhalten gebliebenen Zeilen einer geradezu prophetischen >Unterhaltung< zwischen den babylonischen Gottheiten Marduk und Ischtar zitieren:

Auf dem Gipfel des Götterberges waltet Marduk der Zeit.
Schlimmes sieht er kommen, kann lange dieses Kommen nicht hindern.
Fest steckt seines Speeres Schaft in der gläsernen Decke des Berges.
Dunkles zieht auf, herrscht über das Licht.
In Bedrängnis liegt das Mitternachtsland gefangen;
die Leichen gefallener Helden vermodern am Fuße des heiligen Berges.
Der Finsternis Heer drängt von Westen heran, wild wälzt vom Osten die Menge der Sprachlosen (fremdsprachige Völker, Anm.) heran.
Nicht ist Babel mehr zu retten,
nicht ist Assur mehr zu helfen;
gelähmt liegt längst danieder Nordlands Kind.
Einsam trauert Marduk auf des Weltenberges Gipfel.
Verloren ist die Heimat der Götter.
Nicht singen sie mehr, nicht feiern sie Feste noch rüsten sie feurig zum Kampf.
Selbst ihre Gedanken liegen in Ketten.
Und Ischtar weint um ihr Volk.

Da hebt Marduk den Blick empor an die Grenzen des höchsten Lichts, wo Ischtar weinend steht. Und er hört Ischtars Stimme zu sich klingen: >Herr Marduk! Beschirmer des Mitternachtsberges! Schleudere Deinen Speer gegen den Feind! Errette unser Volk!< Da sprach Marduk und antwortete ihr: ›Oh Ischtar! Wie gern täte ich das, was du mir sagst! Doch das Volk liegt danieder, zermalmt ist das Reich, zahllos ist der Feinde Gewalt – und der neue Sargon, der Befreier, der Rächer, ist noch nicht da.< Ischtar aber sah zu ihm und sprach: >Oh Marduk! Siehe was von unten gekommen ist, herrscht auf der Erdenwelt und beherrscht unser Volk, das einst von oben kam. Dulde es nicht, daß noch länger das Unten das Oben beherrsche. Schleudere den

Speer! Der, der ihm auffängt von den unsrigen, der wird der neue Sargon sein!< Da riß Marduk den Speer aus dem Boden heraus, hob ihn auf und schleuderte ihn mit Wucht zur Erdenwelt nieder. Und während Marduk so tat, befahl Ischtar den Gestirnen, ein neues Licht auszustrahlen – unsichtbar. Auf der Erdenwelt tat Wirkung Marduks Speer: Einen neuen Willen gebar er dem Volk; eine neue Wut und Waffe. Im Lichtsrahl Ischtars reifte die neue Kraft – und ein neuer Sargon erstand dem Volke; er ergriff bald Marduks Speer. Und ein gewaltiges Ringen hub an, bis das Unten besiegt war und das Oben erhöht und das neue Babel erbaut. All dies ist zu schauen in ferner Zeit, all dies wird sein!«<

»Donnerwetter, mir fehlen die Worte!« Carl Gallagher hatte das zum Ausdruck gebracht, was auch seinen Freund Frank bewegte. Beide saßen während des kleinen Vortrags mit offenem Mund da, derweil Christof Kleine zurückgelehnt in seinem fellbehangenen Sessel vergnügt in sich hineinlächelte.

Frank James fand als erster die Sprache wieder. »Wenn ich das meinen alten Geschichts- und Religionslehrern erzählen würde, die dürften rotglühend in ihren Gräbern rotieren. Besonders der Religionspauker war einer von denen, die die Bibel wörtlich nahmen und nicht den kleinsten Hauch von Kritik daran duldeten. Ich nehme an, Alex, du könntest problemlos jede Menge Material aufzählen und sehr wahrscheinlich auch zitieren, das wesentlich älter ist als das sogenannte Buch der Bücher, aber die gleichen Stories erzählt.«

Alexander Dörner nickte.

»Demnach ist die Bibel in großen Teilen nur eine Nacherzählung viel älterer Geschehnisse, die bereits von anderen Völkern dokumentiert waren...«

»... und im Laufe der Zeit – heute würde man sagen, zu propagandistischen Zwecken – verändert wurden, um den Absolutheitsanspruch der aus ihr abgeleiteten zwei Großreligionen zu untermauern« mischte sich Christof Kleine jetzt in das Gespräch ein, wohl auch um dem vortragenden Alexander Dörner eine Pause zu ermöglichen. Der warf einen dankbaren Blick herüber und füllte die Krüge aller noch einmal mit heißem Met auf.

Christof Kleine fuhr fort: »Das Motiv eines Erlösers, eines Führers aus dunklen, materialistischen Zeiten, findet sich ebenfalls in vielen Weissagungen und Offenbarungen ganz unterschiedlicher Völker. Das Fischezeitalter der Finsternis soll mit einem großen Schlag enden, eventuell mit einem

3. Weltkrieg. Danach beginnt die Ära des Lichtes, das Wassermannzeitalter, auf altbabylonisch Wasserkrugzeitalter genannt, in dem die Kräfte der Finsternis untergehen. Die Erde wird gereinigt und die durch Materialismus hervorgerufene Umweltzerstörung beseitigt. Im Neuen Testament wird dieses Ereignis als das Kommen des Menschensohnes bezeichnet, wobei man dies nicht mit der Figur des Jesus besetzen darf, wie ihn die Kirche uns darstellt. Auf dem indischen Subkontinent wird eine Figur mit Namen Kalki Avatara erwartet, bei den Hopi-Indianern ist es der wahre weiße Bruder. In Germanien sind es die Starken von Oben, in Mesopotamien der bereits erwähnte Dritte Sargon, usw. Die eindringlichste Schilderung von allen ist sicherlich die Sajaha-Offenbarung, und das nicht nur, weil die geographische Herkunftsrichtung des Sargon in das alte germanische Einflußgebiet weist. Hier heißt es:

Von Mitternacht wird er kommen.

Unvermutet wird er hereinbrechen über die im Gift lebende Erdenwelt.

Wird mit einem Schlage alles erschüttern und seine Macht wird unbezwingbar sein.

Er wird keinen fragen, er wird alles wissen.

Eine Schar Aufrechter wird um ihn sein. Ihnen wird der Dritte Sargon das Licht geben und die werden der Welt leuchten.

Und die Gerechten werden waten im verdorbenen Blute der geschlachteten Ungerechten.

Bis das Werk getan ist, werden die Feuer der Vernichtung brennen von einem bis zum anderen Ende der Erde.

Ganz allein wird das Wahre bleiben.

Eine weitere Verbindung, die direkt mit dem zu tun hat, wonach wir hier in diesen Anlagen forschen, stammt von den geheimnisumwobenen Templern. In einem erhalten gebliebenen Text dieses in vielen Teilen rätselhaften Bundes heißt es:

Durch den Nordstern. den Stern der Ischtar, der Göttin um Thule und Babel, wirken hohe magische Prozesse.

Der Mitternachtsberg ist gleichsam Hochsitz der lichten Kraftströme.

Die berühmten Nordlichter bilden Kräfte und Schwingungen, zu denen auch die Vril-Ströme zählen.

In schweren Zeiten, in denen materialistische Kräfte vorherrschen, ist die Kraftquelle der Aufrechten die dunkle Sonne, die Schwarze Sonne, die eigentlich nicht schwarz, sondern von tiefdunklem Purpur ist.

Die Schwarze Sonne kann des Menschen Auge nicht sehen – und doch ist sie da.

Wie die helle Sonne im Inneren des Menschen.

Durch sie wirkt die lichte Macht der wahren Gottheit.«

»Solche Worte von einer Armee des Papstes, die mit der Bibel in der einen und dem Schwert in der anderen Hand das heilige Land befreien sollte.« Frank James verzog das Gesicht. »Aber ich denke, das wichtigste Wort in diesem Zitat heißt >Vril<. Wahrscheinlich liege ich nicht besonders falsch, wenn ich frage, ob es einen Zusammenhang mit dem gibt, worin wir hier sitzen?«

»Ganz genau, mein lieber Frank. Du hast es erfaßt.« Christof Kleine und Alexander Dörner grinsten wie die Honigkuchenpferde. Die beiden Amerikaner taten es ihnen gleich, wobei daran allseits der heiße Met eine gewisse Schuld mittrug. Da sich der Stundenzeiger der Uhr bereits der dritten Morgenstunde näherte, wurde gemeinsam beschlossen, die Runde zu beenden. Das Thema »Vril« sowie alles damit im Zusammenhang Stehende sei zu umfangreich, um es noch in dieser Nacht zu erörtern. Es wäre auch sicherlich der Unternehmung nicht zuträglich gewesen, wenn vier Männer stehend k. o. durch den Tag wandern würden und eventuell die Sicherheit der ganzen Mannschaft gefährdet hätten. So begab man sich zu einer – wenn auch kurzen – Nachtruhe auf die Zimmer.

Der lebhafte Traum, in dem sich Frank James gerade befand, gipfelte darin, daß sich eine Flugscheibe mit Donnergetöse entfernte und ihn allein zurückließ, umringt von mordlustig dreinschauenden Männern in Tarnuniformen. Er fragte sich gerade, warum es so laut war, wo doch eigentlich diese Dinger ohne viele Geräusche fliegen sollten, als das Donnern wieder einsetzte. Diesmal rief jemand seinen Namen, und er stellte fest, daß er sich in einem Bett befand. Langsam kam ihm die Wirklichkeit zu Bewußtsein, die auf eines hinauslief: Der Donner war zum einen das Klopfen an seiner Zimmertür und zum anderen das Dröhnen in seinem Schädel.

»Schon gut, ich bin wach!« rief er und bereute im gleichen Augenblick die Lautstärke seiner eigenen Stimme. »Nie wieder dieser verfluchte heiße Honigwein!« schwor er sich selbst und versuchte auf die Beine zu kommen, was ihm erst im zweiten Versuch gelang. Das heiße Wasser der Dusche vertrieb die Steifheit aus den Knochen ein wenig, aber erst nach einer Tortur mit eiskalter Flüssigkeit begann der dicke Schädel etwas zu schrumpfen.

Mit immer noch reichlich zerknittertem Gesichtsausdruck schlurfte Frank

an den Tisch, wo das Frühstück bereits wartete. Ein verstohlener Blick in die Runde zeigte ihm, daß die übrigen Mitglieder der Viererrunde der vergangenen Nacht auch nicht zu den glücklichsten Menschen auf diesem Globus gehörten. In der Luft hing noch ein Rest des Geruches nach heißem Met, was nicht gerade beruhigenden Einfluß auf die Magengegend ausübte. Sein Verdauungsorgan begann sich zu heben, aber nicht gerade vor Freude.

In diesem Augenblick brachte Sparky eine große Kanne mit heißem Kaffee, dessen Duft die Dünste der vergangenen Nacht überlagerte. Dankbar für dieses »Gottesgeschenk« griffen vier Mann gleichzeitig nach der Kaffeekanne, was ihnen ein schadenfrohes Grinsen der restlichen Kameraden einbrachte, die offensichtlich alle wußten, was vorgefallen war.

Jetzt kam Sparky heran und stellte einen kleinen Teller auf den Tisch, den er bisher hinter seinem Rücken verborgen hatte. »Sonderration für die Herren mit dem besonderen Sitzfleisch« grinste er und wies mit ausgestrecktem Arm auf den Teller. »Acidum acetylosalicylicum, kurz Aspirin genannt.«

»Aus welchem >Führerpaket< hast du die Dinger denn rausgekramt?« brummte Christof Kleine, dem man ebenfalls die Nachwirkungen des Honigweines sehr deutlich ansah.

»Keine Angst, die Pillen stammen aus meinem Privatvorrat und sind keinesfalls hundert Jahre alt.« Sparkys Grinsen wurde noch eine Spur breiter.

Der Rest des Frühstücks verlief in einer fröhlichen Unterhaltung, an der sich vier Männer nicht besonders intensiv beteiligten.

Eine halbe Stunde später machte sich die Forschergruppe auf, um die obersten Stockwerke auszukundschaften.

Das Kennwort hatte den Zugang freigegeben, und sie betraten einen kurzen Gang, der sich nach rechts und links verzweigte. Eine zweiflügelige Tür mit der Aufschrift »Speisesaal« führte geradeaus. Rechter Hand schlossen sich das Kartenzimmer und der Konferenzraum an; der Gang zur Linken führte zu zwei Türen, hinter denen sich laut Aufschrift Büros und eine Nachrichtenzentrale verbergen sollten. Die Männer waren dabei sich in Gruppen aufzuteilen, als Adonis unruhig zu schnuppern begann, zu der Tür des Konferenzraumes lief und an ihr kratzte. Während der Rest der Gruppe sich noch fragend ansah, war Sparky bereits zu seinem treuen Vierbeiner geeilt. Er öffnete die Tür, und der Hund drängte sich an ihm vorbei. Ein leises Jaulen klang aus dem dunklen Raum, das in ein Bellen überging. Sparkys Hände suchten nach einem Lichtschalter, während er gleichzeitig versuchte, beruhigende Worte für das Tier zu finden.

»Ach du dicke Scheiße!« waren seine ersten Worte, nachdem das Licht angegangen war.

»Ado, bei Fuß! Hierher! Platz!«

Die Männer waren den beiden mittlerweile gefolgt, und vor ihren Augen breitete sich eine Szene aus, die keiner von ihnen hier zu sehen erwartet hätte.

Adonis stand mit gesträubten Nackenhaaren vor der Rückenlehne eines Stuhles, und aus seiner Kehle drang ein durchdringend dunkles Grollen. Über der Lehne ragte eine schwarze Mütze auf, unter der ein Stück Knochen hervorschimmerte. Darunter war noch ansatzweise der Stoff erkennbar, der einmal die Schultern eines Menschen bedeckt hatte. Mit angehaltenem Atem standen die Männer da, und dreizehn Augenpaare wanderten über die Szenerie. Der Stuhl, den Adonis immer noch anknurrte, stand am Ende eines langen Tisches, auf dem Karten und Schriftstücke ausgebreitet lagen. Zu beiden Seiten standen Stuhlreihen, die besetzt waren. Auf je drei Stühlen rechts und links saßen aufrecht die Überreste von Männern in schwarzen Uniformen, die Unterarme auf die Lehnen gelegt. Die knöchernen Hände umschlossen hölzerne Kugeln, die den Abschluß der Armlehnen bildeten. Nach ihrer Begegnung mit den verschollenen russischen Soldaten im Hauptversorgungstunnel hatte jeder der Männer insgeheim damit gerechnet, weitere Tote zu Gesicht zu bekommen, und sich seelisch auf einen solchen Moment vorbereitet. Aber den Anblick, den die Reste früherer Menschen an diesem Tisch boten, hatte sich keiner in seinen wildesten Träumen ausgemalt. In dicke wollene Gewänder gehüllt, saßen zu beiden Seiten des Tisches je sechs Skelette, die Köpfe gesenkt und in Kapuzen verborgen. Die knöchernen Hände hielten noch immer Ketten aus groben Holzperlen, glattgeschliffen vom vielen Gebrauch. Einfache lederne Sandalen standen vor dem, was einmal die nackten Füße dieser Menschen gewesen waren.

Das Eindrucksvollste an der gesamten Szene war jedoch die Gestalt, die am Kopfende des Tisches aufrecht und würdevoll saß. Ihre leeren Augenhöhlen schienen die Eindringlinge, denn so kamen sich die Männer mitlerweile vor, unverwandt anzustarren und die Frage zu stellen, was sie denn hier zu suchen hätten. Im Gegensatz zu den anderen exotisch gekleideten Toten umhüllte eine kostbar bestickte Robe aus Seide die Überreste des Mannes, auf dessen Kopf eine gelbe Haube saß. Beide Hände bildeten mit den Fingern noch immer das Zeichen, daß man von fernöstlichen Meditationsriten kannte. Die Füße steckten in pantoffelartigen Schuhen, die spitz und leicht schnabelartig zuliefen. Ganz offensichtlich hatte es sich bei dieser Person um

einen ehemaligen Würdenträger gehandelt. Selbst im Tode übte dieser Mann auf die Expeditionsteilnehmer noch einen seltsamen Einfluß aus. Trotz der Beklemmung, die die Szene bei den Männern verursachte, überlief jeden einzelnen von ihnen ein Schauer von Ehrfurcht, und sie verließen unwillkürlich auf Zehenspitzen gehend den Raum, bemüht, kein Geräusch zu verursachen, das die Ruhe der Toten gestört hätte.

»Was um Himmels Willen ist denn das für eine Versammlung?« Carl Gallaghers Gesicht wies eine kalkige Farbe auf. »Ich hätte ja hier unten viel erwartet, nach dem, was uns bereits alles begegnet ist, aber das hier ...« Carl lehnte an der Wand und atmete schwer.

Es dauerte eine Weile, bis sich jemand berufen fühlte, eine Antwort auf die Frage zu geben. Christof Kleine fand als erster die Sprache wieder. »Gerüchten nach befanden sich zu Ende des 2. Weltkrieges etwa zweihundert tibetanische Lamas im Deutschen Reich.« Seine Stimme verriet bei diesem Satz eine ziemliches Beben, was aber nicht unbedingt Spiegel einer Unsicherheit zu sein schien. Vielmehr standen in seinen Gesichtszügen Ehrfurcht und Bewunderung geschrieben. »Es wurden von keiner Seite jemals Tod oder Gefangennahme, geschweige denn die Anwesenheit dieser Menschen überhaupt erwähnt. Sie werden im Zusammenhang mit den Flugscheiben-Projekten genannt. Aber auch hier galt nur eine bestimmte Gruppe dieser Lamas als Verbündete der SS-Forschungsgruppen, die angeblich bereits in den dreißiger Jahren entsprechende Kontakte aufgenommen haben sollen.« Christof Kleine schüttelte sich und wandte die Augen von der Szene ab.

»Was hast du?« wollte Frank James wissen, wobei er die Hand auf den Unterarm des Kameraden legte. »Du fürchtest dich doch nicht etwa vor ein paar lumpenbehangenen Knochen, oder doch?«

»Das ganz gewiß nicht, Frank.« Ein mildes Lächeln stand im Gesicht des Angesprochenen. »Was ich empfinde, ist große Ehrfurcht und Bewunderung vor diesen Männern, die gewiß nicht aus Angst vor irgendwelchen irdischen Gefahren oder Bedrohungen in eine andere, meinem Glauben nach höhere Ebene hinübergewechselt sind.«

Ein verdächtiges Glänzen war nicht nur in Christof Kleines Augen zu entdecken, als alle den Raum verließen und die Tür leise geschlossen wurde. »... marschier'n im Geist in unsern Reihen mit« murmelte Sparky leise vor sich hin.

Neue Zeichen

Der Rest des Tages verging damit, daß die übrigen Räume des Stockwerks gründlich unter die Lupe genommen wurden. Es fanden sich Mengen von Dokumenten, die einen ganzen Trupp von Historikern jahrelang hätte beschäftigen können. Ein großer Teil davon wäre zur Beruhigung der etablierten Mächte des Planeten sicherlich sofort vernichtet oder für alle Zeiten in den sichersten der sicheren Geheimarchive eingelagert worden. Dort wären die Papiere in bester Gesellschaft gewesen, da sie ihre »Kameraden« bereits erwartet hätten, die seit hundert Jahren den Blicken wissensdurstiger Menschen entzogen wurden.

»Immer getreu dem Grundsatz, >daß nicht sein kann, was nicht sein darf« wie auch Gerhard Hausner wärend einer Unterhaltung bei der Durchsicht einiger Aktenordner treffend bemerkte. »Die >Erleuchteten< dieser schönen Welt würden sich die Hosen bis zum Stehkragen vollsch...en, wenn sie lesen könnten, was auf diesen Seiten steht!«

Alexander Dörner und Sparky waren in die Büroräume gekommen, in denen der Rest der Truppe in den Akten wühlte. Die beiden, denen Adonis auf dem Fuße folgte, hatten ein derart breites Grinsen im Gesicht, das auch die kürzlich verstorbene Hollywoodgröße Julia Roberts zu Lebzeiten nicht hinbekommen hätte, was eine wahrhafte Leistung darstellte.

»Habt ihr euch um das Abendessen gekümmert und schon wieder an irgendwelchen Flaschen Flüssigkeitsstandsprüfungen unternommen, oder warum habt ihr einen dermaßen polierten Gesichtsausdruck aufgelegt?« wollte Henry de Buer wissen, der den Eintretenden als erster Beachtung schenkte. »Man könnte direkt glauben, daß Adonis mitgrinst.«

Alle anderen drehten sich um und schauten die beiden Honigkuchenpferde neugierig an. Sparky blickte zu seinem Mitverschwörer herüber, der den Kopf schüttelte. »Auskünfte werden erst nach dem Essen erteilt. Allerdings sei soviel gesagt, wir haben wirklich einen guten Grund zum Feiern. Ihr könnt das Herumwühlen in den Akten einstellen. Es ist an der Zeit, ein Festmahl zu richten und die Korken knallen zu lassen.« Sparky wechselte den Gesichtsausdruck vom Grinsen zu unverhohlener Freude. »Wer kommt mit mir in die Küche?«

Während die Kochgruppe vorausging, hörte man, wie Sparky mit Fragen bombardiert wurde, aber der blieb eisern bei seinem Kopfschütteln. Auch aus

Alexander Dörner bekamen seine Kameraden kein Wort heraus, wie sehr sie ihn auch bestürmten, bettelten oder sogar im Scherz bedrohten.

Die Zeit der Essensvorbereitung verging sowohl in der Küche als auch in der nordischen Halle wie im Fluge. Eine halbe Stunde später war das Essen in vollem Gange, wobei die ausgesuchtesten Sachen auf dem Tisch standen. die der Vorratsraum zu bieten hatte. Über dem großen Grill drehte sich ein Spanferkel und auf der Tafel stapelten sich Kaviar, getrüffelte Gänseleber und weitere Köstlichkeiten, umrahmt von frisch gebackenem Brot. Die unbekannte Konservierungsmethode hatte dies alles möglich gemacht. Damit das Ganze nicht zu trocken heruntergewürgt werden mußte, funkelte ein spanischer Rotwein in den Gläsern, der nach knapp einhundertfünfzig Jahren sicherlich nichts an Würze eingbüßt hatte. Es dauerte etwa eineinhalb Stunden, in denen im künstlichen Fjord dicke Wolkenbänke am Vollmond vorbeifegten, bis das Spanferkel bis auf die Knochen abgemagert war. Langstielige, hohe Champagnergläser lösten die Rotweingläser ab, und die ersten Korken verließen mit lautem Knall die Flaschen, in denen sie über einhundertzwanzig Jahre gesteckt hatten. Nachdem vor jedem Expeditionsteilnehmer die edle Flüssigkeit im Glas perlte, erhob sich Alexander Dörner von seinem Platz. Er nahm ein Messer und schlug ein paarmal an sein Glas. Augenblicklich herrschte Ruhe im Saal, und alle Augen richteten sich gespannt auf ihn. Nur Sparky, dem die Aufregung des Tages und der schwere Rotwein zugesetzt hatten, grinste still in sich hinein, da er wußte, was jetzt kommen würde, und allein diese Vorstellung genügte, um ihm ein leises Kichern zu entlokken. Einige strafende Blicke fielen auf Sparky. Alexander Dörner jedoch hob beschwichtigend die Hand und räusperte sich kurz. Sofort galt wieder die gesamte Aufmerksamkeit ihm, der Sparky seit mehr als vierzig Jahren kannte und den das leise Kichern nicht gestört hatte. Ja er freute sich selbst im Innersten spitzbübisch darüber, wie es möglich war, daß eine Gruppe von gestandenen Männern wie neugierige Waschweiber an seinen Lippen hing.

»Kameraden«, begann er, »es scheint so, als hätten wir seit etwas mehr als zwei Stunden die Lösung unseres größten Problems in den Händen!« Einen langen Augenblick hingen die Worte wie zäher Zigarrenrauch in der Luft. »Wir werden hier rauskommen, und zwar ohne daß uns irgend jemand auch nur ein Härchen krümmen kann.« Wieder machte Alexander Dörner eine längere Pause.

»Mein Gott, nun spann uns doch nicht so elend auf die Folter!« kam es aus der Runde. »Wie soll das gehen? Habt ihr eine Unsichtbarkeitsformel gefun-

den, oder lösen wir uns in Luft auf und verschwinden wie der Furz im Winde?«

Allgemeines Gelächter erfüllte die Halle.

»Luft und verschwinden sind schon die richtigen Worte!«

Sofort war es wieder ruhig.

»Sparky und ich sind noch einmal in das Konferenzzimmer zurückgegangen, wobei ich betonen möchte, daß wir es an Respekt gegenüber den Toten nicht haben fehlen lassen. Es war uns bei unserem ersten Aufenthalt in dem Raum aufgefallen, daß vor einem der Männer in den schwarzen Uniformen ein Briefumschlag auf dem Tisch gelegen hat. Bei dieser Gelegenheit haben wir uns auch deren Kleidung etwas genauer angesehen. Zweifellos handelt es sich um Angehörige der Schutzstaffel, jedoch tragen sie nicht die üblichen Embleme wie Totenkopf und Eichenlaub. Die sind entfernt worden, und zwar bereits zu Lebzeiten der Männer. – Statt dessen tragen sie das Zeichen der Schwarzen Sonne!«

Hörbar holten die Zuhörer Luft.

»Jetzt aber zum wichtigsten, dem Inhalt des Briefes. Geschrieben ist er in der Geheimschrift, die schon von Christofs Urgroßvater benutzt wurde. Gott sei Dank stellt dies für uns kein Problem dar. Ich selbst habe sie zwar schon längere Zeit nicht mehr benutzt, aber mit Sparkys Hilfe haben wir den Inhalt entziffern können. Grob zusammengefaßt steht folgendes in diesem Brief: Diese Männer haben weit über das Ende des 2. Weltkrieges hier unten ausgeharrt. Ihre Aufgabe bestand darin, den spirituellen Botschaften zu lauschen, die von der Mannschaft des Vril-Schiffes >Odin< zur Erde gesendet wurden. Sie sind also spirituell begabte Menschen gewesen. Für den ach so aufgeklärten Rest der Menschheit sind solche Dinge immer der größte Humbug gewesen. Wir wissen es jedoch besser! Für unsere amerikanischen Kameraden müßte ich jetzt wahrscheinlich etwas weiter ausholen, um die Sache zu erklären. Das wird jedoch zu einem späteren Zeitpunkt Sparky übernehmen. «

Der Angesprochene nickte stumm und sah dabei zu Frank und Carl herüber.

»Für uns ist im Moment nur wichtig, was diese Männer uns hinterlassen haben in bezug auf eine real existierende >Haunebu<-Flugscheibe, die im benachbarten Hangar steht!«

Wie ein Mann sprangen alle Anwesenden bis auf Sparky auf. Ein wüstes Durcheinander aus Worten schallte durch den Raum, bis Alexander Dörner

mit erhobenen Armen Ruhe gebot. »Die >Haunebu< ist laut den Angaben in dem Brief aus Sicherheitsgründen nicht betriebsbereit. Jedoch haben wir Angaben, wo die fehlenden Teile versteckt worden sind. Wir müssen sie finden und einbauen, dann haben wir eine reelle Chance, von hier fortzukommen, ohne daß uns einer von unseren lieben Zeitgenossen aufhalten kann.«

Nach einem Moment des Schweigens meldete sich Frank James zu Wort. »Und wer soll das Ding fliegen, gesetzt den Fall. es steht wirklich in der Anlage und es gelingt uns, die fehlenden Teile richtig einzubauen? – Ich habe zwar Kampfjets und Hubschrauber geflogen, aber so ein Ding funktioniert doch garantiert ein wenig anders.«

»Wir werden uns mit der Technik vertraut machen müssen, und mit ein wenig Glück werden wir ...«

»Werden wir mit einer Gebrauchsanleitung in der Hand das gute Stück fliegen!« Mitten im Satz hatte Christof Kleine Alexander Dörner das Wort abgeschnitten. Alle Köpfe wandten sich ihm ruckartig zu, und die Augen wurden groß. Seine Züge wandelten sich von Bestimmtheit zu einem Lächeln, als er begann: »Mein lieber Urgroßvater hat nicht nur in einer Geheimschrift geschrieben, wie Alexander so passend bemerkte, er hat noch ein wenig mehr getan. Wer die Texte aufmerksam studiert hat, dem mußte irgendwann Verschiedenes auffallen. Es gibt dort Sätze, die von bekannten Zitaten herrührend geringfügig abgewandelt sind. An anderen Stellen sind komplizierte Worte vollkommen richtig in seine Schrift übertragen, wobei nachfolgende einfache Worte offensichtlich falsch geschrieben sind und andere Kleinigkeiten mehr. Setzt man diese >Fehler< nach einem bestimmten System zusammen, ergeben sich Texte; unter anderem auch eine Anleitung die besagt, wie eine Flugscheibe zu handhaben ist! Das ist das As im Ärmel, von dem ich gegenüber einigen Kameraden hie und da eine Andeutung gemacht habe. Mein Urgroßvater hat in seinen verschlüsselten Botschaften davon berichtet, daß es zwei Orte gäbe, an denen sich fast betriebsbereite ›Vril<- oder >Haunebu<-Scheiben befinden sollen. – Orte, die auf dem europäischen Festland liegen. Es konnte sich hierbei nur um die Anlagen von Ohrdruf und Stechowitz handeln. Die Anlage Bergen in Norwegen fiel von vornherein aus, da von dort aus bereits das Großraumschiff Vril->Odin< gestartet war, wobei peinlich genau darauf geachtet wurde, keinerlei Spuren für die Engländer zu hinterlassen. Die standen damals – wie sollte es anders gewesen sein – mit durch Verrat erhaltenen Informationen Gewehr bei Fuß und sehnten den 9. Mai 1945 herbei, um in Norwegen einzufallen. Sie

mußten sich jedoch den Sabber schließlich wieder abwischen, da sie nicht in der Lage waren, auch nur eine der Anlagen ausfindig zu machen. Ich kenne nicht die technischen Fähigkeiten auf diesem Gebiet oder das Geschick derjenigen Kameraden, die erst seit einigen Tagen bei uns sind. Bei mir und unserer alten Gruppe sind sie nicht viel stärker ausgebildet, als daß es für den Hausgebrauch, sprich Steckdosen und Auto, reichen würde. Wie sieht es bei den anderen aus?«

»Als ehemaliger Pilot kenne ich mich mit Navigation und der Steuerung eines konventionellen Flugzeuges aus. Für die Technik waren die Mechaniker zuständig, da bin ich nicht besonders beschlagen« ließ sich Frank James vernehmen.

Sein Freund Carl schüttelte den Kopf. »Ich hab die Dinger im Museum abgestaubt, höchstens mal ein paar Schrauben nachgezogen oder ein Teil ausgetauscht, aber tiefere Einblicke ... nein, tut mir leid.«

»Ich kenne die Funkanlagen aus der Zeit wie meine Westentasche.« Bei Sparky war offensichtlich der Anflug von Schwere, die der Rotwein verursacht hatte, verschwunden. »Wenn die elektronischen Bauteile nicht zu exotisch sind, kann ich sie identifizieren und auch prüfen, gegebenenfalls austauschen oder zusammensetzen.«

»Mit mehr als theoretischen Kenntnissen aus den wenigen erhalten gebliebenen Dokumenten kann ich leider nicht aufwarten.« Toni Wehnert machte eine Bewegung, die Bedauern ausdrückte. »Ich weiß, wie die Apparate funktionieren sollen, und ein Schraubenschlüssel ist für mich mehr als nur ein Ersatz für einen Flaschenöffner. Warum sollten wir es nicht einfach versuchen? Schließlich müssen wir nur Teile einbauen und ein bißchen üben. So furchtbar schwer kann das doch nicht sein.« Sein Gesicht strahlte Zuversicht aus.

»Den Ausflüchten meiner Vorredner kann ich mich nur anschließen.« Henry de Buer zeigte Entschlossenheit. »Alex und ich haben in der Jugend manches Auto restauriert, und die Teile haben sogar hinterher länger als eine Stunde gehalten. Der alte Pickup ist das beste Beispiel dafür. Außerdem kennen wir uns mit Drehen und Fräsen aus und haben in den Anlagen doch schon genug Maschinen und Werkzeuge gesehen. In der Bude, wo sie die Scheiben gebaut haben sollen, sieht es mit Sicherheit nicht anders aus. Laßt uns rübergehen und die Sache anpacken. Zu verlieren haben wir eh nichts!«

Auch Alexander Dörner strahlte Zuversicht aus. »Ich hätte einen Vorschlag zu machen! An was Henry und Sparky im Moment vielleicht nicht

gedacht haben, ist unser alter Freund Doktor Seltsam, wie wir ihn vor langer Zeit getauft haben.«

»Verdammt, der Mann hat recht!« entfuhr es Sparky, und Henry schlug sich mit der flachen Hand zuerst auf den Oberschenkel und deutete dann mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Alexander Dörner. »An das alte Schlachtroß hätten wir auch früher denken können!«

Verständnislos dreinschauende Gesichter wandten sich den drei offensichtlich ob ihrer Entdeckung sehr fröhlichen Männern zu.

»Über welche Sagengestalt redet ihr eigentlich? Scheint ja ein echter Heilsbringer und ein tolles Universalgenie zu sein, euer Doktor Seltsam.« Hans Balgert begann langsam Vergnügen zu empfinden ob des Theaters, das die drei um diese Figur machten. »Anscheinend hat jeder, der nicht vom Schicksal begünstigt war und diesen Menschen kennenlernen durfte, keine Kenntnis von einer der Säulen, auf denen die Erde ruht. Irgendwie erinnert mich der Spitzname dieses Herren an einen alten Schwarzweißfilm, kann das sein?«

»Genau so ist es, Hans, da hast du vollkommen recht.« Sparkys Augen blitzten vor Vergnügen. »>Doktor Seltsam, oder wie ich lernte, die Bombe zu lieben< hieß der Streifen damals. Im zivilen Leben hat und hatte der gute Mann allerdings nie etwas mit Atombomben zu tun. Sein richtiger Name ist Mike Hoffermann. Seinen Doktor hat er in Maschinenbau gemacht, Spezialgebiete sind Ballistik und alles, was schießt. Nebenher ist er ein mathematisches Genie und auch handwerklich sehr begabt. Als Hobby bastelt er gerne an alten Fahrzeugen herum. Wenn du ihn irgendwo ausfindig machen mußt, gehe einfach deiner Nase nach. Da wo es am meisten nach Diesel riecht, kann der Kerl nicht weit entfernt sein. Jetzt ist er seit ein paar Jahren pensioniert. Damit hat die Aktivität um irgendwelche alten Erzeugnisse von Rudolf Diesel stark zugenommen. Böse Zungen behaupten sogar, daß man den Doktor an heißen Tagen auf größere Entfernung ausmachen kann, wenn man auf eine flimmernde Wolke aus verdunstendem Dieselkraftstoff achtet, die gen Himmel strebt.«

Sparkys humorige Beschreibung bewirkte, daß die leicht gedrückte Stimmung der Männer umschlug. Man begann wieder auf die eigenen Fähigkeiten zu vertrauen, und die aufgekommenen Zweifel an der technischen Beherrschbarkeit einer weitgehend unbekannten Technologie schwanden dahin.

»Wie kommen wir denn nun an den Wunderknaben heran?« wollte Christof Kleine wissen.

»Würde er überhaupt mitmachen bei unserer Abenteuertour, und hat er Vorwissen?«

»Dabei kannst du in allen Punkten beruhigt sein.« Henry de Buer hatte offensichtlich starke Probleme, das Grinsen in seinem Gesicht nicht übergroß werden zu lassen. Seine Mundwinkel begannen bereits die Ohrläppchen zu erreichen. »Es existiert seit Anbeginn unserer Freundschaft mit Mike immer eine sichere Leitung zu ihm, darauf hat er besonderen Wert gelegt. Ein Kamerad muß jederzeit und an jedem Ort bereit sein zu helfen, war immer eine seiner obersten Devisen. Abenteuer aller Art sind ihm jederzeit willkommen gewesen. Einen Lehrstuhl an der Universität oder die Führung eines Betriebes waren dem Guten allzeit mehr ein notwendiges Übel. Ich denke, am liebsten wäre er ein Leben lang auf Tour gegangen, besonders nachdem Alex, Sparky und ich ihn für die Geheimnisse des 2. Weltkrieges begeistern konnten. Vorher waren ihm die Machthabenden und ihre Machenschaften bereits ein Dorn im Auge gewesen. Nach unserer Aufklärungsarbeit mußten wir ihn des öfteren abhalten, mit Hacke und Schaufel loszuziehen, um an bestimmten Punkten einfach draufloszugraben.«

»Na das klingt ja so, als hätten wir euren Doc besser von Anfang an dabei gehabt.« Christof Kleine lächelte hintergründig.

»Sparky, kannst du den Wunderknaben herzitieren? In deiner Spezialausrüstung findet sich doch garantiert ein passendes Kommunikationsmittel für solche Fälle.«

»Darauf kannst du getrost wertvolle Körperanhängsel verwetten.« Prompt begann Sparky in den Taschen seines Kampfanzuges zu wühlen.

»Nicht so schnell! Zuerst sollten wir sicher sein, daß sich wirklich die besagte Flugscheibe in dem Hangar befindet. Irgendwo da oben turnen jede Menge Gestalten herum, die mit Vorliebe jeden von uns ausquetschen und mit Genuß an den nächsten Baum nageln würden. Die Anlagen können uns nur so lange schützen, wie wir sie nicht verlassen. In dem Moment, in dem wir einen weiteren Mann einschleusen, sind wir verwundbar. Jeder Schritt dabei muß wohl überlegt sein.«

Mit Christof Kleines Worten war schlagartig das Bewußtsein für die latenten Gefahren zurückgekehrt. In den Stunden, die seit dem Zwischenfall mit dem Scharfschützen vergangen waren, hatte jeder insgeheim die Tatsache verdrängt, daß ihrer aller Leben keinen roten Heller wert war, sollten sie von jemandem entdeckt und aufgehalten werden. Die unglaublich faszinierenden Entdeckungen, die sie gemacht hatten, hatten bisher wie ein gnädiger

Schleier des Vergessens über der ständig drohenden Gefahr gelegen. Es vergingen lange Momente des Schweigens, bis Carl Gallagher die Stille unterbrach.

»Am vernünftigsten erscheint mir der Gedanke«, sagte er, »wir nehmen uns die Beschreibung der Flugscheiben-Anlage noch einmal vor und schikken dann einen Zug los, der dort die Dinge vor Ort besichtigt. Ich bin sicher, daß eine Telefonleitung von dort nach hier existiert, die bestimmt nicht abgehört werden kann. Erst wenn wir genau wissen, daß die >Haunebu< dort steht, sollten wir weitere Entscheidungen treffen.«

Christof Kleine, der bereits das entsprechende Papier in den Händen hielt, schüttelte den Kopf und sagte mit tiefer, ernster Stimme: »Der Gedanke unsere Kräfte aufzusplittern, gefällt mir persönlich zwar überhaupt nicht, jedoch muß ich zugeben, daß an Carls Worten etwas dran ist. Hier steht deutlich geschrieben, daß ein Zugang nur durch die Lagerhalle im tiefsten Stockwerk möglich sei. Es gibt keinen Hinweis auf einen oberirdischen Eingang, außer den vier Hangartoren, wobei jede Angabe fehlt, daß die von außen zu öffnen wären. Am vernünftigsten scheint es tatsächlich zu sein, einen Spähtrupp auszuschicken. Wenn wir erst einmal alle in der Flugscheiben-Anlage sind, sitzen wir praktisch in der Falle, aus der es nur ein Entkommen durch die großen Hangartore gibt. Das dürfte unseren Widersachern keinesfalls entgehen, wenn wir eines von ihnen öffnen, um zu fliehen.«

»Was sollen wir denn noch lange darüber reden, handeln wir!« In Carl Gallaghers Worten klang eine große Entschlossenheit. »Ich melde mich freiwillig für den Stoßtrupp.«

»Ich gehe ebenfalls mit.« Frank James stellte sich neben seinen Landsmann.

»Als Besitzer der Enigma-Walze, die wir für die Öffnung brauchen, bin ich selbstverständlich auch dabei.« Erwin Dittrich trat zu den beiden Amerikanern.

Toni Wehnert und Hans Balgert vervollständigten die Gruppe, die beschlossen hatte, umgehend aufzubrechen. Aus einem Gefühl heraus wollten sie sich noch zu nächtlicher Stunde auf den Weg machen. Die anderen Männer begleiteten sie, bis sich die große Wand in der Eingangshalle wieder gehoben hatte und die fünf Männer ihren Blicken entzogen waren.

Der Lichtkegel aus der Stirnlampe des vorausgehenden Erwin Dittrich erhellte nur wenige Meter des großen Versorgungstunnels vor ihnen. Nachdem die Männer sicher waren, in keine der vielen Fallen hineinzulaufen,

hatten sie auf die Tunnelbeleuchtung verzichtet, um eventuell in der Nabe wartende, unliebsame Zeitgenossen nicht frühzeitig von ihrem Kommen zu unterrichten. Die Kilometer, die bis zu diesem ersten Zielpunkt zurückzulegen waren, zogen sich in die Länge. Zu Beginn des Weges hatte es noch kurze Gespräche unter den Männern gegeben. Als die große Nabe jedoch näherrückte, verstummten diese schließlich. Erwin Dittrich blieb plötzlich abrupt stehen, so daß der nachfolgende Frank James beinahe auf ihn aufgelaufen wäre.

»Verflucht, was ist mit dir?« Frank zischte die Worte beinahe wütend heraus, wohl aber mehr aus Verärgerung über seine eigene Unachtsamkeit.

»Sieht so aus, als hätte hier jemand ein feines Pulver auf den Boden gestreut« kam die geflüsterte Antwort. Gleichzeitig drehte Erwin Dittrich die Intensität seiner Stirnlampe herunter, bis nur noch ein trüber Schein übrig war.

»Ich kann nichts erkennen. Was meinst du?« Carl Gallagher machte Anstalten, seine eigene Stirnlampe einzuschalten. Toni Wehnert umklammerte Carls Handgelenk.

»Um Himmels Willen, laß die Lampe aus, Mann!« zischte er. »Das könnte uns einen Gratisfahrschein ins Nirvana bescheren.« Er löste den Griff und gab Carls Hand frei.

»Ich habe die ganze Zeit den Multiscanner vor einem Auge gehabt«, begann Erwin zu erklären, »bis der Boden plötzlich anfing zu schimmern. Wenn ihr selber durchsehen wollt ...« Er bot den Scanner dem neben ihm stehenden Carl an, der ihn nahm und nach kurzem Durchsehen mit einem Kopfnicken weiterreichte.

»Hast du eine Erklärung dafür, Erwin?«

»Und ob. – Wir hatten ja bereits eine kleine Meinungsverschiedenheit hier unten. Die Bande muß dabei durch den Hauptversorgungsgang hinter uns hergekommen sein. Da unsere Anzüge wärmeisolierend sind, wie die Einlagen in unseren Schuhen auch, können die Burschen unsere Spuren nicht so einfach mit ihren Scannern ausfindig gemacht haben. Ich vermute, sie haben ein Mittel in alle Stolleneingänge gesprüht, das Spuren für die Elektronik sichtbar macht, egal, ob diese einige Stunden alt sind oder erst gemacht werden. Da es hier unten so gut wie keine Staubschicht gibt, wäre das die einzig logische Erklärung, wieso die Kerle mit dieser Treffsicherheit den Tunnel zur Flugzeugfabrik ausgewählt haben und uns auf die Pelle gerückt sind.«

»Klingt verdammt einleuchtend. Kumpel.« Hans Balgerts Gesicht drückte nicht gerade überschäumende Freude aus. »Was schlägst du vor? Wie können wir die Knaben austricksen?«

Nach einer Minute angestrengten Überlegens meldete sich Toni Wehnert zu Wort. »Bitte korrigiert mich, wenn ich etwas Falsches sage, aber ich habe eine Idee. – Es ist nicht anzunehmen, daß die Schweinepriester, die Fritz angeschossen haben, ohne Verbindung nach außen gewesen sind. Des weiteren müssen wir davon ausgehen, daß eventuell nicht alle von denen draufgegangen sind. Wie auch immer, es werden andere gekommen sein, um nachzusehen oder zu helfen. Außer den Spuren in Richtung Flugzeugfabrik haben sie keine finden können, weil wir nur oberirdisch beziehungsweise durch einen Quergang die anderen Anlagen betreten haben, richtig?«

Im trüben Licht der einen Stirnlampe sah man die anderen Männer zustimmend nicken.

»Ein alter Indianertrick ist es. rückwärts zu gehen. Und hier funktioniert er sogar, weil wir auf festem Boden laufen, so daß keine Abdrücke entstehen, die an den Hacken tiefer wären. Der Schwindel kann also nicht auffliegen. Sobald wir festgestellt haben, ob die Halle vor uns sauber ist, müssen wir nur zu den bereits vorhandenen Fußabdrücken noch genügend viele hinzufügen, damit jeder glaubt, unsere ganze Gruppe sei hier gewesen. Zur Sicherheit marschieren wir noch in einige andere Tunnel hinein, soweit wie dieses nette Mittelchen hineingesprüht wurde. Damit erhöhen sich unsere Chancen, weil der Feind entweder raten muß, welchen Tunnel wir genommen haben, oder er ist gezwungen, seine Kräfte aufzuspalten. Da sie mittlerweile wissen, daß wir in der Lage sind, alle Anlagen zu öffnen, können sie uns nur mit einer Übermacht erwischen. Sie sind gezwungen, Gefangene zu machen, die ihnen verraten, wie die Fallen funktionieren, da sonst alles für sie sinnlos wäre.«

»Dem, was du da gesagt hast, kann ich mich nur hemmungslos anschließen.« Erwin Dittrich nickte bedächtig, wie auch der Rest der Männer.

»Dann laß uns mal rausfinden, ob die große Nabe feindfrei ist.«

Mit größter Vorsicht näherten sie sich rückwärts gehend dem Tunnelende. Toni Wehnert drehte sich an der Wand stehend um, ging in die Hocke und hob den Multiscanner vor die Augen. Minutenlang ließ er den Blick durch die riesige Halle wandern. Eine Einstellung nach der anderen probierte er aus. Thermoscan, Infrarot, UV ... nichts war zu entdecken außer den vielen Fußspuren von ihnen und ihren Angreifern, sichtbar gemacht durch das unbekannte chemische Mittel.

»Scheint alles sauber zu sein. Wartet aber sicherheitshalber noch ab, bis ich in den Hauptzugangstunnel gesehen habe« flüsterte Toni Wehnert und war bereits um die Ecke gehastet.

Eine Minute darauf gab er Entwarnung. Es dauerte nicht lange, bis in zehn verschiedenen Tunneln falsche Spuren gelegt waren. Die Männer hatten sogar darauf geachtet, jeweils noch einige Meter weiter zu gehen, da sich herausstellte, daß Teile des Mittels zur Spurenerkennung noch einige Schritte weit an den Schuhsohlen haften blieben. Sorgsam darauf bedacht, immer die Fußabdrücke von dreizehn Männern zu hinterlassen, gingen sie in einige Tunnel vorwärts und rückwärts hinein, um weitere Verwirrung unter ihren Verfolgern zu stiften. Schließlich verließen sie die große Nabe durch den Tunnel 13 in Richtung der Flugscheiben-Anlage. Hinter ihnen blieben eine Menge Fußspuren zurück und ein kleines elektronisches Gerät, das auf dem umlaufenden Balkon der Halle installiert worden war. Da sie sicherheitshalber kein Licht angemacht hatten, war es keinem der Männer aufgefallen. Unaufhörlich sandte es seine Signale aus ...

»Ob die Jungs wohl die Anlage schon erreicht haben?« Alexander Dörner und Sparky saßen zusammen in der Nachrichtenzentrale des ehemaligen Führerhauptquartieres vor der Telefonanlage. Sie hatten die erste Wache übernommen und warteten darauf, daß einer der vielen Apparate zum Leben erwachte.

»Meiner Schätzung nach müßten sie jetzt kurz davor stehen, falls es keine Zwischenfälle gegeben hat.« Alexander Dörners Gesicht verriet tiefe Besorgnis. »Wären sie in ernsthafte Schwierigkeiten geraten. hätten sie sicherlich versucht, uns mit den Längstwellengeräten zu Hilfe zu rufen.«

Eine Schweigeminute trat zwischen den beiden ein, bis Sparky etwas verlegen fragte: »Du, Alex, sollten wir nicht schon einmal versuchen, Doktor Seltsam zu erreichen? – Ich weiß, das ist ein bißchen über die Köpfe von allen anderen hinweg gehandelt, aber ich werde einfach das Gefühl nicht los, daß wir ihn dringend brauchen werden.«

»Alter Junge, ob du es glaubst oder nicht, ich spiele seit einiger Zeit mit genau demselben Gedanken. Bisher ist alles eingetroffen, wie es in den Papieren gestanden hat. Trotz der ganzen Aufregung über die sagenhaften Dinge. die wir bisher hier gesehen haben, ist da die gute alte innere Stimme, die auch mir sagt, wir brauchen Mike hier dringend. Das kann einfach nicht nur der Effekt >Zwei Doofe, ein Gedanke(sein. – Komm, versuch ihn ans Rohr zu kriegen!«

Ohne zu zögern griff Sparky in die Brusttasche seines Kampfanzuges und zog ein Gerät hervor, das an ein Funktelefon aus der Zeit der Jahrtausendwende erinnerte.

»Abhör- und ortungssicher?«

Sparky nickte und drückte eine Reihe von Knöpfen. In der gespannten Stille konnte Alexander Dörner das leise Rufzeichen hören. Nach wenigen Tönen erklang eine leise Stimme: »Wenn am anderen Ende nicht die Lottofee oder mindestens einhundertzehn Zentimeter Oberweite warten, kriegst du verdammten Ärger, Freundchen!«

»Nein, aber einhundertzehn Zentimeter Bauchumfang. Hier ist Sparky.« Er hatte auf Lautsprecherbetrieb umgeschaltet, so daß die nächsten Worte von Doktor Seltsam Zimmerlautstärke hatten.

»Was willst du denn zu einer solch unchristlichen Zeit von mir und noch dazu über diese Leitung?«

In knappen Worten schilderten Alexander und Sparky die vorausgegangenen Ereignisse. Am anderen Ende wurde es immer stiller. je länger der Bericht andauerte. »Verdammt, da geht dem alten Wotan glatt die Pfeife aus« war die erste Reaktion von Mike Hoffermann, nachdem seine beiden Kameraden die wichtigsten Geschehnisse der vergangenen Stunden und Tage zusammengefaßt hatten. »Ich packe sofort das Sturmgepäck zusammen und mache mich auf die Socken. Quartier nehme ich in dem Gasthaus, wo die beiden Amerikaner ursprünglich auch Zimmer gemietet hatten. Wir haben es jetzt knapp drei Uhr am Morgen. Bis ich alles gepackt habe, vergehen gute eineinhalb Stunden. Das bedeutet, ich könnte zur Frühstückszeit in der Kneipe sein. Ein ehemaliger Universitätsprofessor, der wandern und Tiere beobachten will, dürfte nicht besondes auffallen. Daß es ganz besondere Höhlenbewohner sind, auf die er es abgesehen hat, ... naja.«

»Am gescheitesten hältst du dich in der Nähe des Stolleneinganges auf, durch den wir in den Quergang und dann zum Führerhauptquartier gelangt sind« sagte Alexander Dörner. »Es gibt da eine Bank mit hübscher Aussicht auf die Muschelkalkwände des Jonastales. Wird gern von Malern frequentiert, also nimm einen Zeichenblock mit und ein paar Buntstifte. Eine bessere Tarnung fällt mir im Moment nicht ein. Wenn wir dich anfunken, kannst du innerhalb von einer halben Stunde im Zugangstunnel zum FHQu stehen, wo wir dich erwarten.«

»Alles klar. Melde mich ab und erwarte euren Ruf. Bis später!« Es knackte im Funkgerät und die Verbindung war beendet.

»Ich bin fest davon überzeugt, wir haben das Richtige getan« meinte Alexander Dörner und lehnte sich zurück.

»Ich kann mir ebenfalls nicht denken, daß es ein Fehler gewesen ist ...«

»Was für einen Fehler habt ihr gerade gemacht?« fragte eine Stimme hinter den beiden. Sie fuhren herum. Keiner von ihnen hatte bemerkt, daß sich ihnen jemand genähert hatte. Christof Kleine stand da, die Hände in die Hüften gestemmt und den Kopf schräg gelegt. In seinem Gesicht lag ein mit heruntergezogenen Augenbrauen angedeuteter anklagender Ausdruck.

»Was für eine Schweinerei habt ihr zwei alten Sausäcke jetzt wieder verbrochen?« Es gelang dem Ankläger nicht länger, sein Vergnügen über die zwei verdutzten Gesichter zu verbergen, und seine Mundwinkel zogen sich unaufhaltsam nach oben, bis die ersten Grunzer endgültig in ein Lachen übergingen, in das die zuerst wie begossene Pudel dasitzenden Delinquenten nach einigen Augenblicken einstimmten.

»Ihr hättet euch gerade sehen müssen!« wieherte Christof Kleine. »Die Tür geht auf, Mutti kommt rein und zwei Teenies haben ihre Finger nicht unter Kontrolle gehabt. – Dabei wollte ich euch nur fragen, ob ihr euren Doktor Seltsam nicht schon mal zur Sicherheit in die Gegend zitieren könnt. Der Gedanke kam mir so, und die Jungs waren derselben Meinung wie ich.«

Jetzt war es an den beiden Delinquenten, ihren Ankläger schief anzusehen, bis diesem das Lachen verging. Im selben Augenblick, als dieser Punkt erreicht war, brüllten Sparky und Alexander wie aus einem Munde los und wollten mit dem Lachen schier nicht mehr aufhören.

»Verflucht, was ist das hier für ein blöder Film?« Christof Kleine wußte momentan nicht so recht, wie er reagieren sollte. »Kann mal jemand den Sender wechseln. Bitte die neuesten Nachrichten. Ich will hier nicht dumm sterben.«

»Komm runter von der Palme, Christof.« Sparky hatte sich wieder eingekriegt.

»Wir hatten gerade das Gespräch mit dem Doc beendet, als du plötzlich hinter uns gestanden bist. Da uns bei unserem Alleingang nicht so ganz wohl zumute war, wollten wir euch das als positive Überraschung präsentieren, falls die Hilfe von Mike wirklich hier vonnöten ist. Ein etwas schlechtes Gewissen kommt bei sowas eben auf.« Sparky zog wie zur Entschuldigung die Schultern hoch und setzte ein treues Dackelgesicht auf.

»Das bedeutet, euer genialer Kumpel ist bereits auf dem Weg zu uns?«

»Genau das« sagte Alexander Dörner. »In ein paar Stunden mietet er sich

im Gasthof zum Rennsteig ein. Danach wird ein rüstiger Wandersmann im Jonastal auf einer Bank sitzend ein schönes Aquarell von den Muschelkalkwänden malen, oder auch zwei, bis wir uns melden und ihn in die Unterwelt lotsen, oder ihm sagen, daß er nach Hause fahren kann.«

»Na besser könnten die Dinge ja im Moment kaum laufen.« Christof Kleine klopfte den beiden Scherzbolden auf die Schultern. »Dann macht euch mal auf in Richtung Bettstatt. Henry ist sicher gleich hier. Wir werden euren Job als Blitzmädels übernehmen.«

In der Tat hatten Sparky und Alexander kaum die Telefonzentrale verlassen, als die Wachmannschaft komplett war und es sich vor den Telefonen gemütlich machte, um den ersehnten Anruf entgegenzunehmen. Die schwarzen Bakelit-Geräte schwiegen sich jedoch aus. Des öfteren probierten sie aus, ob alle Apparate funktionstüchtig seien. Jedesmal klang aus den Hörern das gleiche Geräusch, das die Betriebsbereitschaft signalisierte.

Die Zeiger der Armbanduhren rückten bereits auf die siebte Morgenstunde zu. Die Wachmannschaft hatte ein weiteres Mal gewechselt, und Wilhelm Kufsteiner wollte sich bereit machen die Truppe zu wecken. Im Geiste bereitete er schon das Frühstück zu, das er gerade mit Karl Ebstein besprach. Mitten zwischen Kaffee und Kirschmarmelade auf frischen Pfannkuchen schrillte eines der Telefone auf dem Tisch vor ihnen. Gleichzeitig griffen die beiden nach verschiedenen Hörern der fünfzehn neben- und hintereinander stehenden Apparate. Beim zweiten Versuch war Karl erfolgreich. Aus der Hörmuschel schrillte eine Stimme:

»Macht, daß ihr hierher kommt! Es ist unglaublich!!!«

»Nun mal langsam mit den jungen Pferden« versuchte Karl Ebstein zu beruhigen.

»Nix ist mit langsam« antwortete Erwin Dittrich, dessen Stimme jetzt mit einigen Phon weniger zu erkennen war. »Hier steht tatsächlich eine von diesen Suppenterrinen herum! Einzelheiten folgen, sobald ihr hier seid. Sagt dem Doktor Seltsam Bescheid, er soll sich auf die Socken machen. Ach ja, und bringt was zu futtern mit. Wir haben noch keine Zeit gehabt nachzusehen, ob es hier etwas Eßbares gibt. Kurz bevor ihr da seid, gebt uns Bescheid über Funk. Ich habe eins von den Geräten dabei. Von außen kommt ihr aber nur mit der Enigma-Walze hier rein. Außerdem würde keiner von euch den Eingang ohne den Hinweis auf den Feuermelder Nummer fünf finden. Wir haben selber lang genug suchen müssen. Bitte beeilt euch ein bißchen. Ende!«

Es knackte in der Leitung, und das Besetzt-Zeichen ertönte.

»Ich kämpfe gerade mit dem zweiten Marmeladenbrötchen« antwortete Mike Hoffermann. »Die Herberge hier ist prima. – Ja gut, ich mache mich auf den Weg, obwohl es etwas sehr nebelig ist, um ein schönes Motiv auf das Papier zu bannen. – Hm, ja Kleingeld habe ich am Mann. – Einwerfen, herausnehmen und später einfach wiederholen. Schließt dann sobald ich das Geld wieder herausgenommen habe. Links bis zur Halle und dann Hausnummer dreizehn. Falls ich euch nicht sofort treffe, melde ich mich kurz. Ist notiert. Bis gleich dann.«

Der Wirt muß mich für etwas fehlbelichtet halten, dachte Mike Hoffermann, als er bemerkte, daß dieser ihn ansah.

»Wie weit ist es zu Fuß bis zu den Klippen im Tal?«

»Ungefähr zwanzig Minuten bei strammer Gangart«, antwortete der Besitzer des Gasthofes zum Rennsteig, »wenn Sie den Feldweg nehmen, der bei den Parkplätzen hinter dem Haus beginnt. Nach zweihundert Metern biegen Sie links ab auf einen kleinen Pfad. Der führt Sie bergab zur Talstraße, und dann sehen Sie die Klippen bereits aus den Bäumen herausragen.«

»Besten Dank, Herr Wirt. Zu Ihrer Information: Falls ich heute abend nicht wiederkommen sollte, übernachte ich bei Bekannten. Hier ist schon mal die Zimmermiete bis zum Ende der Woche im Voraus, damit Sie sich keine Sorgen machen.«

»Solche Gäste hatte ich diese Woche schon einmal.« Der Wirt grinste. »Sollten Sie die Herren zufällig sehen, bestellen Sie ihnen einen schönen Gruß. – Für den Fall, daß Sie es im Augenblick etwas eilig haben sollten, damit Ihnen kein wichtiges Motiv beim Malen entgeht, fahre ich Sie gern ins Tal hinunter.«

Mike Hoffermanns Gesichtszüge klärten sich auf. »Wenn Sie so nett wären?«

Eine Minute später saßen Wirt und Gast im Auto. Die anderthalb Kilometer bis zu den Klippen waren schnell geschafft. Zur Sicherheit fuhren sie einmal daran vorbei, um die Umgebung in Augenschein zu nehmen. An einer geeigneten Stelle hielten sie an, warteten einige Minuten, kehrten um und fuhren zurück. Im Nebel, der hier unten auf der Talsohle noch stellenweise sehr dicht war, hielten sie kurz an. Nachdem der Wirt die Scheinwerfer des Autos kurz ausgeschaltet hatte, stieg Mike Hoffermann aus, um so schnell wie möglich auf das Gebüsch an der Felswand zuzulaufen. Hinter sich hörte er das Fahrzeug wieder anfahren. An den Felsen angekommen, sah er noch,

wie die Scheinwerfer wieder aufleuchteten, zuerst nur das Standlicht und kurz darauf auch die Nebelscheinwerfer. Dann bog das Auto um eine Kurve, und die Rückleuchten verschwammen endgültig in einer Nebelbank.

Nach kurzer Suche hatte Mike Hoffermann den Stolleneingang entdeckt, der etwas oberhalb des kleinen Pfades lag, der sich er an der Kalksteinwand entlangwand. Nachdem der enge Durchschlupf hinter ihm lag, trat er im Halbdunkel als erstes in eine Ansammlung von Bierdosen, die laut scheppperten. Unterdrückte Flüche begleiteten das Anlegen der wichtigsten Ausrüstungsgegenstände. Sekunden darauf hatten sich die Augen des Fluchers an das Zwielicht gewöhnt. Während er seine Schritte in den Stollen lenkte, leuchtete langsam die Stirnlampe auf. Je weiter der Eingang zurücklag, desto heller stellte er die Beleuchtung ein. Im Stillen seine Schritte zählend, wandte Mike seinen Blick zur linken Stollenwand, als die Zahl einhundertfünfzig erreicht war. Mit der Lampe die linke Wand von oben nach unten ableuchtend, erreichte er nach weiteren zwanzig Schritten das gesuchte Bohrloch.

»Na dann wollen wir uns mal überraschen lassen« murmelte er zu sich selbst und steckte eine Münze in das Loch. Sekunden später begann die Wand sich zu bewegen.

Acht Männer und ein Hund waren auf dem Weg, den Stunden zuvor der Spähtrupp unter der Führung von Toni Wehnert genommen hatte. Auch sie verzichteten auf die Tunnelbeleuchtung und marschierten schweigend hintereinander her. Als die Stelle erreicht war, an der die Tür des Querganges auf den Hauptgang traf, hielten sie kurz an. Henry de Buer ließ seine Stirnlampe aufflammen und leuchtete den Ort intensiv ab. »Mike ist noch nicht hier gewesen« stellte er lakonisch fest.

»Woran siehst du das?« wollte Heinz Korsika wissen, der neben Henry getreten war.

»Daran, daß nichts zu sehen ist. Im Normalfall hinterläßt Mike ein kleines, unauffälliges Zeichen auf dem Weg. Ich werde ihm eines dalassen. Er weiß dann, daß wir vor ihm sind. Ist eine eingefahrene Gewohnheit aus alten Zeiten, damit die Nachhut nicht versehentlich von der eigenen Mannschaft eins abbekommt. Hat sich bei unklaren Situationen mehr als einmal gut bewährt.« Mit diesen Worten nahm Henry drei kleine Steinchen aus der Tasche und legte sie hintereinander in der Nähe der unsichtbaren Tür auf den Boden. Dann schaltete er seine Lampe wieder aus, und die Gruppe setzte ihren Weg fort.

In der Nähe der Nabe angekommen, übernahm Christof Kleine die Führung der Gruppe zusammen mit Sparky, der Adonis an die Leine genommen hatte. Die Nase eines Hundes, so war man sich einig, konnte in Fällen wie diesem besser sein als jedes noch so ausgeklügelte elektronische Gerät. Der Multiscanner zeigte die Chemikalie auf dem Boden und viele Fußspuren an, jedoch keine Personen. Als sie die Halle durchqueren wollten, begann Adonis zu knurren und zerrte an der Leine.

»Möglicherweise der Geruch von den Leuten, die euch einen Besuch bei der Flugzeugfabrik abgestattet haben.« Sparky ermunterte seinen vierbeinigen Freund: »Such, mein Junge, such die bösen Männer!« Es führte aber eine Geruchsspur in fast jeden Tunnel hinein, so auch in die Nummer dreizehn. Vorsorglich nahmen alle Männer ihre Sturmgewehre aus den Rucksäcken, bevor sie weitergingen.

»Was machen wir jetzt mit dem kurzen Funkspruch, damit die Jungs uns das Eingangstor zur Flugscheiben-Anlage aufmachen? Wenn vor uns der Feind sitzt, wird er genau den Augenblick abwarten, an dem wir am verwundbarsten sind. Das ist genau dann der Fall, wenn das Tor offen ist.« Sparky sprach das aus, was sie alle dachten.

»Falls sie einigermaßen was in der Hirnschale haben, werden sie es so machen.« Wilhelm Kufsteiner, der vorausging, war stehengeblieben und alle anderen taten es ihm nach. »Die beste Lösung sehe ich darin, mit Erwin zu vereinbaren, nur auf ein bestimmtes Zeichen das Tor zu öffnen. Vorher werden wir das gesamte Areal gründlich durchsuchen müssen. Adonis' Nase dürfte die Unternehmung stark vereinfachen und abkürzen helfen.«

Der Hund schien zu spüren, was sein Herrchen von ihm erwartete, indem er mit seiner Nase aufmunternd mehrmals in dessen hohle Hand stupste, als wolle er sagen: »Worauf warten wir noch?«

Sparky nahm das Längstwellen-Funkgerät zur Hand und vereinbarte mit Erwin Dittrich ein Zeichen. Zusätzlich schärfte er ihm ein, unter keinen Umständen bei Kampflärm das Tor zu öffnen. Sollten sie innerhalb von einer Stunde keinerlei Nachricht von ihrer Gruppe bekommen, könnten sie davon ausgehen, auf sich gestellt zu sein. Ohne eine Antwort oder einen Einwand abzuwarten, schaltete Sparky das Funkgerät aus.

Zwanzig Minuten darauf hatten die Männer die Halle erreicht. Wie in den Papieren angegeben, fanden sie eine Produktiosstätte vor, die anscheinend verlassen worden war, ehe man sie aufbauen konnte. Das herrschende Durcheinander aus Fahrzeugen, Maschinen, Kisten und Regalen erschwerte es

zusätzlich, sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Adonis wurde mit jedem Meter, den sie sich näherten, unruhiger und begann zu knurren. In geschlossener Gruppe, mit vorgehaltenen Sturmgewehren nach allen Seiten sichernd, begannen sie sich ihren Weg zwischen Lastwagen und Maschinenteilen zu bahnen. Abwechselnd scherten ein bis maximal zwei Männer aus der Gruppe aus, um hinter Kistenstapel zu sehen oder einen der alten Opel->Blitz<-, Hanomag- und Mercedes-Lastwagen zu untersuchen. Gespannt wie Raubtiere und gleichzeitig zusammengepfercht wie eine Herde Schafe suchten sie nach einem kleinen, roten Kasten an einer Wand, der die Ziffer Fünf trug. Die kleinen Lichtkegel der Stirnlampen wanderten nervös zuckend hin und her. Wilhelm Kufsteiner war gerade zur Gruppe zurückgekehrt, als der Schein seiner Lampe über einen Farbtupfer an der Wand streifte. Gerade wollte er den anderen sagen, sie sollten sich umdrehen, um zu schauen. Sein Arm war bereits halb erhoben, sein Zeigefinger ausgestreckt, als Sparky laut und vernehmlich »Scheiße« sagte. Adonis' Nase schnupperte an einem kleinen Gegenstand direkt vor den Füßen seines Herrchens, während sein Knurren schlagartig laut wurde. Auf dem Boden lag im vollen Lichtkegel der Stirnlampe der Rest einer typisch russischen Zigarette mit dem mehrfach zusammengedrückten Filterröhrchen am Ende. **In diesem** Augenblick flog die Plane des Lkws, dem sie sich gerade genähert hatten, zur Seite und mehrere Stimmen riefen gleichzeitig: »Ruki werch!! Alle Chände choch!!«

Acht Männer und ein wütend bellender Hund starrten in die Mündungen russischer Scharfschützengewehre. Drei Uniformierte bedrohten sie von dem Lkw herab, während zwei weitere hinter einem Kistenstapel hervorkamen, der etwas abseits im Dunkeln lag.

»Gäwähre auf dän Boden lägän und herschibän!« befahl eine der erdbraun bekleideten Gestalten, »Und du halten Hund fäst, sonst ...!« Eine unmißverständliche Geste mit einer beinahe schon antiken Tokarev-Pistole ließ keine Zweifel an den Absichten des Redners aufkommen. Sieben Sturmgewehre und ein 98er Scharfschützengewehr schrammten über den Betonfußboden der Halle.

»Jätzt Rucksäckä rübärwärfän!« befahl die Tokarev, die anscheinend das Sagen hatte in der Fünfergruppe. Die Rucksäcke flogen hinüber zu den Gewehren.

»Hinkniän!« lautete der nächste Befehl, dem die Männer nur hilflos folgen konnten.

Christof Kleine versuchte unter seine Jacke zu greifen, doch Alexander Dörner hinderte ihn mit einer unauffälligen Bewegung daran.

Eine kurze Kopfbewegung veranlaßte eine der nach Wodka duftenden Gestalten dazu, die knieenden Männer zu durchsuchen. Nacheinander förderte sie mehrere Luger- und P-38-Pistolen zutage, von denen sie sich eine mit höhnischem Grinsen einsteckte. Bei Adonis verzichtete der Mann großzügig auf eine Leibesvisitation, da er bereits beim Durchsuchen von Sparky eine Reihe freundlich gebleckter Zähne zu sehen bekam, die mit einem abgrundtiefen, haßerfüllten Grollen garniert war.

»Hinlägän!« brüllte die Stimme.

»Als Nächstes kommt >Eingraben<, wetten?!« brummte Wilhelm Kufsteiner.

»Maul haltän, Faschista swinji!« dröhnte es durch die gesamte Halle, »du erschossen Towarisch in andäres Hallä! Sagän, wo andäre Männär, dawai!« Die Tokarev baute sich breitbeinig über Wilhelm Kufsteiner auf und richtete die Pistole auf seinen Hinterkopf. »du sagän sofort, sonst Fahrschein in Chöllä!!«

»Und hier ist auch schon der Kartenknipser!« dröhnte eine Stimme aus dem Hintergrund. Die fünf Männer fuhren mit ihren Waffen herum, aber es war zu spät. Aus dem Dunkeln blitzte es an zwei nah beieinanderliegenden Stellen auf, begleitet von einer rasenden Schußfolge. Schreie gellten duch die Halle, die Russen warfen die Arme hoch, und ihre Waffen krachten auf den Beton. Zwei Sekunden später herrschte Stille. Nur ein paar leere Patronenhülsen klimperten noch über den Betonboden der Halle, um schließlich auch zur Ruhe zu kommen.

Wilhem Kufsteiner hob als erster ein wenig den Kopf, und seine Lampe strahlte in die Richtung, aus der Stimme und Schüsse gekommen waren. Aus dem Dunkeln schälte sich eine Figur, an deren Seiten zwei kleine Maschinenpistolen baumelten und die jetzt ihrerseits die Helmlampen einschaltete. Der Lichtstrahl wanderte über die am Boden liegenden Gestalten hinweg.

»Na, welche Geschmacksrichtung hat der hiesige Fußboden?«

Als die Stimme ertönte, riß sich Adonis von Sparky los, der die Leine voller Schrecken immer noch umklammert hielt, stürmte auf die Gestalt los und sprang freudig jaulend an ihr hoch. Als hätten die Männer auf dieses Signal gewartet, lösten sie sich aus der Verkrampfung. Einige schoben erst noch die über ihnen liegenden Toten beiseite, aber schließlich standen sie alle wieder, wenn auch noch auf wackligen Beinen.

»Mike, du alter Schluckspecht!« Henry, Sparky und Alexander stürmten auf den Kameraden los, um ihn zu umarmen. Der wehrte sich nach Leibeskräften, als auch noch der Rest der Männer zu ähnlichen Zuneigungsbekundungen ansetzte.

»Genau zur rechten Zeit.« Christof Kleine konnte nicht mit dem Händeschütteln aufhören.

»Nun ja. Mehr Glück würde ich sagen.« Mike Hoffermann hatte es endlich geschafft, alle Dankeswütigen auf Abstand zu bringen. »Beinahe hätte ich euch vorhin noch eingeholt. Ich war schon bis auf etwa dreißig Meter rangekommen, als der Iwan anfing rumzubrüllen. Das war unser Glück. Hätte er alles leise vonstatten gehen lassen, wäre ich glatt auf euch aufgelaufen. Gott sei Dank hatte ich meinen Christbaum am Helm schon ausgeschaltet, sonst hätten mich die Brüder direkt mitkassiert. Eine freundliche innere Stimme hat mir daheim glücklicherweise noch zugeflüstert, nicht vollkommen nackt auszugehen und so beschloß ich die Ingram-Schwestern mitzunehmen. Den fünf unfreundlichen Herren hat ihr erstes Rendevouz mit den beiden nicht so besonders gefallen, wie mir scheint. Jedenfalls reden sie anscheinend nicht besonders gern darüber.«

»Das will uns bei deren Bildungsstand und Wortschatz auch nicht verwunderlich erscheinen. Faschistenschweine sollen wir sein.« Alexander Dörner imitierte eine bekannte Person des englischen Königshauses, »We are not amused. – Sehen wir eigentlich alle wie Italiener aus, oder was?«

»Junge, Junge. Millionen von Spermien zur Auswahl – und die wollen jeweils die Besten gewesen sein.« Auch bei Henry de Buer löste sich die Anspannung in einem Schwall extra schwarzen Humors.

»Spaß beiseite, Leute. Wir müssen die Figuren verschwinden lassen, bevor noch mehr von ihnen auftauchen.« Mike Hoffermanns Stimme war ernst geworden. »Möglicherweise hat keiner von euch die Miniaturkamera in der großen Halle bemerkt. Neben einem normalen Multiscanner habe ich auch ein Ortungsgerät für elektronische Geräte im Gepäck. Ich nehme nicht an, daß einer von euch das niedliche Spielzeug auf dem Balkon angebracht hat?«

»Ganz gewiß nicht.« Auch bei Christof Kleine war der Sinn für die Realität wieder eingekehrt. »Wir suchen uns eine leere Kiste und schaffen die Kerle da hinein, während Sparky Erwin das vereinbarte Signal gibt. Der arme Kerl muß nach der Schießerei hinter dem Tor ja schon seit Minuten auf heißen Kohlen sitzen.«

Große Holzkisten standen zuhauf zur Verfügung, wohingegen das Beseitigen aller Spuren sich ungleich schwieriger gestaltete. Sparky war insgeheim froh, bei dieser Arbeit nicht mittun zu müssen. Nachdem sein Funkgerät wieder eingeschaltet war, drückte er die Sprechtaste dreimal lang und dann lang, kurz, lang, die beiden Buchstaben 0 und K des Morsealphabets. Gleich darauf begann die Wand, vor der sie alle standen, sich auf einer Breite von zwanzig Metern zu bewegen. Für Mike Hoffermann war dieses Bild vollkommen neu, und er beobachtete das Ganze mit offenem Mund und voller Faszination. Sparky tippte ihm schließlich unter das Kinn.

»Mach zu, sonst stolperst du noch drüber.«

Das Tor war noch nicht zur Gänze im Boden verschwunden, da stürmte Erwin Dittrich bereits auf die Männer zu. »Himmel, ihr seid ja alle noch in einem Stück!«, rief er erfreut aus und mit einem Blick auf den ihm unbekannten Mann mit den zwei Maschinenpistolen an der Seite, »und Zuwachs haben wir auch bekommen. Erwin Dittrich, besser einfach nur Erwin. – Doktor Seltsam, wenn ich richtig vermute?«

»Sehr richtig. Mike oder Doc genügt, Erwin.« Mike Hoffermann schüttelte die ihm dargebotene Hand. Gleichzeitig warf er einen Seitenblick auf den Mann mit dem Hund, der sich duckte, als ihre Blicke sich kreuzten. »Na, alter Freund Sparky! Bist du mal wieder mit meinem Spitznamen hausieren gegangen? Ich denke, es ist dann auch an der Zeit, den Leuten deinen richtigen Namen preiszugeben. Den hast du doch sicherlich bisher sorgsam verschwiegen, wie immer?!«

Sparky machte eine orientalische Geste, die Vergebung erflehte.

»Gnade Effendi. Ich will es auch nicht wieder tun, bitte vergib deinem gehorsamen Diener.«

Ein allgemeines Gelächter erfüllte den Raum, während die Wand sich wieder aus dem Boden erhob. Langsam schloß sie sich hinter den Männern.

Am liebsten hätte Mike Hoffermann den ganzen Tag im untersten Stockwerk der Anlage verbracht. Die Dinge, die er im Vorbeigehen auf dem Weg zum zentralen Lastenaufzug zu sehen bekam, hätten ihn den Rest der Welt vergessen lassen können. Dafür war aber nicht der rechte Augenblick. Nachdem ihre Gegner eine zweite Niederlage hatten einstecken müssen, war zu vermuten, daß es innerhalb kürzester Zeit zu einem massiven Angriff kommen würde. Was das für die Sicherheitssysteme der Anlage bedeuten konnte, wollte sich keiner der Anwesenden genauer ausmalen. Sie erreichten nach kurzem Fußweg den großen Lastenaufzug und fuhren hinauf in den zweiten

Stock, in dem sich der Hangar für die Flugscheiben befinden sollte. Selbst für Erwin Dittrich, der den Anblick schon kannte, war das, was sich vor den Männern auftat, immer noch so etwas wie ein Wunder. Die Tore des Stockwerkes öffneten sich, nachdem der Aufzug gestoppt hatte. In die Kabine, die von normalen Lampen erhellt wurde, strömte eine Flut von Licht herein. Für einen Augenblick waren die Insassen des Aufzuges geblendet, doch dann schälten sich aus der Helligkeit die ersten Umrisse heraus. Die Männer betraten eine riesenhafte Halle. An drei Seiten gab es Tore, von denen das größte scheinbar fast hundert Meter in der Breite maß. Die Höhe mußte beinahe vierzig Meter betragen. Pneumatikstempel von wahrhaft gigantischen Ausmaßen waren daran angebracht, um alles in Bewegung versetzen zu können. Offensichtlich wurden die Tore zum Öffnen zuerst in die Halle hineingezogen, dann nach hinten umgelegt und zuletzt flach auf den Hallenboden gelegt, wobei die Pneumatikstempel in Aussparungen im Boden versenkt wurden. Bei den drei kleineren Toren war der Mechanismus nicht gar so beeindruckend, da sie nur etwa halb so groß waren, aber es reichte aus, um jeden normalen Menschen aus der Fassung zu bringen.

Das Seltsamste an dieser riesigen Halle war jedoch ein eingezäuntes Loch in der Mitte des Raumes. Als die Männer näher kamen, stellte Henry de Buer fest, daß der Umfang ausreichend sei, um einen morgendlichen Dauerlauf darum zu veranstalten.

»Es hat einen Durchmesser von achtzig Metern, entsprechend den Abmessungen des großen Hangartores« erklärte Erwin Dittrich seiner staunenden Touristengruppe, »Aber der eigentliche Hammer kommt jetzt erst. Schaut mal da runter.« Er deutete mit dem Arm in das Loch hinein, wobei sein Grinsen dazu gereicht hätte, ein ganzes Kommißbrot quer zu essen. Die Männer drängten sich an das Geländer und blickten nach unten. Etwa fünfzig Meter unter ihnen winkten ihnen mit einem Lachen, das bis hier herauf drang, vier Männer entgegen. Sie standen um ein rundes Objekt herum, auf dessen Seitenflächen das Symbol der Schwarzen Sonne aufgemalt war. Nachdem alle wieder mit dem Lufholen begonnen hatten, gab es kein Halten mehr. Ohne Rücksicht auf ihr Alter stürmten die Männer zurück zum Aufzug.

»He Leute, ihr wollt mich doch wohl nicht hierlassen« lachte Erwin Dittrich, während er gemütlich hinter seinen Kameraden hertrottete. Schlimmer als im Kindergarten, wenn der Nikolaus kommt, dachte er bei sich und lächelte.

Der Aufzug schien den Insassen der langsamste aller Zeiten zu sein

während der Fahrt in das fünfzig Meter tiefer gelegene Stockwerk. Ungeduldig drängten sie sich vor dem Tor zusammen, während sie von einem Fuß auf den anderen traten.

»Sagt den Jungs bitte, daß ich noch ganz nach unten fahre, um die Sicherungen zu aktivieren. Ich möchte keinen Salat aus blauen Bohnen serviert bekommen, wenn die Aufzugstür nachher aufgeht und ihr vor lauter Begeisterung vergessen habt, daß einer von euch fehlt.« Erwin Dittrich schmunzelte immer noch in sich hinein und mußte seine Worte noch einmal eindringlicher wiederholen, da er beim ersten Mal keine Aufmerksamkeit erhalten hatte. Beruhigt machte Erwin sich auf den Weg, derweil die wilde Horde die Halle für die Endmontage der Flugscheiben stürmte.

Je näher die Männer der Scheibe kamen, desto mehr verlangsamte sich ihr Schritt. Die Aura um dieses Objekt war ungeheuer stark. Von denen, die seine Technologie nicht hatten rauben können, aber seit Jahrzehnten selbst erfolglos im Geheimen an solchen Projekten arbeiteten, vor der ahnungslos gehaltenen Welt ins Lächerliche gezogen, stand es da seit wahrscheinlich einhundert Jahren. Drei teleskopartige Stützen mit schwarzen Kugeln an den Enden trugen den mattsilbrig schimmernden Flugkörper. Insgesamt erinnerte der an einen alten Lampenschirm. Obenauf saß eine gerundete Kuppel von etwa drei Metern Höhe und annähernd zehn Metern Durchmesser. Darunter folgte ein etwa genauso hoher Ring, der circa elfeinhalb Meter maß. Danach verbreiterte sich der Flugkörper schirmartig auf mehr als fünfundzwanzig Meter Durchmesser, wiederum bei drei Metern Höhe. Bullaugenartige Fenster waren in drei Dreiergruppen in dem Ring angeordnet, wo sich auch eine beinahe unsichtbare Einstiegsluke befand. Unterhalb des Scheibenrandes waren auf der Innenseite drei Halbkugeln zu sehen. Daraus ragten jeweils zwei der Mündungen der schon bekannten Kraftstrahlkanonen hervor Im Zentrum der Unterseite gab es eine weitere Halbkugel, die in ihren Abmessungen in etwa der der Oberseite entsprach.

Zuerst getraute sich keiner der neu hinzugekommenen Männer so recht, die Oberfläche der Flugscheibe zu berühren. Irgend etwas in der Farbe der Metallegierung schien sie davon abzuhalten. Der ihr eigene irisierende Schimmer schien wie nicht von dieser Welt zu sein, zumindest kam es allen so vor. Als sie sich schließlich doch zu einer ersten Berührung entschlossen hatten, freundlich aufgefordert und sanft gedrängt von den früher eingetroffenen Kameraden, zuckten sie zuerst zurück. Das Material der Außenhaut schien leicht zu vibrieren, und bei Berührung stellten sich die feinen Härchen auf

dem Handrücken auf, so ähnlich, als hätte man sich damit dem Bildschirm eines laufenden Fernsehgerätes genähert.

»Keine Angst, das gute Stück wird keinen von euch beißen« lachte Toni Wehnert, der mit einer solchen Reaktion bereits gerechnet hatte. »Uns ist es beim ersten Mal auch nicht anders ergangen. Man meint, daß das Ding förmlich lebt, obwohl alle Instrumentenanzeigen im Inneren der Scheibe auf Null stehen.«

»Ihr wart schon da drin?« Henry de Buer bekam große Augen.

»Sicher doch. Schließlich repariert sich die Scheibe nicht von selbst oder durch Handauflegen. Da anscheinend die ganze Welt sich an unsere Fersen geheftet hat, werden wir zu Hammer und Schraubenschlüssel greifen müssen, um zu entkommen. Ich jedenfalls habe vor, meinen Hintern so teuer wie möglich zu verkaufen.« Toni Wehnerts Worte hatten alle aus ihrer Verzükkung gerissen und auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt.

»Unsere Hintern wären vorhin beinahe kalt gewesen«, Sparky streichelte Adonis über den Kopf, »hätte der Doc nicht rechtzeitig eingegriffen.«

Die Blicke all derer, die ihn noch nicht kannten, richteten sich auf den neuen Mann in ihrer Mitte.

»Ich schlage vor, in Anbetracht der Umstände machen wir es kurz.« Mike Hoffermann ging auf den ihm am nächsten stehenden Frank James zu und reichte ihm die Hand. »Ich bin Mike, oder der Doc, wenn ihr wollt.«

Reihum stellten sich die Männer vor, und ohne lange Gespräche zu führen, begann die Arbeit an der Flugscheibe. Die schriftlichen Unterlagen aus dem Führerhauptquartier und die dechiffrierten Angaben von Christof Kleines Urgroßvater wurden zusammengefaßt. Daraus ergab sich eine bruchstückhafte, aber nichtsdesdotrotz brauchbare Reparatur- und Betriebsanleitung. In der Zwischenzeit war Erwin Dittrich wieder zurückgekehrt, und man bildete Arbeitsgruppen. Carl Gallagher und Wilhelm Kufsteiner sollten im vierten Stock bei den Mannschaftsunterkünften nachsehen, ob sich dort eine Küche befand, da man anhand deutlich protestierender Mägen festgestellt hatte, weder ein Frühstück noch Mittagessen zu sich genommen zu haben. Sparky, der Doc und Christof Kleine machten sich ein erstes Bild vom Inneren der Flugscheibe, während die restliche Mannschaft Werkzeuge herbeischaffte und sich auf die Suche nach den verborgenen Bauteilen machte.

Es dauerte nicht lange, bis die ersten schweren Hammerschläge durch die Halle klangen. An einer der Wände hatten sich Alexander Dörner und Henry de Buer an einer bestimmten Stelle zu schaffen gemacht, nachdem sie eines

der Regale zum Teil demontiert hatten. Zuvor waren sie wie Schlangen durch die einzelnen Lagen gerobbt, die Wand nach dem gesuchten Hohlraum abklopfend. Anscheinend gab es hier keine Scheinfelswände, oder die Zeit hatte nicht mehr ausgereicht, entsprechende Einrichtungen zu schaffen. So war einfach ein größeres Loch in die Beton- und dahinterliegende Kalksteinwand geschlagen worden. Die wichtigsten Steuerungsteile für die >Haunebu<-Flugscheibe hatte man auf diese Weise einfach eingemauert, die Ziegel mit Beton verputzt und die Stelle somit getarnt. Es dauerte relativ lange, die Ziegelmauer zu durchstoßen, da man feldbackene Steine verwendet hatte anstatt der industriell hergestellten, die Hohlräume aufwiesen. Entsprechend nahm die Anzahl der Flüche zu, je länger das Mauerwerk Widerstand leistete. Als es dann endlich geschafft war, sahen die beiden alten Herren aus, als hätten sie im Regen gestanden. Nach kurzer Zeit schon hatten sie sich der Kampfjacken entledigt, denen nicht viel später auch die Hemden gefolgt waren. Schweißgebadet standen sie schließlich bei permanent acht Grad Gebirgstemperatur mit dampfenden Oberkörpern in der Halle und hielten die Früchte ihres Tuns in den Händen. Zwei Holzkisten mit fünfzig Zentimetern Kantenlänge beinhalteten ihrer aller Hoffnungen. Vorsichtig, als transportierten sie einen Zehnlitereimer mit Nitroglyzerin über einen Weg aus lockerem Geröll, trugen sie die wertvolle Fracht zu der Flugscheibe hinüber. Genauso behutsam wurden die Kisten geöffnet und der Inhalt begutachtet.

»Hierbei könnte es sich um die fehlenden elektronischen Bauteile für die Steuerung handeln. Magnetfeld-Impulsator 4 a steht in den Bauplänen, soweit wir sie haben.« stellte Mike Hoffermann fest. »Dann müßte das Zeug in der anderen Kiste zu dem berüchtigten Tachyonenkonverter eines gewissen Hans Coler gehören. Dann laßt uns mal sehen, ob wir etwas daraus basteln können, was hinterher fliegt und nicht Kaffee kocht.«

Der vorgespielte Humor konnte die Erregung nicht verbergen, als die Ersatzteile ausgepackt vor den Männern lagen. Mit zittrigen Fingern wurde jedes einzelne Teil begutachtet und so gut es ging optisch auf seinen Zustand überprüft. Sparky rümpfte die Nase. »Rein vom Aussehen scheint alles so weit in Ordnung zu sein.«

Mike Hoffermann nickte. »Dann laß uns einfach in die fliegende Schüssel krabbeln und nachschauen, wo die Sachen hingehören könnten.«

Über die noch von der ersten Besichtigung angelehnte Leiter kletterten sie auf den Rand der Flugscheibe und von da aus in das Innere. Wie in alter Zeit die Feuerwehrleute eine Kette gebildet hatten, um Wassereimer weiterzu-

reichen, wurden jetzt die Ersatzteile vorsichtig nach oben gegeben. Das Werkzeug folgte in dem Augenblick nach, da das deutsch-amerikanische Küchengespann Kufsteiner-Gallagher mit zwei seltsamen Gefäßen im Schlepptau wieder auftauchte. Zwischen sich trugen sie einen großen ovalen Kübel. Eine kleinere Ausführung baumelte an Carls rechter Hand, während Wilhelm drei Brote unter dem linken Arm klemmen hatte.

»Frühstück rollt an!« rief Wilhelm Kufsteiner, daß es laut in der Halle schallte.

»Direkt aus der Gulaschkanone« ergänzte sein Kollege, wobei er mit dem Wort einige Schwierigkeiten bei der Aussprache hatte.

»Hey, du hast ein neues Wort gelernt« lästerte sein Landsmann grinsend, »Was heißt denn das?« Auch Frank James hatte seine liebe Not das Wort »Gulaschkanone« halbwegs fehlerfrei über die Lippen zu bringen.

»Alter Landserausdruck für Feldküche« gab Carl zurück und zog dabei eine Augenbraue hoch und den einen Mundwinkel geringschätzig nach unten. Ohne sich weiter um die kleine Kabbelei zwischen ihren amerikanischen Kameraden zu kümmern, machten sich die Männer über den Inhalt der Gefäße her. Diesmal mußte es ohne den Luxus von feinem Porzellan oder rustikalem Zinngeschirr gehen, aber die heiße Suppe aus dem Thermotornister schmeckte auch aus einem militärischen Eßgeschirr, und irgendwie paßte es auch besser so. Das frischgebackene Brot zusammen mit dem Kaffee, den sie ebenfalls aus dem Blechgeschirr tranken, ließ bei jedem das heimliche Gefühl aufkommen, sie befänden sich im Felde.

»Wer niemals aus dem Blechnapf aß ... « kommentierte Hans Balgert das Geschehen zwischen zwei Löffeln Suppe.

»Das >Letzte Bataillon< beim Essenfassen« rutschte es Alexander Dörner daraufhin heraus. Alle Köpfe wandten sich ihm zu. Mit diesen Worten hatte sich die Stimmung schlagartig gewandelt. Es war, als wäre ein kalter Windhauch durch die Halle gefahren. Selbst Frank und Carl, die diesen Begriff nicht kannten, spürten die Veränderung, die gerade vor sich gegangen war. Nach einigen Augenblicken der Stille fragte Frank leise: »Was ist hier los? Irgend etwas Eigenartiges ist geschehen, das spüre ich ganz deutlich.«

»Das ist, glaube ich, nicht so einfach zu erklären« begann Alexander Dörner. »Man kann es mehr fühlen, als in Worte fassen. Das genau ist wohl gerade geschehen. Adolf Hitler hat einmal einen seltsamen Ausspruch getan, der mit den Worten endete: >Aber das letzte Bataillon, das wird ein deutsches sein!< ... In der vorgeschriebenen Geschichte taucht dieser Satz so gut wie

niemals auf. Den zu Spinnern gestempelten Menschen, die das >Selber-Denken< sich erhalten haben, ist dieser Satz sehr wohl bekannt. Er steht im Zusammenhang mit den Flugscheiben und Neuschwabenland, wohin diese vor und auch kurz nach dem Ende des 2. Weltkrieges verbracht worden sein sollen. Die Männer des >Letzten Bataillons< bildeten demnach die Besatzung der unterirdischen Anlagen in Neuschwabenland sowie der >Haunebu<- und ›Vril<-Flugkreisel. Aber auch andere Dinge, wie Atombomben, Interkontinentalraketen und Trägerflugzeuge, die in der Lage gewesen wären Bomben des A-, oder sogar des, wie wir ihn genannt haben, K-Typs, zu transportieren, fallen unter diesen für den Rest der Welt seltsamen Ausspruch. Die Toten im Führerhauptquartier sind möglicherweise Mitglieder dieses letzten Bataillons gewesen. Eine andere Erklärung wäre vielleicht, und dafür gibt das hinterlassene Schriftstück Anlaß zum Nachdenken, daß es sich bei den Personen um medial begabte Menschen gehandelt hat. Es gibt Berichte von einem derartigen Kontakt zu dem Großraumschiff >Vril 7<, das kurz vor dem Ende des 2. Weltkrieges zu einem interstellaren Flug zum Aldebaran aufgebrochen sein soll. Schilderungen dieser Reise durch einen Dimensionskanal wurden zwar wie immer von der etablierten Wissenschaft und Presse als Spinnerei abgetan, aber warum wurde dann stets versucht, die wenigen geraubten Baupläne für Flugscheiben und die dazugehörige Technologie in Geheimarchiven lang und länger vor der Öffentlichkeit zu verstecken? Jedesmal, wenn die Geheimhaltungsfrist abgelaufen war, hatte man nichts besseres zu tun, als sie zu verlängern. Mit vollkommenem geistigen Schwachsinn muß man so etwas ganz bestimmt nicht tun! – Oh Mann, anscheinend komme ich schon wieder in Fahrt und weit weg vom Thema! – Zurück zur eigentlichen Tagesordnung! Ich persönlich, und damit bin ich in unserer Runde wahrscheinlich nicht der einzige, hoffe im Stillen, daß es uns gelingt, mit dieser alten >Haunebu II< Verbindung mit den Nachkommen der Männer des letzten Bataillons aufzunehmen. Die Gerüchte um geheime Stützpunkte in den Anden und Neuschwabenland wollten in den vergangenen hundert Jahren nie verstummen. Admiral Byrds fehlgeschlagene Expedition in die Antarktis war nicht der letzte Versuch, die Reste deutscher Hochtechnologie zu vereinnahmen. Es gab immer wieder geheime Kommandounternehmen der sogenannten Siegermächte, beziehungsweise der eigentlichen >erleuchteten< Drahtzieher im Hintergrund, diese begehrte und gleichzeitig gefürchtete Technologie zu stehlen ...«

»Erde an Alexander Dörner!« unterbrach ihn sein Freund Henry, »du bist

schon wieder auf dem falschen Gleis. Frank und Carl bekommen zwar schon Mandelentzündung wegen permanent geöffneter Futterluken und würden dir sicherlich gern noch einige Stunden zuhören, aber wir sollten uns jetzt besser an die Arbeit machen. Es dauert sicher nicht mehr allzu lange. bis unsere lieben Freunde gemerkt haben, daß sie eine zweite Schlappe haben einstekken müssen. Und der nächste Versuch, uns den Allerwertesten bis zur Postmütze aufzureißen, wird unter Garantie mit sehr massiven Mitteln durchgeführt. Ich verspüre nicht die geringste Lust, dann noch hier zu sein.«

Henry de Buers Worte hatten auf die gesamte Mannschaft wie ein Trompetensignal gewirkt. Mit einem Schlag war die melancholisch-romantische Stimmung verflogen und hatte der nüchternen Realität Platz gemacht. Außer Sparky, der in der Flugscheibe arbeitete, hatte sich die gesamte Küchenmannschaft auf den Weg gemacht, um brauchbare Konserven herbeizuschaffen. Außerdem war es ihre Aufgabe, die Verteidigungsanlagen in den unteren Stockwerken scharf zu machen. Die Techniker machten sich daran, die fehlenden Teile in Antrieb und Steuerung der »Haunebu« einzubauen, während die restlichen Männer die Halle nach Dingen absuchten, die wichtig werden könnten und daher mit auf die Reise gehen sollten.

Der Innenraum der Flugscheibe war auf den ersten Blick so verwirrend, wie es der Anblick der Steuerzentrale eines U-Bootes aus der gleichen Epoche gewesen wäre. Was fehlte, war lediglich das Wirrwarr von Absperrventilen, ansonsten war alles voller Hebel. Knöpfe und Anzeigeinstrumente. Durch die Einstiegsluke und die seitlichen »Bullaugen« fiel nur unzureichendes Licht herein, so daß einer der Handscheinwerfer benutzt werden mußte.

»Irgendwo muß hier doch der Lichtschalter sein!« fluchte Sparky lauthals.

»Immer mit der Ruhe«, brummte Mike Hoffermann zurück, »vielleicht tut sich etwas, wenn ich diesen Knopf drücke.«

Im nächsten Augenblick flackerte tatsächlich rundum an der Decke die Beleuchtung auf.

»Das ist ja nicht zu fassen.« Christof Kleine machte seiner Verblüffung Luft. »Nach hundert Jahren drückst du einen Knopf, und es wird hell in der Bude. Woher nimmt diese Schüssel die Energie ...?«

Bei diesen Worten begann sich das Licht zu trüben und ging nach einigen Sekunden ganz aus.

»Wär' ja auch zu schön gewesen, um wahr zu sein.«

»Akkumulatoren oder Batterien, jedenfalls Energiezellen, die nach einhundert Jahren noch genug Saft haben ...« sinnierte der Doc vor sich hin.

»Alex, hast du mir nicht vor vielen Jahren mal so eine Geschichte erzählt von einem Verwandten von Hans Kammler. Einer, der das Arbeiten nicht gerade erfunden hatte, aber unter vielleicht nicht gerade zufälligen Umständen beim >Pilzesammeln< über ein Loch im Waldboden gestolpert war. Das Loch stellte sich als Einstieg zu einem Stollensystem heraus, in dem er unter anderem seltsame federleichte, braune Dinger fand, die zwei Metallkontakte hatten.«

»Richtig. Und da der Mann ein guter Volksgenosse war, hat er die Sachen direkt zum Testen an den russischen Geheimdienst abgegeben. Da wurde dann sofort festgestellt, daß es sich bei diesem >faschistischen Teufelswerk< um Batterien handelt, die selbst nach damals fast fünfzig Jahren noch zwanzig Mal einen Kurzschlußstrom aushielten.«

»Was diese Italiener alles erfunden haben, ist wirklich sagenhaft, noch dazu in unterirdischen Laboratorien im von ihnen besetzten Protektorat Böhmen und Mähren.«

Christof Kleine lachte lauthals. »Nun laßt es gut sein, Jungs. Stellt euch doch nur einmal vor, diese ganzen hochintelligenten Antifaschisten würden merken, daß sie hundert Jahre lang auf den guten Italienern herumgehackt haben und doch immer die bösen Deutschen treffen wollten. Hundert Jahre in die falsche Richtung geschossen und sich wundern, daß man danebenschießt. Außerdem kann sich ein solch großer Hampel-, äh Staatsmann wie Nikita Chruschtschov nicht geirrt haben, als er den antifaschistischen Schutzwall in Berlin hat bauen lassen. Die Faschisten müssen auf alle Fälle schon im Deutschen Reich gesessen haben. Für den Fall, daß ihr mit eurer abwegigen Meinung richtig liegen würdet, hätte der alte Nikita ja schließlich den Papst in Rom einmauern müssen und das ...«

Schallendes Gelächter drang aus der »Haunebu«, daß sich die Männer in der Halle gegenseitig ansahen. Henry de Buer machte die bekannte Bewegung mit dem sich drehenden Zeigefinger in Schläfennähe, was nicht auf die Haartracht einer bestimmten Glaubensgemeinschaft hindeuten sollte.

»Jetzt aber wirklich zurück zu den aktuellen Problemen.« Christof Kleine hatte sichtlich noch Mühe, sich zu beherrschen. »In den Papieren wird an einer Stelle, bei der es sich um die Energiezentralen dieser Anlage dreht, von Energiezellen zur Sprachaktivierung eines Notstromaggregates gesprochen. Der Typ dieser Zellen wird hier mit >Moldausperre< bezeichnet. Bis zu diesem Augenblick konnte ich damit nicht viel anfangen. Jetzt ist mir der Zusammenhang allerdings klar geworden. In den Hinterlassenschaften mei-

nes Urgroßvaters heißt es an einer Stelle, daß, wenn jemand versuchen sollte, ohne Unterstützung Wissender die unterirdischen Anlagen bei Stechowitz zu öffnen, eine Staustufe der Moldau in die Luft fliegen soll. Die Zündung dieser Sprengladungen ist sichergestellt durch die Stromzufuhr aus eben diesen Energiezellen, die hundert Jahre und mehr überdauern können. Ich denke, wir müssen die Akkumulatoren der Flugscheibe einfach nur aufladen, um nach Einbau der fehlenden Teile starten zu können. Wenn ich mich richtig erinnere, lagen in dem kleinen Fluchthangar im Führerhauptquartier zwei schlauchähnliche Gebilde, die bis zur Mitte des Raumes reichten, wo offensichtlich eine Flugscheibe gestanden hatte. Ich könnte wetten, daß damit die Energiezellen der Scheibe aufgeladen wurden. Wir müssen nichts anderes tun, als hier nach ebensolchen Schläuchen zu suchen, sie an die ›Haunebu< anschließen und schauen, ob das Licht angeht. Damit haben wir dann den ersten Schritt getan, um hier weg zu kommen.«

»Klingt logisch und vernünftig, was du da sagst.« Der Doc rieb sich das stoppelige Kinn. »Kümmerst du dich bitte darum, Christof? In der Zwischenzeit werden Sparky und ich uns mit dem Magnetfeld-Impulsator anfreunden – sobald wir etwas gefunden haben, was so aussieht.«

Christof Kleine grinste, als er durch die Einstiegsluke nach draußen kletterte. Hinter ihm protestierte eine Schraube lauthals, während Sparky versuchte sie aus ihrem Gewinde zu entfernen, was Doc zur Ansage provozierte: »Quäl das arme Teil nicht so, es könnte noch mal wichtig werden. Und dann kündigt es dir die Freundschaft, weil du es so gemartert hast.«

»So'n Quark. hilf mir lieber, statt salbungsvolle Reden zu halten.«

»Warum baust du das Ding hier eigentlich auseinander?«

Sparky schaute zu seinem Mechanikerkollegen auf. »Weißt du, alter Freund, wer des Lesens mächtig war, hatte seit der Erfindung der Schrift immer schon gewaltige Vorteile gegenüber seinen ungebildeten Mitmenschen. Während du mit Herrn Kleine parliert hast, habe ich meinen Wissensvorsprung ausgenutzt und die mit der bekannten deutschen Gründlichkeit an verschiedenen Stellen angebrachten Schildchen auf den Konsolen gelesen. Auf dieser hier, deren Deckel wir gerade entfernen, steht an einer Stelle das Wort ›Richtungsänderung< geschrieben. Deutlich ist es neben einem Hebel erkennbar, der sich wie bei einem dieser alten Videospiele in alle Richtungen bewegen läßt. Da mir bisher kein hölzernes Steuerrad hier auf der Kommandobrücke über den Weg gerollt ist, liegt die Vermutung sehr nahe, daß ich die gesuchte Impulsator-Steuerung gefunden habe.«

Der Doc lächelte ob des ihm sehr wohl bekannten Humors seines Kameraden.

»Eine alte Funkerweisheit besagt«, begann Sparky von neuem, »daß an einem Schalter in mehr als neunundneunzig Prozent aller Fälle Elektrokabel angebracht sind, die zu weiteren elektronischen Bauteilen führen. Folgen wir diesen Kabeln, sollten sie in unserem Fall irgendwann lose Enden aufweisen, an denen wir unser Bauteil anschließen könnten. Bitte leuchte mit der Handlampe mal in die Konsole.«

Der Doc tat, wie ihm geheißen, und kurz darauf zog Sparky tatsächlich mit einem breiten Grinsen zwei Kabelstränge hervor, die förmlich darum zu betteln schienen, mittels eines Zwischenbauteils verbunden zu werden. In diesem Augenblick begann die Flugscheibe leise zu vibrieren und die Deckenbeleuchtung ging an. Vorsichtig wurden die blanken Kabelenden zur Seite gelegt, um dann mit Isolierband umwickelt zu werden. Eine Minute später erschien das grinsende Gesicht eines mit sich und seinen Taten offensichtlich hochzufriedenen Christof Kleine mit einem ebenso dreinschauenden Hans Balgert im Gefolge. »Na, haben wir euch ein Licht aufgesteckt?« kam die unvermeidliche Frage.

»Und wie. Erstklassige Arbeit. Sobald wir hier raus sind, werden wir euch einen Aufnahmeantrag für die >Erleuchteten-Organisation< besorgen« feixte Sparky.

»Eher wird der Mond viereckig, als daß wir uns >illuminieren< lassen« kam die Antwort von Hans Balgert.

»Und ich bin auch schon zu alt, um jetzt noch eine Lehre als Maurer anzufangen« fügte Christof Kleine hinzu. »Außerdem gefallen mir Bilder von fetten, grinsenden und Zigarre rauchenden Männern nicht besonders gut. Und so etwas den ganzen lieben langen Tag als Portrait des Meisters, dem ich nacheifern soll, vor der Nase, vielen Dank! Wenn mir nach Brechdurchfall zumute ist, trinke ich lieber einen Cocktail aus Buttersäure und Rizinusöl.«

»Genug der geistigen Delikatessen!«, der Doc schüttelte sich, »sehen wir lieber zu, daß wir die Kabel an den richtigen Stellen angeklemmt bekommen. Ich bin sehr scharf darauf, diesen Apparat endlich zum Leben zu erwecken.«

Einige Minuten darauf hing das elektronische Bauteil zwischen einem Gewirr aus Kabeln wie ein künstliches Herz. Es hatte einige Mühe und Diskussionen gebraucht, bis alle Anwesenden mit der Verdrahtung einverstanden waren. Aber nun war man sich einig, daß die Steuerung funktionieren sollte. Sparky schraubte die Konsole wieder zu, und der Zeigefinger von

Mike Hoffermann begann über dem Knopf zu schweben, auf dem »Ein/Aus« stand. Reihum blickte er in die Gesichter der Anwesenden, die ihm nacheinander zunickten. Sein Finger fuhr herab, drückte den Knopf, und die Anzeigeinstrumente der Steuerkonsole erwachten zum Leben. Nadeln schnellten über Zahlen hinweg, Lichter blinkten auf – und es begann verschmort zu riechen ...

Blitzartig wurde der Knopf wieder gedrückt, begleitet von einer Salve gotteslästerlicher Flüche und Verwünschungen.

»Was zur Hölle ist denn das für eine ...!« begann der Doc und hob den Arm, um auf die Armaturentafel einzuschlagen. Sparky fiel ihm in den Arm und drängte ihn und die beiden anderen von der Konsole fort.

»Überlaßt das mir« versuchte er zu beruhigen. »Die Instrumente haben einen Augenblick lang ganz normal funtioniert. Ein alter Funker wird sich jetzt um die Sache kümmern. Es kann nicht viel kaputt sein. Ihr nehmt euch jetzt die Teile für den Tachyonenkonverter unter den Arm und verschwindet durch die Reparaturluke in die Eingeweide des Schiffes hinunter. Mich laßt ihr hier oben murksen. Sobald ich zu einem Ergebnis gekommen bin, lasse ich es euch wissen – und jetzt viel Erfolg.«

Mit langen Gesichtern öffneten die drei Männer die Klappe auf dem Boden in der Mitte des Raumes und verschwanden nacheinander in den Katakomben der Flugscheibe. Sparky setzte erneut den Schraubenzieher an und öffnete die Steuerkonsole zum zweiten Male. Die Überprüfung der Kabel ergab keine Beschädigungen. »Also liegt der Hund in dem Metallkästchen begraben« murmelte er zu sich selbst. Augenblicke später waren vier kleine Metallzungen umgebogen, und er konnte den Deckel des geheimnisvollen Kastens abnehmen. Im Inneren befanden sich elektronische Bauteile, die teils sehr altmodisch wirkten, teils jedoch für Sparky vollkommen unbekannt waren. In seiner langen Laufbahn als Bastler und Tüftler auf dem Gebiet des Funkens hatte er Geräte aus den Anfängen dieser Technik ebenso gesehen wie solche aus der Zeit des 2. Weltkrieges und danach, aber hier waren Bauteile verwendet worden, die einer fremdartigen Technologie zu entstammen schienen. Im ersten Augenblick des Betrachtens verließ ihn der Mut ein wenig, bis er begann, nach den universellen Gesetzen der Logik zu denken. Es mußte ein Kabel den Strom liefern, damit alles funktionieren konnte. Mit Hilfe einer der kleinen Glühbirnen für die Instrumentenbeleutung und eines kurzen Kabelstückes baute Sparky einen primitiven Stromprüfer. In kürzester Zeit gelang es ihm damit, das stromführende Kabel zu orten.

Vier Schrauben später war die Platine von der Bodenplatte des Kästchens getrennt und der Schaden sichtbar. Der Zahn der Zeit hatte ein wenig an einer der Leiterbahnen genagt, und durch die plötzliche Stromzufuhr war etwas verschmort, das entfernt einer Sperrdiode ähnelte. Mit dem Schraubenzieher entfernte Sparky das schadhafte Stück der Leiterbahn. Schwieriger wurde es dann beim Ablöten der verschmorten Diode, was aber schließlich auch gelang. Über dem Feuerzeug erhitzt, wurde ein kleiner Schraubenzieher zum provisorischen Lötkolben umfunktioniert. Sparky steckte den Kopf aus der Einstiegsluke und rief Henry de Buer zu sich. »Sieh mal zu, ob du hier oder in der Fertigungshalle unter uns ein solches Teil finden kannst. Es wäre sehr wichtig.«

Mit skeptischem Blick beäugte Henry das winzige Bauteil zwischen seinen Fingern. »Irgendwo habe ich da unten Kisten mit Elektronikteilen gesehen. Bin gleich wieder da.« Mit diesen Worten machte er sich auf den Weg zum Aufzug und verschwand.

Sparky kletterte aus der Flugscheibe, setzte sich auf eine Kiste und zündete sich eine seiner mittlerweile leicht zerdrückten Zigarren an. Im Inneren des Antriebsaggregates der >Haunebu< rumorte es. Die letzten Rauchkringel hatten sich gerade zur Hallendecke verzogen, als Henry de Buer zurückkam; unter seinem rechten Arm klemmte eine kleine Holzkiste. »Das habe ich ausfindig machen können« sagte er. »Hoffentlich ist das richtige Bauteil mit dabei.« Damit drückte er seinem Kameraden das Schatzkästchen in die Hand und steckte ihm das verschmorte Musterstück in die obere Jackentasche.

»Wird schon« antwortete Sparky und kletterte wieder in die Flugscheibe zurück, während unten die restlichen Männer standen und ihm mit besorgten Gesichtern hinterhersahen. Es bedurfte seines gesamten Improvisationstalentes, um mit den bordeigenen Anzeigeinstrumenten herauszufinden, welches der elektronischen Bauteile aus der Schachtel geeignet war, das verschmorte zu ersetzen. Schließlich hatte es Sparky doch geschafft. Mit einem Stück Kabel überbrückte er die schadhafte Stelle der Platine, und selbst der hundert Jahre alte Lötzinn ließ sich mit seinem »Lötkolben« noch einmal verwenden. Mit einem Stoßgebet zu allen Göttern auf den Lippen wurde der Einschaltknopf ein zweites Mal gedrückt. Wieder sprangen die Nadeln der Instrumente über die Zahlen und dieses Mal blieb der Geruch nach verschmorten Elektronikbauteilen aus. Sparky machte seiner Freude mit dem Rebel-Yell, dem Schlachtruf der konföderierten Soldaten des amerikani-

schen Bürgerkrieges, Luft. Prompt bekam er eine zwiefache Antwort aus der Halle. Kurz darauf steckten Frank und Carl die Köpfe zur Einstiegsluke herein. »Funktioniert es?« kam es von ihnen wie aus einem Munde.

»Zumindest das Steuerpult ist in Ordnung. Aber sagt mal, wie kommt ihr beiden dazu, mir zu antworten?«

»Du meinst den Rebel-Yell?« Frank James setzte ein breites Grinsen auf. »Wir zwei haben zwar bei den Yanks gearbeitet, stammen aber aus Dixieland. Carl ist in Louisiana geboren, und meine Erzeugerin war so freundlich, mich an einem kalten Morgen in Tennessee das Licht der Welt erblicken zu lassen.«

Sparkys Augen hatten Glanz bekommen. »Bei mir war es zwar nicht Tennessee, leider, aber auch meine alte Dame war so freundlich, sich an das Liedchen zu halten, in dem es heißt: >... early an one frosty morning.«<

In diesem Augenblick streckte der Doc seinen Kopf aus der Öffnung im Boden.

»Na, Sparky, hast du jemanden gefunden, mit dem du Bürgerkriegserinnerungen austauschen kannst? Oder war das gerade ein Siegesgeschrei?«

»Allerdings war es das!«, der Stolz in seinen Augen war unverkennbar, »das Steuerpult ist voll funktionsfähig. Und wie sieht es bei euch da unten aus?«

Der Doc kletterte aus der Luke und streckte sich genüßlich, während die beiden anderen Mechaniker ebenfalls aus den Katakomben gekrochen kamen. Christof Kleine schloß die Bodenklappe mit einem vernehmlichen Krachen. »Nach Adam Riese und Eva Zwerg sollte der Antrieb jetzt funktionieren. Wir müssen nur noch nachsehen, ob die Akkumulatoren einwandfrei geladen worden sind. Sollte dies der Fall sein, können wir einen Startversuch machen. Genau gegenüber der Steuerkonsole müssen die Anzeigen und Bedienungselemente für den Antrieb sein. Hans, schaust du bitte mal nach, wie es dort aussieht?«

Hans Balgert ging hinüber zu der angegebenen Stelle und orientierte sich kurz an den Instrumenten und ihrer Beschriftung. »Die Volt und Ampere sind im grünen Bereich« rief er zu den anderen herüber, unverwandt den Blick über die Anzeigen gleiten lassend. »Das einzige, was nicht auf >Voll< steht, ist He 85.1. Hier haben wir nur etwa dreiviertel der Kapazität. Aber wenn ich das richtig deute und im Gedächtnis habe, benötigen wir die Akkumulatoren lediglich zum Anlassen der SL-Startermaschinen für die gegenläufigen

Magnetfeldgeneratoren. Sobald sich das Feld einmal aufgebaut hat, versorgt es sich doch selbst mit den nötigen Tachyonen.«

»So sollte es sein.« Christof Kleine und der Doc nickten sich zu.

»Dann sage ich jetzt den anderen Bescheid, daß sie ein paar Meter Abstand halten sollen und wir wagen einen ersten Versuch, die Kiste in Bewegung zu versetzen?« Sparkys Stimme verriet einige Unsicherheit, als die Kameraden ihm auf seine Frage hin zunickten. Er trat an die Einstiegsluke und rief Henry de Buer zu: »Nimmst du bitte Adonis an die Leine und gehst mit ihm und den Kameraden einige Meter zurück? Wir wollen gleich einen ersten Startversuch machen.«

Unten in der Halle entstand aufgeregtes Gemurmel und dann hektische Betriebsamkeit, während der Einstieg der »Haunebu« geschlossen wurde. Die beiden Versorgungsschläuche wurden von der Maschine abgekoppelt und zur Seite geschafft. Mit raschen Schritten versuchte jeder Abstand zu gewinnen. Im Inneren der Flugscheibe nahmen die Männer an den Schaltpulten Aufstellung, und Christof Kleine erteilte anhand der vorhandenen Papiere letzte Anweisungen. Dann drückte Mike Hoffermann auf den Startknopf. Die Volt- und Amperemeter gingen kurz in die Knie, um sogleich wieder die Normalwerte anzuzeigen. Im Bauch der Maschine setzte ein leises Brummen ein, das nach etwa dreißig Sekunden erstarb und einem hohen Sington Platz machte, der aber durchaus nicht unangenehm war. Dann hörte auch dieser auf, und das einzige, was in dem Führerstand noch zu merken war, war eine sanfte Vibration, die sich durch die Schuhsohlen in die Beine fortsetzte.

Auf einen Wink von Christof Kleine bediente Hans Balgert einen Hebel am Steuerpult und drückte gleich darauf einen der Knöpfe. – Von draußen drang undeutlicher Jubel herein. Im Inneren der Flugscheibe hatte nur Hans die Veränderung bemerken können, die soeben vor sich gegangen war. Die Regale an der Wand vor seinem Fenster waren verschwunden und hatten dem Ausblick auf die blanke Wand Platz gemacht. Sie hatten die Flugscheibe einige Meter nach oben gesteuert, wo sie jetzt still schwebte! Jetzt blickten auch die übrigen Männer in der Scheibe durch die Fenster und brachen in Jubelrufe aus, in die Hans Balgert nur zu gerne mit einstimmte. Als sich die größte Freude gelegt hatte, bediente er wiederum Hebel und Knöpfe. und sie setzten sanft wieder auf dem Hallenboden auf. Einige Augenblicke später endete auch das Vibrieren unter den Füßen der Männer. Die Maschinen waren zum Stillstand gekommen.

Jetzt gab es kein Halten mehr. Die Leiter wurde mit schnellen Handgriffen

an die »Haunebu« angelehnt, und Karl Ebstein kletterte hinauf und klopfte ungestüm an die Einstiegsluke, die prompt geöffnet wurde. Beinahe wurde Hans Balgert aus der Maschine gezerrt und stürmisch umarmt. Als alle Männer wieder auf dem Hallenboden angekommen waren, kreiste eine Cognac-Flasche durch die Runde. Nach nur einem Umgang war sie leer. Es dauerte eine ganze Weile, bis sich die allgemeine Aufregung und Freude etwas gelegt hatte. Für alle Beteiligten war es schwierig, einigermaßen auf den Boden der Tatsachen zurückzukehren. Schließlich raffte man sich aber doch dazu auf. das ausgesuchte Material in die Flugscheibe zu verladen. Nachdem dies erledigt war, bestiegen sie alle ihr neues Fahrzeug. Seltsamerweise gab es keinerlei Probleme. Adonis in den Innenraum zu schaffen. Schon bei dem ersten Startversuch hatte er keinerlei Anzeichen von Unruhe gezeigt, obwohl er doch von seinem Herrchen getrennt worden war. Auch hatte er sich bei den auftretenden, deutlich spürbaren Schwingungen keineswegs aus der Ruhe bringen lassen. Es hatte den Anschein, als wirke dies alles eher beruhigend, ja sogar vertraut auf ihn. Wie Tiere bei Erdbeben oder andersartigen Katastrophen frühzeitig negativ reagieren, so zeigte Adonis bei der Flugscheibe eine durchgehend positive Reaktion.

»Tiere können eher als Menschen rein schwingungsmäßig zwischen Gut und Böse unterscheiden. Das ist nun einmal so!« kommentierte Sparky ganz trocken das Verhalten seines treuen vierbeinigen Gefährten.

Erneut wurde der Startvorgang eingeleitet, und die Maschinen arbeiteten störungsfrei. Auf der Stirn von Hans Balgert begannen sich Schweißtropfen zu bilden. Vorsichtig, als halte er eine chinesische Porzellantasse zwischen seinen Fingern, bediente er den Hebel, der die Bewegungen in seitliche Richtungen bewirkte. Mit der anderen Hand bewegte er millimeterweise den Kontrollhebel für die Auf- und Abwärtsbewegung. Langsam stieg die Flugscheibe durch die Öffnung in der Hallendecke und erreichte schließlich das nächste Stockwerk. Ebenso vorsichtig lenkte Hans Balgert sie zur Seite, bis sie sich nahe bei einem der Hangartore befanden. Hier setzte er sanft auf und strich sich den Schweiß von der Stirn.

Während der kurzen Flugphase hatte atemlose Stille geherrscht, jetzt aber redeten alle gleichzeitig. Die Piloten wurden beglückwünscht, und selbst Adonis sprang an Sparky hoch, legte ihm die Vorderpfoten auf die Schultern und fuhr mit der Zunge quer über das Gesicht seines besten Freundes.

Jeder sah sich jetzt erst einmal ausführlich im Kommandostand dieses einmaligen Werkes um, das vor über einhundert Jahren entstanden war. Es

war nur schwer zu glauben, daß Menschen dies alles erdacht haben sollten, zu einer Zeit, da die ersten Fernsehbilder gerade etwas älter als zehn Jahre waren. Ihre schweren Stiefel, die Stoßkanten aus Stahl besaßen, hinterließen keinerlei Kratzspuren auf dem Metall des Fußbodens. Es gab mehrere Bildschirme, eingelassen in die fremdartig wirkenden Armaturentafeln. An einer Stelle konnte man hinter einer Scheibe, die sich nicht wie Glas anfühlte, wichtige elektronische Bauteile studieren, von denen man lediglich einige als Transistoren identifizieren konnte. Alles andere war vollkommen fremdartig und mit nichts zu vergleichen, was die Männer kannten.

Sparky versuchte zusammen mit Mike Hoffermann, sich an etwas zu schaffen zu machen, das ihnen Christof Kleine anhand der Unterlagen als Kommunikationseinheit definiert hatte. Nach dem Druck auf den Einschaltknopf begannen die Anzeigen auf dem Armaturenbrett zum Leben zu erwachen, ebenso wie ein Bildschirm, der in Augenhöhe vor ihnen angebracht war. In einem Lautsprecher knisterte es, und Sparky wollte gerade am Skalenknopf drehen, da fiel ihm der Doc in den Arm. »Warte mit der Suche nach einer neuen Frequenz«, sagte er, »vielleicht ist das Ding schon voreingestellt. Sieh lieber erst nach, wo auf dem Wellenband wir uns jetzt befinden.«

Sparky nickte und ließ seine Augen über die Anzeigen wandern.

»Längstwelle« stellte er fest. »In einem Bereich, der normalerweise schon an der Grenze ist, die man für Funksprechverkehr noch verwenden kann. Kein Funker würde sie je benutzen.«

»Und wie sieht es sonst mit der Nutzung dieses Wellenbereiches aus? Ist er beim Militär vielleicht in Gebrauch?«

»Bei den heutigen Kommunikationsmöglichkeiten – nein. Früher wurden Bereiche oberhalb für die Kommunikation zwischen U-Booten und der Basis benutzt, wenn es um große Distanzen ging. Heutzutage ist dieser Wellenbereich tot.«

»Was für ein Gerät ist das hier?« Der Doc wies auf ein kleines Kästchen neben dem Lautsprecher. »Anscheinend steht es in Verbindung mit dem Funkgerät.«

»Darüber habe ich mir auch bereits meine Gedanken gemacht. Es ist mir vollkommen unbekannt.«

»Könnte es sich vielleicht um eine Art Dekodierer handeln? Irgendeine Sicherung, die die Erbauer dieser Scheibe eingebaut haben, um nicht trotzdem belauscht zu werden?«

»Schon möglich. Schalten wir es einfach mal ein und sehen, was passiert.«

Im ersten Augenblick geschah gar nichts. Aus dem Lautsprecher kamen weiterhin die bekannten Hintergrundgeräusche, und der Doc und Sparky sahen sich fragend an. Dann jedoch verschwanden die Geräusche mit einem Mal, und es wurde still. Nach einer Minute des Abwartens, in der nichts geschah, wandten sich die beiden den nächsten Armaturentafeln zu. Außer Christof Kleine, der ihnen Anweisungen und Erklärungen aus den Unterlagen gab, hatten alle die Flugscheibe wieder verlassen, zum einen, um sich mit der Zubereitung des Abendessens zu beschäftigen, zum andern, um die Sicherungsanlagen für die Nacht scharf zu machen. Adonis hatte es sich auf der Wartungsklappe auf dem Boden bequem gemacht. Er schien die Vibrationen in der Nähe des Antriebes sichtlich zu genießen.

Die Konsole, vor der die drei Männer jetzt standen, wies zwei Bildschirme auf. Es dauerte einige Sekunden, bis die Röhren Betriebstemperatur hatten, aber dann erschien zu ihrer aller Überraschung auf beiden Schirmen ein Bild. Der eine zeigte eine graue Betonfläche, der andere ebenfalls. Verdutzt stierten sie auf die Glasscheiben, bis Christof Kleine laut anfing zu lachen. »Das sind die Decke über und der Boden unter uns!« sagte er. » Ist doch logisch. Wir sind nicht in der Lage, in eine dieser Richtungen zu sehen. Während des Fluges oder der Landung muß man aber beides im Blick haben.«

Während Christof Kleine noch redete, hob Adonis den Kopf und wandte ihn der Kommunikationskonsole zu. Der Bildschirm begann zu flackern, und in dem kleinen Lautsprecher knackte es ganz leise. Adonis erhob sich, um langsam auf die Konsole zuzugehen. Er stellte sich auf die Hinterbeine, legte den Kopf schief. Auf dem Schirm erschienen jetzt Symbole, während aus dem Lautsprecher eine Stimme für menschliche Ohren fast unhörbare Worte erklingen ließ. Ein leises »Wuff« ließ Sparky den Kopf seinem Vierbeiner zuwenden. »Was ist, mein Junge?« In diesem Moment erkannte er, daß sich auf dem Bildschirm etwas tat. Mit einigen langen Schritten hatte er die Konsole erreicht und starrte auf die Zeichen. Hinter ihm hatten die beiden anderen Männer sofort alles stehen und liegen gelassen. Jetzt standen sie ebenfalls an der Kommunikationseinheit und sahen gespannt auf die Glasplatte, auf der jetzt eine weitere Zeile der Zeichen erschien.

»Was bei allen Göttern in Walhalla geht hier vor?« Der Doc war von dem Vorgang genauso fasziniert wie seine Kameraden. »Ist das irgendein Strichcode, oder was?« Die Zeichen auf dem Bildschirm sahen auf den ersten Blick wirklich wie eine Ansammlung von kleinen Balken aus, die senkrecht und waagerecht standen. Als sie genauer hinsahen, wurde erkennbar, daß die

Striche an einem Ende eine Verdickung aufwiesen. Wie versteinert standen die Drei da, als Adonis einen winzigen Jauler ausstieß und mit dem Kopf näher an den Lautsprecher drängte. Intuitiv suchte Sparky nach dem Lautstärkeregler, fand ihn auch sofort und drehte daran. Im Raum verbreitete sich jetzt aus mehreren Lautsprechern, denen bisher niemand Aufmerksamkeit geschenkt hatte, eine Stimme. Die Worte klangen fremd und vertraut zugleich. Nach einigen Augenblicken des Zuhörens wurde den Männern langsam klar, wieso sie die Worte beinahe verstanden und doch wieder nicht. Die Stimme sprach in einer Sprache, die an Althochdeutsch erinnerte.

Quo vadis, Kamerad?

»Verdammt, wie blöde kann man nur sein?« polterte Christof Kleine los. »Da sieht und hört man etwas und kommt nicht auf die Lösung, die einem auf der Zunge liegt.«

»Du hast doch nicht extra einen Volkshochschulkurs belegt, um so dumm zu werden?! Wäre sehr schade um das Geld gewesen.« Henry de Buer konnte sich das Lästern nicht verkneifen, obwohl die Situation nicht dazu angetan war. Sie saßen alle zusammen auf einigen zusammengestellten Kisten und nahmen ein einfaches Abendessen zu sich. Jeder war über die neueste Entwicklung informiert, die sich vor etwa einer halben Stunde in der Flugscheibe abgespielt hatte, aber bisher war niemand in der Lage gewesen, eine brauchbare Lösung anzubieten. Gemeinsam berieten sie über das weitere Vorgehen. Jedem war klar, daß nicht mehr allzu viel Zeit vergehen würde, bis ihre Gegner einen massiven Angriff starten würden, um ihrer habhaft zu werden. Zu groß waren ihre Verluste bei den vergangenen zwei Versuchen gewesen, als daß sie es beim nächsten Mal bei einem zarten Überredungsversuch belassen würden. Außerdem war damit zu rechnen, daß es mittlerweile zu einer Allianz zwischen den verschiedenen Gegnern gekommen war. Eine Wiederbelebung der alten Allianz von vor einhundert Jahren schien bereits aus Gründen der Logik von Stunde zu Stunde, in der nichts geschah, immer wahrscheinlicher zu werden. Es war, als schiene sich eine dunkle Wolke über den Männern zu bilden, die mit jeder Minute dichter, größer und bedrohlicher wurde.

»Die da draußen wissen, wo wir sind« sagte Erwin Dittrich, nachdem er

den letzten Schluck Tee ausgetrunken hatte. »In der Zwischenzeit dürfte ihnen auch klar geworden sein, in welchem Berg diese Anlage verborgen ist, so daß uns auch innerhalb kürzester Zeit ein Begrüßungskommitee auf die Pelle rücken dürfte, wenn wir unsere Gewürzprüfer aus einem der Hangartore stecken. Damit fällt etwas sehr Wichtiges flach, nämlich die Möglichkeit wenigstens einen Flugversuch mit der >Haunebu< an der frischen Luft zu unternehmen, um sich ein wenig mit den Flugeigenschaften vertraut zu machen. Wilhelm, Frank und ich besitzen zwar einen Pilotenschein und somit Flugerfahrung, aber selbst Frank. der Jets geflogen hat, dürfte bisher nichts Vergleichbares gesteuert haben.«

»Ganz gewiß nicht, mein Freund« antwortete der mit einem säuerlichen Lächeln auf den Lippen. »Selbst wenn wir uns in der Theorie und Trockenübungen mit der Scheibe vertraut machen können, kann sich keiner vorstellen, wie der Apparat reagiert, wenn seine Kräfte einmal losgelassen werden. Sollte es an der frischen Luft, und davon ist auszugehen, sehr schnell gehen müssen, werden wir ganz schön durcheinandergewirbelt werden. Dabei können wir dann stante pede eine blitzsaubere Bruchlandung hinlegen. Wer die überlebt, bekommt von unseren Freunden da draußen die Zehennägel geschnitten, und zwar direkt unterhalb des Kinns.«

»In einem Punkt kann ich dich beruhigen, mein lieber Frank«, meldete sich Henry de Buer zu Wort, »mit dem Durcheinanderwirbeln wird es nichts werden.«

»Wieso das denn?«

»Das liegt an dem Funktionsprinzip dieser Scheiben, mein Lieber. Es gibt hier, grob gesagt. zwei gegensätzliche Pole und einen Drehkörper, mit deren Hilfe ein Feld erzeugt wird, das der Schwerkraft entgegenwirkt. Die Steuerung und somit auch der Vorwärtstrieb finden statt, indem das Feld in eine Richtung beeinflußt wird. Die Scheibe saugt sich gewissermaßen andauernd in dieses Feld hinein, beziehungsweise man könnte sagen, sie folgt ihm. Alles, was sich innerhalb des Feldes befindet, ist unabhängig von den außerhalb herrschenden Naturgesetzen. Daher sind auch die irrwitzigen Richtungsänderungen möglich, die in der Vergangenheit beim Auftauchen von Flugscheiben immer wieder beobachtet wurden. Die Insassen können sich ganz normal bewegen, egal, welche Manöver der Pilot auch gerade meint, fliegen zu müssen.«

»Ich denke, das muß als theoretische Bildung in Flugscheiben-Antriebstechnik ausreichen.« Toni Wehnert unterbrach die Erklärungen etwas bar-

scher, als er es eigentlich beabsichtigt hatte, aber die Zeit begann allmählich wirklich knapp zu werden. Er schlug vor, eine Aufgabeneinteilung für die Bedienung der »Haunebu« vorzunehmen. Dabei sollten Frank und Hans, der ja bereits ein »erfahrener« Steuermann war, als Piloten fungieren, unterstützt von Mike Hoffermann als Maschinenmaat. Sparky würde die Kommunikationseinheit bedienen, zusammen mit Carl. Toni selbst wollte sich mit der Navigation befassen, da er die nähere und weitere Umgebung seit Jahren aus Luftbildaufnahmen bestens kannte. Heinz Korsika und Karl Ebstein meldeten sich freiwillig für die gleiche Aufgabe, da sie aus beruflichen Gründen ebenfalls viel mit Karten und Luftbildern zu tun gehabt hatten. Außerdem waren sie am besten mit dem Gebiet südlich von Prag vertraut, in das sie aller Wahrscheinlichkeit nach fliegen würden. Per Luftlinie betrachtet waren sie nicht viel mehr als dreihundert Kilometer von diesem Ziel entfernt, was eine kurze Reise bedeuten würde, sollten die Angaben über die Leistungsdaten der »Haunebu«-Flugkreisel stimmen. Bei voller Leistung wäre das Ziel innerhalb von wenigen Minuten in Sichtweite.

Christof Kleine meinte am nützlichsten sein zu können, wenn er mittels seiner Papiere Anweisungen und Hilfestellung gab und Wilhelm und Erwin als freie Mitarbeiter dort einsetzen könnte, wo es gerade nötig würde.

Henry de Buer grinste Gerhard und Alexander an. »Wenn mich mein Gedächtnis nicht im Stich läßt, gibt es auf der Unterseite der >Haunebu< genau drei Kampfstände mit Kraftstrahlkanonen, für drei beschäftigungslose Besatzungsmitglieder bestens geeignet.«

Damit waren die Aufgaben für's erste verteilt.

Die nächste Stunde verging damit, die wichtigsten Gegenstände in der Flugscheibe zu verstauen. Eine Übernachtung in den Mannschaftsunterkünften schien niemandem mehr angeraten zu sein, da sich diese unten im vierten Stockwerk befanden. Für den Fall, daß ein Eindringen in die Anlage im Laufe der Nacht versucht und die Sicherheitsvorkehrungen aktiviert werden würden, bestand die große Gefahr des Eingeschlossenseins. Würden die Etagen automatisch geschlossen oder der zentrale Aufzug durch eine Sprengung unbrauchbar werden, säßen sie alle in der Falle, von der einzigen Fluchtmöglichkeit abgeschnitten.

Jeder, der es einmal versucht hat, wird wissen, daß ein Rucksack kein besonders weiches Ruhekissen ist, aber besser als gar keines. Um nicht auf dem blanken Betonboden schlafen zu müssen, stellten die Männer Kisten mit dem einen Ende an die Wand und lehnten die Rucksäcke dagegen. Als

Matratze mußte das bereits brüchige Verpackungsmaterial wie Holzwolle oder Ölpapier herhalten, aber Not macht ja bekanntermaßen erfinderisch, verhindert jedoch nicht unbedingt immer ein steifes Genick und lahme Knochen am nächsten Morgen.

Nachdem alle Maßnahmen für eine schnelle Flucht besprochen waren, zeigten die Uhrzeiger bereits halb zehn Abends an.

Um die Akkumulatoren zu schonen, wurden die beiden Versorgungsschläuche wieder an die Flugscheibe angeschlossen, bevor sie mit ihrer Übung begannen. In aller Eile, jedoch mit Bedacht, gingen die Männer daran, sich mit ihren verschiedenen Positionen in der »Haunebu« vertraut zu machen. Christof Kleine gab dazu die Anweisungen aus seinen Unterlagen, soweit diese es in einer Trockenübung zuließen. Im Augenblick war es allen mulmig zumute, denn keiner wollte sich den Unterschied zur Praxis gerne vorstellen, der unausweichlich immer näher auf sie zukam.

Die Mannschaft für die Geschützbedienung hatte während der Übung am wenigsten zu tun. Sie informierte sich deshalb auf jeder besetzten Position mit, wenn Christof Kleine seine Anweisungen gab. Sparky hatte sich in der Zwischenzeit Notizen gemacht, wie die Grundeinstellungen auf der Sendeskala gewesen waren. Er graste alle Frequenzbänder ab, ohne daß sich auf seinem Gesicht ein erfreutes Lächeln eingefunden hätte. Schließlich kehrte er zu den ursprünglichen Einstellungen zurück, um vergeblich in den Äther zu lauschen. Neben ihm standen jetzt die Männer um Christof Kleine, der gerade Bedienungsanweisungen rezitierte. Die Geschützmannschaft kam ebenfalls herangeschlendert. Alexander Dörner stand hinter Sparky, dessen Kopf den Bildschirm mit den seltsamen Zeichen fast verdeckte. »Nimmst du bitte deine Denkkemenate ein wenig zur Seite?« forderte er Sparky auf. »Ich hätte gerne auch einen Blick auf das Gekritzel riskiert, von dem ihr vorhin geredet habt.«

Sparky drehte den Kopf zur Seite.

»Aha!« meinte Alexander Dörner und formte mit einer Hand ein Monokel, »Keilschrift.«

Wie vom Blitz getroffen fuhr Christof Kleine herum.

»Das ist es!« rief er und schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Alle Umstehenden schauten ihn fragend an.

»Na Keilschrift natürlich! Sumerer! Sumeran!«, seine Stimme überschlug sich fast bei dem letzten Wort. Jetzt hatte der Gedanke auch bei den anderen gezündet. Nur Frank und Carl standen etwas ratlos in der Landschaft herum.

»Was bedeutet das?« fragte Carl in die allgemeine Aufregung hinein.

Jeder drängte jetzt zu der Kommunikatioskonsole hin und es entstand ein ziemliches Durcheinander von Menschen und Worten, von dem die beiden Amerikaner sich ausgeschlossen fühlten. Henry de Buer löste sich aus der Menge und kam zu ihnen. »Da gibt es für mich im Moment nichts zu tun« meinte er, »am besten erkläre ich euch, worum es geht. Aber vorher muß ich noch kurz mit Christof reden. Wartet bitte einen kleinen Augenblick auf mich.« Henry drängte zurück in die Menge, legte Christof Kleine die Hand auf die Schulter und redete auf ihn ein, bis dieser bejahend mit dem Kopf nickte.

Henry kam zurück. »So, jetzt können wir gehen. Bitte nehmt ein Funkgerät und Eure Gewehre mit.«

Zu dritt stiegen sie aus der »Haunebu«, griffen sich die verlangten Ausrüstungsgegenstände und gingen zum Aufzug. Das Verlangen der beiden Amerikaner, endlich sowohl über ihre Mission, als auch über die Geschichte der Schriftzeichen aufgeklärt zu werden, war beinahe körperlich zu spüren. Während Henry die Sicherheitssperren des Lastenaufzugs deaktivierte, begann er mit den Erklärungen: »Ich habe Christof gesagt, daß wir drei hinunterfahren bis in das unterste Stockwerk. Dort suchen wir uns zwei Telefone, eines vor dem Haupttor und eines dahinter. Wir rufen von beiden aus die Kameraden hier oben an. Sobald die sich hier gemeldet haben, legen wir die Hörer daneben. Irgend etwas schalldurchlässiges decken wir über die Telefone, damit eventuelle Eindringlinge nicht so schnell merken, daß wir sie belauschen. Auf diese Weise muß heute nacht nur immer ein Mann Wache schieben, der auch noch bequem neben den sprechenden Knochen sitzenbleiben kann. Außerdem ersparen wir uns damit den risikoreichen Wachposten in der untersten Etage.«

»Prima Idee« meinte Frank James, und auch Carl nickte zustimmend. Mittlerweile hatte sich die Tür des Aufzuges geöffnet. Die drei traten in die Kabine, und die Fahrt in die Tiefe begann mit einem sanften Ruck. »Was diese Hieroglyphen auf dem Bildschirm betrifft«, begann Henry erneut, »kann ich euch folgendes erklären: Gegen Ende des 1. Weltkrieges begannen sich kleine Gruppen von Menschen mit esoterischem Interesse zusammenzufinden. Unter ihnen war eine, die sich regelmäßig in einem Café in Wien namens Schopenhauer traf. Mitglieder in dieser Gruppe waren unter anderem ein zu den Templern gehörender Dr. Schumann sowie eine medial begabte Frau namens Maria Orsic. Im Laufe der folgenden Jahre sammelten

sich Botschaften an, die diese Frau angeblich auf telepatischem Wege empfangen haben will. Heraus kam dabei, so seltsam es auch klingen mag, eine Bauanleitung, und zwar für einen Antigravitationsantrieb. Diese Gruppe hatte sich in der Zwischenzeit stark vergrößert und sich Vril-Gesellschaft genannt. Der Name ist euch ja nun schon öfter hier unten begegnet. Sie sammelten Gelder in der Industrie und bei pekuniär potenten Privatleuten, um Mitte der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts einen Prototyp der Maschine bauen zu können, deren Konstruktionsanleitung sie mittlerweile besaßen. Mit diesem Prototyp wurde zwei Jahre lang geforscht und experimentiert, worüber leider nicht sehr viel bekannt geworden ist. Die weitere Geschichte der Vril-Gesellschaft soll im Augenblick nicht von besonderem Interesse sein, es sei denn, ihr beiden legt Wert darauf, daß ich sie erzähle.«

»Das ist bestimmt sehr spannend, Henry, aber zuerst bitte die Sache mit der Keilschrift.«

»In Ordnung, Jungs. Also weiter im Konzept. – Der Ort, von dem aus die >Bauanleitung< übermittelt worden sein soll, bezeichnete das Medium als >Sumeran<. Dies sei der Name eines Planeten im Sonnensystem Aldebaran, im Sternbild Stier beheimatet. Vor vielen tausend Jahren haben die Bewohner des Planeten angeblich bereits die Erde besucht und dabei unter anderem den Anstoß für die ersten Hochkulturen gegeben, so Maria Orsic. Interessant ist hierbei die beinahe Gleichheit in den Namen Sumer und Sumeran. Die irdischen Sumerer besaßen eine Schrift, wohl eine der frühesten Schriften auf diesem Planeten, die keine Bilderschrift war. Sie benutzten Griffel, die an einem Ende wie ein länglicher Keil geformt waren, um ihre Schriftzeichen in weiche Tontafeln zu drücken, die danach getrocknet oder gebrannt wurden. Diese >Buchstaben< setzten sich aus einem oder mehreren >Keilen< zusammen. Daher der Name Keilschrift. Es ist wohl auszuschließen, daß wir auf dem Bildschirm eine Nachricht von den alten Sumerern empfangen haben

»Dafür ist aber sonnenklar erwiesen, daß eine Verbindung zwischen den Leuten von Sumeran und Vril/Schwarze Sonne bestand, respektive besteht.« Frank hatte Henry das Wort mitten im Satz abgeschnitten, was dieser ihm aber nicht übel nahm, sondern dessen Schlußfolgerung mit Lächeln und Kopfnicken bestätigte.

»Wenn wir schon mit Logik und Schlußfolgerungen beschäftigt sind«, mischte sich jetzt auch Carl mit ein, »möchte ich den Faden in eine Richtung weiterspinnen, die mir schon sehr lange auf der Seele liegt. Die Leute vom

Aldebaran haben also im Laufe der Menschheitsgeschichte mehrmals eingegriffen. Nie jedoch so, daß man es als massiv oder gar bösartig bezeichnen müßte, eher einige sanfte Stöße in die richtige Richtung. Das wiederum bedeutet, daß sie uns ständig beobachten oder wenigstens in gewissen Zeitabständen. Ihre Wahl, zur rechten Zeit diese für uns revolutionäre Technologie an genau diese Gruppe in Deutschland zu übermitteln, ist nicht zufällig geschehen, sondern aus bestimmten Gründen. Sie hatten sich von der offiziell verordneten Geschichtsschreibung frei gemacht und den wahren Gang der Ereignisse über die Jahrtausende erforscht. – Jetzt wird mir auch der Zusammenhang mit dem nächtlichen Vortrag von Christof und Alexander klar. – Außerdem waren alle Projekte, die mit dieser Technologie zu tun hatten, grundsätzlich friedlicher Natur und somit auch die daran Beteiligten. Es wäre ja zum Beispiel ein Leichtes gewesen mit den etwa dreißig fertiggestellten Flugscheiben die russischen Panzerarmeen an der Oder aufzuhalten, die alliierten Bomberverbände komplett vom Himmel zu holen oder eine Stadt wie London von der Landkarte zu fegen. Statt dessen gab es am Ende des 2. Weltkrieges einen Rückzug in die Polarzonen. Unser guter Admiral Byrd holte sich 1947 eine blutige Nase, als er befehlsgemäß den Waffenstillstandsvertrag mit dem Deutschen Reich brach und versuchte, in das nach geltendem Völkerrecht deutsche Neuschwabenland mit militärischen Kräften einzudringen. Hier war in den Jahren seit 1937 Gewaltiges unter Eis und Fels geschaffen worden, das unter keinen Umständen in die Hände Unbefugter, für wie erleuchtet sie sich auch immer halten mochten, fallen durfte. – Mit der Erklärung für die Keilschrift hat sich für mich vorhin plötzlich der Kreis geschlossen. Ich will damit nicht sagen, daß ich alles verstanden hätte, aber zumindest habe ich jetzt begriffen, worum sich die Sache dreht und daß man mich ein Leben lang von offizieller Seite nach Strich und Faden belogen hat, wie ihr Deutschen so schön sagt.«

Carl atmete tief durch, nachdem er geendet hatte.

Einige Sekunden darauf stoppte der Aufzug, sie waren in der untersten Etage angekommen. Die Männer stiegen aus und machten sich schweigend auf den Weg durch die Lagerhalle. Im Augenblick war keinem von ihnen so recht nach einer weiteren Unterhaltung zumute. Es dauerte nicht lange, bis sie in der Nähe des Eingangstores ein Telefon gefunden hatten. Etwas mehr Zeit nahm es in Anspruch, die richtige Nummer herauszufinden, die sie mit einem Apparat im Hangar verband. Einige Klingeltöne später nahm Gerhard Hausner am anderen Leitungsende den Hörer ab. »Hallo Leute!« sprudelte es

aus ihm heraus, »wir haben eine tolle Überraschung für euch, wenn ihr wieder oben seid.«

»War der Pizzaservice da und hat für jeden einen Gratissixpack Bier dagelassen?« fragte Frank, der noch immer keine rechte Lust auf eine Unterhaltung verspürte.

»Armleuchter!« kam es von oben zurück. »Seht zu, daß ihr da unten fertig werdet.«

In diesem Moment drang von der anderen Seite des großen Tores ein tiefes Brummen herein, und der Betonfußboden zitterte leicht.

»Holy shit!« rief Carl. »Auf der anderen Seite ist irgendeine Riesenschweinerei im Gange. Machen wir, daß wir hier wegkommen!«

Henry rannte bereits an Frank vorbei, der sich nicht mehr um die Fragen von Gerhard Hausner kümmerte und nur noch schnell einen herumliegenden Lappen über das Telefon warf. Mit langen Schritten versuchte Frank zu seinen Kameraden aufzuschließen, die nur noch wenige Meter vom Aufzug entfernt waren. Mit keuchenden Lungen standen die drei kurz darauf in der riesigen Kabine und warteten mit vor Anstrengung noch zitternden Beinen darauf, daß es endlich aufwärts ging.

»Verdammt«, keuchte Henry, »ich glaube. die haben aus irgendeiner Anlage einen alten Panzer geholt. Dieses Dröhnen und der wackelnde Fußboden lassen kaum einen anderen Schluß zu.«

»Uns bleibt jetzt nur die Hoffnung, daß sie nicht sofort irgend etwas unternehmen, sondern so freundlich sind, zu warten, bis wir oben angekommen sind.« in Franks Augen flackerte die blanke Angst.

»Hope is just another word for nothing left to lose« rezitierte Carl in abgewandelter Form aus einem alten Song von Janice Joplin und fing sich damit zwei bitterböse Blicke ein.

»Wenn dieser Lastenaufzug nur nicht so verdammt langsam wäre!« Henrys Satz leitete eine lange Periode bangen Schweigens ein, in der jeder auf die Uhr sah und versuchte auszurechnen, wie lange sie noch brauchen würden: Bei einer durchschnittlichen Hallenhöhe zwischen zwanzig und dreißig Metern. plus einer Deckendicke, die etwa die gleichen Maße hatte, ergab sich ein minimales Maß von annähernd fünfzig Metern pro Stockwerk. Das bedeutete wiederum, daß der Aufzug auf jeden Fall eine Höhe von einhundertfünfzig Metern erreichen mußte, um sie sicher in den vierten Stock zu bringen. Wenn es nur nicht so verflucht schwierig wäre, die Geschwindigkeit zu schätzen! – Sie hatten sich beim Herunterfahren ausgiebig

unterhalten können. – Mehr als einen Meter in drei Sekunden würde das Ding nicht machen, wahrscheinlich brauchte diese lahme Ente eher fünf Sekunden. – Zehn Meter – dreißig Sekunden, eine Minute – zwanzig Meter; einhundertfünfzig durch zwanzig – Himmel, siebeneinhalb Minuten im besten Fall! – Fünf Sekunden bedeuten dann – Fünfzig ist gleich Zehn – Fünfzehn mal Fünfzig ist – Siebenhundertfünfzig – durch Sechzig ist – oh nein, zwölfeinhalb Minuten! Wie lange sind wir jetzt schon unterwegs? – Zwei Minuten, drei vielleicht?

In den Köpfen begannen die Gedanken wild zu kreisen, bis sich Frank einen Ruck gab und davon losriß. Er ging hinüber zu der Schalttafel, die an der rechten Seite neben dem Aufzugstor angebracht war. Carl und Henry folgten ihm aus einem Reflex heraus einfach.

»Mal sehen, was die deutsche Gründlichkeit bei einem Notfall vorgesehen hat« sagte Frank. Bei den Anlagen, die sie zuvor erkundet hatten, hatte niemand einen Blick auf eine der Tafeln verschwendet, die neben den Bedienungsschaltern und Knöpfen für die Aufzugssteuerung angeschraubt war. »Verhaltensmaßregeln bei Notfällen« stand dort geschrieben. Im selben Augenblick gab es ein dumpfes Geräusch, der Aufzug erzitterte kurz und hielt an. Die Beleuchtung flackerte auf, dann wurde es dunkel. Ein zweifaches »Shit«, garniert mit einem kräftigen deutschen »Scheiße« erklang in der Aufzugskabine. Nach dieser mit aller Freundlichkeit vorgetragenen Aufforderung blieb der Notbeleuchtung nichts anderes übrig, als sich einzuschalten. Die Kabine hüllte sich in ein trübes Dämmerlicht. Im Funkgerät knackte es und eine Stimme fragte: »He, Leute, seid ihr in Ordnung? Meldet euch, Ende.«

Carl griff in eine der Taschen seines Kampfanzuges und antwortete: »Alles im Eimer. Lage bescheiden. Wir stecken im Aufzug fest, Ende.«

»Ruhe bewahren, wir versuchen die Türen hier oben aufzumachen. Vielleicht können wir von hier aus etwas für euch tun. Melden uns gleich wieder, Ende.«

»Darauf sollten wir besser nicht warten, sondern selber aktiv werden.« sagte Henry und zog eine kleine Lampe aus der Tasche, um das Notfallschild anzuleuchten. »Wenn die da unten das Eingangstor geknackt haben, hat die Verteidigungsanlage mit Sicherheit das Kampfgas in der entsprechenden Etage freigesetzt. Das Zeug ist zwar schwerer als Luft, sollten wir jedoch noch zwischen dem ersten und zweiten Stock festsitzen, könnten wir bald schlecht riechende Füße bekommen. Außerdem befürchte ich, daß unsere

Altvorderen Sarin, Tabun oder Soman benutzt haben, worin man ohne Ganzkörperkondom kein Vollbad nehmen sollte. Das wäre sehr schlecht für das Nervenkostüm, glaube ich.«

»Sehr witzig, Henry« knurrte Frank. »Sag uns lieber, was auf dem Schild steht. Wir sind nicht besonders gut im Lesen dieser altdeutschen Schrift.«

»Entschuldigung. Also – hinten links in der Aufzugsecke soll eine Deckenklappe sein, die sich auf Knopfdruck öffnet. Die Stiegen, um sie zu erreichen, müssen in der Wand stecken. Da sollen Aussparungen sein mit Metallrohren in der Mitte. Die müssen wir herausziehen.«

»Na dann nichts wie hin.« Mit langen Schritten strebten Frank und Carl in die bezeichnete Ecke der Kabine und begannen die Stahlstiegen aus der Wand zu ziehen. Wenige Sekunden später war Frank bereits in eine Höhe von eineinhalb Metern aufgestiegen.

»Könntest du es eventuell in Betracht ziehen, ein wenig schneller zu arbeiten?« fragte Henry von unten herauf, »Unter der Aufzugstür kommt gerade etwas herein, das ich nicht unbedingt als Rosenduft klassifizieren würde.«

Die Köpfe von Frank und Carl flogen herum. Deutlich waren Schwaden von gelblich braunem Nebel zu erkennen, die sich langsam über den Boden ausbreitend auf sie zu bewegten. Frank verdoppelte seine Anstrengungen, die Stiegen aus der Wand zu ziehen, und Carl folgte ihm so dicht wie möglich nach, damit Henry die Füße ebenfalls vom Boden der Aufzugskabine wegbekam. Jetzt stieg Frank drei Stufen höher und nahm eine hockende Position ein, um seinen beiden Kameraden einen Aufstieg in größere Höhe zu ermöglichen. Das Gas bedeckte den Boden mittlerweile mehrere Zentimeter hoch.

»Macht bitte keine hektischen Bewegungen«, sagte Henry mit zitternder Stimme, »sonst verwirbelt ihr die Luft, und ich bekomme möglicherweise eine ungesunde Brise um die Nase geweht.«

In der Kabine stieg der Gaspegel ständig an, als Frank endlich den Auslöseknopf für die Notausstiegsluke erreicht hatte. Mit dem leisen Summen eines Elektromotors öffnete sich die Luke, und ein Schwall kühler Luft kam herein. Frank schaute nach unten und sah, wie die Gasschwaden durch den Luftzug aufgewirbelt wurden. Sie hatten Henrys Stiefel schon beinahe erreicht. Blitzschnell wuchtete Frank sich durch das Einstiegsloch, drehte sich um und reichte Carl die Hand, um ihn hochzuziehen. Diese Bewegungen reichten gerade aus, damit Henry drei Stufen höher klettern konnte. Knapp unter seinen Schuhsohlen waberten die Gaswolken. Mit vereinten Kräften

zogen Frank und Carl Henry durch die Luke. Bis zu einer Höhe von gut anderthalb Metern stand die Aufzugskabine voll mit gelbbraunen Giftschwaden. Ein Druck auf den Knopf, ein letzter Blick in die Kabine, und die Luke schloß sich wieder. Allen rannen Schauer über den Rücken bei dem Gedanken, was passiert wäre, hätten sie auch nur einige Sekunden später gehandelt.

»Ich will nicht wissen, was sich da unten jetzt bei denen abspielt, die uns an den Kragen wollen.« Carl schüttelte es durch, bis ins Mark.

»Nicht dran denken« sagte Frank und legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. Im Funkgerät wurde es in diesem Augenblick wieder lebendig.

»Wir sind gerade dabei, das Tor vom Aufzug auseinanderzuziehen. Wie sieht es bei euch aus? Ist alles klar? Ende.«

Mit immer noch zittrigen Fingern fischte Carl sein Funkgerät aus der Tasche und reichte es Henry, dessen Stimme klang, als hätte er versucht eine Mandelentzündung durch Gurgeln mit Glasscherben, Stacheldraht und Moonshine-Whiskey zu kurieren.

»Abgesehen von einigen unvorhergesehenen Turnübungen geht es uns ganz gut, vorausgesetzt man steht auf Schüttelfrost. Ende.«

»Was für'n Zeugs?« Die Stimme am anderen Gerät vergaß vor Überraschung das übliche »Ende« zu sagen.

»Später« antwortete Henry lakonisch. »Es wäre schön, wenn ihr in den Aufzugsschacht herunterleuchten könntet. Hier gibt es im Augenblick nur eine Taschenlampe, und die liefert nicht gerade viel Helligkeit hier auf dem Dach der Aufzugskabine. Genau genommen ist es in einem Bärenhintern wie in einem wahrlich hell erleuchteten Festsaal gegenüber dem, was wir derzeit hier haben.«

Trotz der noch immer angespannten Situation mußten Frank und Carl lachen.

»Na so schlimm kann es ja dann doch nicht sein, wenn ihr noch dumme Sprüche ablassen könnt« sagte die Stimme von oben.

Hoch über den Köpfen der drei flammte jetzt der erste Handscheinwerfer auf, dem unmittelbar ein zweiter und dritter folgten. Es war dadurch nicht gerade taghell geworden, aber durchaus ausreichend, um sich ein Bild von der Situation zu machen. In der Mitte jeder Seite des Aufzugsquadrates führte eine gezackte Schiene den Schacht hinauf. Auf dem Dach des Aufzuges waren entsprechend vier Elektromotoren angebracht, die über ein Räderwerk, wie bei einer Zahnradbahn, die Kabine nach oben oder unten bewegen

konnten. Der Antriebsstrom wurde offensichtlich durch die Zahnschienen auf die Motoren übertragen. Bei Stromausfall oder im Normalbetrieb des Aufzuges ließen deaktivierte Elektromagnete automatisch über Federdruck eine Sperre einrasten, die das Zahnradgetriebe blockierte und die Kabine in ihrer erreichten Position hielt. Direkt neben der Notausstiegsluke führten in die Schachtwand eingelassene Stahlstiegen nach oben. Ein Blick dorthin, wo die Handscheinwerfer leuchtende Punkte bildeten, sagte den drei Männern, daß sie einen Aufstieg von mehr als einhundert Metern vor sich hatten. Die Aufzugskabine mußte gerade im Begriff gewesen sein, den Hohlraum des untersten Stockwerkes zu verlassen, als der Strom ausfiel. Wer immer gewaltsam dort unten eingedrungen war, hatte dabei nicht nur den Aufzug blockiert, sondern auch die Sicherungsmechanismen ausgelöst, die mit kurzer Verzögerung das gesamte Stockwerk bis unter die Decke mit Gas vollgepumpt hatten. Für die drei Männer bestand jetzt also nicht mehr die Gefahr vergiftet zu werden, da das Kampfgas schwerer als Luft sein mußte und folglich langsam durch die gewaltsam geschaffene Öffnung in dem Etagentor abfloß.

Mit immer noch leicht fahrigen Bewegungen begannen die Männer den langen Aufstieg. Über den Rücken geworfen, baumelten die Sturmgewehre, die in dieser Situation eher hinderlich denn zu irgend etwas gut waren, und schlugen bei jedem Schritt auf der Eisenleiter in die Kniekehlen. Keuchend arbeiteten sie sich Stufe für Stufe nach oben, stets darauf bedacht, die Steigeisen auf eventuelle Rostschäden zu prüfen, bevor sie sie belasteten. So zog sich der Aufstieg quälend in die Länge und zehrte entsprechend an den Kräften. Nach einer Weile blieb Henry hinter den beiden Amerikanern zurück. Carl schaute hinunter zu ihm. »Geht's noch?«

»Mach das hier mal, wenn du dreißig Jahre älter bist und einen dabeihast, der genauso dumme Fragen stellen kann wie du« brummte es von unten herauf.

»Habt ihr Probleme?« schallte es jetzt von oben herab, wo man offensichtlich die Verzögerung mitbekommen hatte.

»Nee, ich lasse mir gerade von der Stewardess einen netten Cocktail verabreichen!« kam es aus der Tiefe und »Geblasen und geschüttelt, nicht gerührt ...« etwas leiser hinterher.

Frank und Carl wären beinahe von der Leiter gefallen.

»Hör bloß auf solche Sprüche abzulassen, du altes Ferkel, sonst haben wir gleich alle drei einen Freiflugschein nach Walhalla« protestierte Frank lautstark, ohne es wirklich ernst zu meinen.

»He, habt ihr da oben ein Seil für unseren müden Krieger?!« rief Carl den ob des Gelächters in der Tiefe etwas verdutzten Kameraden am Rand des Aufzugsschachtes zu.

»Kommt gleich runter, inklusive Gurtzeug!« kam die Antwort. »Vielleicht müßt ihr noch einige Meter höher klettern. Es könnte nicht ganz bis zu euch runter reichen!«

»Frank, geh du schon vor, ich warte hier mit Henry so lange, bis das Seil angekommen ist.«

In dem herrschenden Halbdunkel blieb Carl der dankbare Blick verborgen, den Henry ihm zuwarf. Zwei Minuten später baumelten Seil und Gurtzeug wenige Meter über den Köpfen der beiden. Nachdem es angelegt und mit einem Karabinerhaken Mensch und Material vorerst sicher an einer der Stiegen befestigt waren, wollte sich auch Carl an den weiteren Aufstieg machen.

»Laß dein Sturmgewehr hier bei mir« sagte Henry. »Wenn die da oben fünf Kilo mehr hochziehen müssen, macht das nichts. Aber für dich kann es zu einer Zentnerlast werden.«

»Danke, Kamerad.« Mit diesen zwei Worten, die viel mehr aussagten, streifte Carl den Gewehrriemen über die Schulter und ließ die Waffe langsam in die wartenden Hände gleiten. Dann machte auch er sich an die restlichen vierzig Meter Aufstieg. Zehn Minuten später waren vierzehn Männer und ein Hund wieder vereint.

Die Uhrzeiger rückten bereits auf Mitternacht zu. Alle, bis auf zwei Wachen, waren schlafen gegangen. Man hatte die Leitung des Telefons, das mit dem im untersten Stockwerk Verbindung hielt, verlängert. Sie reichte jetzt bis in die »Haunebu« hinein, so daß gleichzeitig Telefon und Kommunikationskonsole überwacht werden konnten. Außerdem bot diese Maßnahme den Vorteil, daß beide Wachposten sich unterhalten konnten und damit die Gefahr ausgeschlossen wurde, daß einer von beiden einschlief. Frank James hatte freiwillig mit Toni Wehnert zusammen die erste zweistündige Schicht übernommen. Der Aufstieg aus dem Schacht hatte zwar auch von ihm beinahe die letzten Kräfte gefordert, aber trotz großer Müdigkeit ließen ihn seine flatternden Nerven nicht zur Ruhe kommen. Außer ihnen waren noch Sparky und Adonis im Führerstand der Flugscheibe. Der Grund für Sparkys Anwesenheit war jedoch der, daß er bei einer eventuell neu eintreffenden Botschaft direkt verfügbar sein wollte. Derzeit schliefen Hund und Herrchen allerdings friedlich nebeneinander auf dem Boden. Abgesehen

davon, daß sich Frank und Toni fragten, ob es vielleicht sinnvoll wäre, auf die Suche nach einer großen Schaufel zu gehen, verlief ihr Wachdienst bisher ereignislos. Der Vorschlag von Frank, am besten eine Schneeschaufel ausfindig zu machen, hatte einen durchaus praktischen Hintergrund. Tonis Berechnungen zu Folge würde es keine zwei Stunden dauern, bis sie beide in dem Sägemehl erstickt wären, das als Folge von Sparkys Schlafgeräuschen permanent anfiel. Die dabei ebenfalls periodisch auftretenden Vibrationsspitzen übertrafen das Grundvibrieren der »Haunebu« um ein Vielfaches, so daß sich Frank und Toni ebenfalls besorgt die Frage stellten, ob nicht eine Gefahr für Antrieb oder Steuerung der Flugscheibe bestehen könnte.

»Habt ihr es vorhin geschafft, diese Keilschrift zu übersetzen, während wir unten waren?« wollte Frank wissen. »Oder wie soll ich die Durchsage von Gerhard am Telefon deuten?«

»Ach ja, das ist vorhin in der allgemeinen Aufregung und Freude ziemlich untergegangen.« Toni Wehnert bedeckte mit der Hand das dem Sägewerk zugewandte Ohr. »Keiner von uns kann sumerische Keilschrift lesen oder gar schreiben. Es ist viel einfacher. In diesem Urwald von Knöpfen und Schaltern vor uns gibt es tatsächlich so etwas wie einen Übersetzungsschalter. Ich glaube, der hier war es.« Toni legte einen der Schalter zur anderen Seite um. Der Bildschirm. auf dem bisher die unverständlichen Schriftzeichen geleuchtet hatten. wurde dunkel. Nach zwei Sekunden kam wieder Leben in die Mattscheibe und diesmal erschienen mehrere kurze Sätze in Deutsch: »Wer seid ihr, die ihr >Hugin< aktiviert habt? – Antwort.« Und in der Zeile darunter: »Melden uns später erneut, warten auf Bereitschaft.«

»Unglaublich« war das einzige Wort, das Frank hervorbrachte. Nach einer längeren Pause hatte er sich wieder gefaßt. »Irgend jemand weiß also, daß wir die Flugscheibe repariert haben, und will mit uns Kontakt aufnehmen. Was ist mit >Hugin< gemeint, Toni, kannst du mir das sagen? Ich kann mit dem Wort herzlich wenig anfangen.«

»Ich nehme an, daß das der Name unseres fliegenden Schätzchens hier ist und nicht der für die Kommunikationseinheit. Die Bezeichnung stammt aus der nordischen Mythologie. Der Gott Thor hatte zwei Raben, die ihm zu Diensten standen, mit Namen Hugin und Munin. An anderer Stelle haben wir schon einmal über die verschiedenen Flugscheibentypen geredet. Dabei dürfte dann die Bezeichnung >Odin< als Name für das Großraumschiff >Vril 7< gefallen sein. Auch so ein Name aus alten Götterzeiten, wie er bei den Erbauern der Scheiben beliebt gewesen ist. Ich denke, es ist müßig jetzt über

esoterisch-mystische Zusammenhänge nachzudenken. – Viel interessanter erscheint mir die Idee, daß es ebenfalls einen Knopf oder Schalter geben könnte, der gesprochene Worte übersetzt. Bei der ersten Übertragung vor ein paar Stunden hat Sparky im letzten Augenblick den Lautstärkeregler entdeckt und wir konnten noch einige Worte der Botschaft hören. Es klang zwar wie Deutsch, was da gesagt wurde, aber wie aus einer längst vergangenen Zeit. Jedenfalls konnte es niemand verstehen.«

»Logisch wäre der Gedanke auf alle Fälle« sinnierte Frank halblaut vor sich hin. »Wir müssen warten, bis die nächste Durchsage kommt, und dann schnellstens den richtigen Knopf suchen und drücken ... Sag' mal, Toni, was spricht eigentlich dagegen, wenn wir versuchen zu senden? Wer immer am anderen Ende sitzt, ist offenbar clever genug, Übersetzungsgeräte zu bauen. Nach mehr als einhundert Jahren sollte er eigentlich auch eure Sprache beherrschen, oder nicht? Eventuell sind die Geräte hier vor uns nur zufällig auf die fremde Sprache und Schrift programmiert, weil der letzte Kontakt sich nicht zwischen zwei Deutschen abgespielt hat.«

»Mein Gott, Frank – du hast Recht! Wie dämlich der Mensch doch sein kann. Wir standen hier mit wer weiß wievielen Leuten herum, haben uns die schwierigsten Sachen ausgemalt und hätten dabei nur die Sprechtaste des Mikrofons drücken müssen. Mehr als danebengehen kann ein solcher Versuch schließlich nicht.«

»Ich glaube nur, wir sollten uns und den Leuten, mit denen wir eventuell in Kontakt kommen, einen großen Gefallen tun.«

»Und der wäre?«

»Sollten sie die hier herrschenden Hintergrundgeräusche falsch interpretieren, denken die, wir zersägen ihren >Hugin< in ganz kleine Teile. Falls sie jemals vorhatten, uns zu helfen, werden sie es dann ganz gewiß nicht mehr tun.«

»Da bin ich vollkommen deiner Meinung, mein Freund. Außerdem halte ich diesen Hartholzopernsolisten an der Vier-Mann-Säge nicht mehr lange aus.« Toni Wehnert faltete die Hände wie zum Gebet, wandte den Blick, der an das Leiden Christi erinnerte, gen Himmel und ging hinüber, um Sparky zu wecken.

»Geh nur in seine Nähe, wenn er ausatmet, sonst wirst du noch mit eingesaugt.« Frank grinste breit ob seines Scherzes und erntete prompt einen eindeutigen Fingerzeig von Toni, der seiner Meinung zu dem eben Gesagten mit gestrecktem Mittelfinger Ausdruck verlieh. Sparkys Begeisterung, nach

nicht einmal zwei Stunden Schlaf bereits wieder geweckt zu werden, hielt sich begreiflicherweise in sehr engen Grenzen. Es dauerte einige Zeit, bis sein Reaktionsvermögen zurückgekehrt war. Dann war aber die Einfachheit der Überlegung seiner Kameraden auch bei ihm bis in die entsprechenden Gehirnzonen vorgedrungen.

»Vierzehn Doofe – kein Gedanke« war sein Kommentar zu ihrer aller Einfallslosigkeit. Er trat an das Kommunikationsboard und schüttelte noch einmal den Kopf, um die letzten Reste der Müdigkeit aus seinem Gehirn zu verscheuchen. Nach einigen Einstellungen und gedrückten Knöpfen an der Schaltkonsole war es soweit. Er drückte die Sprechtaste herunter, in den Lautsprechern knackte es und das leise Grundrauschen erfüllte das Cockpit.

»Hier spricht >Hugin<. Erbitten Antwort. Kommen.« Das leichte Beben in Sparkys Stimme verriet, wie aufgeregt er war. Sie warteten etwa eine halbe Minute, in der nichts geschah, dann wiederholten sie den Funkruf. Wieder vergingen dreißig lange Sekunden. Die Lautsprecher blieben stumm bis auf das Hintergrundrauschen. Nach dem dritten Versuch wurde es Sekunden später in den Lautsprechern lebendig.

»Hier Basis >Wielands Schmiede<. Wir müssen sicher sein, daß ihr auf der richtigen Seite steht. Berechtigte können nur auf eine Weise zu >Hugin< gelangt sein. Seid ihr bereit eine Frage zu beantworten? Kommen.«

»Jederzeit. Kommen.«

»Wieviele Zahlen braucht man, um das Schloß zur Flugscheiben-Anlage zu öffnen und wie lauten sie? Kommen.«

»Oh, Scheibenhonig!« Sparky zögerte die Sprechtaste niederzudrücken. »Da war ich nicht dabei. Weiß einer von euch die Antwort?«

Frank sah Toni hilfesuchend an. »Ich erinnere mich nur an einen Feuermelderkasten mit der Nummer fünf. Mehr weiß ich nicht.«

»Hol Erwin!« sagte Toni Wehnert kurzentschlossen. »Es war seine Enigma-Walze. Er muß die Zahlen kennen.«

Frank stürmte davon und rief bereits nach Erwin Dittrich, während er noch die Leiter hinunterkletterte. Alle schreckten aus dem Schlaf, während Toni Wehnert die Sprechtaste herunterdrückte. »Hallo >Wielands Schmiede<. Gebt uns einen Augenblick. Nur einer von uns kennt die Zahlenkombination auf dem Schlüssel. Ich kann euch nur sagen, daß eine Fünf dabei ist. Feuermelder Nummer fünf. Kommen.«

»Beeilt euch, eure Zeit läuft ab« war das einzige, das als Antwort kam. Toni und Sparky wurde es mulmig zumute. Es schien ewig zu dauern, bis

Erwin endlich die Brücke der »Haunebu« betrat. Ohne es zu merken, hielt Toni Wehnert die Sprechtaste gedrückt. »Hoffentlich weiß Erwin die Zahlen auswendig. Wir können die Unterstützung von wer immer >Wielands Schmiede< auch ist, mehr als gut gebrauchen.« Tonis Gesicht verriet tiefste Besorgnis.

»Und ob« pflichtete ihm Sparky bei. »Bei dem Versuch, die Anlage zu knacken, haben unsere Freunde vorhin bestimmt wieder Federn lassen müssen. Ich wette, die werden damit anfangen, uns hier auszugraben, sobald es hell geworden ist ...«

In diesem Moment kam Erwin Dittrich durch die Einstiegsluke gehastet.

»Haben wir noch Verbindung?« fragte er keuchend und eilte auf die Funkanlage zu. Jetzt merkte Toni Wehnert, daß er die ganze Zeit die Sprechtaste gedrückt gehalten hatte. Er ließ sie los und machte Platz für Erwin. Der drückte die Taste und fing sofort an zu sprechen: »Hallo, hören Sie mich? Es waren vier Zahlen, die wir brauchten, um die Anlage zu öffnen. Der Schlüssel hat die Nummer vier, die Einstellung lautet Acht-Zweiundzwanzig, und das Schloß ist hinter Feuermelder Nummer fünf versteckt.«

Einen langen Augenblick war es still.

»In Ordnung«, kam die Antwort. »Ihr seid im Augenblick in der Flugscheiben-Anlage von S III. Wieviele seid Ihr und welche Probleme gibt es? Kommen.«

»Wir sind vierzehn Mann und ein Hund. Vor ein paar Stunden haben Leute versucht, in das unterste Stockwerk einzudringen, und dabei die Sicherheitsanlagen ausgelöst. Wir vermuten, daß in den nächsten Stunden, aber spätestens nach Tagesanbruch ein neuer Versuch unternommen wird, uns auf die Pelle zu rücken. Um wen es sich bei unseren Gegnern handelt, ist nicht feststellbar, wahrscheinlich ist es mittlerweile zu einer Allianz aus Mafia und diversen Geheimdiensten gekommen. Sie sind bestimmt nicht zimperlich. Wir vermuten, daß sie bei ihrem letzten Angriff größere Mengen Sprengstoff oder sogar einen alten Panzer benutzt haben. Kommen.«

»Aha« kam es aus den Lautsprechern. »Sobald es um die Technologie geht, die sie vor hundert Jahren nicht stehlen konnten, arbeiten die sogenannten Todfeinde mal wieder friedlich vereint Seite an Seite. Die Maske fällt für kurze Zeit, und man erkennt die ach so erleuchteten Drahtzieher im Hintergrund ... Aber das soll uns jetzt nicht interessieren. Die entscheidenden Fragen sind: Wie lang ist es bei euch noch bis Tagesanbruch? Traut ihr euch zu, >Hugin< zu fliegen, und würdet ihr uns blind vertrauen, wenn wir sagen,

daß wir euch zu Hilfe kommen? Die einzige Bedingung, die wir daran knüpfen, ist die, daß ihr bereit sein müßt, euer bisheriges Leben komplett aufzugeben. Ihr habt zwei Minuten Bedenkzeit, denn wir können diese Funkfrequenz nur noch etwa drei Minuten gegen Satellitenortung und Abhören schützen, dann müssen wir abbrechen. Kommen.«

Die gesamte Mannschaft hatte die letzten Sätze mithören können. Zum Teil waren sie in der Zwischenzeit auf die Brücke der »Haunebu« gekommen, der Rest saß draußen in der Nähe der Einstiegsluke und hatte dort mitgehört. Es herrschte betretene Stille in der Runde. Die dahinjagenden Gedanken der Männer waren beinahe hörbar. Jeder hatte das Gefühl, als rutsche ihm ein Eisklotz vom Magen aus direkt in die Beine und lähme ihn und seine Entscheidungsfähigkeit. Die Zeit schien zu rasen.

»Verdammt, ein besseres Angebot werden wir nicht mehr kriegen. Nicht in diesem Leben!« Frank James hatte es vor sich hingebrummt. Jetzt sprach er es laut und vernehmlich in die Runde: »Ich bin dabei, Kameraden! Wer kommt noch mit?«

Sparky blickte auf. »Solange Ado mitkann, gehe ich überallhin!«

Plötzlich war es, als habe der Trompeter zum Appell geblasen.

»Wir gehen alle mit! Komme, was da wolle! Wir werden nicht schweigend untergehen!«

Toni Wehnert drückte den Mikrofonknopf. »Hallo >Wielands Schmiede<. Wir sind dabei, holt uns hier raus!«

»Das ist gut zu hören. Besetzt den Beobachtungsstand im Stockwerk über euch. Wir melden uns, sobald wir etwas nach Tagesanbruch bei euch sind. Dann muß alles sehr schnell gehen. Seid bereit! Ende.«

Nach einem Knacken erstarb auch das Hintergrundrauschen in den Lautsprechern. Die Verbindung war beendet. Sparky beeilte sich, die Kommunikationsanlage auszuschalten. Der allgemeine Uhrenvergleich ergab eine Zeit von zehn Minuten nach ein Uhr morgens. Jeder Gedanke an Schlaf war wie weggewischt. In circa sechs Stunden würde es draußen hell werden. Bis dahin mußten alle Vorbereitungen für einen Blitzstart getroffen sein und sämtliche möglichen Fehlerquellen ausgeschlossen werden. Das Telefon zur akustischen Überwachung des untersten Stockwerkes fand wieder seinen Platz neben den anderen auf einem Schreibtisch und wurde mit Karl Ebstein besetzt. Es würde zwar notwendig sein, durch die Aufzugskabine und den Schacht zu gehen, um das Stockwerk zu erreichen, in dem sie sich derzeit befanden, aber sicher ist sicher, sagt eine alte Volksweisheit. Außerdem sollte

eine ständige Telefonverbindung zu den Wachräumen bestehen, zu denen sich Wilhelm Kufsteiner und Erwin Dittrich aufgemacht hatten. Hier bestand zum Glück nicht nur ein Zugang über den Lastenaufzug. An der Wand zwischen dem großen und einem kleinen Hangartor führte eine Eisentreppe nach oben. In etwa dreißig Metern Höhe war eine Stahltür zu erkennen, die einen Spalt aufzustehen schien. Es kostete die beiden einige Mühe, die Tür in ihren rostigen Angeln zu bewegen. Unter lautstarkem Protest des Materials ließ sich der Durchgang erweitern. Schließlich hatten sie es aber doch geschafft und konnten durch die Öffnung schlüpfen. Der Lichtschalter tat brav seinen Dienst. Zwei Glühlampen leuchteten kurz auf, um danach für immer zu verlöschen, der Rest ihrer lange nicht benutzten Leidensgenossen entschloß sich jedoch zu funktionieren.

Erwin und Wilhelm betraten einen langen Flur. Zu beiden Seiten zweigten in größeren Abständen Seitengänge ab, die in mehreren Türen mündeten. Dank der deutschen Gründlichkeit gab es überall Wegweiser und Hinweistafeln, denen sie folgen konnten. Am sinnvollsten erschien es für den Anfang, die »Beobachtungszentrale« aufzusuchen. Die Tür zu diesem Raum ließ sich ohne Schwierigkeiten öffnen, und auch die Beleuchtung funktionierte einwandfrei. Erwin und Wilhelm waren überrascht, wie klein diese Zentrale entgegen ihren Vorstellungen war. Etwa zehn mal zehn Meter mochten die Abmessungen des Raumes betragen, der langsam aus dem Dunkel auftauchte. Aber bei näherem Hinsehen bot sich ihnen ein Anblick, den sie so nicht erwartet hatten. Rundherum waren die Wände mit Schaltschränken. -pulten und Bildschirmen zugebaut, so daß erst in einer Höhe von mehr als zwei Metern Beton sichtbar wurde, der aber zu großen Teilen von mächtigen Kabelkanälen überzogen war. Man hatte fast den Eindruck, als handele es sich um einen lebenden Organismus, der von einem Gewirr von Adern am Leben gehalten wurde. Langsam traten die beiden staunenden Männer näher an die Konsolen heran. Im Verlaufe ihrer Expedition hatten sie bereits viele Dinge gesehen, die an Wunder grenzten. Dies hier jedoch schien sie vor eine schier unlösbare Aufgabe zu stellen.

»Und was jetzt?« Erwin faßte den Gesichtsausdruck seines Kameraden in Worte.

»Die Frage hätte auch ein dümmerer Esel mit längeren Ohren stellen können«, lautete die Antwort von Wilhelm. Der Tonfall verriet jedoch eine tiefe Ratlosigkeit hinter dem vorgeschobenen Scherz. Hilflos sahen sich die beiden einige Zeit um.

»Wenn die Erleuchtung nicht von oben kommt, müssen wir es vielleicht mit der guten alten Methode von Versuch und Irrtum angehen« schlug Erwin schließlich vor. »Da neben dem Lichtschalter kein zentraler Einschaltknopf vorhanden ist, sollten wir einfach reihum nach den Schaltern suchen, mit denen wir Saft auf die einzelnen Bildschirme und Konsolen bekommen. Großartig falschmachen können wir damit eigentlich nichts. Oder wie siehst du die Sache, Wilhelm?« Der Blick, den Erwin seinem Kameraden zuwarf, bettelte fast darum, eine Entscheidung abgenommen zu bekommen.

Wilhelm Kufsteiner rieb sich das stoppelige Kinn. »Was kann schon schiefgehen?«

Mit diesen Worten trat er an das nächstgelegene Schaltpult, ließ den Blick kurz darübergleiten und legte einen Schalter um. Sogleich erwachte die Instrumentenbeleuchtung zum Leben. Sekunden später begann der darüberliegende Bildschirm zu flackern. Nach einer kurzen Aufwärmphase, die die alte Kathodenstrahlröhre benötigte, wurde der Schirm dunkel, bis in der Bildmitte ein heller Punkt erschien. Ausgehend davon geschah etwas, das an einen sich öffnenden Theatervorhang erinnerte. Vor den Augen der beiden staunenden Zuschauer erschien das Schwarzweißbild einer Landschaft. Das allein hätte nicht unbedingt zu Begeisterungsstürmen Anlaß gegeben. Jetzt jedoch passierte etwas, was den beiden Beobachtern den Atem verschlug. Auf einer Straße kam der Lichtkegel eines Fahrzeuges in Sicht. Wie selbstverständlich wurde das Auto vergrößert, bis man den Fahrer und das Nummernschild erkennen konnte. Das Kennzeichen war eindeutig ein derzeit gültiges! Als der sich bewegende Gegenstand den Sichtbereich der Kamera, die ganz offensichtlich aktuelle Bilder lieferte, verlassen hatte, erschien auf dem Bildschirm wieder das ursprüngliche Panoramabild. Erwin und Wilhelm sahen sich fassungslos an und starrten wieder auf den Schirm, an dessen unterer Umrandung die Worte »Systhem Wandler, Jena« angebracht waren. – Es dauerte einige Zeit, bis die beiden in die Wirklichkeit zurückgefunden hatten.

»Hast du gerade dasselbe gesehen wie ich?« In Wilhelm Kufsteiners Gesicht stand die pure Ungläubigkeit geschrieben.

Der neben ihm stehende Erwin Dittrich schien etwas gefaßter zu sein und zuckte nur leicht mit den Schultern.

»Wundert dich hier unten eigentlich noch irgendwas? – Ich würde vorschlagen, wir schalten alle verfügbaren Bildschirme ein und schauen uns die Gegend bei Nacht an.«

Wilhelm war etwas verwundert über die Reaktion seines Freundes. Da ihm jedoch im Augenblick auch nichts besseres einfiel, machte er sich ans Werk.

Schließlich hatten sie einen kompletten Überblick über die Umgegend, inklusive des Nachthimmels. Von Zeit zu Zeit lieferte einer der Bildschirme eine Nahaufnahme, sobald sich im Gelände etwas bewegte oder sich die Lichtverhältnisse veränderten. Aber außer gelegentlichen Fahrzeugen und Wildtieren erfaßten die versteckten Kameras nichts aufregendes.

Die Zeiger der Armbanduhren schlichen behäbig über die Zifferblätter dahin. Langsam meldete sich bei den beiden Männern das Schlafbedürfnis.

»Du Erwin, ich penne gleich ein, wenn ich nichts unternehmen kann.« Wilhelm Kufsteiner unterstrich seine Worte mit einem herzhaften Gähnen und reckte sich ausgiebig.

»Wem sagst du das« kam die schläfrige Antwort. Auch hier folgte das Gähnen auf dem Fuße.

»Wir haben doch beide unsere Funkgeräte dabei, oder nicht?«

Erwin faßte sich an die Außentasche seines Kampfanzuges und nickte bestätigend.

»Ich schlage vor, wir sehen uns abwechselnd im Rest des Stockwerkes um. Das Überwachen der Bildschirme kann von einer Person nur ausgeführt werden, wenn sie dauernd in Bewegung bleibt. Einschlafen ist somit nicht möglich.«

»Die Idee ist prima, Wilhelm. Es wäre nur gut, wenn wir die Ausflüge auf eine halbe Stunde beschränken könnten, sonst kommt man sich bei dem dauernden Herumgelaufe vor wie ein Tiger im Käfig.«

»Geht in Ordnung. Ich mache mich dann auf die Socken. Vielleicht finde ich ja irgendwo eine Tasse heißen Kaffee.«

»Sehr witzig. Nun mach schon, daß du wegkommst.« Erwin Dittrich machte eine eindeutige Handbewegung, und sein Kamerad verließ flinken Schrittes die Beobachtungszentrale.

Ohne die Anwesenheit einer zweiten Person schien die Zeit noch langsamer vor sich hinzukriechen. Erwin erwischte sich dabei, immer öfter und in immer kürzeren Abständen auf die Armbanduhr zu schauen. Auf den Bildschirmen geschah nichts, was einer längeren Aufmerksamkeit wert gewesen wäre. So begannen die Gedanken ihren Weg in Vergangenheit und Zukunft zu nehmen. Vor Erwins geistigem Auge tauchten Szenen auf, bei denen sich die Gruppe um Christof getroffen hatte. Man hatte zusammengesessen und

diskutiert. Die neuesten Forschungsergebnisse wurden vorgetragen, aber über lange Jahre war man auf der Stelle getreten. In der Welt wurde weiter gelogen und der Menschheit aus purer Macht- und Profitgier die Errungenschaften deutscher Wissenschaft vorenthalten, nur weil es eben Deutsche waren. Erfinder, die den richtigen Weg der ganzheitlichen Technik beschritten hatten, wurden finanziell ruiniert, mundtot gemacht oder sogar eiskalt aus dem Wege geräumt. Wie oft hatten sie dagesessen, über den Aufzeichnungen von Christofs Urgroßvater gebrütet und sich gefragt, ob sie es noch erleben sollten, daß denen, die immer wieder mit den Massenmördern des 3. Reiches in einen Topf geworfen wurden, endlich Gerechtigkeit widerfuhr. Und dann waren plötzlich aus dem Nichts diese beiden Amerikaner aufgetaucht. Schlagartig hatten sich die Dinge geändert. Sie waren zwar jetzt die Gejagten, hatten aber die einmalige Chance erhalten, nicht nur die Wunderdinge zu sehen, die sie aus den Aufzeichnungen kannten, sondern noch viel mehr, von dem sie noch vor Tagen kaum zu träumen gewagt hätten. Wie es wohl dem guten Fritz mit seinem Beinschuß gehen mochte? Wie knapp war das doch gewesen für ihn und alle anderen ...

Ja, selbst wenn sein Leben in den nächsten Stunden zu Ende gehen sollte, sagte sich Erwin und lächelte bei dem Gedanken daran, es würde ihn nicht besonders stören. Der Übergang in eine andere Dimension würde ihm nicht schwerfallen mit dem Gedanken daran, in der Realität gesehen zu haben, für was er so manches Mal ausgelacht oder zumindest belächelt wurde, wenn er unvorsichtigerweise bei Otto Normaldenker einmal davon erzählt hatte. Wenn ihn jetzt diese Weisen, die ihre Wahrheiten nur aus den gelenkten Medien bezogen, sehen könnten ...

»Melde mich, wie befürchtet!« riß eine Stimme Erwin aus seinen Gedanken, so daß er regelrecht zusammenfuhr. Ruckartig drehte er sich in die Richtung, aus der die Stimme kam.

»Ach du, Wilhelm. Entschuldige, ich war gerade ganz in Gedanken ...« begann Erwin den Satz und hielt dann mittendrin inne, »... Mann, wie siehst du denn aus?!«

Vor ihm stand sein Kamerad Wilhelm Kufsteiner vollkommen neu eingekleidet. Zu einem Päckchen zusammengerollt hatte er seinen alten Kampfanzug unter den Arm geklemmt.

»Bist du unter die Panzerfahrer gegangen, oder was sollen die schwarzen Klamotten bedeuten, die du da anhast?«

In der Tat erinnerte die weite Hose in Verbindung mit der enganliegenden

Jacke und dem Schiffchen auf dem Kopf an einen deutschen Panzerkommandanten aus dem 2. Weltkrieg. Erwin machte ein paar Schritte auf Wilhelm zu, und da fiel ihm der entscheidende Unterschied auf. Der eingearbeitete farbige Streifen an der Uniform paßte zu keiner Waffengattung der ehemaligen Wehrmacht. Dieses kräftige Blau hatte es nirgendwo gegeben. Statt des Reichsadlers war auf der rechten Brustseite die Schwarze Sonne aufgenäht. Das merkwürdigste war aber ein Emblem am rechten Oberarm: Ein weißer Kreis mit einem schwarzen Dreieck darin, das auf der Spitze stand. Nichts außer dem Schnitt und der Anordnung der Taschen erinnerte an eine der bekannten deutschen Uniformen aus der Zeit des 2. Weltkrieges. Die Schnürstiefel seien baugleich, sagte Wilhelm, jedoch altersbedingt brüchig, so habe er seine anbehalten. Er sei auf eine Art Kleiderkammer gestoßen, erklärte Wilhelm weiter, und habe der Versuchung einfach nicht widerstehen können. Alles sei da drin akkurat geordnet. Jedes Fach in den Regalen trage eine Kennzeichnung. Offenbar handele es sich um die Ausrüstungen für die Besatzungen der Flugscheiben. Vom Kommandanten abwärts bis zur Bedienungsmannschaft seien komplette Ausrüstungen vorhanden. Und wenn man schon die einmalige Chance bekäme, so ein Ding zu fliegen, dann doch auch stilecht. Was er hier anhabe, stamme aus dem Fach für Navigationsoffiziere. Wilhelm Kufsteiner nahm die Hand, die er bisher hinter dem Rücken gehalten hatte, vor. Sie enthielt weitere Kleidungsstücke. Eine Feldbluse, Hose und Schiffchen kamen zum Vorschein.

»Hoffentlich habe ich die richtige Größe für dich erwischt, Erwin.«

Der Angesprochene lächelte. »Mensch, einen größeren Gefallen hättest du mir gar nicht tun können. Wenn schon, dann aber auch nach allen Regeln der Kunst.«

Mit einigen langen Schritten war Erwin Dittrich beim Telefon angelangt und redete aufgeregt auf Karl Ebstein am anderen Ende der Leitung ein. Schließlich legte er den Hörer auf. Mit einem breiten Grinsen im Gesicht verkündete er, daß die restliche Mannschaft gleich einer nach dem anderen hier auftauchen würden, um sich ebenfalls neu einzukleiden. Der Vorschlag dazu sei allseits mit Begeisterung aufgenommen worden. Mit diesen Worten stieg Erwin Dittrich aus seiner Hose und schlüpfte in die Mitgebrachte hinein. Sie paßte hervorragend, genau wie die Feldbluse. Nur das Schiffchen war etwas zu klein; aber das ließe sich ja schließlich problemlos austauschen, meinte Erwin.

Kaum standen beide in ihren neuen Maßanzügen nebeneinander, da kam

auch schon Mike Hoffermann zur Tür herein und besah sich die Bescherung. »Vom Erdnuckel zum Himmelsstürmer« stellte er mit abschätzendem Blick auf seine Kameraden fest. »Feiner Zwirn, meine Herren.« Im Näherkommen fügte er naserümpfend hinzu: »Riecht nur etwas abgestanden, oder sind Sie das?«

»Könnte beides möglich sein, Herr Maschinenmaat.« Wilhelm Kufsteiner grüßte zackig und schlug die Hacken zusammen. »Melde gehorsamst, daß wir gerade halb so alt sind wie die Maßanzüge, die wir tragen.«

Der Doc legte die linke Hand auf den Rücken und tat mit der rechten, als drücke er sich ein Monokel ans Auge. Mit getragenen Schritten umkreiste er die beiden, die weiterhin in strammer Haltung verharrten. Nach einer kompletten Umrundung baute er sich vor ihnen auf. »Na dafür sind die Klamotten auch weniger als halb so dreckig wie ihr.«

Jetzt war es vorbei mit der militärischen Haltung. Mike Hoffermann mußte Fersengeld geben. Wilhelm scheuchte ihn vor sich her aus dem Raum. »Rechts schwenkt, marsch!« schallte es hinter dem Doc her, der sich beeilte, den Befehl zu befolgen. Erwin Dittrich rief den beiden hinterher, doch an eine Mütze für ihn zu denken, die zwei Nummern größer wäre als die letzte. Er lächelte und war innerlich sehr froh über dieses kleine Zwischenspiel, hatte es doch die Müdigkeit vertrieben.

Die folgenden eineinhalb Stunden vergingen wie im Fluge. Abwechselnd brachten Wilhelm und Erwin die restlichen Mitstreiter zur Kleiderkammer und beobachteten die Bildschirme. Jetzt waren es noch etwa zwei Stunden bis zur Dämmerung, und draußen zog der Herbstnebel durch die Talsenken. Auf einer Lichtung entstand Bewegung, und sofort vergrößerte die Kamera das Bild. Es war erstaunlich, von welch guter Schärfe das Bild trotz der gelegentlich durchziehenden Nebelschleier war. Es war Anfang Oktober und die Hirschbrunft in vollem Gange. Zwei stattliche Kontrahenten dieser Gattung lieferten sich einen heftigen Revierkampf. Erwin und Wilhelm fiel es schwer, den Blick von dem Geschehen zu wenden. Immer wieder krachten die Geweihe der mächtigen Tiere aufeinander. Mal ging der eine bei dem Angriff seines Gegners in die Knie, mal der andere. Der Kampf wogte lange Zeit hin und her, ohne einen entscheidenden Vorteil für eines der Tiere. Mit einem Mal hielten beide mitten im Kampf inne, schwenkten die Nasen witternd in den Wind und stoben davon. Irgend etwas mußte stärker sein als ihr Drang, den Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen. Für Wilhelm und Erwin, die beide erfahrene Jäger waren, lag die Antwort klar auf der Hand. Es

mußten Menschen in der Nähe sein! Ihren waidmännischen Kollegen waren die Brunftplätze mit Sicherheit bekannt. Sie würden nie zu dieser Zeit an diesen Orten im Wald auftauchen, und neugierige Touristen konnte man um diese Stunde ausschließen. Es blieb also nur eine Schlußfolgerung übrig: Es war soweit, der letzte Kampf hatte begonnen!

»Ausprobieren können wir das einfach nicht, die Gefahr wäre zu groß.« Toni Wehnert blickte die Leiter hinauf. Oben stand am schwankenden Ende Heinz Korsika und betrachtete mit besorgter Miene einige stark angerostete Bauteile des Klappmechanismus, der die riesigen Hangartore bewegen sollte.

»Hier oben zieht es an einigen Stellen wie Hechtsuppe. Die feuchte Luft hat an dem Metall genagt. Wer weiß, über wieviele Jahre das schon so geht?« Der schwankende Heinz setzte zum Heruntersteigen an. »Könnten wir nicht wenigstens einen kleinen Versuch machen, indem wir die Pneumatik nur ganz kurz anziehen lassen? Wir könnten damit herausfinden, ob die Bolzenverbindungen in dem Mechanismus noch stabil genug sind. Möglicherweise sitzt in den Drehgelenken auch so sehr der Rost, daß sie beim Blockieren das gesamte Tor verklemmen und verkeilen.« Heinz Korsika hatte wieder festen Boden unter den Füßen.

In Toni Wehnerts Gesicht zeigte sich großes Bedauern. »Wir werden nicht darum herumkommen an jedem Hangartor einen Mann zu postieren, der den Mechanismus in Gang setzt. Sollte der erste blockieren, muß der zweite herhalten, eventuell auch noch der dritte, aber in der gegenwärtigen Lage können und dürfen wir nichts tun, was denen da draußen verraten könnte, wo sich eine Öffnung befindet. Der Berg, in dem wir stecken, wird mit einhundertprozentiger Sicherheit aus der weiteren Umgebung dauergescannt, ganz zu schweigen von den Satelliten, die sie garantiert in einer stationären Umlaufbahn über uns geparkt haben. Stell dir vor, die registrieren eine Bewegung, die eine Fläche von vierzig mal fünfzig Meter ausmacht. Blitzartig hätten wir vor unserer Tür Kirmes mit Achterbahn, verlaß dich drauf.«

»Ich weiß es ja, Toni. Es ist nur so, daß diesesmal wirklich nichts schiefgehen darf. Wir können keine Belagerung überstehen, weil wir von den Lebensmittelvorräten in den tieferen Stockwerken abgeschnitten sind. Wasser haben wir hier zwar ...«

Toni Wehnert legte seinem Kameraden die Hand auf die Schulter. »Jetzt komm erst mal wieder runter, Heinz. Es wird keine Belagerung geben. Das Mittelalter liegt weit hinter uns. Sollten wirklich alle drei Tore versagen, was, nebenbei gesagt, ziemlich unwahrscheinlich ist, haben wir immer noch die

Möglichkeit, uns mit Hilfe der Donar-Geschütze unter der >Haunebu< einen Weg in die Freiheit zu brennen. Wenn die zehn Zentimeter Stahlpanzerung durchdringen können, schaffen sie auch lächerliche zwei Meter Beton und Kunststein ... Außerdem habe ich so eine Ahnung, wer unsere geheimnisvollen Verbündeten sind, die uns in ein paar Stunden hier herausholen wollen. Sollte meine Vermutung sich als richtig erweisen, dann ist unser >Hugin< hier ein Oldtimer gegenüber deren Fahrzeug.«

In Heinz Korsikas Gesichtsausdruck schwanden die Zweifel und machten einem riesengroßen Fragezeichen Platz.

»Wart's ab« sagte Toni augenzwinkernd. »Und jetzt zurück an die Arbeit. Bis zur Dämmerung sind es noch gute eineinhalb Stunden, die wir ausnutzen soIIten.«

Hinter den Männern ertönten Schritte auf der Metalltreppe, die zu den Wachräumen führte. Sparky war der letzte gewesen, der sich neu eingekleidet hatte. Adonis kam auf ihn zugelaufen und schnupperte erst einmal ausgiebig an seinem Herrchen. Mit einem vernehmlichen Nieser quittierte er das erschnüffelte neue Erscheinungsbild. Einigen Anwesenden kam es so vor, als trolle sich der Hund mit einem Kopfschütteln zurück auf die Liegestatt, auf der er die Rückkehr seines Herrchens erwartet hatte. Aller Augen wandten sich Sparky zu, um dessen Reaktion zu beobachten. Der hob die Arme auf halbe Höhe und kehrte die Handflächen nach oben, wie zum Gebet. »Na was ist, Leute. Ihr seht doch nicht anders aus als ich?« sagte Sparky, der bemerkt hatte, daß sich die Aufmerksamkeit sämtlicher Anwesender auf ihn konzentrierte. Mit dem Heben der Arme war der Blick frei geworden auf etwas, das an Sparkys Hüfte baumelte. Ein etwa vierzig Zentimeter langer, schmaler Nußbaumkasten, befestigt an einem Schulterriemen, hatte hier Platz gefunden. Aus der Entfernung wirkte das Ding wie ein dickes T, dem man den einen Teil des Querbalkens entfernt hatte. Es steckte zu einem Drittel in einer Ledermanschette, an der auch der Riemen angebracht war. Am oberen Ende schaute hinten eine Halbkugel mit einem Metallring daran heraus.

»Wo hast du die denn gefunden?« Alexander Dörner ging auf Sparky zu, gefolgt von Henry de Buer und dem Doc. Ihrer aller Augen leuchteten beim Anblick des Nußbaumkastens.

»Nun ja«, begann Sparky leicht verlegen zu berichten, »die passende Bekleidung für meine Bauchgröße hatte ich schneller gefunden als gedacht, und da hab ich mich noch in einem anderen Raum umgeschaut. Ich bin da

wohl ganz zufällig in ein Waffenarsenal geraten, und da lag sie dann so ganz zufällig herum und fragte mich lächelnd, ob sie nicht mit mir kommen könnte, sie wäre schon so lange Zeit einsam und ...«

»Natüüürlich! Gaaanz zufällig findet der Herr eine C 96 inklusive allem Zubehör.« Der Doc hatte die Worte bis an die Grenze gedehnt ausgesprochen. »Nun pack' schon aus das Ding, aber zügig.«

Betont langsam zog Sparky die legendäre Mauserpistole aus dem Holster, das gleichzeitig den Anschlagschaft für die Waffe bildete. Ein beginnendes Bersten war beinahe hörbar. Der neue Eigentümer schien vor Besitzerstolz fast zu platzen. Mike Hoffermann riß ihm die Pistole beinahe aus der Hand und drohte spielerisch mit erhobener Faust. »Du alter ... Sauhund!« ergänzte Mike sich selbst nach einigen Augenblicken der Betrachtung. »Ich hoffe, du weißt, was du hier gefunden hast: Umschaltknopf für Dauerfeuer, extra angefertigte, herausnehmbare Abzugsgruppe, eine wunderbare tiefblaue Brünierung und ...« Mike spannte den Hahn, drückte die Verriegelungsnase nach oben, drehte die Pistole um und schob das Griffstück nach vorn, »... wie vermutet ein gehärtetes und hochglanzpoliertes Innenleben.«

Mit wenigen geübten Handgriffen setzte der Doc die Pistole wieder zusammen und gab sie Sparky zurück. »Mein blanker Neid sei dir gewiß.« Zu diesen Worten drehte er sich um und wollte zurück an seine Arbeit gehen, als das Telefon neben Karl Ebstein Sturm zu klingeln begann. Karl hörte einen Augenblick zu, legte dann den Hörer ab und stand auf. »Sie kommen!« schallte sein Ruf durch die Halle. Einen langen Augenblick verharrten alle in der Bewegung, dann stürmten sie auf Karl ein. »Was ist passiert? Wer kommt? Von wo greifen sie an?« Alle fragten gleichzeitig durcheinander, bis der bedrängte Telefonist mit erhobenen Armen Ruhe gebot. In knappen Sätzen schilderte er, was er soeben von Wilhelm Kufsteiner erfahren hatte. Im Schutze von Nebel und Dunkelheit schiene sich vorerst nur aus einer Richtung etwas der Bergkuppe zu nähern. Da das Wild geflüchtet sei, könne es sich eigentlich nur um Menschen handeln.

Während Karl noch erklärte, nahm Christof Kleine einer Eingebung folgend den Hörer des Telefons ab, das sie mit der untersten Ebene verband. Sofort legte er die Hand auf das Ende mit dem Mikrofon und lauschte angestrengt.

»Seid mal alle einen Moment still!« übertönte Christofs Stimme die von Karl. »Unten ist anscheinend auch etwas im Gange.« Sofort wurde es still. »Ganz eindeutig. Es sind Schritte zu hören und unterdrücktes Reden. Sie

rücken uns auch vom Keller aus auf die Bude. Verfluchter Mist!« Der Hörer landete krachend wieder auf der Gabel.

Henry de Buer, Alexander Dörner und Gerhard Hausner verständigten sich mit einem Kopfnicken und liefen, um ihre Kampfausrüstung zu holen. Die beiden Beobachtungsposten in der obersten Etage hatten gerade die neuesten Informationen erhalten, da richteten sich die drei Männer bereits am Rande des Aufzugsschachtes häuslich ein. Den zu erwartenden ungebetenen Neuankömmlingen würde mittels einer gehörigen Portion von Blitztelegrammen, alle etwa acht Millimeter im Durchmesser, drei Zentimeter in der Länge und mit einem Gewicht von dreizehn Gramm, deutlich die Meinung über ihren Besuch übermittelt werden. So jedenfalls hatten es die drei geplant.

Erwin Dittrich kam wieder in den Hangar hinunter, um die Mannschaft zu verstärken. Für den auf Beobachtungsposten verbliebenen Wilhelm Kufsteiner bestand jetzt mit einhundertprozentiger Sicherheit nicht mehr die Gefahr einzuschlafen. Erwin nahm den Platz am Schaltpult für die Öffnungsmechanismen der Hangartore ein. Bis auf die drei am Aufzugsschacht, Karl am Telefon, Wilhelm, den Beobachter, und ihn selbst hatten sich alle in die Flugscheibe zurückgezogen. Nach wenigen Minuten herrschte nur noch gespannte Stille in der riesigen Halle. Jeder der Männer konnte seinen eigenen Herzschlag überlaut vernehmen. In dem Hörer, der seit Erwins Mitteilung immer noch neben dem Telefon lag, knisterte und knackte es zuweilen. Karl Ebstein kamen diese Geräusche so laut wie Peitschenknallen vor und er zuckte ein ums andere Mal zusammen.

Plötzlich wurde es in dem Hörer laut, so laut, daß Karl ihn nicht einmal an sein Ohr halten mußte. »Jetzt kommen sie von drei Seiten! Die Kameras haben sie erfaßt!«

»Beruhige dich!« versuchte Karl Ebstein seinem Kameraden im gepreßten Flüsterton und vorgehaltener Hand mitzuteilen, »Was kann uns hier unten schon passieren, solang sie es nicht mit Panzern oder Artillerie versuchen. Du mußt nur noch so lange aushalten, bis wir über Funk die Mitteilung bekommen, daß unsere Verbündeten da sind. Wahrscheinlich wirst du sie sogar vorher schon sehen können.«

»Dein Wort in Gottes Gehörgang« kam es zurück. »Hoffen wir, daß er nicht zugemodert ist. Meine Nerven sind einfach im Moment nicht die besten. In der Vergangenheit gab es wenig Gelegenheit, solche Fälle zu üben.«

»Das dürfte uns allen im Augenblick so gehen, also reiß dich einfach am Riemen, auch wenn es weh tut ...«

Bei der Dreiergruppe am Aufzugsschacht entstand Bewegung. Gerhard Hausner hob den rechten Arm, und Karls Stimme verstummte mitten im Satz. Henry de Buer zog langsam ein Bein an, als versuche er sich irgendwo abzustützen. Gleichzeitig ruckte sein Oberkörper, der auf einem der Rucksäcke lag, ein wenig in die Höhe. Die Mündung seines Scharfschützengewehrs nahm einen noch steileren Winkel ein.

»Und ... Licht!« Henrys Stimme zerschnitt die spannungsgeladene Stille. In Gerhards Hand flammte einer der starken Scheinwerfer auf und tauchte die Notausstiegsluke der Aufzugskabine, die mehr als einhundert Meter tiefer lag, in ein trübes Licht. Eine Sekunde später brach der Schuß. Der Knall wurde x-fach von den Schachtwänden zurückgeworfen und wollte einfach nicht verstummen.

»Die werden sich das Aussteigen ab jetzt gründlich überlegen« brummte Henry und repetierte die abgeschossene Hülse heraus. Entschlossenheit stand in seinem Gesicht. Er drückte den Verschluß nach vorn und damit eine neue Patrone in das Lager hinein. Mit dem Abwärtsbewegen des Kammerstengels war alles verriegelt und wieder schußbereit. An der Ausstiegsluke begann sich wieder etwas zu regen. Drei Köpfe lugten über den Rand, um gleich darauf blitzartig zu verschwinden. Eine Laufmündung wurde unten aus der Öffnung geschoben und Sekundenbruchteile später prasselte ein Hagel von Geschossen gegen die Schachtwände. Einige gingen auch durch die Öffnung und jaulten als Querschläger im Raum herum. Karl verschwand fluchtartig unter dem Schreibtisch, an dem er saß. Aus dem Telefon war Wilhelms Stimme zu hören, die immer wieder fragte, was denn da unten im Gange sei. Mit tastenden Fingern fischte Karl nach dem Hörer, bis er ihn hatte. »Sie versuchen durch den Schacht nach oben zu kommen. Henry, Alex und Gerhard werden ihnen die Tour so gut es geht vermasseln!« Jetzt war keine Vorsicht mehr vonnöten, und die Worte wurden beinahe in das Mikrofon gebrüllt. Die Situation forderte erneut ihren Tribut an Nervenstärke. Während des folgenden Geschoßhagels meldete Wilhelm von der Beobachtungsstation, daß jetzt auch draußen größere Bewegungen stattfänden. Es sei allerdings deutlich zu erkennen, wie die Näherkommenden Gassen bildeten. Was durch diese kommen sollte, sei noch nicht abzusehen. Der Verdacht auf gepanzerte Fahrzeuge läge nahe.

Am Rande des Aufzugsschachtes knallte es wieder. Nachdem Henrys

Wehrmachtskarabiner ein weiteres Projektil in die Tiefe geschickt hatte, bellte nun auch Alexanders Sturmgewehr auf. Ein ganzes Magazin entleerte sich ratternd, und die Geschosse schlugen auf dem Dach der Aufzugskabine ein. Von oben konnte man nicht erkennen, ob sie durchschlugen, es war jedoch danach für einige Zeit verdächtig ruhig. Die Stille und Reglosigkeit war schwerer zu ertragen als die vorangegangenen Kugelregen. Minute reihte sich an Minute, in denen nichts geschah, die allgemeine Nervosität nahm zu.

»Wie sieht es draußen bei euch aus?« rief Christof Kleine aus der halbgeöffneten Einstiegsluke der »Haunebu«. »Hat einer etwas abgekriegt? Hier hat es an der Außenhülle einige Male kräftig geklingelt. Normale Infanteriegeschosse sind aber anscheinend nichts, worüber sich unser >Hugin< besonders aufregen würde.«

»Noch ist alles in Ordnung!« kam es von Gerhard Hausner. »Sehr wahrscheinlich brüten die Jungs im Aufzug über einer großen Schweinerei. Ich hab da so etwas im Urin. Draußen versammeln sich laut Wilhelm auch einige Leute, die uns nicht wohlgesinnt zu sein scheinen. Er meint, daß das dicke Ende in Kürze nachkommt.«

Ein scharfes Ploppen ertönte in diesem Augenblick im Aufzugsschacht, gefolgt von einem dumpfen Knall. Sekunden später waberten dichte Nebelschleier aus der Öffnung, an der die drei Männer lagen. Sie begannen zu husten und sich die Augen zu reiben. Schnell zogen sie sich in das Innere der Halle zurück.

»Nebel- und Reizgasgranate, verdammter Mist!« fluchte Henry, der am wenigsten von der Bescherung mitbekommen zu haben schien. Eine neue Geschoßsalve kam von unten herauf, und wiederum zwitscherten die Querschläger durch die Halle. Etwas zupfte unangenehm an Henrys Oberarm. Als er hinsah, stellte er fest, daß ein Stück seiner Feldbluse herausgerissen war. Aus einem etwa fünf Zentimeter langen Ritz in der Haut sickerte ein dünner Blutfaden. Henry sprang auf, nahm Rucksack und Karabiner und lief zu dem Schreibtisch, unter dem Karl in Deckung kauerte. »Haben die Saujungen mir doch glatt ein Loch in meinen neuen Sonntagsanzug gemacht. Sei doch mal so gut und nimm ein Verbandspäckchen aus dem Rucksack.«

Mit leicht bebenden Fingern fischte Karl das Verlangte hervor und legte den Verband an. Mit roten Augen und hustend kamen Gerhard und Alexander gebückt laufend heran. Wieder ein dumpfer Knall im Aufzugsschacht, gefolgt von einem Schauer von Querschlägern. Irgendwo im Holz des Schreib-

tisches schlug es ein. Die beiden Heranhastenden ließen sich flach auf die Bäuche fallen. Alexanders linkes Bein wurde herumgerissen und leicht verdreht.

»Verflucht nochmal, ich bin zu alt für solche Spielchen« brachte er gepreßt hervor und besah sich den Schaden. Ein Geschoß hatte ihm den Absatz seines Stiefels weggerissen. »Ihr habt wohl gar keinen Respekt vor dem Alter!« Mit erhobener Faust drohte er in Richtung des Aufzugsschachtes. Gerhard half ihm auf die Beine, und gemeinsam liefen sie die letzten Meter bis zum Schreibtisch. Aus dem Tor des Aufzuges krochen langsam, wie die dürren Finger einer gierig tastenden Hand, die ersten Gasschwaden über den Boden auf sie zu.

»Langsam wird die Luft verflucht dick« stellte Gerhard Hausner mit Blick auf das herannahende Gas fest.

»Das wird sie draußen auch!« Wilhelm Kufsteiner schien auch nicht gerade die Ruhe selbst zu sein. Seine Stimme konnten alle einwandfrei verstehen. Der Hörer baumelte lose über die Schreibtischkante herunter. »Wir haben das erste Büchsenlicht. Unser Besuch kommt von drei Seiten und hat sich mittlerweile Deckung gesucht. Der Abstand zu unserem Hügel ist nicht feststellbar, aber ich vermute, daß sie sich auf Distanz zu einigen Felswänden halten, hinter denen unsere Anlage liegen muß. Augenblick! – Es tut sich wieder etwas. – Auf allen Schneisen kommen jetzt Geländefahrzeuge auf uns zu. – Verdammt, die haben Raketenwerfer aufmontiert!«

»Komm da runter, Wilhelm! Wir müssen alle in die >Haunebu< und, komme, was da wolle, hier raus! Die Stellung wird unhaltbar. Es kann nicht mehr als fünf Minuten dauern, bis der erste Besucher seine Nase aus dem Aufzugsschacht steckt. Bis dahin werden sie uns hier mit Gas und Kugelhagel festnageln!« Karl Ebsteins Stimme hatte mehr Überzeugungskraft als die Hand, die zitternd den Hörer ans Ohr hielt.

»Moment noch! Der Bildschirm, der den Luftraum zeigt, verändert sich. Die Kamera muß etwas erfaßt haben. Wir haben eine niedrige Wolkendecke – da ist ein Schatten! Jetzt haben sie wohl auch noch einen Hubschrauber über uns postiert ...«

»Mach, daß du herkommst, verflucht mochmal!« wetterte Karl in den Hörer. »Jede Minute zählt!« Mit einer Mischung aus Wut und Verzweiflung hatte er den letzten Satz in das Telefon gebrüllt.

»Komme« war das einzige Wort von Wilhelm Kufsteiner, dann legte er auf.

»Wir starten jetzt den Antrieb!« Christof Kleines Kopf schaute kurz aus der Einstiegsluke des Flugkreisels hervor. »Seht zu, daß ihr reinkommt!«

»Henry und Alex haben was abbekommen!« rief Karl zurück, »Die sollen zuerst einsteigen. Gerhard und ich warten auf Wilhelm und erledigen den Rest. Welches Hangartor willst du benutzen, Christof? Wilhelm sagt, daß sich vor jedem der drei unsere Freunde aufgebaut haben.«

»Wir nehmen das, von dem aus der ungünstigste Schußwinkel zum Aufzugsschacht besteht. Außerdem muß die >Haunebu< so gedreht werden, daß der Einstieg für den Bediener des Toröffnungsmechanismus direkt erreichbar ist und die Flugscheibe ihm Deckung gibt.«

Wieder explodierte eine Gasgranate, gefolgt von einem Geschoßhagel. Immer weiter kroch der Nebel in die Halle.

»Solange sie noch schießen, sind ihre Männer nicht oben angekommen.« bemerkte Henry, während er neben dem leicht humpelnden Alexander Dörner herlief. »Wäre ja auch zu schön, wenn die sich gegenseitig abknipsen würden.« Es bereitete beiden offensichtlich noch immer Schwierigkeiten durchzuatmen. Gegenseitig unterstützten sie sich auf der Leiter und hatten schließlich das sichere Innere der »Haunebu« erreicht. Trotz der Proteste der Kameraden ließen sie sich nicht davon abhalten, ihre Posten an den Donar-Geschützen einzunehmen. Wegen des Kratzers und eines verdrehten Fußgelenks werden wir jetzt nicht vorzeitig in Rente gehen, meinten sie. Bis auf Christof Kleine, der an der Einstiegsluke ausharrte, hielten alle Männer ihre vorgesehenen Positionen besetzt. In diesem Augenblick waren Wilhelm Kufsteiners Schritte auf der Eisentreppe zu hören.

»Na endlich!« rief ihm Gerhard entgegen, der an der Kontrollkonsole für die Hangartore stand. Ohne auf die Bemerkung zu achten, stürmte Wilhelm an Gerhard vorbei, in der Hand einen Stoffbeutel haltend. »Karl, mach die Versorgungskabel los und sieh zu, daß du die Leiter unter die Füße kriegst!« schrie er und griff dabei in den Beutel.

»Was hast du Vollidiot vor?!« Gerhards Stimme überschlug sich beinahe, »Komm zurück, oder ich hole dich persönlich!!«

Unbeeindruckt lief Wilhelm weiter in Richtung Aufzug. Seine Stiefel wirbelten jetzt bereits die ersten Gaswolken durcheinander. Endlich blieb er stehen. Zirka dreißig Meter vor ihm zeichnete sich im Nebel ein behelmter Kopf mit Gasmaske ab, der über den Rand des Aufzuges spähte. Mit der linken Hand griff Wilhelm an einen Gegenstand, den er in der rechten umklammert hielt. Ruckartig zog er die Linke wieder zurück, verharrte kurz,

schleuderte den Gegenstand in Richtung Aufzug, holte tief Luft und ließ sich mit geschlossenen Augen hinfallen. Eine Sekunde später gab es einen grellen Explosionsblitz in der Gaswolke und einen gurgelnden Schrei. Die Handgranate, die Wilhelm Kufsteiner geworfen hatte, war in Höhe des Aufzugsschachtes explodiert. Mit großer Mühe zog sich die behelmte Gestalt über den Rand und blieb dann reglos liegen.

Ein zweiter Griff in den Stoffbeutel förderte eine geballte Ladung aus mehreren zusammengebundenen Stielhandgranaten zutage. Wilhelm stand auf und rief Gerhard zu, das Tor zu öffnen und auf dem schnellsten Wege zu verschwinden. Dann drehte er sich um und zog an dem kleinen Porzellanknopf, der über eine Schnur den Brennzünder aktivierte. Mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft warf er die Ladung in den Schacht und nahm die Beine unter den Arm. Vier Sekunden später erschütterte eine heftige Explosion den Aufzug. Ein hellgelber Blitz durchzuckte die Gaswolke, die von der Druckwelle weiter in die Halle hineingedrückt wurde.

Gerhard Hausner hatte nach der ersten Explosion den Öffnungsmechanismus für das Hangartor in Gang gesetzt. Danach hatte er nur noch fasziniert seinem Kameraden zugesehen. Wie versteinert stand er da, bis Wilhelm ihn mit sich fortriß. Keiner von beiden hatte im Augenblick die Muße, sich um das Tor zu kümmern.

Christof Kleine beobachtete mit geballten Fäusten das Geschehen. Zu Anfang hatte es einen Ruck gegeben, dann begann sich die riesige Platte aus Beton und Kunststein zu bewegen. Nachdem der Mechanismus einige Sekunden einwandfrei funktioniert hatte, kam die Bewegung ins Stocken. Es ging nur noch ruckweise voran. Irgend etwas blockierte die Bahn, auf der das Tor nach hinten gleiten sollte.

Die Leiter fiel krachend zu Boden, Gerhard und Wilhelm drängten sich an Christof vorbei in das Innere der »Haunebu«. Als seien Halteseile gerissen, drangen berstende Geräusche in den Hangar. – Das Tor bewegte sich wieder normal. Aufatmend schloß Christof Kleine die Einstiegsluke: »Fertigmachen zum Schwebeflug!«

Mit einem leisen Surren der Servomotoren wurden die drei Stützen unter der Flugscheibe eingezogen. Hans Balgert und Frank James hielten die Maschine zuerst ruhig und manövrierten sie dann einige Meter vom Hangartor weg in die Halle hinein. An der Oberkante des Rahmens entstand der erste Spalt, durch den fahles Tageslicht hereinschien. Deutlich hob es sich von dem Kunstlicht im Inneren der Halle ab. Immer mehr neigte sich das Tor

nach hinten. Die Pneumatikstempel leisteten selbst nach einhundert Jahren noch ungeheuerliche Arbeit. Jetzt fiel der erste Streifen Tageslicht auf die Kuppelspitze der Flugscheibe. Gleichzeitig damit gab es eine Explosion. Ein Stück der Toroberkante brach heraus.

»Die schießen tatsächlich mit ihren verfluchten Raketenwerfern auf uns!« brüllte Wilhelm Kufsteiner seine Wut heraus. Ein zweites Projektil flog durch den sich immer weiter vergrößernden Spalt und detonierte weiter hinten unter der Hallendecke.

»Sie rufen uns, sie sind da!« jubelte in diesem Augenblick Sparky drauflos.

»Leg sie auf die Lautsprecher.« Christof Kleine war zu einem kühlen und bestimmten Befehlston übergegangen. Es knackte und knisterte, dann kam klar und deutlich die Stimme aus den Bordlautsprechern:

»Hier spricht der Hilfskreuzer >Waldenburg<. Wir rufen >Hugin<, bitte kommen!«

Sparky atmete zweimal tief durch, bevor er antwortete: »Hallo >Waldenburg<. Hier ist >Hugin<. Hören euch klar und deutlich, bitte kommen.«

>»Hugin<, wir stehen seit etwa zwanzig Minuten getarnt über euch. Haben alles mitbekommen, was draußen vor sich gegangen ist. Seid ihr bereit zum Ausbruch? Bitte kommen.«

»Sind seit ungefähr zwei Minuten im Schwebezustand. Warten darauf, daß sich das Tor weit genug öffnet, um hindurchzufliegen. Wir haben hier zwei Piloten, aber verständlicherweise hat keiner große Flugerfahrung auf ›Haunebus<. Außerdem fliegen uns hier Raketengeschosse um die Ohren. Bitte kommen.«

»Ruhe bewahren, >Hugin<. Wir kümmern uns darum. Versucht mit euren Kanonen das Tor zum Einsturz zu bringen, damit ihr schneller raus könnt. Panzerbrechende Geschosse verträgt eure alte Victalenpanzerung nicht so gut. Bitte kommen.«

»Wir tun unser Bestes und halten euch auf dem laufenden. >Hugin< Ende.«

»Na dann zeigt mal, was ihr draufhabt, Jungs.« Christof Kleine sah zu Henry de Buer in einer der Kanonengondeln hinunter. »Schießt uns den Weg nach draußen frei.«

Die Servomotoren von zwei Gondeln begannen zu summen. Augenblicke später waren die Widerlagerbolzen von zwei der drei Pneumatikstempel in die Zieloptiken gewandert. Zwei grellweiße Strahlenbündel blitzten auf und

geschmolzene Stücke der Widerlager spritzten davon. An beiden Seiten des Hangartores ging die Stützkraft der Stempel verloren, und das Tor begann sich zu biegen. Gleich darauf blitzte es wieder, und der mittlere Stempel gab nach. Das herunterfallende Tor zerbrach in große Einzelteile und sandte eine Druckwelle in die Halle hinein. Instinktiv versuchten sich die Männer irgendwo festzuhalten. Die Flugscheibe verharrte jedoch unbeweglich in ihrer Position. Sofort klingelte ein Hagel von Infanteriegeschossen an die Außenpanzerung. Das hintere Strahlengeschütz feuerte jetzt kurz auf die Beleuchtungskontrollen für den Hangar. Das Licht erlosch und die »Haunebu« hätte von der Dunkelheit gedeckt sein sollen. Aber selbst in der Schwebeposition wurde sie von einem schwachen Leuchten umhüllt.

Draußen machten sich einige Männer mit Bazookas bereit, und auch auf dem leichten Geländewagen wurde ein neues Raketengeschoß geladen. Zu einem Schuß kamen sie allerdings nicht mehr, denn der vordere Teil ihres Fahrzeugs wurde von einem violettweißen Strahl einfach abgetrennt. Das Auto brach in zwei Teile. Ein tiefes, durchdringendes Brummen begleitete das Geschehen. Aus den Bullaugen der »Haunebu« war zu beobachten, wie draußen vor dem Hangar Gestalten aufsprangen, ungläubig nach oben starrten, die Waffen wegwarfen und in den Wald flohen.

»Vorwärts, langsam raus aus dem Bunker!« Man merkte Christof Kleine deutlich an, daß auch er noch kaum fassen konnte, was soeben geschehen war.

>»Waldenburg<, wir kommen jetzt raus.« Sparky konnte den Stolz und die Freude über die gewonnene Freiheit kaum unterdrücken. Mit etwas eckigen Steuerbewegungen schwebte >Hugin< langsam aus dem Hangar. Vielleicht zum ersten Mal überhaupt fiel das Tageslicht auf diese größte Leistung deutscher Ingenieurskunst. Verspottet und verlacht von all denen, für die die Offenheit des Denkens und die Toleranz nur für sich selbst galt, nicht aber für das, was nicht sein konnte, weil es nicht sein durfte.

Hinter den Bäumen lugten Gesichter mit weit aufgerissenen Mündern hervor, während die Flugscheibe vorbeischwebte. Fünfzig Meter vom Hangar entfernt ging sie auf Höhe und blieb neben der größeren Scheibe stehen. Nun war es an den Männern um Christof Kleine, den Mund vor Staunen nicht mehr zuzubekommen. Auf Augenhöhe mit ihnen befand sich etwas, das wie ihr >Hugin< aussah, aber mindestens einen dreimal so großen Durchmesser hatte.

»Oh Gott! Wenn das ein Hilfskreuzer ist, möchte ich nicht wissen, wie

deren Schlachtschiffe gebaut sind.« Toni Wehnert faßte sich mit beiden Händen an den Kopf.

Neu und doch vertraut ...

Eine halbe Stunde waren sie jetzt bereits unterwegs. Die Flugbewegungen, die Frank und Hans gemeinsam ausführten, wurden immer sicherer. Das »Lehrflugzeug« vor ihnen hatte mitgeteilt, daß sie in Kürze eine Zwischenlandung einlegen würden. Ein Mitglied ihrer Besatzung würde in den kleineren >Hugin< umsteigen, und wenn sie es wollten, könnten einige von ihnen auf die >Waldenburg< wechseln. Diese Aussicht hatte bei manchen Mitgliedern der Forschertruppe mehr als nur glänzende Augen aufkommen lassen. Es war schwer, bei dem Andrang eine vernünftige Entscheidung zu treffen. Schließlich kam man überein, Henry mit seiner leichten Verletzung auf alle Fälle hinüberwechseln zu lassen. Auf dem anderen Schiff sei es möglich, ihn so zu behandeln, daß er in kürzester Zeit nicht einmal mehr an die Wunde denken würde, hieß es. Für ihn sollte Erwin Dittrich die Kanonengondel besetzen. Das Besatzungsmitglied der >Waldenburg< käme im Austausch für Frank James. Sein Freund Carl, Christof Kleine, Heinz Korsika und Toni Wehnert sollten ebenfalls in den Genuß des Besuches auf dem Hilfskreuzer kommen. Mehr sei im Augenblick nicht ratsam, teilte man ihnen mit, da sonst im Falle eines Angriffs, mit dem immer zu rechnen sei, die leistungsschwächere »Hugin« unterbesetzt wäre. Daß ein Angriff jederzeit stattfinden konnte, hatten sie gemerkt, als sie aus dem unterirdischen Hangar gerade heraus waren. Einige Augenblicke nachdem die »Waldenburg« für alle sichtbar geworden war, hatte sie zur Verteidigung von »Hugin« das Feuer auf das Raketenwerferfahrzeug eröffnet. Die kleine Flugscheibe war dann nach oben geschwebt. Obwohl sie eigentlich die Aussichtslosigkeit ihres Unterfangens hätten erkennen müssen, waren die beiden übrigen Angriffskeile, die die Bergkuppe umstellt hatten, dazu übergegangen, mit ihren Raketen auf die Flugscheiben zu schießen. Sofort hatte die »Waldenburg« sich schützend vor die »Hugin« gesetzt. An ihrer Panzerung zeigten die Geschosse keinerlei Wirkung. Nach zweimaligem kurzen Aufblitzen ihrer Bordgeschütze gab es keinen weiteren Versuch mehr, den Scheiben Schaden zuzufügen. Über Außenlautsprecher war daraufhin die Aufforderung durchgegeben worden,

das Gelände um die Bergkuppe zu räumen. Sollten sich im Inneren der Anlage noch Personen befinden, hätten sie fünf Minuten Zeit, diese zu verlassen. Danach fände eine Sprengung und die endgültige Versiegelung statt.

Es dauerte nicht lange, und aus dem zerstörten Hangartor kamen mehrere Männer gelaufen. Schnell wie ihre Mitstreiter vor ihnen, rannten sie die Hänge hinab. Angesichts dessen, was über ihren Köpfen schwebte, siegte wohl die Vernunft über starre Befehle. Kurz bevor das Ultimatum abgelaufen war, trat weit unten in Talnähe eine Person unter den Bäumen hervor und schwenkte ein Stück Stoff. Anscheinend das Zeichen dafür, daß alle in Sicherheit waren und, was der Besatzung der »Waldenburg« offensichtlich sehr wichtig schien, niemand mehr verletzt werden konnte.

Über Funk teilte man den Männern in der »Hugin« mit, daß jetzt eine Sprengstoffdrohne zum Einsatz käme. Diese sei mit einem weiterentwickelten K-Stoff bestückt, dessen Urform ihnen sicher ein Begriff sei. In früheren Zeiten hätte man mit den fünfzig Gramm, die sich in der Drohne befanden, den gesamten Bergrücken in alle Winde zerstreut. Die Neuversion sei steuerbar, was bedeute, daß man den Vernichtungsradius bei gleichbleibender Wirkung genauestens eingrenzen könne.

Aus einer Luke an der Schiffsunterseite löste sich kurze Zeit später ein etwa taubengroßer Gegenstand. Mit exakten Bewegungen flog er durch das ehemalige Hangartor und entschwand aus dem Blickfeld der Forschertruppe.

»Sprengung ... jetzt!« kam es aus den Bordlautsprechern. Die Kuppe des Berges schien sich um einige Meter in die Luft zu heben und krachte dann herunter. Innerhalb eines kurzen Zeitraumes begann sich anstelle der Kuppe ein Trichter zu bilden. Sämtliche Hohlräume mußten bis zur untersten Sohle zusammengebrochen sein. Die Flugscheibenanlage hatte aufgehört zu existieren. Eine hellrosa Wolke kündete noch eine Minute lang von dem, was sich hier gerade ereignet hatte. Der aufkommende Morgenwind vermischte sie jedoch sehr schnell mit den letzten Nebelfetzen.

Daraufhin waren die Expeditionsteilnehmer gefragt worden, durch welchen Eingang sie in die Anlage gelangt wären. In einer kurzen Aktion fand noch eine provisorische Versiegelung des großen Hauptversorgungstores am Drachenteich statt. Den Rest würden die vor Ort lebenden Eingeweihten übernehmen. Sie wüßten noch von ihren Vorfahren, die selbst bis über das Jahr Zweitausend hinaus in den einzelnen Anlagen gearbeitet hätten, was jetzt zu tun sei.

Mit der Aufforderung, ihnen zu folgen, war die »Waldenburg« dann über die Wolkendecke gestiegen und hatte einen Generalkurs Nordnordost eingeschlagen. Zu Beginn des Fluges waren die Manöver der großen Scheibe sanft gewesen, genau wie die Wechsel bei Beschleunigungs- und Verzögerungsphasen. Mit der Zeit jedoch änderte sich dies. Über die Bordlautsprecher erhielten Frank und Hans die jeweils passenden Anweisungen. Kurz vor der angekündigten Zwischenlandung beherrschten die beiden bereits die Ausführung von Neunzig-Grad-Manövern. Von der Erde aus gesehen mußte dieser Flug wie einer der typischen der sogenannten Ufos wirken. Irrwitzige Manöver, die bei einem konventionellen Flugzeug Besatzung und Passagiere sofort hätten ohnmächtig werden lassen. Für die Männer, die sich ja innerhalb des Schiffes in dessen Kraftfeld befanden, traten keinerlei Fliehkräfte auf.

Tief unter den beiden Flugscheiben zog gerade die Küste der Barents-See vorbei.

»Von Murmansk sind gerade drei Abfangjäger aufgestiegen« kam die Mitteilung von der »Waldenburg«. » Sehr wahrscheinlich unsere Freunde in ihren Mig X 81. Dreifache Schallgeschwindigkeit, Raketen und Bordkanonen inklusive dem neuesten Tarnkappenanstrich. Ist sich russischäs Ärfindung, sär gutt! Auf den Farbeimern steht mit Sicherheit >IG Farben, Typ Schornsteinfeger, 1945<. Die Burschen werden es nie lernen. Sobald sie in Sichtweite gekommen sind, werden sie ein paar Bordraketen zu uns herüberschicken wollen. Wenn ihr die Dinger seht, rankommen lassen, einen Neunzig-Grad-Winkel fliegen, bis sie euch folgen, und dann mit Volldampf auf die Jagdflugzeuge zu und daran vorbei. – Keine Angst, mit ihren Bordgeschützen können sie selbst in euren guten alten >Hugin< keine Löcher machen. – Es gibt bei uns immer wieder ein Riesengelächter, wenn die Jungs gezwungen sind, ihre eigenen, auf sie zukommenden Bordraketen abzuschießen. Außerdem sind sie dann viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie noch versuchen würden, uns zu folgen, was ihnen, nebenbei gesagt, niemals gelingt. Solltet ihr euch diesen kleinen Spaß fliegerisch noch nicht zutrauen, dann sagt es früh genug. Für diesen Fall werden wir die Raketen einfach abschießen und uns mittels der überlegenen Geschwindigkeit aus dem Staub machen. Überlegt es euch kurz.«

Frank und Hans sahen sich gegenseitig fragend an. So ganz wohl schien ihnen bei der Aussicht auf das folgende Flugmanöver nicht zu sein. Der Doc rieb sich bereits die Hände und nickte den beiden heftig zu.

»Traut ihr euch, die Sache durchzuführen?« kam die besorgte Frage von Christof Kleine.

Hans überlegte noch einen Moment, ballte die Faust und nickte Frank mit einem Augenzwinkern zu. »Kriegen wir hin!« sagte Frank mit dem Brustton der Überzeugung. »So lange waren wir die Gejagten. Es ist an der Zeit, dem Gefühl der wahren Freiheit eine Bahn zu schaffen!«

»>Waldenburg<, wir sind bereit«, gab Sparky ihren Entschluß weiter.

Fünf Minuten darauf kamen aus westlicher Richtung drei winzige schwarze Punkte in Sicht. Aus respektvoller Entfernung schossen sie tatsächlich ihre Raketen ab. Frank und Hans ließen die Flugscheibe ruhig in der kalten Polarluft stehen. Einen Kilometer entfernt wartete die »Waldenburg«, wahrscheinlich ständig bereit, im Ernstfall sofort einzugreifen. Die Feuerschweife der Raketen zogen eine dünne Rauchspur hinter sich her, und die Entfernung nahm anscheinend kaum ab. Mit einem Mal wurden die Suchköpfe als rot erkennbar, und die Piloten drückten die Flugrichtungshebel ruckartig nach rechts. Wie vom Katapult geschnellt, schoß die »Haunebu« davon. Die Raketen beschrieben eine weiträumige Kurve und setzten dann zur Verfolgung an. Frank ließ sie ein wenig näherkommen. Mit einem Seitenblick auf den Doc änderte er die Flugrichtung, genau auf die russischen Jagdflugzeuge zu. Mike Hoffermann nickte zum Zeichen, daß die volle Antriebsleistung zur Verfügung stand. Aus etwa eineinhalbtausend Stundenkilometern wurden in Sekunden weit über fünftausend. In einem Abstand, der den armen Jägerpiloten nicht schaden konnte, passierten sie die drei Flugzeuge. Ein donnerndes »Hurra« erschütterte den Kampfstand der »Haunebu«, die letzten Anspannungen machten sich Luft. Jedem Besatzungsmitglied war endgültig zu Bewußtsein gekommen, daß sie es geschafft hatten, all ihre Verfolger hinter sich zu lassen. So mußte es den Menschen zumute gewesen sein, die vor einhundert Jahren mit diesen Wundervögeln dem Ende des 2. Weltkrieges in Europa entkommen konnten.

Als der Jubel sich gelegt hatte, kam prompt der Funkspruch von der anderen Flugscheibe: »Gut gemacht, Kameraden. Wir übernehmen jetzt wieder die Führung. In etwa zehn Minuten landen wir.«

Eine Inselgruppe kam in Sicht. Auf einem eisfreien Hochplateau an der Nordspitze der mittleren Insel gingen sie nieder. Die »Haunebu« fuhr Landestützen aus, wohingegen der Hilfskreuzer zwei Meter über dem Gestein in der Schwebe blieb.

Christof Kleine öffnete die Ausstiegsluke, und ein Schwall eiskalter Luft

schwappte in das Innere der Flugscheibe. Nacheinander stiegen alle Besatzungsmitglieder ins Freie und nahmen auf dem Scheibenrand Aufstellung. Selbst Adonis wollte nicht zurückbleiben. Mit tiefen Atemzügen genossen sie alle die saubere arktische Luft. Niemanden störten dabei die hier herrschenden Temperaturen, die einige Grade unter dem Gefrierpunkt lagen. Tief unter ihnen schlugen donnernd die Wellen an die Klippen. Ein leichter Wind zerrte an ihren Uniformen. Am besten schien es Adonis hier zu gefallen, der versuchte auf den Boden zu springen, sich aber ob der Höhe anders entschied und sein Herrchen bettelnd leise anjaulte.

»Natürlich« sagte Toni Wehnert, »unser treuer Vierbeiner hat ein ganz natürliches Bedürfnis« und sprang die zweieinhalb Meter in die Tiefe. Er streckte die Arme nach oben, und Sparky reichte ihm seinen treuen Freund herunter. Kaum unten angekommen, machte sich Adonis aus dem Staub. In der Nähe fand er einen Felsen, der ihm zusagte.

Als er zurückkam, waren auch bereits die Besatzungsmitglieder heruntergeklettert, die auf die »Waldenburg« wechseln sollten. Neben Henry streckten Toni, Heinz, Christof. Frank und Carl die verspannten Gliedmaßen. Adonis lief glatt an ihnen vorbei auf die Gestalt zu, die soeben über eine ausgefahrene Rampe die andere Flugscheibe verlassen hatte. Noch im Schatten der »Waldenburg« blieb die Person stehen und erwartete den Hund. Nach einem kurzen Schnüffeln an der ausgestreckten Hand stieg Adonis auf die Hinterpfoten und begann eine sehr feuchte Begrüßungszeremonie abzuhalten. Vom Rand der »Haunebu« versuchte Sparky seinen Freund zur Ordnung zu rufen. Herrchens Worte verhallten ungehört. Statt dessen ließ Adonis auf einige Worte der Person hin von ihr ab und warf sich auf den Rücken. Es folgte eine ausgiebige Kraulorgie.

»Hunde können nicht lügen« stellte Sparky fest. »Ihr Gespür ist unfehlbar. Es handelt sich ganz eindeutig um eine vertrauenswürdige und ehrliche Person.«

Nachdem die gegenseitigen Zuneigungsbekundungen einen vorläufigen Abschluß gefunden hatten, machten sich die beiden neuen Freunde auf den Weg zu >Hugin< und seiner angetretenen Besatzung. Als die Person mit dem weiter an ihr hochspringenden Adonis aus dem Schatten der Flugscheibe trat, blieb den Männern beinahe der Atem im Halse stecken. Was da von der fahlen arktischen Herbstsonne beschienen auf sie zukam, war sehr eindeutig weiblich. Ein eng anliegender, mitternachtsblauer Overall mit goldenen Tressen umhüllte eine Figur, bei der einem jeden Mann der Atem stocken mußte.

Das Haar hatte die Farbe des reifen Korns in der Herbstsonne und war zu einem hüftlangen Zopf geflochten. Die eigentliche Faszination der Person ging allerdings von ihrem Gesicht aus. Ein langovaler Umriß, der an der Kinnpartie ein wenig spitz auslief. Der Mund mit den vollen roten Lippen lächelte, daß jeder Mann, der auch nur für fünf Pfennig Mark in den Knochen hatte, dafür Pudding in den Knien bekommen mußte. Hohe Wangenknochen unterstrichen den ersten Eindruck, der auf einen edlen, fast aristokratischen Charakter schließen ließ. In ihren Augen hätte jeder der Männer gern stundenlange Tauchversuche unternommen. Groß, dunkel und nach oben außen leicht schräggestellt, wirkten sie wie bei einer altägyptischen Edeldame, nur daß in diesem Fall die Konturen nicht künstlich waren, sondern natürlich. Wahrscheinlich war es gerade der unerwartete Gegensatz der weizenblonden Haare zu den tiefbraunen Augen, der die einmalige Faszination dieser Person ausmachte.

Aus verständlichen Gründen waren jetzt alle Besatzungsmitglieder auf den Boden gesprungen und hatten sich dort nebeneinander aufgereiht. Die Frau blieb vor Henry de Buer stehen und streckte die Hand aus: »Hallo, mein Name ist Sigrun. Im Namen aller heiße ich euch bei uns herzlich willkommen. Mögen Tapferkeit, Ehre und Treue euch durch ein langes Leben Geleit geben.«

»Ha...Hallo, ich b... bin Henry.« Ein völlig verdatterter Mann, der sein Leben lang von sich behauptet hatte, niemals irgendwelche Probleme mit Frauen gehabt zu haben, nahm beide Hände, um die ihm dargebotene zu schütteln. Es schien, als versuche er eine Geistererscheinung zu greifen. Zweifellos hatte die Frau Henrys Unsicherheit bemerkt und lächelte noch einmal besonders hinreißend, während sie bereits den Nächsten begrüßte.

»Und ich Idiot habe mich darum gerissen, auf das andere Schiff zu kommen ...« murmelte Henry vor sich hin, während er versuchte seine weichen Knie zu kontrollieren. Mit staksigen Bewegungen machte er ein paar Schritte.

Als die Reihe an Alexander Dörner kam, beugte er sich ein wenig zu der Dame hin und flüsterte etwas lauter als notwendig, aber mit einem Augenzwinkern: »Bitte verzeihen Sie meinem Freund, aber er ist sein Leben lang gegenüber Frauen ein bißchen gehemmt gewesen.«

Sigruns Augen wurden noch ein wenig größer, und sie nickte verständnisvoll.

»Das habe ich genau gehört, du alter Drecksack! Du hast es nötig ...«

Mitten im Satz brach Henry ab, als er merkte, daß er sich gerade selbst hereingelegt hatte. In Alexanders Augen blitzte der Schalk, und alle mußten herzhaft lachen. Die Dame namens Sigrun schloß sich der allgemeinen Heiterkeit an. Das erste Eis war gebrochen.

»Übrigens Henry«, wandte sie sich nach dem Ende der Begrüßung an den immer noch leicht verlegen Dreinschauenden, »ich bin nicht das einzige weibliche Besatzungsmitglied der >Waldenburg<.« Die tiefstehende arktische Herbstsonne schien in ihr Gesicht, als sie das sagte, und Henry hätte in diesem Moment Stein und Bein geschworen, daß er in den dunklen Augen einen violetten Schimmer sah. »Und bevor ich es vergesse zu erwähnen, in unserer Gemeinschaft reden wir uns nur mit den Vornamen an. Ausnahme sind nur die Rangbezeichnungen, wenn wir im Dienst sind. Jetzt ist es an der Zeit, daß wir wieder starten. Mit dem achtzigsten Breitengrad beginnt zwar unser Einflußgebiet, aber hier auf Neu-Friesland befinden wir uns noch auf dem Gebiet, das von denen ständig überwacht wird, die uns in ihrer materialistischen Verbohrtheit als ihre Todfeinde ansehen.«

Da die Leiter unglücklicherweise in dem Flugscheibenhangar geblieben war, begann eine etwas umständliche Prozedur. Mittels der guten, alten Räuberleiter mußten die einzelnen Mannschaftsmitglieder den Rand der »Haunebu« erklettern. Seltsamerweise wollte jeder Sigrun beim Heraufklettern behilflich sein. Selbst Adonis, der die ganze Zeit nicht von ihrer Seite gewichen war, bekundete sein deutliches Mißfallen, als seine neue Freundin vor ihm auf den Rand der Flugscheibe gereicht wurde. Mit Nachdruck machte er allen klar, daß er der nächste sei, der nach oben zu transportieren wäre. Schließlich war das Werk vollbracht, und die Sechsergruppe schritt hinüber zu dem beeindruckenden Hilfskreuzer. Ein wenig seltsam war jedem von ihnen schon zumute, als sie mehr als fünfzig Meter unter der über ihnen schwebenden Masse bis zu der Einstiegsrampe gehen mußten. Der vorneweggehende Toni Wehnert blieb am Fuße der Metallbahn stehen und sah hinauf. Eine dunkle Gestalt stand in der Einstiegsluke und winkte ihnen zu. »Kommt herauf, Kameraden!« rief sie. »Nur keine Hemmungen, wir beißen nicht.«

Nach kurzem Zögern faßte sich Toni ein Herz und begann den Aufstieg. Die anderen folgten ihm im Gänsemarsch.

Die Person am Ende der Rampe hatte das Licht im Rücken, so daß sie vorerst nur als dunkle Silhouette zu erkennen war. Je weiter die Männer nach oben stiegen, wurde klar, daß es ein relativ großer Mann sein mußte, der sie

dort erwartete. Als Toni Wehnert fast oben angekommen war, trat der Mann einen Schritt zur Seite. Er war an die zwei Meter groß, hatte kurze dunkle Haare und steckte in demselben Overall, wie ihn auch Sigrun trug. Bei der Frau hatte aus naheliegenden Gründen keiner von ihnen darauf geachtet, aber am linken Oberarm war das gleiche Zeichen befestigt, das sich auch auf ihren Feldjacken befand.

»Hallo, mein Name ist Thore«, berüßte sie der Mann, zu dem Toni und alle anderen aufschauen mußten. »Im Namen unseres Kapitäns darf ich euch herzlich auf der >Waldenburg< willkommen heißen. Wenn ihr mir bitte nach oben auf die Brücke folgen würdet ...« Mit diesen knappen, aber freundlichen Worten drehte er sich um und ging voran. Die anderen Besatzungsmitglieder, an denen die Besucher auf ihrem Weg vorbeikamen, nickten ihnen freundlich lächelnd zu, winkten oder grüßten mit einem »Willkommen Kameraden«.

Im Vergleich zu ihrer kleinen und beengten »Haunebu« war selbst der Maschinenraum, durch den sie gerade gingen, ein Ballsaal. Hinter den Männern wurde, begleitet von einem leisen, summenden Geräusch, die Rampe eingefahren. Mit metallischem Klicken rastete sie ein.

»So einen Oldtimer bekommt man nur noch selten zu fliegen. Es ist wundervoll.« Wären da nicht Muskeln und Sehnen gewesen. mit denen die beweglichen Teile des menschlichen Schädels miteinander verbunden waren, in der »Haunebu« hätte man das achtfache Auftreffgeräusch eines Unterkiefers auf die Decksbeplankung hören können. Sigruns Worte waren mit einer Selbstverständlichkeit ausgesprochen, die einfach keinen Widerspruch zuließ. Mike Hoffermann drehte sich zu ihr um, stützte den Kopf auf beide Hände und fing schließlich nach einigen anfänglichen Grunzern an, laut zu lachen. »Da geht man auf die Universität, studiert Maschinenbau, macht sein Diplom, seinen Doktor und erhält sogar einen Lehrstuhl. Mehr als das halbe Leben ist mit Technik ausgefüllt. Man denkt daran, seinen Ruhestand zu genießen, folgt einem Hilferuf seiner Kameraden und Saufkumpane, gerät in das unglaublichste Abenteuer seines Lebens. Damit nicht genug, repariert man auch noch etwas, von dem neunundneunzig Prozent der Menschheit glaubt, es sei ein Hirngespinst von sogenannten Rechtsradikalen oder unzurechnungsfähigen Ufo-Gläubigen. Zu allem Überfluß fliegt das Ding auch noch, und dann kommt ein Mädel daher und erzählt, wie schön es doch sei, wieder einmal einen dieser Oldtimer zu fliegen. Wäre jemand so nett, mir mal richtig kräftig einen hinter's Ohr zu geben?« Der Doc machte ein

Gesicht, das jeder Herrgottsschnitzer in Oberammergau sofort als Vorlage für seine neueste »Leiden-Christi-Figur« gekauft hätte.

»Wie wäre es statt dessen mit >Einen hinter's Ohr schütten<?« drang Alexander Dörners Stimme aus einer der Geschützgondeln herauf.

»Wie gut, daß ich darauf gekommen bin« grinste der Doc und kramte in seinem Rucksack. Einen Augenblick später hielt er eine der alten Cognac-Flaschen in der Hand, die den Vorratskammern der unterirdischen Anlagen entnommen worden war. Er entfernte den dünnen Metallmantel vom Flaschenhals und zog den Korken heraus. In der Wärme der Kommandobrücke verbreitete sich schnell der schwere Duft des Branntweins. Mike wollte gerade die Flasche in die Kanonengondel herunterreichen. »Meine Herren, ich brauche Sie in einem Zustand der Zurechnungsfähigkeit« war Sigruns Stimme zu vernehmen. »Wir haben noch einen weiten Weg vor uns.« Ihr Gesichtsausdruck bei diesen Worten zeigte ein spitzbübisches Lächeln, gefolgt von einer streng schulmeisterlichen Miene. Mike trat zu ihr hinüber, die Flasche wie ein Oberkellner mit dem Etikett ihr zugewandt mit beiden Händen haltend.

»Mein Freund Alexander hat sich den Fuß verdreht, als ihm im letzten Gefecht eine verirrte Kugel den Absatz vom Stiefel gerissen hat. Ein Tropfen dieses edlen Getränkes soll ihm ein wenig den Schmerz erleichtern helfen.«

»Ich nehme aber nicht an, daß du sein Fußgelenk damit einzureiben gedenkst?«

»Um Himmels Willen!« kam es von unten. »Dafür habe ich eine viel zu empfindliche Haut, die das nie mitmachen würde.«

»Das bedeutet, daß du dich innerlich einreiben möchtest?«

»Ihr habet es erraten, holde Frau« sagte die Stimme aus der Tiefe.

Mit einem prüfenden Blick auf das Etikett nahm Sigrun dem Doc die Flasche aus den Händen. »Hm, abgefüllet im Jahre des Herren Achtzehnhundertfünfundneunzig. Werter Herr, ich fürchte um eure Gesundheit. Dies edle Getränk mag ob der langen Zeit verdorben sein. Gestattet, daß ich es aus reiner Sorge um euch zuerst versuche.«

»Mike, was geht da oben vor sich?« Alexanders Kopf erschien in der Luke, die zum Kampfstand hinunterführte. Seine Augen weiteten sich, als er sah, was gerade geschah. Sigrun nippte an der Cognac-Flasche, ließ die Flüssigkeit auf ihre Geschmacksnerven einwirken und nahm dann einen tiefen Zug. Den Männern quollen die Augen aus dem Kopf.

»Es besteht keine Vergiftungsgefahr« stellte sie fachmännisch fest. »Für

die Behandlung der Verletzung ist diese Medizin bestens geeignet.« Damit reichte sie die Flasche zurück.

»Wie gut, daß ich nur einen verdrehten Fuß habe und keinen Kopfschuß« konstatierte Alexander Dörner kopfschüttelnd und nahm auch einen Schluck. Dann verschwand er wieder in seine Kanonengondel.

Nachdem alle außer Adonis einen Schluck probiert hatten, war es an der Zeit wieder zu starten. Diesmal ging es dank Sigrun viel schneller und reibungsloser. Die langsamere >Hugin< übernahm die Führung. Der Steigflug dauerte etwa zwei Minuten, dann waren die Konturen der Spitze von Neu-Friesland in der Größe der gesamten Inselgruppe aufgegangen. Ihre Zwischenlandung hatte auf Spitzbergen stattgefunden. Als die Höhenmesser zwanzigtausend Meter anzeigten, gingen sie in den Horizontalflug über. Durch größere Wolkenlöcher hindurch war auszumachen, daß sie die Eisbarriere überflogen. Es ging Richtung Nordpol.

Alexander Dörner kam nach einiger Zeit aus seinem Kampfstand gekrabbelt. »Der verfluchte Huf macht mir doch zu schaffen« sagte er mit leicht gequältem Lächeln.

»Ich schätze, wir kommen im Moment auch mit zwei besetzten Geschützständen aus.« Der Doc sah zu der Frau hinüber, die zustimmend nickte. Alexander ging zu den beiden herüber. »Darf ich dich etwas fragen, oder bist du zu beschäftigt?« Sigrun sah ihn an. »Selbstverständlich. Ich habe mit Sicherheit genauso viele Fragen an euch, wie ihr an mich, also fang einfach an.«

Dieses verfluchte Lächeln, dachte sich Alexander. Wäre ich doch bloß dreißig Jahre jünger! Also reiß dich zusammen und benimm dich nicht wie ein Pennäler! – Es war wirklich ungeheuer schwierig, von dieser Frau nicht fasziniert zu sein.

»Nun, du kannst dir denken, daß es uns sehr interessiert, wer ihr seid und wo ihr herkommt. Ich glaube, wenn du uns das Ziel der Reise nennen würdest, hätten sich einige Fragen bereits erübrigt. Könnte es sein, daß wir sehr weit nach Süden fliegen?«

»Damit hast du recht.« Sigrun ließ den Blick über die Instrumente gleiten und sah dann Alexander direkt an. »Wir werden über den Pol fliegen und dann in größerer Entfernung der amerikanischen Kordillierenkette folgen bis nach Feuerland hinunter. Was danach kommt, könnt ihr euch alle denken.«

»Dann ist es also wirklich wahr, was man in einigen von offizieller Seite nicht gern gesehenen Büchern lesen konnte. Der Stützpunkt des letzten

Bataillons in Neuschwabenland existiert seit der deutschen Antarktisexpedition von 1938?«

»Als Stützpunkt kann man das nun schon lange Zeit nicht mehr bezeichnen. In den Jahren bis kurz nach dem 2. Weltkrieg mag diese Bezeichnung zutreffend gewesen sein. Es kamen eine Menge von U-Booten dort an. Typen, ausgerüstet mit Waffen, die auf gar keinen Fall in die Hände der damaligen Alliierten fallen durften, ganz zu schweigen von der Hochtechnologie. Ich kenne diese Zeit recht gut aus den Erzählungen meines Großvaters, der sie von seinem Großvater hatte. Der kam damals im Mai 1945 mit einem dieser Boote dort an. Damit hatte er Glück im Unglück gehabt. Wäre seine gesamte restliche Familie nicht einige Wochen vorher bei dem Terrorangriff auf Dresden umgekommen, hätte man ihn nicht als Besatzungsmitglied ausgesucht.«

»Entschuldige bitte, wenn ich dich unterbreche, Sigrun. Aber es interessiert mich schon sehr lange Zeit. Welche Personen wurden eigentlich ausgesucht, um dort zu leben, und wer hat die Wahl getroffen?«

»Nun, zu Anfang war die Basis wohl als militärisch-technologisch anzusehen. Später dann nahmen die – ich nenne sie einmal Helfer und Verbündete – Einfluß auf das ganze Geschehen. Der große Sprung in die, wie ihr sie bezeichnet, alternative Technik fand ja nicht allein in den Köpfen der damaligen deutschen Wissenschaftler statt. Über einen langen Zeitraum hinweg wurde der Implosions- statt des Explosionsgedankens wiederentdeckt, und zwar mit Hilfe von außen. Die Helfer sind grundsätzlich friedlich eingestellt. Eine allzu direkte Einflußnahme auf die menschliche Entwicklung haben sie sich selbst untersagt. Als jedoch im Laufe der Geschichte immer klarer wurde, daß die Pläne einer euch sicherlich bekannten Gruppe, mittels dreier Weltkriege die Herrschaft über diesen Planeten zu übernehmen, aufzugehen begannen, konnten sie nicht mehr nur beobachten. Die kleine Gruppe von unpolitischen Wissenschaftlern, denen sie die Anleitungen zur Schaffung einer sauberen Technologie gegeben hatte, die im Einklang mit der Natur steht, mußte unter allen Umständen davor bewahrt werden, zu Ende des 2. Weltkrieges in die Hände der Schergen der Weltherrschaftsträumer zu fallen. Damit hätten sie ihr Ziel sofort erreicht, und niemand hätte sie dann noch vom Thron stoßen können. Es wurden gezielt Menschen ausgesucht, die das Wissen um die Vergangenheit der Menschheit bewahrt hatten, zu dem auch diese Technologie gehört. Alle, die der dunklen Macht dienten, ließ man außen vor. Das normale Personal bestand aus Menschen, die nichts und

niemanden mehr hatten, also auch keine emotionalen Bindungen, die bei diesem kompletten Neuanfang hinderlich gewesen wären. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges betrachteten sich viele der Neuankömmlinge noch als Reichsdeutsche und fühlten sich innerlich an die Verträge gebunden, die Dönitz mit den Siegern geschlossen hatte. Das Loslösen von den Dingen, an die viele geglaubt hatten, war nicht so einfach für sie. Als einigen dann auffiel, wer bei dem Nürnberger Schauprozeß alles nicht auf der Anklagebank saß, kamen einigen Leuten bereits Zweifel. Sie begannen sich zu fragen, ob diejenigen, die auch dorthin gehört hätten, nicht vielleicht ein doppeltes Spiel getrieben hatten und jetzt sicher von ihren Herren beschützt die Früchte ihres Verrates genossen. Als dann 1947 der offene Angriff unter der armen Marionette Byrd auf die Anlagen in Neuschwabenland kam, hatte auch der Letzte begriffen, was die Stunde geschlagen hatte. Dem Feind im Hintergrund waren alle Waffenstillstandsverträge völlig egal. Jetzt wußten alle, daß das, was man ihnen als Weltbild eingetrichtert hatte, nur eine Fassade, ein Mittel zum Zweck gewesen war. Die Helfer hatten bis dahin geduldig gewartet. Eine Umerziehung im Stile der irdischen Ideologien wäre ihnen niemals eingefallen. Die Menschen in den unterirdischen Anlagen in Neuschwabenland nahmen jetzt aus freien Stücken deren Denkweise an. Liebe und Verständnis, zusammen mit einer naturbezogenen und gottgewollten Lebensweise wurde zur Grundeinstellung aller. Die überlegene Technologie und auch die Bewaffnung dienten fortan nur zum Wohle der gesamten Menschheit, respektive zu reinen Verteidigungszwecken. In gewissem Sinne machten sich alle von den irdischen Zwängen frei, die nur den dunklen Mächten nützlich sind. Im Laufe der Jahrzehnte kamen zwar immer weniger Neuankömmlinge, aber dadurch, daß einige weitere Stützpunkte in verschiedenen Teilen der Welt errichtet wurden, gab es ständige Kontakte mit, nennen wir es einfach, der übrigen Welt. So konnte die anfangs kleine Gemeinde stetig vergrößert werden. Im Augenblick wächst die dritte Generation heran.«

Es war sehr still geworden in der Flugscheibe, während Sigrun berichtete. Alexander hatte förmlich an den Lippen der Frau gehangen, um keines ihrer Worte zu verpassen. Jetzt dauerte es etwas, bis er sich wieder gefaßt hatte.

»Und diese Verbündeten oder Helfer, wie du sie nennst, haben die etwas mit der Geschichte um den Flug der >Vril 7<, der >Odin< zu tun?« Die Frage war so vorsichtig gestellt, als hielte Alexander Sigrun eine sehr zerbrechliche Figur entgegen.

Sie sah ihn lächelnd an: »Ich habe ehrlich gesagt schon auf diese und ähnliche Fragen gewartet. Ja, diese Geschichte entspricht der Wahrheit. Wir haben natürlich im Laufe der Zeit stets Wert darauf gelegt, zu beobachten, inwieweit die Menschen versucht haben, die Wahrheiten, die man ihnen vorenthielt, aufzudecken. In einigen Büchern wurde bruchstückhaft davon berichtet. Dieses für die damalige Zeit als Großraumschiff zu bezeichnende Gefährt ist tatsächlich kurz vor dem Ende des 2. Weltkrieges gestartet. Nach einigen Wochen, in Bordzeit gerechnet, hat es sein Ziel erreicht. Die Besatzung ist eine lange Zeit zur Ausbildung dort geblieben und hat zum Teil sogar eine neue Heimat gefunden. Einige Jahre nach der Jahrtausendwende sind manche von ihnen auf die Erde zurückgekehrt. Ihr werdet mit ihnen sprechen können, sobald wir angekommen sind. Mit den ersten Wiederkehrern kamen aber auch bereits ein paar ihrer Kinder auf die Erde ...«

»Sind diese Kinder Menschenkinder?« – Die Frage rutschte Alexander einfach heraus. Im selben Augenblick bereute er schon, daß sie ihm über die Lippen gekommen war.

»Ich verstehe deine Frage und du brauchst dich nicht zu schämen, sie gestellt zu haben.« Sigrun fühlte offenbar, was in ihrem Gegenüber vorging. »Ich bin eines dieser Kinder.«

Die Männer standen da wie vom Donner gerührt.

»Ich glaube, wenn mir jetzt noch einer erklärt, wofür die Sachen alle gut sind, drehe ich schlicht und ergreifend durch.« Carl Gallagher wußte nicht, wohin er zuerst den Kopf wenden sollte. Den anderen ging es nicht viel besser. Mittlerweile hatten sie beinahe das dritte Deck des Hilfskreuzers erreicht. Um sie herum hatte sich eine Wunderwelt der Technik aufgetan, die immer faszinierender wurde, je höher sie stiegen. Keiner hätte mehr zu sagen gewußt, von wievielen Besatzungsmitgliedern sie in der Zwischenzeit herzlich begrüßt worden waren. Hier gab es anscheinend niemanden, der mit einem verbissenen Gesicht seiner Beschäftigung nachging. Innerer Friede, Freude und Gelassenheit schienen so etwas wie ein Bestandteil der Atemluft in diesem Schiff zu sein.

Einige der Männer um Christof Kleine begannen, sich mit ihrer Erregung, so verständlich sie auch war, fehl am Platze zu fühlen. Im gleichen Augenblick, in dem sie diese Unbehaglichkeit befiel, war sie auch schon wieder verschwunden. Das Schiff und seine Besatzung schien eine Art Aura zu besitzen und auszustrahlen, die negative Gefühle aufsaugte und im Gegenzug

positive abgab. Die Männer, denen diese Erfahrung gerade zuteil geworden war, sahen sich wie auf Kommando an. Jeder von ihnen hatte das Gefühl, gerade die Gedanken des anderen gelesen zu haben. Ihre Verblüffung war groß. Thore, ihr Führer, lächelte, ohne daß einer der Neuankömmlinge etwas davon mitbekam. Die siebenköpfige Gruppe stieg die letzten Stufen empor und erreichte die Kommandoebene der »Waldenburg«. Hier eröffnete sich ein Anblick, der die Hollywood-Szenerien in Science-Fiction-Filmen vergessen ließ. Nichts war zu sehen von einem Großbildschirm, der die Aussicht in Flugrichtung zeigte, nichts piepste und quietschte penetrant, und niemand tippte mit den Fingern auf seinen Kommunikator, um Befehle zu geben oder zu empfangen. Der im Durchmesser etwa fünfzig Meter große Raum war offen gestaltet. Von der Mitte aus führten Gänge zum Rand hin, vergleichbar den Speichen eines Rades. Dort befanden sich im Schnitt zwei Besatzungsmitglieder, die sich um ihre Bedieneinheiten kümmerten. Sie saßen oder standen an fremdartigen Gebilden, die manchmal an Steuerkonsolen erinnerten. Hebel oder Knöpfe gab es dort jedoch genausowenig wie Bildschirme, die Befehle auf Fingerdruck ausführten. Das unheimlichste war jedoch die Stille, mit der alles vor sich ging. Selten fiel ein Wort, laut gesprochene Anweisungen schien es gar nicht zu geben. Über jeder Bedieneinheit schwebte etwas, das die Männer als dreidimensionale, holographische Projektion bezeichnet hätten. Die Hände des Personals berührten Gebilde, die wie geschliffenes Glas oder Kristall aussahen. Offensichtlich wurde auf diese Art gesteuert und bedient. Am faszinierendsten war jedoch das, was sich in der Nabe des Rades abspielte. Hier gab es eine mehrere Meter messende Projektion. In der Mitte des Hologrammwürfels schwebte das Abbild der »Waldenburg«, dahinter die etwa ein Drittel so große »Hugin«. Nach oben reichte das Bild bis in den Weltraum hinein, erkennbar an einigen Satelliten, nach unten bis auf den Grund des Ozeans, den sie gerade überflogen. Der Mann, der das Ganze überwachte, fuhr mit den Händen gerade über einige der durchsichtigen Gebilde, stand dann auf und drehte sich zu ihnen um. Er war nicht ganz so groß wie Thore, aber ebenfalls eine beeindruckende Erscheinung. Seine Uniform glich der der übrigen Besatzungsmitglieder bis auf das Abzeichen an der linken Brustseite. Seines war nicht aus Silber gefertigt, sondern aus Gold. Mit langen Schritten und einem strahlenden Lächeln kam er auf die Gruppe der Neuankömmlinge zu. Sein kräftiger Händedruck ließ Christof Kleine beinahe zusammenzucken. »Herzlich willkommen auf dem Hilfskreuzer >Waldenburg<« sagte der Mann mit einer tiefen kräftigen Stirn-

me. »Mein Name ist Friedrich Coler, Coler mit C und ohne H. Ich bin der Kapitän dieses Schiffes.«

In Christof Kleines Gesicht zuckte es, und er bekam große Augen.

»Ja, die Vermutung ist richtig. Ich bin der Ururenkel von Kapitän Hans Coler. – Der mit dem Tachyonenkonverter. « Das Lächeln wurde noch breiter und in den Augen des Mannes blitzte es auf.

Die Verblüffung wollte nicht weichen, weshalb die Worte ein wenig stockend kamen: »Ich bin Christof Kleine ...«

»Der Nachfahre von Emil Kleine, dem Mann an Hans Kammlers Seite«, ergänzte der Kapitän. Auch die übrigen Männer bekamen den Mund nicht mehr zu, bis die Reihe der Vorstellungen beendet war. Friedrich Coler schien der Nikolaus zu sein, der sie alle kannte.

»Thore wird sich um Henry kümmern und ihn auf die Krankenstation begleiten. Es scheint ja Gott sei Dank keine ernsthafte Verletzung zu sein. Der Doktor und seine Assistentin dürften das schnell wieder gerichtet bekommen.«

Bei dem Wort >Assistentin< fingen alle bis auf Henry wie auf Kommando an zu grinsen. Jetzt war es am Kapitän, ein verwundertes Gesicht zu machen, was sich zu einem Fragezeichen steigerte, als man den vor sich hinbrummelnden Henry mit einem kollektiven Gelächter verabschiedete. Nach einer kurzen Erklärung stimmte Friedrich Coler in das fröhliche Lachen mit ein.

Als die allgemeine Heiterkeit ein wenig abgenommen hatte, wandte sich die Aufmerksamkeit der Neuankömmlinge der großen Projektion in der Mitte des Raumes zu. Staunend umrundete die Gruppe um Christof Kleine das räumliche Bild, in dem gerade am Rand einige kleine Punkte auftauchten.

»Wir passieren in Kürze die hawaiianische Inselgruppe« erklärte der Kapitän. »Aber ich vermute, daß solche Informationen im Augenblick nebensächlich für euch sind. Eure Hauptfrage ist sicherlich: wie ist so etwas möglich, und wie funktioniert es?« Ein allseitiges Kopfnicken setzte ein, und Friedrich Coler fuhr fort: »Nun, da wir bis zu unserem Zielort noch etwas mehr als eine Stunde Flugzeit vor uns haben, will ich versuchen, in groben Zügen die technologischen Grundlagen zu erläutern, nach denen dieses Schiff gebaut worden ist und funktioniert. Prinzipiell haben einige von euch, wenn nicht alle das Wissen, wie der gute alte >Hugin< sich in die Lüfte und darüber hinaus erheben kann. Hier wird ein Feld erzeugt, in das das Schiff permanent hineingezogen wird. Durch Ausrichten des Feldes sind Flug-

richtungsänderungen möglich. Innerhalb des geschlossenen Systems gibt es keine Fliehkräfte, weshalb Manöver ausgeführt werden können, die für Nichteingeweihte unmöglich erscheinen. Letztendlich basiert die Technologie der älteren Flugscheiben auf der Nutzbarmachung von Schwingungen, genau wie bei dieser. Der einzige Unterschied ist, daß früher viel Mechanik verwendet werden mußte. Darauf konnte man bei dieser Generation zum größten Teil verzichten. Die Schwingungen sind geblieben, da man schlecht an den Grundbausteinen des Kosmos vorbeikommt, nur werden Antrieb, Steuerung und die meisten anderen Aufgaben mittels Kristallen bewältigt. Sie sind ein so vielfältiges Medium, wie es sich nur wenige Menschen auf diesem Planeten je vorstellen konnten. Ein Viktor Schauberger, der mit Silikatgel erfolgreich gearbeitet hat, bekam damals eine ungefähre Ahnung davon, was in dieser Substanz für Möglichkeiten verborgen sind. Jedoch sind in viel weiter entfernten Tagen der Menschheit bereits die Speichermöglichkeiten von Bergkristall vor Augen geführt worden. Wahrscheinlich haben einige von euch von den berühmten dreizehn Kristallschädeln gehört oder gelesen?« Alle Männer nickten bestätigend. »Nun, vielleicht erinnert sich dann einer an das Foto, das den sogenannten Mitchell-Hedges-Schädel in einer bestimmten Position von der Unterseite zeigt.« Diesmal bejahten nur Toni Wehnert und Heinz Korsika. »Mit euren technischen Begriffen würdet ihr das, was dort zu sehen ist, als holographische Projektion bezeichnen. In Wirklichkeit verhält es sich jedoch etwas anders, da die Daten- oder besser gesagt Schwingungsspeicherung auf eine völlig andere Weise abläuft ...«

»Entschuldige bitte vielmals, wenn ich dich unterbreche« mischte sich Carl Gallagher in den Vortrag des Kapitäns ein. »Aber mein Freund Frank und ich, und ich glaube auch Christof, wissen im Augenblick nicht, wovon die Rede ist.«

»Oh, Verzeihung. Ich hatte gerade wohl nicht darauf geachtet, ob jeder bejaht hatte. – Das Foto, das ich meine, zeigt eine klassische Flugscheibe, der eure Urgroßväter den Namen >Vril 1(gegeben haben. Diejenigen, die die Informationen in dem Kristall hinterlassen hatten, nannten sie anders. Das Wort kann ich leider nicht aussprechen, oder übersetzen, da ich das klassische Altsumeran nicht beherrsche ...«

»Augenblick mal bitte« mischte sich jetzt auch Frank James in die Unterhaltung ein. »Ich bin zwar mit Sicherheit nicht so sehr beschlagen in diesen Dingen wie einige meiner Kameraden, aber aus einigen nächtlichen Gesprächen mit ihnen habe ich doch so einiges erfahren und im Gedächtnis behalten

können. Was Sie, Kapitän Coler ...« – »Friedrich reicht« warf der ein, »Verzeihung, was du, Friedrich, gerade gesagt hast, würde bedeuten, daß alles,was in den vergangenen einhundert Jahren in bezug auf außerirdische Herkunft gewisser Technologien, Atlantis, Sumerien, die Ura-Linda-Chronik usw. als verquere Ideen von Spinnern abgetan worden ist, in Wirklichkeit der Wahrheit entspricht?!«

»Tja, mein lieber Frank«, antwortete der Kapitän mit etwas ernsterer Miene, »ich bin zwar nicht über alle Dinge informiert, die in diesem Zeitraum in die Welt gesetzt worden sind, aber ich kann dir sagen. daß die offensichlichsten Wahrheiten immer wieder von gewissen Kreisen, die ihre rein materiellen Vorteile daraus ziehen, vor der Menscheit erfolgreich verborgen wurden, weil sie als unglaublich hingestellt wurden. Mit einfacheren Worten: Kleine Geheimnisse wurden erfolgreich verborgen, weil sich jedermann begierig darauf stürzte, und die großen Wahrheiten wurden von der Ungläubigkeit der Massen selbst geschützt. Aber das ist das ewig gleichbleibende Spiel derer, die die Weltherrschaft anstreben. Und die blinde Masse läuft ihnen nach, ohne einen eigenen Gedanken zu verschwenden.«

Nach diesen schweren Worten trat ein Augenblick der Stille ein.

»Wie habt ihr es ertragen können, mit diesem Wissen so lange Zeit trotz der überlegenen Technologie in den Lauf der Dinge nicht einzugreifen, der doch offensichtlich so verkehrt und der Natur zuwider lief?« Christof Kleines Gesichtszüge hatten einen sehr ernsten Ausdruck angenommen.

Wieder herrschte ein langer Moment des Schweigens.

Schließlich holte Friedrich Coler tief Luft und begann zu erklären: »Am schwersten muß das wohl den Leuten gefallen sein, die zum Ende des 2. Weltkrieges die unterirdischen Basen in Südamerika, in Neuschwabenland und nördlich des achtzigsten Breitengrades verstärkten. Sie hatten alles, was ihnen einmal lieb und teuer gewesen war, zurücklassen müssen. Als dann noch im Jahre 1947 der eindeutige und einseitige Bruch des Waffenstillstandsvertrages durch die Amerikaner in Gestalt des unglücklichen Admiral Byrd dazukam, waren die meisten der ehemaligen reichsdeutschen Soldaten kaum zurückzuhalten. Nach ihrem Sieg über die amerikanischen Invasoren wollten sie direkt weitermachen und ihr ehemaliges Vaterland von den Besatzungsmächten befreien. Es war sehr schwer, sie davon abzuhalten. Schließlich siegte aber doch die Vernunft, und sie hatten ein Einsehen. Was hätte es auch genützt, gegen die ganze Welt zu kämpfen und zu gewinnen, wenn man keinen Wandel in den Herzen der Menschen herbeiführen konnte? Sie wären

als die alte, dämonische Macht angesehen worden, die siegreich zurückgekehrt war, aber nicht als Befreier vom Joch des materialistischen Diktates derer, die bereits zwei Weltkriege angezettelt hatten und mit dem geplanten dritten mittlerweile stark hinter ihrem Zeitplan herhinkten. Diese sind der Gegner und nicht die von ihnen geschaffenen Macht- und Ideologiestrukturen, in die sie die Menschen dieses Planeten hineingezwängt haben.« Kapitän Coler nahm einen Schluck aus einem Wasserglas, ehe er fortfuhr. »Unser großes Ziel, mit uns meine ich dabei die seit mehr als einem Jahrhundert gewachsene Gemeinschaft aus Menschen und unseren Verwandten aus dem Sonnensystem des Aldebaran, unser Ziel ist es, der Menschheit auf ihrem Weg zu einer höheren Entwicklungsstufe Geleit zu geben. Grob ausgedrückt könnte man es so formulieren: Weg vom Materialismus, hin zu den geistigen Werten, die in jedem Menschen angelegt sind. Das und nichts anderes haben die großen Weltenlehrer, Jesus, Buddah und wie sie alle hießen, zu vermitteln versucht. Es dauert nun auch nicht mehr lange, bis die dunklen Mächte zum letzten Schlag ausholen. Da sie, wie bereits gesagt, hinter ihrem Zeitplan liegen und die Ölreserven, auf denen ihre gesamte Macht fußt, in Kürze zur Neige gehen, sind sie zum Handeln gezwungen. Auch sie wissen, daß das dunkle schwingungsarme Fischezeitalter zu Ende ist und wir uns seit etwa achtzig Jahren in der Übergangsphase zum hochenergetischen Wassermannzeitalter befinden. Daß ihr geplanter Krieg bisher noch nicht ausgelöst werden konnte, liegt allein daran, daß es mehr und mehr Menschen gibt, die trotz aller Widrigkeiten ihrem Mammon abgeschworen haben und sich auf den göttlichen Weg der Liebe begeben haben. Je mehr positive Schwingungen es auf diesem Planeten gibt, desto schwieriger wird es für diese zweitausend Eine-Welt-Regierungsträumer, ihren Plan zu verwirklichen.«

Christof Kleine räusperte sich und griff ebenfalls nach einem der Wassergläser. »Handelt es sich immer noch um das alte Vorhaben, mittels des Krisenherdes Naher Osten Rußland auf den Plan zu rufen, dessen künstlich verelendete Bevölkerung seit langem auf den reichen Westen schielt?«

»Ja, genau. Es ist noch immer der alte Plan. Jedoch ist durch den wirtschaftlichen Abstieg Deutschlands in den vergangenen Jahren der Neid nicht mehr ausreichend groß, um die Menschen von einer Minute zur anderen kriegsbereit zu machen. Das aber trotzdem die Vorbereitungen auf Hochtouren laufen, konntet ihr daran erkennen, daß eure Widersacher in den unterirdischen Anlagen zumeist Russen waren. Selbstverständlich haben auch andere mitgemacht, die Drecksarbeit wollte man jedoch der russischen Mafia

und den Teilen des Geheimdienstes überlassen, die für die selbsternannten Erleuchteten die Marionetten abgeben.«

»Und was genau wollte dieser Verein von uns?« Toni Wehnerts Gesicht sah sorgenvoll aus. »Durch jahrzehntelange Arbeit mit dem Thema S III weiß ich, daß schon an verschiedenen Stellen versucht wurde, in die Anlagen einzudringen, und unwichtige Einzelbereiche wurden auch geknackt.«

»Leider verhält es sich folgendermaßen:«, antwortete Kapitän Coler. »Durch eine funktionierende Geheimhaltung konnte zwar die Hauptanlage einhundert Jahre lang geschützt werden, aber Gerüchte und einzelne Aussagen waren nicht zu verhindern. Unter anderem wollten Andeutungen von nicht konventionell angetriebenen Flugscheiben, Freie-Energie-Motoren und nicht zuletzt einer Waffe, die der Atombombe um ein Vielhundertfaches überlegen ist, nie verstummen.«

»Das war das, was ihr zur Zerstörung der Flugscheibenanlage benutzt habt« rutschte es Toni Wehnert heraus. Erstaunt sah Friedrich Coler ihn an.

»Woher wißt ihr davon? Es handelt sich hierbei immerhin um das bestgehütetste Geheimnis der Forschungen aus der Zeit vor und während des 2. Weltkrieges.«

»Nun, die Lösung ist recht einfach.« Toni war sichtlich erleichtert über die Reaktion des Kapitäns, in dessen Stimme nur Verwunderung, aber kein Ärger mitschwang. »Einer unserer Kameraden auf der >Hugin< ist ein direkter Nachfahre des Mannes, der damals die Hauptentwicklungsarbeit geleistet hat. Er hat zwar nie die Rezeptur herausfinden können, aber durch ihn wissen wir über die Wirkungsweise, zumindest der damaligen Waffe, Bescheid. Was wir in der Flugscheibenanlage miterlebt haben, muß eine Weiterentwicklung gewesen sein, deren Zerstörungsradius in engen Grenzen kontrollierbar ist. Habe ich Recht?«

»Das war sehr gut beobachtet, und die logische Schlußfolgerung ist absolut korrekt.« Kapitän Coler lächelte. »Vermute ich dann richtig, daß sich noch andere direkte Nachfahren von deutschen Wissenschaftlern in eurer Gruppe befinden? Der Name von Heinz Korsika ist bestimmt kein Zufall.«

Der Angesprochene nickte. »Ist es auch nicht. Außer Christof und mir gibt es auf der >Hugin< noch solch klangvolle Namen wie Hausner, Ebstein, Kufsteiner und Dittrich. Der Kamerad Diebisch mußte während unseres Untertageausfluges leider zwischendurch mit einem Oberschenkeldurchschuß abtransportiert werden.«

»Na da haben wir ja wirklich beinahe die gesamte Prominenz beisammen,

deren Urgroßväter die Labore unsicher gemacht haben. – Wißt ihr, ob es eurem Kameraden gut geht? Selbst mit einem glatten Durchschuß ist nun mal nicht zu spaßen.«

»Unser Freund Sparky ist als Ersatz für Fritz gekommen und hat sich dabei von einem Arzt fahren lassen, in dessen Obhut wir den Verletzten dann gelassen haben. Ich denke, daß es dem alten Fritz gut geht. Seine beiden Urgroßväter waren auch nicht so leicht umzuschmeißen und er kommt Gott sei dank nach ihnen.«

»Sobald wir an unserem Zielort angekommen sind, werden wir über abhörsichere Kommunikationskanäle versuchen, mit ihm Kontakt aufzunehmen, um herauszufinden, ob er in Ordnung ist.« Kapitän Coler lächelte seinen Gästen aufmunternd zu.

Nach einem kurzen Augenblick des Schweigens begann Christof Kleine: »Ich glaube, wir sind ein bißchen von einem wichtigen Thema abgekommen, das mir auf der Seele liegt. Als wir vorhin von unseren Verfolgern und ihren Absichten sprachen, glaubte ich heraushören zu können, daß die Hauptbesorgnis dahin geht. jemand könnte in den Forschungseinrichtungen in S III etwas über den Supersprengstoff herausfinden.«

Friedrich Colers Gesichtszüge wurden wieder ernst. »Das ist zum Teil richtig. Wir wissen nicht genau, ob sämtliche Unterlagen und Produktionseinrichtungen von dort entfernt und in ein einige Kilometer entferntes Bergwerk ausgelagert worden sind. Zum Glück ist es aber beinahe unmöglich, ohne den zweiten Teil der wissenschaftlichen Abhandlungen und Maschinerien das nachzubauen, was zur Herstellung des Stoffes notwendig ist. Und dieser zweite Teil wurde von deinem Urgroßvater sicher in den Bunkern und unterirdischen Hallen auf dem Truppenübungsplatz von Stechowitz verborgen.«

»Wo es bis zum heutigen Tage auch sicher in Verwahrung liegt«, ergänzte Christof Kleine.

»So ganz sicher nun auch wieder nicht.« Der Ernst wollte aus dem Gesicht des Kapitäns nicht weichen. »Wie wir erfahren haben, gibt es eine neue Technologie, die von unseren erleuchteten Freunden eigens zu dem Zweck entwickelt worden ist, mehr als hundert Meter tief in die Erde hineinschauen zu können. Sie wissen leider, wo sie suchen müssen, und sobald ihre Geräte einsatztauglich sind, werden sie mit der Suche beginnen. Wir werden ihnen irgendwie zuvorkommen müssen, denn sollte ihnen dieses Geheimnis in die Hände fallen, würden sie in ihrer maßlosen Gier sofort den geplanten 3. Welt-

krieg anzetteln. Die alte Technologie führt dann unweigerlich zur Zerstörung des gesamten Planeten, da sie ab einer bestimmten Sprengstoffmenge eine nicht mehr zu kontrollierende Reaktion auslöst. Die Erde würde ihrer Atmosphäre beraubt werden und damit als eine tote Steinkugel ihre Bahn um die Sonne ziehen ...« Kapitän Friedrich Coler hatte die letzten Worte mit gesenktem Kopf nur noch gemurmelt.

»Anscheinend ist unser Abenteuer noch lange nicht zu Ende« sagte Christof Kleine und schaute den Kapitän aufmunternd lächelnd an. »Es scheint jetzt erst zu beginnen. Wir wissen, wo sich die Pläne befinden, mit deren Hilfe man die Anlagen von Stechowitz öffnen kann.«

Bevor Friedrich Coler etwas sagen konnte, wurde er von einem seiner Offiziere gerufen. Unter ihnen zogen die ersten Eisberge vorbei. Der Landeanflug auf die Basis Neuschwabenland hatte begonnen.

Bücher, die Ihnen die Augen öffnen

In unserem kostenlosen Gesamtverzeichnis finden Sie Klassiker, Standardwerke, preisgünstige Taschenbücher, Sonderausgaben und aktuelle Neuerscheinungen rund um die Themengebiete auf die sich der KOPP VERLAG spezialisiert hat:

- Verbotene Archäologie
- Fernwahrnehmung
- Kirche auf dem Prüfstand
- Verschwörungstheorien
- Geheimbünde
- Neue Wissenschaften
- Medizin und Selbsthilfe
- Persönliches Wachstum
- Phänomene
- Remote Viewing
- Prohezeiungen
- Zeitgeschichte
- Finanzwelt
- Freie Energie
- Geomantie
- Esoterik
- Ausgewählte Videofilme und anderes mehr

Ihr kostenloses Gesamtverzeichnis aller lieferbaren Titel liegt schon für Sie bereit. Einfach anfordern bei:

KOPP VERLAG
Pfeiferstraße 52
D-72108 Rottenburg
Tel. (0 74 72) 98 06-0
Fax (0 74 72) 98 06-11
info@kopp-verlag.de
www.kopp-verlag.de

Der Roman, der kein Sachbuch werden durfte …

Seit Jahren wollen die Vermutungen nicht abreißen, daß es bei dem Projekt S III, das während des Zweiten Weltkrieges unter höchster Geheimhaltung im Raum Thüringen realisiert wurde, vorwiegend um die Schaffung von Hochtechnologien ging, die vor allem den waffentechnischen Bereich betrafen. Bei Kriegsende wurden die hier vorhandenen unterirdischen Anlagen gesichert und versiegelt. Tausende Mitwisser starben eines unnatürlichen Todes, damit das Geheimnis ein Geheimnis blieb.

Der Zufall wollte es, daß der Autor einen älteren Herrn kennenlernte, dem es vor Jahren gelungen war, Originaldokumente aus der damaligen Zeit zu erlangen. Deren Inhalt bezog sich auf Forschungsergebnisse einer bisher vollkommen unbekannten Gruppe von deutschen Wissenschaftlern, deren Namen trotz intensivster Recherchen nirgendwo in der zugänglich gemachten Geschichte des 3. Reiches auftauchen. Da über den Inhalt der Dokumente im Moment vieles noch nicht offen gesagt werden kann, wurde die Form eines Romans gewählt, um wenigstens einiges von den schier unglaublichen, jedoch tatsächlich existierenden Forschungsresultaten und Technologien der damaligen Zeit präsentieren zu können.

Wer die Bücher Wilhelm Landigs gelesen hat, wird in diesem Werk eine informative und spannende Darstellung und Fortsetzung all dessen finden, was bisher aus guten Gründen von verschiedenen Seiten verborgen, totgeschwiegen oder ins Lächerliche gezogen wurde.

ISBN 3-938516-04-6